P.O. rel. 5330-3

Klauzer.

Danen.

Encl. d. Ges. Deutschen Bl. p. 727.

Doc
56

Ausbrüch 2 Kr.

Einband 70. —

Summa 1 R 30. Kr.

# MENOZA,

## Ein
# Asiatischer Prinz,

Welcher die Welt umher gezogen,

# Christen

zu suchen,

Besonders in Indien, Hispanien, Italien,
Franckreich, Engeland, Holland, Teutschland,
und Dännemarck,

**Aber des Gesuchten wenig gefunden.**

---

Eine Schrift, welche die untrügliche Gründe der natürlichen sowohl als der geoffenbarten Religion deutlich darstellet, und wider die Abwege derer meisten Christen im Glauben und Leben treulich warnet.

---

Aus dem Dänischen übersetzt.

Tom. III.

Dritte Auflage.

---

Mit Röm. Kayserl. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

---

Copenhagen und Leipzig, 1754.
Verlegts Franz Christian Mumme.

# ΛΟΓΙΚΗ

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# MENOZA dritter Theil.

## XXXVI. Brief.

**Menoza beſiehet die Schiff-Bauerey bey Serdam, begiebt ſich darauf nach Utrecht und wird daſelbſt mit Doct. Lampe bekannt, mit welchem er von den Urſachen des engen Weges im Chriſtenthum, von den verächtlichen Beynamen, womit man die Frommen beleget, und von denjenigen groſſen Hinderniſſen ſpricht, welche gottloſe Secten, die doch den Schein einer ganz beſondern Gottesfurcht haben wollen, der Wahrheit und ihrem Fortgange in den Weg legen.**

### Mein Herr!

Gleichwie man von der gantzen Welt, wenn ſie nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande betrachtet wird, ſagen kann, daß ſie aus ſtreitigen und ſich mit einander gar nicht reimenden Dingen zuſammengeſetzet ſey; alſo leuchtet dieſe Wahrheit in Holland am allerdeutlichſten hervor. Hier iſt Compendium univerſi, oder die gantze Welt in einem kleinen Begriffe. Hier trifft man etwas von allen, mithin einen kurtzen Uebergang von einem unvermutheten Dinge zu dem andern an; daher diejenigen, ſo da gerne vieles ſehen oder hören wollen, ohne deßfalls viel und groſſe Reiſen anzuſtellen, zu ſolchem ihren Zweck nirgends leichter und gewiſſer als in Holland gelangen werden. Sowohl das natürliche als das moraliſche Gute und Böſe excelliret daſelbſt beydes zugleich. Daß Ueberfluß und Mangel in dieſem Lande gantz nahe beyſammen wohnen, da nemlich jener, ſo durch Kunſt und Fleiß entſtehet, dieſem letztern, welcher in Anſehung der Natur ſich ſpühren läßt, die Hand reicht, ſolches habe ich in einem meiner vorigen Briefe bereits gewieſen. Ein Exempel will ich zu deſſen Beſtätigung noch anführen. Ob-

# ΛΟΓΙΕΙΟΝ

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# MENOZA dritter Theil.

## XXXVI. Brief.

**Menoza besiehet die Schiff-Bauerey bey Serdam, begiebt sich darauf nach Utrecht und wird daselbst mit Doct. Lampe bekannt, mit welchem er von den Ursachen des engen Weges im Christenthum, von den verächtlichen Beynamen, womit man die Frommen beleget, und von denjenigen grossen Hindernissen spricht, welche gottlose Secten, die doch den Schein einer ganz besondern Gottesfurcht haben wollen, der Wahrheit und ihrem Fortgange in den Weg legen.**

### Mein Herr!

Gleichwie man von der gantzen Welt, wenn sie nach ihrem gegenwärtigen Zustande betrachtet wird, sagen kann, daß sie aus streitigen und sich mit einander gar nicht reimenden Dingen zusammengesetzet sey; also leuchtet diese Wahrheit in Holland am allerdeutlichsten hervor. Hier ist Compendium universi, oder die gantze Welt in einem kleinen Begriffe. Hier trifft man etwas von allen, mithin einen kurtzen Uebergang von einem unvermutheten Dinge zu dem andern an; daher diejenigen, so da gerne vieles sehen oder hören wollen, ohne deßfalls viel und grosse Reisen anzustellen, zu solchem ihren Zweck nirgends leichter und gewisser als in Holland gelangen werden. Sowohl das natürliche als das moralische Gute und Böse excelliret daselbst beydes zugleich. Daß Ueberfluß und Mangel in diesem Lande gantz nahe beysammen wohnen, da nemlich jener, so durch Kunst und Fleiß entstehet, diesem letztern, welcher in Ansehung der Natur sich spühren läßt, die Hand reicht, solches habe ich in einem meiner vorigen Briefe bereits gewiesen. Ein Exempel will ich zu dessen Bestätigung noch anführen. Ob-

schon in gantz Holland fast kein Holtz zu finden ist, ausgenommen, was in den vielen gepflantzten Alléen wächst, und welches mehrentheils aus Linden und Walnuß-Bäumen bestehet, womit viele über die Teiche oder Dämme lauffenden Land-Wege überall besetzet sind; so trifft man hier nichts destoweniger von Schiffs-Bau-Holtz eine ungläubliche Menge an. In Nord-Holland, so gerade gegen Amsterdam über lieget, habe ich mit Vergnügen etliche grosse Dörffer, als Edam, Schedam, Serdam und Mönnikedam, betrachtet. Es liegen selbige dicht an einander, ja sie berühren eins das andere, sind lustig, zierlich und wohl gebauet, wie sie denn auch reiche Einwohner haben, obgleich sie nur für Bauren paßiren. Diese Leute leben größtentheils vom Schiff-Bau, zu welchem sie dermassen feste Anstalten und Einrichtungen haben, daß man von ihnen saget, sie wären im Stande, das gantze Jahr hindurch täglich ein Kriegs-Schiff vom Stapel oder Banckstock lauffen zu lassen, im Fall es bedungen, und ihnen, um alles ins Werck zu richten, zum voraus ein halbes Jahr Zeit gelassen würde. Ob es sonst wahr sey, oder im Anfang dieses Seculi, ehe noch die Englische See-Fahrt so gewaltig zugenommen, wahr gewesen seyn könne, daß die Holländer alleine mehr Schiffe haben solten, als der Rest der gantzen Welt, solches will ich dahin gestellet seyn lassen. Dieses ist indessen gewiß, daß wenn man unter die Zahl der Schiffe alle kleine und grosse Böte, Schoyten, Schuten und allerhand Fahrzeuge rechnen will, welche innerhalb Landes auf den Canälen und in der Zuiderlee gebraucht werden, (woselbst viele Frisische Fischer, Lossere, Leichtere und dergleichen den Sommer hindurch mit Frau, Kindern und ihrer gantzen Familie auf dem Wasser schweben,) Europa kaum so viele Fahrzeuge hat, als diese Niederlande, obschon, wie gedacht, daselbst gar kein Schiffs-Bau-Holtz wächset. Ich kann hiebey nicht unberührt lassen, daß man hier nicht so sehr als an andern Orten gewohnt ist, wegen der Accurateſſe im Schiff-Bau einander

der

der zu chicanniren. An statt zum voraus zu weissagen, wie viel Fuß das Schiff im Wasser gehen werde, erwählt man solche Modellen, von welchen man aus der Erfahrung weis, daß sie gut seynd, und darnach bauet man dergestalt, daß dabey mehr auf eine natürliche als künstlich und mathematische Gewißheit gesehen wird.

Gegen Michaelis 1725. reiste ich von Amsterdam nach Utrecht, woselbst ich den Winter über blieb. Diese Stadt befand ich weit ruhiger, als die mehresten andern hier zu Lande, massen allda keine grosse Handlung getrieben wird. Viele Familien, so sich anderswo durch Kaufmannschaft bereichert haben, pflegen sich hier niederzulassen, um ruhig von ihren Zinsen zu leben.

Hiezu wird man insonderheit durch die Utrechtische Luft aufgemuntert, welche man darum für etwas gesunder, als in andern hiesigen Gegenden hält, weil es daselbst einen etliche Fuß höhern Boden hat. Dieses läßt sich an den Utrechtischen Canälen abnehmen, worinn ein kleiner Arm des Rheins einen ziemlich tieffen Lauf hält, so, daß er den Rand derselben nicht, wie anderwerts, erreichet. Die Stadt ist eine der ältesten, größten und volckreichsten in den Niederlanden, und war vormals des Ertz-Bischöfflichen Sitzes wegen berühmt, anjetzo aber ist sie es fürnemlich von wegen ihrer Universität. Selbige wird von unterschiedlichen fremden Nationen, insonderheit Ungarn und Schotten, welche letztere in der Michaelis-Kirchen wöchentlich eine Predigt haben, besucht. Man lieset daselbst an einem von den Pfeilern eine uralte Inscription von der raren Gattung, die ich aufzuzeichnen werth achtete, nemlich:

Ao. 1090.

Accipe posteritas, quod per tria secula narres:
Taurinis cutibus fundo solidata columna est.

Hiedurch wird die sonst ungewisse Meynung bestärcket, daß wenn ein Baumeister, bey Legung eines tieffen Fundaments, das feste Sand-Stratum durschnitten, und einen

nen grundlosen Morast angetroffen habe, kein ander Mittel vor ihm übrig sey, sich einen festen Fuß zu verschaffen, denn daß er einen Hauffen mit Wolle angefüllte Ochsen-Häute hinab werffe, als welche sich nicht recht tief unterdrücken lassen, und mit der Zeit dergestalt erhärten, daß sie, obschon schwimmend, ein sichres Fundament geben.

Joh. Clericus, den ich zu Amsterdam einmal besuchet hatte, hielt sich allhier einige Wochen, Gesundheit halben, auf, und erzeigte sich dienstwillig, mich mit Leuten von solcher Art bekannt zu machen, als er wußte, daß ichs am liebsten hatte. Doch pflog er mit demjenigen Mann keinen Umgang, den ich nach meinem Geschmack vor vielen andern schätzbar fande. Dieser war Doct. Friderich Adolph Lampe, Professor Theol. bey der Utrechtischen Universität. Ich hatte sowohl in Leyden, als in Amsterdam, viel von ihm sprechen gehöret, obschon nicht alles zu seinem Vortheil, immassen er, der Sage nach, eigensinnig, ein gar zu strenger Moralist, und dabey ein wenig sectirisch oder geflissen seyn solte, sich einen besondern Anhang zu machen.

Ich ließ mich hiedurch so wenig abschrecken, daß ich im Gegentheil nur desto begieriger wurde, mit diesem Manne bekannt zu werden. Vielleicht, gedachte ich, dürfte es hierinn mit ihm eben dieselbe Beschaffenheit, als mit einigen andern Geistlichen in Europa, haben, da nemlich Satanas die Aufnahme seines Reichs durch Verunglimpfung solcher Männer zu befördern sucht, von deren Einsicht und Redlichkeit er den größten Schaden zu besorgen Ursach hat, und zwar möchte man ihn, falls er dieses nicht thäte, erst recht einen dummen Teufel nennen. Je näher jemand mit GOtt vereiniget ist, je weniger ihn die in einem gantz andern Element versenckt liegende Welt erdulden kann. Es währet nicht lange, so wird er der Welt, gleichwie die Welt ihm, gekreutziget. Ja, wie solte der Christi Diener seyn können, der den Menschen, in soweit sie bloß natürliche Menschen sind, entfremdet von dem Leben, das aus

GOtt

GOtt ist, zu gefallen sucht. Der Geist dieser widrigen Partheyen kann unmöglich zusammenfliessen; denn wo der Geist GOttes hinkommt, da straffet er die Welt.

Solche Gedancken und Vermuthungen machte ich mir nach meiner ehemaligen Erfahrung von Doct. Lampe, und wie ich ihn nachhero kennen lernte, fand ich mich darinnen gar nicht betrogen. Der Mann war nichts weniger als moros, eigensinnig und ungereimt in seinem Umgang. Ich spührte vielmehr, daß er von einem muntern, milden und lebhaften Wesen, bey dem allen aber auch ernstlich und von der Leichtsinnigkeit, wozu sonst muntre Gemüther leicht versucht werden, sehr weit entfernet war. Sein Sinn war so geistlich, und das daraus herfliessende Gespräch so erbaulich, als ichs bey andern selten gefunden habe.

Was man von seinem sectirischen Wesen fürgab, hatte keinen andern Grund, als daß ernstliche Christen, die aber sonst ordentliche Glieder der Reformirten Kirche waren, sich mit einem besondern Vertrauen zu ihm als einem Manne hielten, durch welchen sie sich erbauet funden. Dieses verursachte sogleich ein Aufsehen, und machte, daß er von andern beneidet wurde.

Unterdessen belegte man diejenigen, so man für seine Anhänger hielt, mit dem spöttischen Namen, de Fynen, durch welche Benennung der alte Feind, der gemeiniglich seine Werckzeuge dazu bringet, daß sie auf alle die mit Fingern weisen, so der breiten Land-Strasse der Welt nicht folgen wollen, schon lange vor des Herrn Lampe Ankunft, etliche Familien dieser Stadt characterisiret hatte.

Vom nur gedachtem Spott-Namen wußte ich nichts zu sagen, bis der Herr Lampe mich einmal in meiner Herberg, à la Cour de Loo, besuchte, da mich der Wirth, vielleicht aus guter Meynung, fragte, ob ich den Mann kennete, und ob es nicht derjenige Geistliche wäre, den man bisweilen mit mir nach der Maillebahn hinaus spatziren sähe? Als ichs bejahete, sah er mich mit Verwun-

drungs-

drungs-vollen Minen an und fragte: ob ich denn meiner Reputation halber gar keine Sorge trüge, oder bedächte, was für eine böse Nachrede mir daher entstehen würde? Wie so? sagte ich, ich weis nicht, was ihr meynet. Hierüber ließ er ein Gelächter aus, und fieng an sich aufs ärgste zu verfluchen, ich würde für einen von den Fynen ausgeruffen werden, und sein Haus zugleich mit mir in eine üble Blame kommen, insonderheit, woferne mich der Herr Lampe oder andere seines Gleichen recht oft besuchen würden. Ihr werdet, setzte er hinzu, unter andern Cavaliers, die hier zu Mittage speisen, kaum Othen holen dürffen; gebt nur Acht, obs nicht gehen wird, wie ich euch sage. Wer seynd denn, fragte ich, die Fynen, von welchen ihr redet? Wo ich mich vor ihnen hüten soll, so muß ich sie ja einigermassen kennen. Er antwortete: Es seynd, mit einem Wort, recht ungereimte Leute, die sich jedermann zum Gelächter und Abscheu gemacht, indem sie heiliger als andere seyn wollen.

Ich sagte: Falls sie es in der That und Wahrheit wollen, so wüßte ich an diesem ihren Willen oder Fürsatz nichts zu tadeln. Die Pflicht eines jedweden wahren Christen erfordert ja, der Heiligung, ohne welcher niemand GOtt sehen wird, nachzujagen. Wenn nun seine Nachbarn zu diesem Wege keine Lust haben, sondern lieber in dem unheiligen Wesen der Welt beharren wollen, so scheinet ja nicht nur, sondern es ist auch in der That ein solcher Christ heiliger, als sie, wiewohl er darum vor GOtt noch nicht heilig genug ist, in dessen Augen er sich stets für einen Sünder erkennet. Ja, sagte er, das thun aber die Fynen nicht. Sie sind rechte Phariſäer, und dancken GOtt, daß sie nicht sind, wie andere Leute, sie sind aber darum doch wohl wie andere Teufel, des hoffärtigen Lucifers Anhang. Sie wollen GOtt gleich seyn, und geben sich vor Leute aus, die ohne Sünde wären. Ich rathe es euch, als ein Freund, habt mit den Leuten nichts zu schaffen. Ich sagte: Habt ihr jemals einen derselben GOtt dancken gehöret, daß er nicht

wäre

wäre, wie andere Menschen; oder, daß er sich dafür ausgegeben, ohne Sünde zu seyn? Nein, gab er zur Antwort, so nahe komme ich ihnen nicht. Aber genug, daß die gantze Stadt damit erfüllet ist, und die meisten Prediger selbst uns vor allem Umgang mit ihnen warnen. Ich weis, daß es gefährlich, und ihr gantzes Wesen als eine ansteckende Seuche ist. Wer ihre Gemeinschaft sucht, um den ists geschehen, obschon er im Anfang nichts weniger als das gedacht.

So giengs im verwichenen Jahr einem meiner Schwäger, und ist er jetzo zum Spectakel in unsrer gantzen Familie worden. Er hat kaum das trockene Brod im Hause, und wird sich nun bald ausweisen, ob, nach seinem Glauben, die Raben ihn, wie den Eliam in der Wüsten, ernehren werden. Haben denn etwa, sagte ich, die Fynen eurem Schwager das Seinige gestohlen, so müßte man sie billig die Groben und nicht die Fynen nennen. Er antwortete: Wie sie es untereinander haben oder halten, ist mir nicht bewußt, aber dieses weis ich wohl, daß meinem Schwager an überflüßiger Nahrung nichts abgegangen, bis er anfieng, mit der Art Leuten sich einzulassen. Allem Ansehen nach, kann es nicht recht lange währen, ehe er wie andere Banquerottirer das Thor auf den Rücken nimmt, da wir denn seine Frau und Kinder auf dem Halse haben. Hiemit begunnte mein armer Wirth, gleich einem unsinnigen Menschen, zu fluchen und zu rasen, daher ich vor dißmal nicht weiter mit ihm sprechen mochte.

Ich fragte nachgehends Hr. Lampe, wer der halbruinirte Mann wäre, so durch den Umgang mit den sogenannten Fynen in Armuth gerathen seyn solte, und was für einen Zusammenhang es doch damit haben könnte? Er sagte: Euer Wirth hat hierinnen eben nicht so gantz und gar unrecht. Sint der Zeit seinem Schwager das Gewissen enger worden, ist er auch in äusserlichen Bedruck gerathen. GOtt wird ihm schon helffen, denn er ist ein redlicher Christ. Allein, eben deßwegen stellet sich das Creutz bey

ihm ein, ja es ist bey ihm wohl recht ein edles Creutz, da es seinen Ursprung unmittelbar aus dem Christenthum und Gewissen hat.

Die Sache verhält sich folgendergestalt: Hr. Buytendyk stund sich so gut als irgend ein anderer Kaufmann hier in der Stadt, als lange er nicht mehr Gewissen hatte, denn ein anderer. So lange ihm sein Hertz nicht mehr als andern ihr Hertz, verboth den Zoll zu betriegen, und allerhand Lurendreyer-Streiche zu begehen, die man hier zu Lande de Ziele van de Commercie nennet; so saß er in guter Nahrung. Jetzo aber, da ein lebendiger Glaube, und ein Gefühl aus GOtt, samt einer kräftigen Ueberzeugung von seinem Anschauen, und, was das allermeiste, die dringende Liebe Christi, sein Hertz eingenommen, siehe, so fällt sein bester Profit dahin, und kann er in die Länge seinen Nachbarn nicht gleich handeln, indem er nunmehro einem solchen Controlleur unterworffen ist, der sich niemals bestechen läßt. Der inwendige schnelle Zeuge hält ein so genaues Contra-Buch, daß es ihm gantz unmöglich fällt, dasjenige zu thun, was Kaufmanns-Gewohnheit und Gebrauch auf unterschiedliche Weise mit sich führet.

Dafern nun alle seine Nachbarn sich in eben dergleichen Gemüths-Umständen befünden, so würde es um seine Sachen so gut als um die ihrige stehen. Weil aber solches nicht ist, muß er freylich wohl in Bedruck kommen; denn da ihm die Hände gebunden sind, wo andere sie frey haben, und sein Gewissen so weit nicht ist, daß man, nach dem Sprüch-Wort, darinnen fahren und wenden könnte, als ist es ihm unmöglich mit jenen, die ihre Waaren weit wohlfeiler geben können, fortzukommen. Eben der Weg, welcher ihnen weit ist, ist ihm enge. So ists mit Kaufleuten beschaffen, und auf gleiche Weise verhält sichs auch mit andern. So bald der Weg erst inwendig im Gewissen enge wird, so fängt er auch äusserlich an, eng und unbequem in der Welt zu werden. Unter den Wölfen seyn, und nicht mit heulen können; mitten unter einem unartigen Geschlechte

schlechte leben, und nicht übers Hertz bringen können, alles mit zu machen, das ists, was einem Christen seinen Weg mit Dornen gleichsam verstopffet.

Ein von Hertzen frommer Mensch, der mit vielen Ungerechten umringet ist, muß nothwendig in die Klemme kommen. Falls aber entweder er ihre Weise annimmt, oder sie die seinige, so fängt er erst an, Linderung zu spühren. Dieses ist der Grund des engen Weges der Christen, der von so wenigen gefunden wird, und worauf wenige zum Leben wandeln. Bey Christo gehts in diesem Leben nicht ohne allem Verlust ab. Aber, o! ein glückseliger Verlust, wenn man auf die bevorstehende Haushaltung in jener Welt die Augen richtet.

Es ist freylich wohl wahr, sprach ich, daß, wenn der Weg innerlich breit ist, er äuserlich gar leicht eben so werden kann. Wenn das Gewissen in die Enge kommt, so wird die enge Welt noch einmal so enge. Gleichwohl scheinet dieses nur allein Leute von derjenigen Art zu betreffen, davon wir eben geredet haben, solche nemlich, die in einigem Handel und Wandel stehen. Solte man aber wohl diese Wahrheit auf andere Stände hindeuten können?

Allerdings, sagte Hr. Lampe: Bey Christo ist, wie schon gedacht, an zeitlichen Dingen allezeit etwas zu verliehren, es sey an Gut und Vermögen, oder an Ehr und Ansehen, oder aber an Lust und Vergnügen: Nehmet, welchen Stand ihr nur wollet, und bedencket, ob nicht die, so unbekehrt darinne leben, bey ihren mancherley Plagen, auch manche Schein-Vortheile haben, welche verschwinden, so bald sie sich von gantzem Hertzen zu dem lebendigen GOtt hinwenden. Stellet euch einen bekehrten Arbeiter vor, der nun nicht weiter den allergeringsten Unterschleiff, wie andere, machen kann, und nichts destoweniger seine Arbeit mit grösserer Treue als andere verrichtet, einen bekehrten Amts-Bedienten, der die Leute nicht aussaugen kann, und dennoch in seinem Beruf und Amt allen Fleiß anwenden muß, einen bekehrten Kriegs-Mann, der sich an sei-

nem Solde muß genügen lassen, ohne jemanden zu Kriegs- und Friedens-Zeiten Gewalt oder Unrecht zu thun, der dabey sein falsches point d' honneur fahren zu lassen, dagegen aber demüthig, gedultig und sanftmüthig zu seyn verbunden ist, einen Hofmann, der mit dem heuchlerischen, pralerischen, übermüthigen und arglistigen Wesen nichts weiter zu schaffen haben kann. Ihr werdet befinden, daß hier allenthalben vieles eingebüsset, und der Weg weit enger wird, denn er zuvor war. So wahr ist es noch jetzo, daß wir durch viel Trübsal ins Reich GOttes gehen müssen. Ich bat Hr. Lampe, mir ferner zu sagen, was es mit denen für eine Bewandniß hätte, welche man hier in der Stadt die Fynen nennete? Und wurde berichtet, es wäre solches ein höflicher Spott-Name, den man ernstlichen Christen zu geben pflegte. Hier, sagte er, heisset man sie nun so, an andern Orten anders, indessen läuft es doch alles auf die Erfüllung der Worte unsers Heylandes hinaus, wenn er von seinen Nachfolgern spricht: Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ich euch aber von der Welt erwählet habe, so hasset euch die Welt. Sie werden sonst auch mit einem andern Namen, die Lodensteinische genannt, und zwar nach dem sel. Jodocus a Lodenstein, einem frommen Lehrer hieselbst. Dieser Mann ließ sichs im vorigen Seculo eifrig angelegen seyn, Christo Seelen zu gewinnen, und war darinn so glücklich, daß der Saame seiner Lehre bis auf den heutigen Tag, sowohl hier, als anderwerts im Segen blieben ist. Ich fragte: ob denn diese Leute etwan eigensinniger Weise ein sectirisches Wesen suchten, weßwegen sie, wie ich hörte, beschuldiget würden? Er antwortete: Nein, es sey denn, daß man dieses dafür ansehen wolte, daß die Gläubigen als ein besonderes Eigenthum, Christo zugehören, und mitten unter einem unartigen Geschlecht, wie die himmlischen Lichter scheinen. Nur gedachtes verkehrtes Geschlecht hat Christum verlassen, und eine grosse Secte gemacht, die dem Gott dieser Welt nachfolget,

folget. Aber die wenigen, die an CHristo, ihrem Haupte, hangen bleiben, tragen jetzt, wie vormals zu der Apostel Zeiten, den Namen einer Secte.

Ich wünschte von dem Lodenstein etwas mehr Nachricht zu haben, die mir denn auch Doct. Lampe folgendergestalt ertheilte: Es war, sagte er, ein rechtschaffener und redlich-gesinnter Mann, der sich der Aufbauung der verfallenen Mauren Zions, in seinem Theil eifrig annahm. Ausser seinen eigentlichen Amts-Verrichtungen, stellte er, insonderheit zur Ermunterung der Studenten, wöchentliche Uebungen in seinem Hause und in der Kirchen an, da denn manche Lichter, sowohl durch ihn, als Voëtium und Bogart, seine Collegen, angezündet wurden, und begunnte damalen die Arbeit der Gnaden in vielen Seelen hier zu Lande sich so kräftig zu äussern, als seit der Reformation nicht geschehen war. Er zeugte ungescheuet, daß unsere Reformirten, durch Reformation der Lehre, nur halb reformiret, und in Ansehung ihres Lebens und Wandels, einer anderweitigen Reformation höchstbenöthiget wären, ehe man sagen könnte, daß CHristus in ihnen eine Gestalt gewonnen. Den wahren Grund des Christenthums in der Wiedergeburt und Erneurung des Sinnes, zeigte er bey aller Gelegenheit so klar und deutlich, daß nicht nur die offenbar gottlose, sondern auch die pharisäisch gerechte und ehrbare Scheinheiligen unaufhörlich beschämet wurden. Seine Rede war gewaltig, hertzdringend, überzeugend und voller Salbung. Diese seine Lehre zierete er mit einem heiligen Wandel in allen Stücken, insonderheit mit der Demuth, Enthaltung von den Lüsten der Welt und mit einer grossen Liebe, ja er war recht voller guten Wercke.

Ich will hievon nur ein einiges Exempel anführen. Als Ao. 1672., durch den unvermutheten Einfall der Frantzosen in diese Provintzen, eine Theurung entstund, wodurch arme Leute in gedoppelte Noth geriethen, nahm Lodenstein, der von einer ansehnlichen und reichen Familie in

Delft war, all sein Silber Geschirr, und sandte diesen seinen Ueberfluß, nachdem er vorher sein darauf befindliches adeliches Wappen allenthalben ausgehämmert, ins Armen- oder Almosen-Haus, mit Begehren, daß dafür täglich ein gewisses an Mehl, Erbsen und Bohnen unter die Haus-Armen vertheilet werden möchte. Dieses und anders mehr gab dem Zeugnisse der Wahrheit in seinem Munde einen solchen Nachdruck, daß er vor vielen andern, dem Fürsten der Finsterniß gantz unerleidlich wurde, recht wie ein Licht, welches man einem Diebe dicht unter Augen hält.

Daher geschah es denn auch, daß, nachdem der Vater der Lügen eine Zeitlang gleichfalls heimlich wider ihn gemummelt und gemurret hatte, er endlich in eine schändliche Verläumdung losbrach, indem er nemlich einen der Stadt Einwohner dahin brachte, daß er vorgab, er habe Lodenstein, der stets ausser der Ehe lebte, mit Hr. Bogarts, seines Collegen Ehe-Frau, Unzucht treiben sehen. Beyde diese Männer, welche allezeit in vertraulichster Liebe mit einander umgiengen, wurden von unterschiedlichen Leuten aufgemuntert, über ein so ärgerliches Unrecht, bey der Obrigkeit Klage zu führen. Als aber dieselben sich dessen mit grosser Langmuth wegerten, und die Sache dem anheimstellten, der recht richtet, so trat die rechtgesinnte Stadt-Obrigkeit selber zu, und wies, daß es ein falsches und vor GOtt ungültiges Sprüchwort sey, welches saget, daß wo kein Kläger, da sey auch kein Richter.

Ermeldter Verläumder ward demnach vor Gericht gefordert, woselbst er darauf bestund, die schändliche That mit eigenen Augen da und da gesehen zu haben. Man versuchte durch mancherley Fragen den Lügner zu confundiren. Wie sich nun solches nicht sogleich wolte thun lassen, die Obrigkeit aber nichts destoweniger in ihrem Hertzen versichert war, daß es nur eine feindselige Intrigue, woran ihrer mehr Theil hätten; so ließ man den Bösewicht gehen, und stellte sich, als ob mans verlohren gäbe. Allein,

nach

nach ohngefehr eines Monats Verlauf, ließ man ihn wieder vor Gericht beruffen, und nach Maaßgebung des vorhin gehaltenen weitläuftigen Protocols, ward derselbe nochmals über alle Umstände abgehöret. Hier nun begunnte ihm die Memorie fehl zu schlagen, weil sie das beständige Bild der Wahrheit nicht zum Grunde hatte, und verstrickte sich der Lügner, gleich jenen falschen Zeugen in der Susannä Sache, in seinem eigenen Garn. Es ward auch diesem Ehren-Diebe das Leben, eben sowohl als jenen, aberkannt, wie denn die Execution ohnfehlbar geschehen seyn würde, wenn nicht der Hr. Lodenstein es noch mit grosser Mühe verbeten hätte.

Ausser dieser Nachstellung mußte der gute Mann auch sonst noch manche Proben von der Welt Haß erfahren. Er selbst aber blieb in der Liebe, und endigte seine Tage im Frieden, nachdem er durch ein Testament alles dasjenige den Armen verlassen hatte, was nicht bereits bey seinem Leben unter dieselben vertheilet worden war. Gleichwie nun der Name dieses theuren Mannes billig im Segen bleibet, seine Wort und Wercke aber zur erbaulichen Erinnerung bey denen und ihren Kindern gereichen, so durch ihn zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit angeführet worden; also wird sein Name von andern, die nicht gleiches Sinnes sind, wie schon erwehnet, zu einem sectirischen Spott-Namen gemißbraucht. Wer hier zu Lande von einer ernstlichen Gottesfurcht etwas mehr macht, als der grosse Hauffe es leiden kann, wird gemeiniglich Lodensteiner, item Fyne, auch wohl Ernstige, schimpflicher Meynung betitelt; denn gleichwie Diebe dencken, daß jedermann stehle, und liederliche Weibs-Bilder, daß es keine Jungfern gebe; als bilden sich auch gemeiniglich gerne die Gottlosen ein, daß Gottsfürchtige Leute Heuchler seyn, und zwar suchen sie auf diese Weise, wegen ihrer eigenen Gewissens-Nagungen, sich einige Erleichterung zu verschaffen.

Wie der Hr. Lampe mir diesen Unterricht gab, fiel mir

sogleich dabey ein, daß ich sowol in Engeland, als vorhin in Teutschland, dergleichen etwas gehöret, wie nemlich die meisten Protestanten, nach dem Exempel jener blinden Juden, die beyde den Haus-Vater und dessen Haus-Genossen Beelzebul hiessen, die Gottsfürchtigen verächtlich zu halten, im Gebrauch hätten. Ich gab ihm zu verstehen, daß dieser verkehrte Sinn, mir als einem Fremden, zu grösserm Anstoß und Aergerniß, als irgend was anders gereichte; denn nach dem Grunde der von den Christen angenommenen Lehre, müßte, meiner Meynung nach, die Gottesfurcht und ein himmlischer Sinn ihre Haupt-Sache seyn, so, daß derjenige Christ, welcher sein Gespötte damit triebe, überall keine Religion haben müßte. Hiernächst bat ich ihn, mir den rechten Ursprung dieses verkehrten Wesens, und was dazu Anlaß gegeben, zu eröffnen, da er denn folgendermassen sich vernehmen ließ:

Der Ursprung, sagte er, ist alt, die Feindschaft nemlich, zwischen der Schlangen und des Weibes-Saamen, sonst aber, giebt, sonderlich heutiges Tages, die Menge so vieler tausend Heuchler dazu Anlaß, als, welche unter dem Schein der Gottesfurcht, öfters die größten Bosheiten verüben. Satanas findet es nicht eben allezeit rathsam, der Wahrheit und Gottesfurcht directe und grade zu, sich entgegen zu stellen, weßwegen er sich in seinen Gliedern als einen Engel des Lichts verstellet. Er wirbet hier und da unterschiedliche Heuchler, Schwärmer und Fantasten, die aus allen Kräften dem Guten nachäffen, von der Wahrheit ein grosses Geschrey machen, und wie Simon, der Zauberer, für was recht grosses in der Kirchen paßiren, ja die grosse Kraft GOttes heissen wollen. Wenn man sich aber umsiehet, so wird man ihre teuflische Bosheit gewahr, welche einen so giftigen Gestanck von sich ausbreitet, daß die Leute dadurch veranlasset werden, zu glauben, es sey mit ihnen eben so beschaffen, als mit allen andern, die den guten Namen zwar trügen, aber eben dergleichen Schalck oder Narren im Nacken hätten.

Habt ihr, fragte Hr. Lampe, von einigen neuen Secten sagen hören, die seit einiger Jahre sich hier zu Lande, nicht ohne den Schein eines heiligen Eifers für die Wahrheit und Gerechtigkeit, ziemlichermassen ausgebreitet haben, obschon man auch nur mit einem Auge das platte Gegentheil in ihrem Wesen gewahr werden kann? Diese sind es, welche, fürnemlich zu dieser Zeit, verursachen, daß so viele Menschen fehlgreiffen und die wahre Gottesfurcht hassen und verachten. Ich antwortete: Man höret ja wohl freylich hier zu Lande vieles von mancherley Secten reden, aber welches sind die neuest- und schädlichsten, worauf ihr jetzo hinzielet?

Hr. Lampe sagte: Das sind die so genannten Hatemisten und Schoristen, welche beyde gegen das Ende des vorigen Seculi ihren Anfang genommen und dem Satan alle erwünschte Gelegenheit gegeben haben, durch einen gantz ungegründeten ja höchstungereimten Mischmasch der Gedancken des gemeinen Mannes, die wahre Gottesfurcht zu verspotten. Letztere haben den Namen von ihrem Anführer Jacobus Verschor erhalten, welcher nebst seiner sehr vertraulichen Freundin, Margreta van Dyk, viele Seelen von der Einfalt in Christo, und zwar unter dem Schein der größten Heiligkeit, abgeführet. Der Grund ihrer gantzen Lehre ist eben dasselbige Antinomische Wesen, welches zur Zeit der Reformation in Teutschland den bekannten Bauern-Krieg erregte, da man nemlich vorgab, daß durch die Gnade und das neue Wesen in Christo, alle Gesetze, auch so gar das Moralische Gesetz oder die göttlichen Gebote und seines beständigen Willens Vorschrift, aufgehoben und zu nichte gemachet würden. Vom Gesetz müßte weiter nichts gehöret oder gelehret werden, sondern lauter Evangelium, Gnade, Friede und Freyheit, wider deren Mißbrauch doch St. Petrus zur Gnüge gewarnet hat, wenn er von dieser Art falschen Propheten weissaget.

Fast um dieselbe Zeit und an demselben Ort, nemlich in der Provintz Zeeland, kam aus eben diesem Ey eine andere noch giftigere Brut zum Vorschein, welche die Hatemistische Secte, von ihrem Anführer Pontianus van Hatem, genannt wurde. Dieses Menschen Gottlosigkeit gieng so weit, daß er auch, wider das natürliche Licht und Gesetz, die Sünde mit all läugnete, und selbige nur allein darinn setzte, wenn man die Gedancken hegte, daß etwas Sünde sey, sintemal Christus dieselbe vernichtet hätte, und solches, seinem Vorgeben nach, nur dadurch, daß dieser unser Mittler uns Friede verkündiget, ja gar uns wissen lassen, daß zwischen GOtt und dem Menschen niemals einiger Unfriede gewesen sey, noch seyn könne, dergestalt, daß man GOtt jetzunder in keinem einzigen Stücke zuwider handeln könne, als nur darinn, wenn man, auch selbst bey den allergröbsten vermeynten Sünden, an der Gnade GOttes zweifeln, oder vor seiner Straffe sich fürchten wolte.

Weil dieser Mann geraume Zeit im Lehr-Amt stund, so konnte er nicht wohl umhin, den Namen CHristi einigermassen zu gebrauchen, aber man hält nicht sonder Ursache dafür, daß des unseligen Benedicti Spinozæ Deismus sein eigentlicher Grund, und selbiger bloß zum Scheine mit dem Namen von Evangelio bekleidet gewesen. Wer solte sichs wohl vorstellen, daß dergleichen Fantasten eben auch ihre Anhänger solten finden können? Gleichwol haben sie deren nur gar zu viele gefunden, an welchen samt und sonders Satanas hinwiederum bequeme Werckzeuge angetroffen, um rechtschaffene Christen zu verkleinern und in einen bösen Ruff zu bringen. Ich fragte den Herrn Lampe, ob er nicht auch die Gichtelianer, von welchen ich ebenfalls unterschiedliche wunderliche Dinge hätte erzehlen gehöret, mit zur selben Classe rechnete? Er antwortete: Ja; doch, setzte er hinzu, halte ich diese Secte für etwas weniger gefährlich, indem ihre Grund-Lehr-Sätze nicht von der Beschaffenheit sind, daß sie sich recht weit solten ausbreiten können. Sie verbieten sowol die Arbeit,

als den Ehestand, und wollen, daß man beydes an die Thiere auf dem Felde, das ist, nach ihrer Art zu reden, an den grossen ungläubigen Hauffen verweisen solle. Ihre Brüderschafft geben sie für die 44000. Jungfern aus, die sich nicht beschmitzet haben, und deßwegen dem Lamme nachfolgen, wohin es gehet. Gichtel machte sich eine Freude daraus, nicht nur verlobte, sondern auch wircklich verehelichte Personen, von einander zu trennen. Im Glauben litte er gantze Wochen Hunger, und wie er selber gestehet, so wolte er so wenig betteln, oder jemanden seine Noth klagen, als das geringste vornehmen, womit er irgend etwas hätte verdienen können. Ich begehrte ferner zu wissen, obs wahr wäre, daß er ein Melchisedechisch Priesterthum fürgäbe, nach welchem die wenige wahre Gläubige, vermittelst Beängstigung des Geistes, nicht nur ihre eigene, sondern auch anderer Menschen Sünden versöhnen müßten? Herr Lampe sagte: Ja, seine Briefe können sowohl davon, als von dem vorigen zur Genüge zeugen; unter andern erinnere ich mich in einem derselben gelesen zu haben, daß, als er einsmals in einer Gesellschaft von vornehmen Personen, den schimmernden Kleider-Pracht derselben, und insonderheit die Juwelen des Frauenzimmers gesehen, GOtt ihm auferleget hätte, die Sünde dieser hoffärtigen Leute dadurch auszusöhnen, daß bemeldter Dinge Glantz und Schein ihm ohne Unterlaß vor Augen gestanden, und ihm mit unerleidlichen Schmertzen in die Augen oder vielmehr in den Sinn geschnitten, welches etliche Wochen gedauert, und so lange hätte er die Sünden dieser Uebermüthigen tragen müssen.

# XXXVII. Brief.

**Menoza fähret fort, annoch eins und anders von den in Utrecht gehabten Conversationen zu erzehlen. Insonderheit führet er das Gespräch an, welches er mit Hr. B., von der vermeynten Freyheit der Republicaner, gehalten. Seine Reise von Utrecht nach Cöln,**

Cöln, woselbst es den Jesuiten Blut-sauer wird, die Unfehlbarkeit des Papstes zu erweisen. Nach Franckfurt, allwo ein Separatiste seine Meynung von der Kirchen und ein abgedanckter Officier seinen Scrupel über den Kriegs-Stand eröffnet. Zu Worms wird etwas von Luthero erzehlet, wobey einiger Papistischen Ungereimtheiten gedacht wird. Zu Manheim und Heidelberg einige kleine Anmerkungen.

## Mein Herr!

So lange ich in Utrecht war, versäumte ich nicht, mich jeden Sonnabend Abend auf dem Almosen-Hause, wo sodann ein musicalisches Concert gehalten wird, einzufinden. Es stehet solches einem jedweden ohne Bezahlung offen, und scheinet diese kleine Gefälligkeit, welche die Obrigkeit dem Publico beweiset, nicht übel angewandt zu seyn. Vielleicht will man dieselbe auch mit unter die Wercke der Liebe rechnen, weil man just das Almosen-Haus dazu erwählet hat. Ich merckte, daß unter denjenigen, die sich nebst mir daselbst beständig einfanden, ein alter stockblinder Mann war, welcher sich dahin leiten ließ, um das, was ihm an Freude, wegen Mangel des Gesichts abgieng, durchs Gehör zu ersetzen, und dauchte mich allemal, daß ich diesem armen Manne den bequemsten Platz, mehr denn mir selbst, oder irgend einem andern in der gantzen Versammlung, gönnete. Es ist zwar die Music sowohl, als alles andere in dieser Welt, einem grossen Mißbrauch unterworffen, an und vor sich selbst aber ist sie eine der unschuldigsten Belustigungen, woran die meisten Menschen einen Geschmack finden. Man kann sie auch mit Recht unter die von den wenigsten erkannte Wohlthaten GOttes rechnen.

Ich ward an diesem Ort und durch Veranlassung des musicalischen Concerts, mit ein und anderm guten Manne bekannt. Darunter war insonderheit Hr. van Moelen, ein reicher Menonist, der sonst zwar in Amsterdam wohnte, aber sich zum öftern hieher begab, um die in der Vorstadt von Utrecht mit grossen Unkosten, jedoch zu weit gröss-

ſerm Nutzen, von ihm angelegte Seiden-Fabrick in Augenſchein zu nehmen. Das gantze Werck beruhet auf einem Mühlen-Rade, ſo von einen kleinen Bach getrieben wird, und ſeine Kraft auf drey andere nicht ſo groſſe Räder vertheilet, ſo wie dieſe letztere hinwiederum, und zwar jedes derſelben insbeſondere, etliche hundert Spulen und Haſpen, vermittelſt deren die rohe Seide getheilet und gewunden wird, in Bewegung ſetzen. Alles, was Menſchen-Hände hiebey zu thun haben, beſtehet darinn, daß man den abgeriſſenen Drat wieder zuſammen knüpffet, zu welchem Ende jedwede zehnde Haſpe ihren Aufſeher hat, welches ein Kind von etwa zehn Jahren iſt. Wer die Wohlfahrt der Menſchen liebet, muß nothwendig ein beſonders Vergnügen empfinden, hier etliche hundert Kinder ihr Brod ohne Sclaverey, ja gleich als ſpielend verdienen zu ſehen. Man ſagt, daß Hr. van Moelen, der ſelbſt der Erfinder dieſes Wercks iſt, jährlich 40000. Gülden dabey gewinne.

Am Hauſe hat er einen herrlichen Garten, wobey ein ſchönes Luſt- oder Sommer-Haus befindlich. In einem der Gemächer deſſelben ſiehet man eine ſolche Menge von Japaniſchen Porcellin, daß ohne allen Zweifel ein groſſes Capital darinn ſtecken muß. Wie ich ihm meine Verwundrung zu erkennen gab, daß man hier zu Lande auf dieſe leicht zerbrechliche Waare ſo vieles wagen dürfte, geſtund er, daß es Thorheit ſey, und wieß mir ſein mit Coquillen oder allerley Schnecken-Häuſern beſetztes Cabinet, welche, wie er ſagte, weit mehr, als aller Porcellin gekoſtet hätten, indem darunter etliche Stücke befindlich, die auf 3. bis 400. Gülden geſchätzet würden, und gewiß iſts, daß die Natur in keinem Dinge, was den Unterſchied der Farben und Figuren betrifft, ſo überflüßig ſpielet, als eben in dieſen Indianiſchen Schnecken-Häuſern, darnechſt aber in den Blumen. Doch, da letztere nur etwa des Jahrs einen Monat lang floriren, überdiß auch eine groſſe Wartung und Pflege in einem Garten erfordern, ſo dünck-

mich, daß den Coquillen der Vorzug gebühre, wiewohl hergegen auch diese in Betracht des ihnen ermangelnden Geruchs, und daß sie nicht zween Sinne zugleich erlustigen, ihre Sache verlieren könnten. Inzwischen aber findet das Gesicht in beyden Arten den allergrößten Anlaß, die Weisheit, Allmacht und Güte des grossen Schöpfers mit Verwunderung zu preisen.

Zur selben Zeit, als ich bey Hr. van Moelen war, stellte sich Hr. P. B. * * von Leyden gleichfalls ein. Ich hatte ihn daselbst zuvor einigermassen gekannt, obschon ich, die Wahrheit zu sagen, in seinem Umgange keinen Geschmack gefunden, weil er in seinem Wesen gar zu viel eitles spühren ließ. Ich hörte, daß seine hauptsächliche Arbeit war, über die allerliederlichste heydnische Poeten zu commentiren, und dasjenige aufzugraben und ans Licht zu bringen, was man, auf ewig vergessen zu seyn, viel lieber wünschen möchte, die heydnische Unreinigkeiten meyne ich. Weil er Untrecht, als seinen Geburts-Ort, mehr denn Leyden zu lieben schien, so fragte ich, warum er den Professor-Dienst, den er zuvor bey der Utrechtischen Universität gehabt, quitiret hätte? Er antwortete: Daß ihn unter andern ein Streit, worinn er mit den Geistlichen daselbst unvermuthet gerathen wäre, zu solchem Entschluß gebracht. Ich hatte, fuhr er auf mein weiteres Fragen fort, eine Oration pro Comœdia gehalten, weßwegen mich die gantze Priesterschaft als einen Lehrer der Gottlosigkeit, der die Jugend verdürbe, anklagte, so, daß ich mich genöthiget sahe, verschiedene Schutz-Schriften deßfalls mit ihnen zu wechseln. Endlich ward ich des Dinges überdrüßig, und erwählte den sichersten Weg, um mir Fried und Ruhe zu verschaffen; Ich ließ mich nemlich zum Beschlusse meiner letzten Schrift bedrohlich vernehmen, daß, falls man noch einmal mit mir anbinden würde, ich, als Historicus, den gantzen Lebens-Wandel und alle Betreibungen eines jeglichen von meinen Widersachern aufsetzen und durch den Druck bekannt machen wolte. Hiemit

mit traff ich sie nun recht, und niemand begehrte weiter sich zu regen.

Mit diesem Mann sowohl, als mit andern seiner Nation, sprach ich von einer Sache, worauf man, wie ich merckte, nicht wenig, obschon, meinen Gedancken nach, vergebens und ohne genugsame Ursache zu pochen pflegte. Es betraf nemlich selbige die republicanische Freyheit. Mich dünckt, sagte ich, daß die gantze Sache bey euch guten Leuten auf einen blossen Traum und lauter leere Worte hinauslauffe, wovon ihr nichts anders habet, als das Vergnügen, welches die Einbildung euch schencken kann. Ja, ich halte dafür, daß ein Mitbürger hier mehr denn irgend anderswo Gelegenheit finde, über den andern, der ihm dem Stande nach gleich, durch seine Intriguen zu herrschen. Und gewiß ists, daß ich zu Utrecht von Furcht, Haß und Mißgunst, so eine Parthey wider die andere hegte, am meisten habe reden gehöret. Bald schmeichelte man sich mit der Hoffnung, daß die und die Faction durch den tödtlichen Abgang eines derer Herren des Raths geschwächet werden solte, bald befürchtete man, daß diese und jene unter gewissen Familien neuaufzurichtende Schwiegerschaft diese oder jene Person auf die andere Seite ziehen, mithin die Zahl der feindlichen Stimmen vermehren möchte. Ich fragte den Hrn. B**, worinn er denn wohl eigentlich die Holländische Freyheit setzte? Er antwortete: Darinn, daß ohe Consens der Stände kein Gesetz weder kann gegeben noch abgeschaffet, auch keine Schatzung auferleget werden. Hat denn, fragte ich weiter, ein jedweder an dieser Gewalt seinen unmittelbaren Antheil? Nein, sagte er, diese Provintz wird durch 3. so genannte Leden van Staat, die aus Adlichen, aus Capitels-Herren und vornehmen Bürgern bestehen, regieret. So ist denn, sagte ich, derjenigen Bürger eine gar geringe Anzahl, die auf dem Rathhause was zu sprechen haben, wenn man die dagegen rechnet, welche draussen bleiben und stille schweigen müssen? Ja, war die Antwort, es möchten vielleicht von

mich, daß den Coquillen der Vorzug gebühre, wiewohl hergegen auch diese in Betracht des ihnen ermangelnden Geruchs, und daß sie nicht zween Sinne zugleich erlustigen, ihre Sache verlieren könnten. Inzwischen aber findet das Gesicht in beyden Arten den allergrößten Anlaß, die Weisheit, Allmacht und Güte des grossen Schöpfers mit Verwunderung zu preisen.

Zur selben Zeit, als ich bey Hr. van Moelen war, stellte sich Hr. P. B. * * von Leyden gleichfalls ein. Ich hatte ihn daselbst zuvor einigermassen gekannt, obschon ich, die Wahrheit zu sagen, in seinem Umgange keinen Geschmack gefunden, weil er in seinem Wesen gar zu viel eitles spühren ließ. Ich hörte, daß seine hauptsächliche Arbeit war, über die allerliederlichste heydnische Poeten zu commentiren, und dasjenige aufzugraben und ans Licht zu bringen, was man, auf ewig vergessen zu seyn, viel lieber wünschen möchte, die heydnische Unreinigkeiten meyne ich. Weil er Untrecht, als seinen Geburts-Ort, mehr denn Leyden zu lieben schien, so fragte ich, warum er den Professor-Dienst, den er zuvor bey der Utrechtischen Universität gehabt, quitiret hätte? Er antwortete: Daß ihn unter andern ein Streit, worinn er mit den Geistlichen daselbst unvermuthet gerathen wäre, zu solchem Entschluß gebracht. Ich hatte, fuhr er auf mein weiteres Fragen fort, eine Oration pro Comœdia gehalten, weßwegen mich die gantze Priesterschaft als einen Lehrer der Gottlosigkeit, der die Jugend verdürbe, anklagte, so, daß ich mich genöthiget sahe, verschiedene Schutz-Schriften deßfalls mit ihnen zu wechseln. Endlich ward ich des Dinges überdrüßig, und erwählte den sichersten Weg, um mir Fried und Ruhe zu verschaffen; Ich ließ mich nemlich zum Beschlusse meiner letzten Schrift bedrohlich vernehmen, daß, falls man noch einmal mit mir anbinden würde, ich, als Historicus, den gantzen Lebens-Wandel und alle Betreibungen eines jeglichen von meinen Widersachern aufsetzen und durch den Druck bekannt machen wolte. Hiemit

mit traff ich sie nun recht, und niemand begehrte weiter sich zu regen.

Mit diesem Mann sowohl, als mit andern seiner Nation, sprach ich von einer Sache, worauf man, wie ich merckte, nicht wenig, obschon, meinen Gedancken nach, vergebens und ohne genugsame Ursache zu pochen pflegte. Es betraf nemlich selbige die republicanische Freyheit. Mich dünckt, sagte ich, daß die gantze Sache bey euch guten Leuten auf einen blossen Traum und lauter leere Worte hinauslauffe, wovon ihr nichts anders habet, als das Vergnügen, welches die Einbildung euch schencken kann. Ja, ich halte dafür, daß ein Mitbürger hier mehr denn irgend anderswo Gelegenheit finde, über den andern, der ihm dem Stande nach gleich, durch seine Intriguen zu herrschen. Und gewiß ists, daß ich zu Utrecht von Furcht, Haß und Mißgunst, so eine Parthey wider die andere hegte, am meisten habe reden gehöret. Bald schmeichelte man sich mit der Hoffnung, daß die und die Faction durch den tödtlichen Abgang eines derer Herren des Raths geschwächet werden solte, bald befürchtete man, daß diese und jene unter gewissen Familien neuaufzurichtende Schwiegerschaft diese oder jene Person auf die andere Seite ziehen, mithin die Zahl der feindlichen Stimmen vermehren möchte. Ich fragte den Hrn. B**, worinn er denn wohl eigentlich die Holländische Freyheit setzte? Er antwortete: Darinn, daß ohe Consens der Stände kein Gesetz weder kann gegeben noch abgeschaffet, auch keine Schatzung auferleget werden. Hat denn, fragte ich weiter, ein jedweder an dieser Gewalt seinen unmittelbaren Antheil? Nein, sagte er, diese Provintz wird durch 3. so genannte Leden van Staat, die aus Adlichen, aus Capitels-Herren und vornehmen Bürgern bestehen, regieret. So ist denn, sagte ich, derjenigen Bürger eine gar geringe Anzahl, die auf dem Rathhause was zu sprechen haben, wenn man die dagegen rechnet, welche draussen bleiben und stille schweigen müssen? Ja, war die Antwort, es möchten vielleicht von

300. einer seyn, und kann ein jeder leicht gedencken, daß sich solches nicht anders thun lasse. Gut, versetzte ich, so dependiren demnach diese 300. gäntzlich von dem einen, der ihres Gleichen ist; wie man aber das eine Freyheit nennen könne, begreiffe ich keinesweges. Er sagte: Ein jeder kann gleichwol die Hoffnung haben, daß ihn die Reihe selbst treffen dürfte. Aber dennoch, sagte ich, bleibts dabey, daß die allermeisten über der Hoffnung dahin sterben, einfolglich ist diese ihre Hoffnung eine betrügliche Hoffnung, gleichwie ihre Einbildung von Freyheit eine eitle Einbildung ist.

Ich wolte ferner wissen, ob diese Regierungs-Form von der nützlichen Wirckung wäre, daß etwa die zur allgemeinen Sicherheit erforderliche Unkosten, mithin auch die bürgerlichen Onera, Schatzungen und Auflagen hieselbst geringer als anderswo wären? Das können wir nicht sagen, gab Hr. B*** zur Antwort; nein, keinesweges, fügte Hr. van Moelen hinzu. Schatzung, Zoll, Consumtion und Accise sind hier so groß, als kaum in irgend einem andern Lande, und wird mein Herr sowohl als andere Fremde solches zur Gnüge gewahr werden, wenn sie dem Wirth die Rechnung bezahlen. Man hat hier nichts, so gar bis auf eine Hand voll Petersilien-Kraut, das auf den Rand einer Schüssel gestreuet wird, so nicht etlichemal, und zwar oft über seinen eigentlichen Werth, veracciset worden. Doch dergleichen Bürden achten wir nicht, und beschwehret sich niemand darüber, so lange die gemeinsame Nahrung aufrecht erhalten wird, und man seine Kaufmanns-Waaren ungehindert anschaffen und hinwiederum absetzen kann. Im übrigen muß ich gestehen, unsre Freyheit ist, wie ihr saget, eine blosse Einbildung; denn es mag die höchste Gewalt nur allein auf eine Person, auf 10. oder auf 100. beruhen, so ist es dennoch eine gewisse Wahrheit, daß die Menge der Menschen, als Thoren, die ihr eigenes Beste nicht wissen, unmöglich Theil am Regiment haben können, sondern andern gehorchen, und sich

von

von andern befehlen lassen müssen. Was die Schatzungen und Ausgaben betrifft, so sind dieselben zur Zeit der Spanischen absoluten Herrschaft, da sie nach aller Vermuthung weit grösser hätten seyn können, im Gegentheil weit geringer als jetzo gewesen. Von diesem Unterscheid zeuget der bekannte Reim:

Under den groten Tyran Hertog van Alf
(Duc d'Alba)
Koopten wy twe Vaten Bier vor een Sestehalv.
Maer under de gnedige Heeren Staten
Geeft man vier Gülden vor twe halve Vaten.

Es gefiel Utrecht mir so wohl, daß ich bey nahe drey Viertel Jahr daselbst verblieb, und wurde ichs noch länger gemacht haben, wenn nicht mein Freund, Graf W***, mir einen Brief über den andern geschrieben, worinn er mich ersuchte, zu ihm zu kommen, indem sein Vater mit Tode abgegangen, und dieser Zufall sowol ihn als seine Mutter in grosse Traurigkeit gesetzet hätte.

Demnach brach ich im Frühling des 1726sten Jahres von Utrecht auf, meinen Weg über Nimwegen, Duißburg, Wesel und andere kleine Oerter auf Cöln am Rhein nehmend. Diese Stadt, welche eine der ältesten römischen Colonien (*) am Rheinstrom ist, wird für die größte Stadt in Teutschland gehalten. Es ist solches gar nicht unglaublich, wenn man ihre Kirchen, Klöster und Capellen betrachtet, als welche von Ferne einem dicken Walde gleichen.

Man

(*) Nach Cornelii Taciti glaubwürdigem Berichte, soll Deutschland vor Julii Cæsaris Zeiten keine einzige Stadt gehabt haben, sondern die Einwohner sind mit ihrem Viehe von einer Gegend zur andern umhergezogen, fast auf die Art, wie solches noch heutiges Tages die Tartarn und Araber im Gebrauch haben. Des Taciti Worte hievon sind: Nullus germanorum populis vrbes habitari, satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes, Colunt discreti ac diversi, vt fons, vt campus, vt nemus placuit.

300. einer seyn, und kann ein jeder leicht gedencken, daß sich solches nicht anders thun lasse. Gut, versetzte ich, so dependiren demnach diese 300. gäntzlich von dem einen, der ihres Gleichen ist; wie man aber das eine Freyheit nennen könne, begreiffe ich keinesweges. Er sagte: Ein jeder kann gleichwol die Hoffnung haben, daß ihn die Reihe selbst treffen dürfte. Aber dennoch, sagte ich, bleibts dabey, daß die allermeisten über der Hoffnung dahin sterben, einfolglich ist diese ihre Hoffnung eine betrügliche Hoffnung, gleichwie ihre Einbildung von Freyheit eine eitle Einbildung ist.

Ich wolte ferner wissen, ob diese Regierungs-Form von der nützlichen Wirckung wäre, daß etwa die zur allgemeinen Sicherheit erforderliche Unkosten, mithin auch die bürgerlichen Onera, Schatzungen und Auflagen hieselbst geringer als anderswo wären? Das können wir nicht sagen, gab Hr. B*** zur Antwort; nein, keinesweges, fügte Hr. van Moelen hinzu. Schatzung, Zoll, Consumtion und Accise sind hier so groß, als kaum in irgend einem andern Lande, und wird mein Herr sowohl als andere Fremde solches zur Gnüge gewahr werden, wenn sie dem Wirth die Rechnung bezahlen. Man hat hier nichts, so gar bis auf eine Hand voll Petersilien-Kraut, das auf den Rand einer Schüssel gestreuet wird, so nicht etlichemal, und zwar oft über seinen eigentlichen Werth, veracciset worden. Doch dergleichen Bürden achten wir nicht, und beschwehret sich niemand darüber, so lange die gemeinsame Nahrung aufrecht erhalten wird, und man seine Kaufmanns-Waaren ungehindert anschaffen und hinwiederum absetzen kann. Im übrigen muß ich gestehen, unsre Freyheit ist, wie ihr saget, eine blosse Einbildung; denn es mag die höchste Gewalt nur allein auf eine Person, auf 10. oder auf 100. beruhen, so ist es dennoch eine gewisse Wahrheit, daß die Menge der Menschen, als Thoren, die ihr eigenes Beste nicht wissen, unmöglich Theil am Regiment haben können, sondern andern gehorchen, und sich

von

von andern befehlen lassen müssen. Was die Schatzungen und Ausgaben betrifft, so sind dieselben zur Zeit der Spanischen absoluten Herrschaft, da sie nach aller Vermuthung weit grösser hätten seyn können, im Gegentheil weit geringer als jetzo gewesen. Von diesem Unterscheid zeuget der bekannte Reim:

Under den groten Tyran Hertog van Alf
(Duc d'Alba)
Koopten wy twe Vaten Bier vor een Sestehalv.
Maer under de gnedige Heeren Staten
Geeft man vier Gülden vor twe halve Vaten.

Es gefiel Utrecht mir so wohl, daß ich bey nahe drey Viertel Jahr daselbst verblieb, und wurde ichs noch länger gemacht haben, wenn nicht mein Freund, Graf W***, mir einen Brief über den andern geschrieben, worinn er mich ersuchte, zu ihm zu kommen, indem sein Vater mit Tode abgegangen, und dieser Zufall sowol ihn als seine Mutter in grosse Traurigkeit gesetzet hätte.

Demnach brach ich im Frühling des 1726sten Jahres von Utrecht auf, meinen Weg über Nimwegen, Duißburg, Wesel und andere kleine Oerter auf Cöln am Rhein nehmend. Diese Stadt, welche eine der ältesten römischen Colonien (*) am Rheinstrom ist, wird für die größte Stadt in Teutschland gehalten. Es ist solches gar nicht unglaublich, wenn man ihre Kirchen, Klöster und Capellen betrachtet, als welche von Ferne einem dicken Walde gleichen.

Man

(*) Nach Cornelii Taciti glaubwürdigem Berichte, soll Deutschland vor Julii Cæsaris Zeiten keine einzige Stadt gehabt haben, sondern die Einwohner sind mit ihrem Viehe von einer Gegend zur andern umhergezogen, fast auf die Art, wie solches noch heutiges Tages die Tartarn und Araber im Gebrauch haben. Des Taciti Worte hievon sind: Nullus germanorum populis vrbes habitari, satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes, Colunt discreti ac diversi, vt fons, vt campus, vt nemus placuit.

Man sagt, daß deren so viel als Tage im Jahr, folglich mehr als in London oder Paris seyn, mit welchen doch sonst Cöln an sich selbst, in keine Vergleichung kommt; gestaltsam es ihr fast eben als Antwerpen und andern mit Holland benachbarten Handels-Städten ergangen. Amsterdam und andere Niederländische Städte haben derselben die beste Nahrung entzogen, so, daß anjetzo der Handel mit Rheinischem Wein das wichtigste ist, was sie noch übrig hat. Das Capitel, welches zu ihrer anderweitigen Nahrung und Ansehen ein nicht geringes beyträgt, ist in Teutschland das vornehmste, und bestehet aus 60. Dom-Herren, die alle entweder Prinzen oder Grafen seyn müssen. Ueber die papistischen Ungereimtheiten wird hier so strenge gehalten, als man irgend anderswo nur immer thun mag. Selbst ein gebohrner Römer, der zu Cöln so frey leben und reden wolte, als es im Angesicht des päpstlichen Stuhles gedultet wird, würde für nichts weniger als orthodox paßiren können. Einige der besten Kaufleute sind reformirter Religion, und werden nur unter der Hand nach Gutbefinden gelitten, ihren öffentlichen Gottesdienst aber müssen sie etliche Meilen von dannen suchen. Den Juden ists durchaus verboten, in der Stadt zu wohnen, wenn sie aber etwas daselbst zu verrichten haben, so erlaubt man ihnen gegen Bezahlung, auf etliche Stunden herumzugehen; doch dürffen sie solches vor sich alleine nicht thun, sondern vom Magistrat wird ihnen jemand zugeordnet, dem sie ebenmäßig von Stunde zu Stunde bezahlen müssen. St. Peters Münster, oder der Dom, ist eine sehr grosse und nach Gothischer Art zierlich gebauete Kirche. Ausser vielen andern Heiligthümern pflegt man insonderheit das Ao. 1162. von Meyland hieher versetzte Grab der heiligen drey Könige zu zeigen, dessen andächtiger Besuch von grosser Kraft seyn soll. Dieses müssen wenigstens die guten Ungarn glauben, als welche jedes siebende Jahr eine gantze Schaar andächtiger Tag-Diebe, unter dem Namen von Pilgrimme, einen so weiten

Weg

Weg hieher schicken, um ihre Danckbarkeit gegen hochermeldte drey Könige zu erneuern, durch deren Anruffung ihr Vaterland vormals Regen und fruchtbare Zeiten, woran es lange gefehlet, erhalten hat. Man hatte auch anderwerts, aber vergebens, um Hülfe gesucht, und nur hier allein dieselbe gefunden. Für einen Dreyer kann man ein gantz Dutzend solcher Zetteln kauffen, welche die Leiber mehrerwehnter Könige zu berühren die Ehre gehabt. Die Kirche, worinnen St. Ursula mit ihren eilf tausend Jungfrauen soll begraben seyn, wird für besonders heilig gehalten. Man hat mit Gebeinen von diesen Märtyrern, welche den Glauben wider Attila, der Hunnen König, so männlich verfochten, bey nahe eine gantze Capelle angefüllet. Die vielen Schedel derselben oder auch anderer, die ihnen nicht unähnlich, sind theils in Silber eingefasset, und mit köstlichen Edelsteinen besetzt, theils sind sie mit Calotten oder Nacht-Mützen von Brocade oder Sammet mit Perlen gestickt, versehen. In der Kirche der Maccabäer siehet man was seltsames, nemlich ein Crucifix mit einer ziemlich langen Peruque auf dem Haupte. Wenn, wie vorerwehnt, die Ungarischen Pilgrimme sich hieselbst um das siebende Jahr einfinden, erlaubt man einem jeden derselben, von dieser Peruque einen Haar-Locken abzuschneiden, und dennoch wird sie dadurch niemals vermindert. Ist dieses, wie vorgegeben wird, ein Miracke, so ist es doch ein solches, das jedweder Peruquenmacher zuwege bringen kann.

Das Cölnische Jesuiter-Collegium ist ein herrliches Gebäude. Man bewillkommte mich daselbst mit aller Freundlichkeit, und ließ mich alle Gelegenheiten ihrer lustigen Wohnungen, insonderheit den Garten, die Bibliotheck, Kunst-Kammer, Buchdruckerey, Glaßschleifferey und viele andere Anstalten, welche insgesamt bequem waren, diesen Jesuiten ihre Lebens-Art mehr als erträglich zu machen, besehen. Mit Religions-Discursen wolte ihrer keiner den Anfang machen; allein mein eifriger Wirth,

ein Cölnischer Kaufmann, konnte dasjenige nicht lange verschweigen, was er auf dem Hertzen liegen hatte. Ich war nemlich von Utrecht aus an ihn addressiret, und hatte er die Höflichkeit gehabt, mich in den Kirchen herum zu weisen. Bey dieser Gelegenheit mochte er sich über die wenige Hochachtung, die ich gegen so viel und grosse Heiligthümer spühren ließ, und von welchen die Stadt den Namen Sancta Colonia bekommen, nicht wenig verwundert haben, daher er mich einsmals recht treuhertzig fragte: ob ich in die Richtigkeit dieser Dinge einigen Zweifel setzte? Als ich nun meinen Unglauben nicht läugnen konnte, verwieß er mich an nur gedachte Jesuiten, welche mir schon allen Scrupel benehmen solten. In solcher Absicht fieng er hier an, den schlechten Credit, so ich für die Heiligen 3. Könige, St. Ursula &c. hegte, zu erzehlen. Ich merckte gleich, daß es den guten Patern etwas ungelegen kam, weßwegen sie den Kaufmann zu schweigen suchten, an statt sie mir, seinem Verlangen nach, hätten widersprechen sollen. Wie er aber nicht ruhig seyn wolte, hieß es, die heilige Kirche fünde bey ihren rechten Kindern schon Glauben, wenn aber die, so noch ausser dem Schoosse derselben lebten, den wahren Glauben nicht hätten, so müßte man GOtt bitten, ihnen solchen Glauben zu geben, weil es nicht Menschen-Werck wäre. Weil ich mich nun, der ich sonst selber niemals mit Catholicken zu disputiren suchte, so weit gebracht sahe, konnte ich mich nicht enthalten zu sagen: Lieben Herren, eure Person in Ehren, es scheinen mir diese eure Worte mit eurer übrigen Lehre nicht wohl übereinzustimmen. Ist es keines Menschen Werck, dem Unglaubigen den Glauben ins Hertz zu geben, wie kommts denn, daß eures Gleichen so sehr bemühet sind, den vermeynten Unglauben eure Confession und Glaubens-Bekänntniß, so oft sich eine Gelegenheit zeiget, mit Gewalt aufzudringen, und warum begehret ihr, daß man dem Papste, als einem Menschen, auf sein Wort glauben, ja, daß man ihm absolute und nothwendig glauben solle und müsse?

müsse? Einer aus ihnen antwortete: Weil der Papst, als Papst, Christi Statthalter ist, des unbetrüglichen Mundes der Wahrheit, und folglich alle seine Worte unfehlbar wahr sind. So muß er denn, versetzte ich, kein Mensch seyn; denn ja David von allen Menschen spricht, daß sie Lügner sind, das ist, entweder würcklich solche, oder nach blosser Möglichkeit. Sie sagten: Ja, der Papst, in so weit er ein Italiänischer Fürst ist, ist ein blosser Mensch, als öberster Bischoff und St. Petri Nachfolger aber, ist er mehr denn ein anderer Mensch, sonst würde unser HErr Christus für seine Kir[illegible]e übel gesorget haben, da er ihn zum Haupte derselben eingesetzt.

Ich antwortete: Eins ist so wahr, als das andere; um aber der Sache näher zu kommen, so sagt mir: Wenn Petrus, als das Modell des Papstes, von der Möglichkeit zu lügen entfreyet gewesen, woher kam es denn, daß dieser Felß in derjenigen Nacht so heftig bebete, da JEsus verrathen und von ihm verläugnet ward, welche Verläugnung ja freylich eine Lügen, und zwar von der gröbesten Art, gewesen. Sie sagten: Es war Petrus der Zeit noch nicht das Haupt der Kirchen, sondern nach Christi Auferstehung ward er solches erst. Ich antwortete: Gleichwol hat er schon damals zu ihm diejenigen Worte gesprochen, welche ihr für seine Commission und Berufs-Brief ausgebt: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc. Matth. XVI. v. 18. 19. Laßt uns aber auch die Unbetrüglich- und Unfehlbarkeit Petri ansehen, und zwar lange nach Christi Tod und Auferstehung, nicht, daß wir uns an die Schwachheiten dieses heil. Apostels zu unserer Aergerniß stossen wolten, sondern nur um die Wahrheit ausfündig zu machen. Was meynet ihr, war Petrus auch damals noch keinem Fehler, Irrthum und Aergerniß unterworffen, als er den Juden zu Antiochia heuchelte, so, daß ihn auch Paulus deßfalls öffentlich straffen, ihm widersprechen und widerlegen mußte? (Gal. II. v. 13. 14.)

Hier nun war es den guten Patribus unmöglich, eine an-

dere Ausflucht als diejenige zu finden, welche die Jesuiten sonst nicht erwählen, daß nemlich der Papst, wenn er unfehlbar genannt würde, im Concilio als Præses sitzen müßte. Concilia, sagte ich, oder allgemeine Versammlungen der gantzen Geistlichkeit, gehören unter diejenigen Dinge, die sich gar selten begeben. Unter den mehresten Päpsten sind deren mitall keine gehalten worden, einfolglich gehen diese fürs erste von der Zahl der unfehlbaren aus, obschon sie eben sowohl als alle andere Päpste sothane Unfehlbarkeit zu haben prætendiret, ja selbige unverschämt weit erstrecket wissen wollen. (*)

Ich bin aber überhaupt der Meynung, daß den Päpsten selbst mitten im Concilio von demjenigen ein vieles ankleben müsse, wovon jetzo unsre Rede ist. Man hat ja Exempel gehabt, da das, was in einem Concilio beschlossen, durch ein anderes, und dieses durch das dritte übern Hauffen geworffen worden. Vermeynt man auf diesem Wege die Versicherung der Wahrheit anzutreffen, so wird man sich gewaltig betriegen, und dürfte ich mich deßfalls wohl gar auf euer eigenes Gewissen beruffen, wenn ihr euch der Historie so vieler schismatischen Päpste im vierzehnden und funfzehenden Seculo erinnern wollet, da bald 2. bald 3. heilige Väter, und zwar jeder für sich schwur, und sagte: Ich bin der rechte, meine Neben-Buhler aber sind nichts als Diebe und Räuber, die sich mit eingedrungen haben, weßwegen ich, nach meiner Unfehlbarkeit, dieselben durch den Bann hinauswerffe. Mußten nicht Gregorius

(*) Der allergröste und gelehrteste papistische Verfechter, Bellarminus, schämt sich nicht zu sagen: Si Papa erraret præcipiendo vitia, vel prohibendo virtutes, teneretur Ecclesia credere, vitia esse bona & virtutes malas, nisi vellet contra conscientiam peccare. Das ist: Wenn der Papst solchergestalt irrete, daß er die Laster geböte und die Tugenden verböte, so wäre die Kirche zu glauben verpflichtet, daß die Laster gut, die Tugenden aber böse seyn, dafern sie nicht wider Gewissen handeln wolte. *Bellarm. de Pontif. Rom. Lib. IV. Cap. 5.* Hier möchte man den vermeynten Nachfolger St. Petri wohl anreden: Weiche hinter mich, Satan.

gorius XII. Johannes XXIV. und Benedictus XIII. sich auf dem Concilio zu Costnitz von Martino V., der nicht besser als sie war, absetzen, und für unrichtig erklären lassen. Weil denn diese und dergleichen Historien vor aller Welt Augen da liegen, so soltet ihr euch billig entsehen, der päpstlichen Succession, und der darauf gegründeten Unfehlbarkeit, bey vernünftigen Leuten Erwehnung zu thun. Ich finde nicht den geringsten hinlänglichen Beweis, daß St. Petrus Rom jemals gesehen habe, vielweniger, daß er daselbst Bischoff, am allerwenigsten aber, daß er Papst zu Rom gewesen sey. Gesetzt aber, er wäre allda Bischoff gewesen, so würde dennoch euer Papst daher eben so wenig befugt seyn, sich seinen Successor durch eine richtige Folge zu nennen, als der Türckische Mufti befugt ist zu sagen, daß er der Christen Ertz-Bischoff zu Constantinopel, und Johannes Chrysostomi Nachfolger an St. Sophiæ Kirche sey. Ueber dieses Gleichniß verlohren die Jesuiten fast alle ihre bisherige Kaltsinnigkeit, machten ein Creutz vor sich, und wiesen mir mit guter Manier den Weg nach meiner Herberg, welchen augenblicklich zu nehmen ich selber für rathsam fande. Mein Wirth aber durfte mich kaum die Nacht über bey sich behalten, ja er gelobte an, die Kammer, worinn ein solcher abscheulicher Ketzer logiret hatte, rechtschaffen ausräuchern, und mit Weyh-Wasser besprengen zu lassen. Es fiel mir dieses alles erträglich, weil ich den folgenden Tag nach Bonn zog, woselbst der Churfürst, der in Cöln wenig zu sprechen hat, residiret. Hier wurde ich nichts sonderliches gewahr, nur daß ich etliche besoffene Hof-Bedienten rasen sahe, und setzte ich nach etlichen Tagen meine Reise auf Maynz fort. Wir paßirten auf dem Rhein etliche alte verfallene Mauren vorbey, der Ratzen-Thurm genannt. Auf selbigen soll Ao. 967. Ertz-Bischoff Hatto II., mit dem Zunamen Bonosus, seine Zuflucht genommen haben, als er aus GOttes gerechtem Gerichte, darum, daß er in einer grossen Theuerung eine Anzahl Bettler in einer Scheuer verbrennen

lassen, von den Ratzen verfolget wurde. Es wird er erzehlet, daß er sich über das jämmerliche Geschrey dieser armen Leute gekitzelt, und gesagt habe: Sie wären bey theuren Zeiten nicht besser als die Ratzen, die die Früchte des Landes verzehrten; seine Retirade aber hätte ihm nichts geholffen, massen die Ratzen übers Wasser nachgeschwommen, und den unbarmhertzigen Ertz-Bischoff bey lebendigem Leibe gefressen hätten. Diese Erzehlung wird von einigen für wahr, von andern aber für eine Fabel gehalten und verlachet, welches ich zwar dahin gestellet seyn lasse; vielleicht aber kann in den Umständen etwas fabelhaftes stecken, und dennoch etwas wahres zum Grunde liegen. Das Gericht, so über Pharao und Herodes ergieng, ist diesem nicht ungleich. Maynz ist eine grosse und uralte Stadt, mit einer Universität und Ertz-Bischöfflichem Sitz versehen. Sie liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend, allwo die beyden Schiff-reichen Ströhme, der Mayn und Rhein, zusammenfliessen. Es siehet hier durchgehends eben so papistisch aus, als in Cöln, und müssen die wenige Reformirte Familien, so hieselbst wohnen, ihren Gottesdienst, gleich jenen Cölnischen, ausserhalb der Stadt suchen. Doch hierüber verwunderte ich mich nicht an einem Orte, allwo die Obrigkeit nicht nur von dem Aberglauben, sondern noch dazu eine geistliche Obrigkeit ist, denn gewißlich, wie die fürnehmste Stütze des Papstthums auf der Blindheit des gemeinen Mannes beruhet, so ist und bleibts bey ihnen eine höchstnöthige Sache, denenjenigen nach äusserstem Vermögen die Thür zu verschliessen, die da behaupten, daß man die Bibel lesen müsse.

Weit mehr aber fand ich Ursach zur Verwunderung, als ich nach Franckfurt am Mayn, vier Meilen von Maynz gelegen, kam, und daselbst hörete, daß die dasigen Reformirten, welche man sonst für die reichsten und besten Kaufleute hält, sich gleichfalls alle Sonntage, und so oft sie sonst ihren öffentlichen Gottesdienst halten wollen, vor die Stadt hinaus müssen verweisen lassen, indem der

Magi-

Magistrat, welcher Lutherisch ist, und den Römisch-Catholischen alles erlauben muß, durch kein Mittel zu bewegen stehet, eine reformirte Kirche zu dulden. Als ich vor Antritt meiner Reise nach Franckreich hier war, um mich mit Wechseln zu versehen, hatte ich mit Hr. Gr. Bekanntschaft gemacht, weßwegen ich mich auch dißmal zu ihm hielte, und unter andern die Frage an ihn ergehen ließ: Aus was für Ursachen die hiesigen Protestanten einander so sehr fürchteten, da sie doch beyderseits dasjenige hätten, wofür jenen am meisten grauete, nemlich die heilige Schrift in der Layen Hand. Zu geschweigen, daß die Reformirten sich keine sonderliche Mühe geben, ihrer Religion fremde Anhänger zuwege zu bringen, ausser, was sie zur Zeit der Reformation etwan mögen gethan haben, da ein jeder für seine Parthey auf die Caperey und Werbung aus war. Ich bekam zur Antwort: Das, was den öffentlichen Gottesdienst der Reformirten hieselbst ausschliesset, scheint heutiges Tages nicht sowohl aus einer Art von Furcht, als vielmehr aus Eigensinn und einem point d'honneur, mit dem Scheine eines Eifers für die Orthodoxie bekleidet, herzurühren.

Diese Antwort, die nach Einsicht und Billigkeit schmeckte, veranlassete mich weiter zu fragen: zu welcher von den dreyen Hr. Gr. selbst gehörete? Zu keiner von allen dreyen, sagte er. Diese neue Antwort setzte mich in nicht geringe Verwunderung, und als ich deren Erklärung verlangte, vernahm ich, daß er sich selbst von der Lutherischen Kirche abgesondert hätte, nicht zwar, um in irgend eine andere Gemeinschaft zu treten, sondern, um GOtt in der stillen Einsamkeit und nach seiner eigenen Einsicht zu dienen. Ich wolte wissen, ob er denn gar keine geistliche Brüderschaft hätte, und gantz alleine auf einem solchen Absonderungs-Wege begriffen wäre? Er sagte: Meine Brüderschaft ist weit zerstreuet; ich liebe die, so GOtt fürchten und recht thun, welche unter allerley Volck GOtt und auch mir angenehm sind. Sonst finden sich gleichwol hier in dieser

Stadt viele, die mit mir einerley Sinnes sind, und welche, weil wir doch einen Namen haben sollen, Separatisten genannt werden.

Von dieser Art Leuten hatte Graf W*** mir schon längst so viel gesaget, daß der Grund ihres Abweges mir einigermassen bekannt war; insonderheit hatte ich gehöret, daß diese neue Protestanten und Malcontenten immer zu behaupten suchten, wasmassen sie keine Sectirer und Menschen-Diener wären, sondern gantz unpartheyisch von dem Worte GOttes und dessen Urtheil abhiengen, daher ich mir die allzufrühzeitige Hoffnung machte, daß mit diesem Hr. Gr. noch wohl würde zu handeln seyn. Unterschiedliche Gespräche aber, die ich theils mit ihm, theils mit einigen seiner Consorten hier und anderwerts hielte, gaben wir genugsam zu erkennen, daß, wo es Sectirer giebt, sie es gewiß vor andern sind, obschon sie es vielleicht selbst nicht gewahr werden. Eben den Credit, welchen sie den ordentlichen Lehrern der Kirche versagen, hegen sie in einem zehnmal grössern Grad für das, was andere Separatistisch-gesinnete Scribenten sagen, wie sie denn insonderheit in ihren Patriarchen, Democritus, ein recht blindes Vertrauen setzen, obwohl sie nicht alle, und hoffentlich nur die wenigsten unter ihnen, demselben weiter folgen, als was den Separatismum eigentlich betrifft. Ich würde diesen Leuten zu viel thun, falls ich leugnen wolte, daß nicht noch einige derselben im wahren Glauben und ungefärbter Liebe dem HErrn Christo anhiengen, und ich habe genugsame Ursach zu glauben, daß sie im Anfang ihres Abwiches, alle oder fast alle miteinander aufrichtig bekümmert seyn, den Willen GOttes zu thun, und ihre Seelen vom zukünftigen Zorn zu erretten. Allein, die Erfahrung hat mich gelehret, daß diejenigen, welche auf diesem Abwege veralten, kaum besser, etliche aber in allen Stücken weit ärger werden, als der grosse Hauffe der verfallenen Kirche, beydes in der Lehre und im Leben ist. In Betrachtung des erstern, der Lehre nemlich, gehets gemeiniglich mit ihnen, wie mit einem

nem Apfel, der auf eine Stiege oder Treppe fällt, und nicht etwann auf dem ersten oder andern Tritte liegen bleibet, sondern hinabzurollen und zu fallen nicht aufhöret, bis er den allerunterſten erreichet hat, und was das Leben anlanget, so habe ich an ihrer etlichen die Erfüllung des von den Spielern gebräuchlichen Sprüchworts wahrgenommen: Ils commencent par être dupes & finiſſent par être fripons.

Gedachten Hr. Gr. insonderheit betreffend, so habe ich Ursach nach der Liebe zu hoffen, daß es mit ihm eine weit bessere Beschaffenheit habe, als mit manchen andern von dieser Art. Er ließ auch gar keinen Haß und Bitterkeit wider die Kirche spühren, und in seinem gantzen Thun und Wesen war er für einen redlichen und vernünftigen Mann bekannt; nur alleine, wenn ich ihn von seinem Abwege zu überzeugen suchte, so hatte er keine Ohren, und die vorgefasseten Meynungen, von welchen er doch sonst ein grosser Feind seyn wolte, plagten ihn ziemlich starck. Ich fragte ihn: Wie darf doch immermehr ein solcher, der JEsum seinen HErrn und Meister nennet, sich wegern, desselben ausdrücklichen Geboten nachzuleben, da es heißt: Solches thut, bevorab da dieser Meister selber saget: Ihr seyd meine Freunde, so ihr an meiner Rede bleibet, und thut, was ich euch gebiete? Welcher Weg kann wohl hier sicherer für das Gewissen seyn, als der einfältige Gehorsam? Er antwortete: Was ihr da sagt, findet nur in möglichen Fällen statt, aber nicht weiter. Dafern es, wie man mir versichern will, solche Separatisten geben sollte, welche das heilige Nachtmahl deßwegen verabsäumen, weil sie des HErrn Gebot von dergleichen Dingen gering und nicht wichtig genug, auch nicht für etwas den Christen zu allen Zeiten nöthiges achten, so nehme ich an dieser dummkühnen Verachtung keinen Antheil. Vielmehr ist es eben meine Hochachtung für das Nachtmahl, die mich zurücke hält, da ich den grossen Mißbrauch und die Verachtung der heiligen Dinge bey den Gliedern

der

der Kirche wahrnehme. Ich fragte ihn, wie weit sich denn seine Forderung, in Ansehung der Reinigkeit der Kirchen, erstreckte, und ob er nicht gestehen müßte, daß sich die heimliche Bosheit, wie Paulus sie nennet, von Anfang her in den christlichen Gemeinen gereget habe? Ja, sagte er, man wachte aber der Zeit über sothanen Anfang, und gestattete der heimlichen Bosheit nicht, in allerley öffentliche Schande und Laster auszubrechen. Ich prætendire nicht, daß diejenige Kirchen-Versammlung, zu der ich mich etwan halten solte, absolute und schlechterdings rein und so gar auch von Heuchlern befreyet seyn müßte, massen diese nur allein vor GOttes Gericht stehen oder fallen; das aber ist meine Meynung, daß die, so da Wercke des Fleisches treiben, welche Paulus offenbare nennet, und wodurch sie von dem Reiche der Herrlichkeit mercklich ausgeschlossen werden, daß, sage ich, diese gleichfalls von dem Reiche der Gnaden GOttes und dem, was man hier sein Haus, seinen Tisch und die Gemeinschaft seiner Kinder nennet, könnten und nothwendig müßten ausgeschlossen werden. Da aber, aus Mangel der Kirchen-Zucht, alle Verzäunung schon längst danieder gerissen lieget, so ist Zion wüst und eine Wohnung der wilden Thiere worden. Ihre rechten Einwohner müssen in die Wüsten fliehen, wo GOtt sie ernähren und zu rechter Zeit zurücke führen kann; denn, wo keine Tisch-Zucht gehalten wird, sondern Hunde und Schweine eben so freyen Zutritt, als die Kinder haben, da bin ich nicht gesinnet, mich einzufinden, und verlasse ich auf die Weise nicht meine eigene Versammlung, sondern werde durch die fremden ungebetenen Gäste ausgeschlossen.

Ich sagte: Die Vermischung der sichtbaren Kirche von Gläubigen und Ungläubigen, von GOttes Kindern und des Teufels Kindern, ist Bejammerns-würdig; das gesteh ich euch gerne, es kann aber auch wohl seyn, daß eben diese arme Kirche weit mehrere lebendige Glieder habe, als ihr glaubet; denn eure Augen sind nur allein damit beschäf-

schäftiget, wie sie das Böse mögen gewahr werden, und dessen möchtet ihr wahrlich, selbst in der ersten Kirche, zur Genüge gefunden haben. Die Flecken, welche St. Paulus bey den Liebes-Mahlen der Corinthier antraf, nemlich einige truncken, andere hungrig, waren gewißlich nicht geringe, welches seine harte Klage genugsam zu erkennen giebt. Und wer hätte wohl meynen sollen, daß der Apostel der Zeit Ursache gehabt, zu schreiben: Wachet doch einmal auf zur Gerechtigkeit; denn etliche wissen nichts von GOtt; das sage ich euch zur Schande. 1 Cor. XV. v. 34. Aber darum hat er doch keinen einzigen jemals gerathen, seine eigene Versammlung zu verlassen, oder sich einzubilden, daß er davon ausgeschlossen sey. Der Rath, welchen er denen, die zu des HErrn Tische gehen, giebt, und die einzige Regel, die er ihnen fürschreibet, bestehet darinn, daß der Mensch sich prüfen, und also essen und trincken solle. Merckts wohl, er soll sich selbst prüfen, auf sich selbst muß er sehen; denn er in diesem Fall für sich selbst und für keinen andern, es sey der Priester oder die Mitgäste, GOtt Rechenschaft zu geben hat, sonst hätte der Befehl dahin lauten müssen, daß wir sowohl andere, als uns selbst prüfen solten. Dafern ich sie nicht prüfte, versetzte er, so würde ich, da die meisten offenbar böse sind, mich ihrer Sünden theilhaftig machen, und sie in ihrer Sicherheit stärcken, wo ich hinzugienge und mit ihnen heuchelte. Besser ists, daß ich mich von ihnen absondere, weil ihnen dieses zum Zeugniß dienen, und ein Stachel im Gewissen werden kann. Ich sagte: Diesen Weg hat euch GOtt nicht angewiesen, den Nächsten zu erbauen, sondern euer eigenes nicht genugsam gedemüthigtes Hertz hat, nach dem Exempel anderer Irrenden, denselben erwählet.

Die Einwendung betreffend, da ihr meynet, daß ihr, wofern ihr mit ihnen zum Tisch des HErrn gienget, euch ihrer Sünden theilhaftig machen, und ihnen Anlaß zur Sicherheit geben würdet, so hat dieselbe nicht den geringsten Grund, wenn ihr bedencket, daß die gottlosen Gäste am

Tische des HErrn diesen Tag mit euch, und nicht ihr mit ihnen heuchelt; ihr gesellet euch nicht zu ihnen in Absicht auf einen bösen Weg, sondern sie wollen den Schein haben, daß sie sich zu euch auf einem guten Wege halten. Was sie aus Heucheley zu ihrem desto grössern Gerichte thun, das thut ihr in der Wahrheit. Er wußte hierauf nichts anders zu antworten, als daß er sich auf gewisse Schriften berieff, in welchen seine Meynung zur Genüge bestätiget zu finden seyn solte. Ich fragte: ob dieses Vertrauen zu einem unbekannten Einhalt gewisser Bücher nicht sectirisch, ja etwas papistisch herauskäme? In Wahrheit, es giebt Separatisten, die da schärffer als andere zu sehen prætendiren, und nichts destoweniger Fide implicita glauben, was die Häupter ihrer Secte glauben, ohne einigen Zusammenhang davon zu wissen.

Hr. Gr. fragte mich, ob sichs in der Wahrheit also verhielte, daß ich die Evangelisch-Lutherische Religion allen andern, aus rechter Hochachtung und innerlicher Ueberzeugung, præferirte, oder, ob solches nur deßwegen geschehe, damit man mich nicht etwa einer Leichtsinnigkeit beschuldigen möchte, wenn ich zu einer andern übergienge. Ich bekräftigte das erstere, und sagte: Dieses ist so wahr, daß wenn ich jetzunder erst eine von denjenigen Religionen, die ich in Europa habe kennen gelernet, erwählen solte, es doch eben dieselbe treffen würde, zu der die göttliche Vorsehung mich bereits in Indien geführet hat. Er wolte hievon die Ursache wissen, und ob ich etwan alles reiner und besser bey den Lutheranern, als bey andern fünde; es wäre ja, was die Kirchen-Zucht beträffe, am allerschlechtesten bey ihnen bestellt, und folglich ihr Leben nicht das beste? Ich antwortete: Im Leben und Wandel kommts auf eines jeden selbsteigene Verantwortung besonders an. In dem Bekenntniß der Lehre aber ist eine Gemeinschaft, die sich weiter erstrecket. Hr. Gr. sagte: Ich halte mich, wie ihr wisset, zu keinem sichtbaren Hauffen, gleichwol aber dünckt mich, daß wenn ich ja einen erwählen müßte, es vor

andern

andern der Reformirte seyn würde. Ich sagte ja, dafern nicht ein Ding von Wichtigkeit im Wege stünde, daß man nemlich daselbst eben so wenig als in dem Catholischen einen gewissen Trost- und Hoffnungs-Grund haben kann, in sofern dieser Grund auf die Lehre der Kirchen gebauet und nicht draussen, in der Lutherischen Lehre, gesuchet werden soll. Die Glieder jener beyden Kirchen, die mit einer wahren Vertröstung auf die Seligkeit leben und sterben, werden doch selbige aus der Lehre ihrer eignen Kirchen kaum schöpfen können.

Ein frommer Papist, der die Seligkeit erlangt, muß doch heimlich die Lehre seiner Kirche von verdienstlichen Wercken verläugnen, und alles mit einander in Christi Versöhnung suchen. Nicht weniger muß er, wo er sonst Trost und Hoffnung haben will, den papistischen Haupt-Punct fahren lassen, daß niemand des Himmels versichert seyn könne, bis er sich daselbst befinde; des Fegfeuers zu geschweigen, welches, die ewige Dauer ausgenommen, von der Höllen-Quaal nicht sonderlich unterschieden wird. Ein Reformirter, der sonst mehrere, ja die allermeisten Evangelischen Wahrheiten mit uns gemein hat, wird doch eines höhern Grades der gewissen Hoffnung und Trostes beraubt, da er nach seiner Lehre eine Gnade, die nicht allgemein, und einen solchen verborgenen Rath statuiren muß, der weder auf den Glauben noch auf das Leben des Menschen einige Absicht hat. Unterdessen gestehe ich, daß ein christlicher Reformirter einen wohlgegründeten Trost in dem gewöhnlichen Zeichen des Gnadenstandes, der Heiligung nemlich, finden könne. Allein dieser Trost hält nur bey gutem Wetter den Stich. Kommen harte Anfechtungen, so fällt sein gantzer Trost dahin, es sey denn, daß er sich heimlich im Hertzen zur Lutherischen Lehre wende, und daselbst Trost finde, welches, wie ich weis, öfters, obwol ohne einige Apostasie, oder Veränderung des Glaubens-Bekenntnisses, geschehen ist.

Indem wir hievon mit einander redeten, fand sich einer

von

von des Hr. Gr. seinen Bekannten bey uns ein, der aber eines gantz andern Sinnes und von andern Sitten als jener war. Dieser ein Lutheraner, aber von der blinden Gattung, steckte voll Vertrauens auf seine sichtbare Kirchen-Gemeinschaft, und war dagegen mit eben so vieler Verachtung gegen alle andere, sonderlich die Catholicken, angefüllet. Zu demselben sagte Hr. Gr. * *: Habt ihr eine gute Kirche, so gereichts euch zur doppelten Sünde, daß ihr ein schlechtes Leben darinnen führet, wohingegen ich einige Catholicken kenne, die in ihrer bösen Kirche ein gutes und gottsfürchtiges Leben führen. Zu dieser Leute Seligkeit habe ich alle Hoffnung, anstatt daß ich zu der eurigen gar keine habe.

In Franckfurt, als einer volckreichen Stadt, pflegen sich gemeiniglich verschiedene fremde Werber aufzuhalten, die da Säuffer, Spieler, Soldaten, so aus anderer Herren Diensten entwichen, Müßiggänger, ungehorsame Söhne und allerhand desperate Leute, durch Music und einen vor die Thür ausgehangenen köstlichen Mundirungs-Rock, welches Modell doch selten zuverläßig erfunden wird, an sich locken. Hr. Gr. sagte mir, daß in dergleichen Werb-Häusern die allergrößten Gottlosigkeiten, wie leicht zu vermuthen stehet, getrieben würden; Inzwischen aber diente gleichwohl dieses Mittel, die Stadt und das Land von einer Anzahl böser Menschen, die sich in keinem andern Stande bändigen liessen, zu reinigen. Bey dieser Gelegenheit fragte er mich, was ich von denen Kriegen, so die Christen führten, hielte, und ob sie nicht ein offenbarer Beweis wären, daß Christi Sinn unter den Christen verläugnet würde. Ich sagte: In Betrachtung desjenigen, was ich hie und da gesehen habe, muß ich euren Worten Beyfall geben, sowohl was die Mittel, als die Art und Weise betrifft; falls ihr aber der Meynung seyd, daß durchaus kein Christ einigen Krieg führen, oder sich im Kriege gebrauchen lassen könne, obschon er von der Obrigkeit, auch so gar zur Beschützung ihres eigenen Landes, dazu beruf-

beruffen würde, so kann ich hierinnen nicht mit euch einstimmen, allermassen das natürliche Gesetz von Vertheidigung seiner selbst so allgemein, beständig und unbeweglich ist, daß der HErr Christus selber dessen Grund-Regeln niemals widersprochen hat.

Er sagte: Seyd doch so gut, und sprecht von dieser Materie mit meinem Schwager, der ein abgedanckter Officier ist, und sich noch vor kurtzem in eines gewissen Herrn Diensten befunden, selbige aber aus einem Gewissens-Scrupel quitiret hat, so, daß er nun auf seine gantze Lebens-Zeit ein unnützer Mensch ist, indem er sonst nichts gelernet hat. Ich sprach, nach seinem Begehren, mit diesem Manne, und konnte aus seinen Reden nicht anders schliessen, als daß er das Reich GOttes, und folglich des HErrn Willen von Hertzen und nach seiner besten Einsicht gehorsam zu werden suchte; Weil aber das, was er vorbrachte, in einer Vermischung von unterschiedlichen Dingen bestund, die gar wohl aus einander konnten gesetzet werden; so bat ich ihn, mir zu sagen, was es denn wohl eigentlich wäre, das ihm seinen Stand und Beruff unmöglich machte, ob solches auch den Regeln und der Lebens-Art desselben zu Friedens-Zeiten, oder aber aus dem mit diesem Stande verknüpften Endzweck und Pflicht, die Leute, wenns Krieg ist, todtzuschlagen, herrührte?

Er sagte: Alles beydes. Unter dem Fürstlichen D. Regiment, woselbst ich eine geraume Zeit als Lieutenant gestanden, ja ich glaube, in der meisten andern Herren Kriegs-Diensten dünckt michs eine Unmöglichkeit zu seyn, seine Seele zu erretten. Bald wird man auf Werbungen ausgeschickt, um vermittelst Sauffens, lügenhafter Versprechungen, falscher Eyde und tausenderley Künste, den Schaum des menschlichen Geschlechts zusammenzubringen, und sie der Fahne schwören zu lassen, ob man schon weis, daß ihrer etliche bereits so oft geschworen haben, daß, wenn sie eines jedweden Mein-Eydes halber nur einen Finger verliehren solten, kein einziger übrig bleiben

würde, wie denn wohl gar mancher, nach dem Sprüchwort, zehn Herren mit einem Paar Schuhe gedienet hat. Bald wird man von seinen Vorgesetzten befehliget, gegen die Gemeinen ein so hartes und unmenschliches Tractament zu gebrauchen, daß, wer die allergeringste natürliche Billigkeit besitzt, (von christlicher Liebe will ich nicht sprechen,) in Ausübung dieser vermeynten Pflichten nothwendig grosse Schwürigkeit finden muß. Bald wird man versucht, an denen kleinen Profiten Theil zu nehmen, welche demjenigen abgerupft werden, der vorhin schon sehr wenig hat. Bald muß man andere Dinge mitmachen, worüber ein Christ billiges Bedencken trägt.

Alles dieses, sagte ich, hat mit dem Krieg, an und vor sich selbst, nichts zu schaffen. Andere Stände führen was anders mit sich, das vielleicht eben so gefährlich ist, wenn man den allgemeinen Gebrauch und die Profeßions-Maximen ansiehet. Was den wichtigsten Punct, nemlich die Aussaugung und Unterdrückung des Nächsten anlanget, so ist selbiger zu Johannis des Täufers Zeiten ebenfalls ein Handgriff der Kriegs-Leute gewesen. Dennoch aber lesen wir, Luc. III. v. 7. daß, als deren etliche getauft seyn wolten, und nach dem Wege, ihre Seele zu retten, fragten, St. Johannes dieselben, nicht etwan ihren Abschied zu suchen, sondern ihren alten Sünden den Abschied zu geben, angewiesen, hat er also befunden, daß diese von ihrem Stande nicht unzertrennlich waren. (*) Da nun gedachter Bote GOttes ihnen solchergestalt erlaubet, in ihres rechten Herrn Diensten zu bleiben, nur daß sie dabey den Wercken des falschen Herrn, des Teufels nemlich, entsagen solten, so hat er ihnen ja eben dadurch auch erlaubet,

(*) Desgleichen wenn Paulus mit dem Hauptmann Julio, Petrus mit Cornelio, und Christus selbst mit dem Hauptmann zu Capernaum redet, und seinen Glauben und seligen Zustand vor vieler andern ihrem rühmet, so finden wir kein Wort von der Unrechtmäßigkeit ihres Berufs. David sagt auch im 141sten Psalm, daß der HErr derjenige gewesen sey, der seine Hände gelehret habe zu streiten.

bet, zu Kriegs-Zeiten dasjenige zu thun, weßwegen sie zu Friedens-Zeiten gehalten werden, nemlich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ihr eignes oder anderer Leben zu wagen, wenn es die Sicherheit des Landes erforderte. Dieses ist eigentlich die Sache selbst: sagt mir nun, ob ihr hierwider noch einigen Zweifel habet? Er antwortete: Krieg wird ohne Blutvergiessen nicht geführet, wie reimt sich aber solches mit des HErrn Christi liebreichem, sanftmüthigem und sich selbst verläugnendem Sinn? Wolte ich mich damit trösten, daß die Israeliten auf GOttes eignen Befehl so viele Kriege geführet, so müßte ich den grossen Unterschied nicht erkennen, der zwischen der Haushaltung des alten und neuen Testaments ist. Die ersten Christen haben keinen Krieg geführet, und was man von einer Legion, die Fulminatrix geheissen, und aus lauter tapfern Christen bestanden haben soll, erzehlet, wird von vielen für eine Fabel gehalten. Ich antwortete: Dieses letztere will ich auf seinem Werth beruhen lassen, im übrigen aber ist hier nicht die Frage, ob die ersten Christen, welche die höchste Gewalt im Lande nicht hatten, würcklich Krieg geführet, sondern nur, ob sie ihn im Fall der Noth, wenn ihnen die Beschützung irgend eines Landes wäre anbefrauet gewesen, hätten führen können?

Solches zu behaupten, muß man untersuchen, was der Grund der Sachen sey, nemlich das natürliche Recht und die Befugniß, sich und die Seinigen wider unerleidliche Gewaltthätigkeiten zu schützen, als welche rechtliche Befugniß durch kein einziges Gesetz des Christenthums geschwächet oder aufgehoben worden. Gestehet ihr nicht, daß das Richterliche Amt, auch unter den Christen, unentbehrlich und GOttes selbsteigene Ordnung sey, so daß derjenige, der seine Sache selber nicht ausführen kann, einen Advocaten annehmen, ja falls es nöthig seyn solte, zwey und mehr solcher Beystände, mit vor Gericht zu bringen Macht habe? Als er dieses einräumte, sagte ich weiter: So ist demnach GOttes Ordnung, daß die, so da Richter ha-

ben, sich im Fall der Noth mit dem Rechte wehren mögen. Wie aber, wenn einer, zwey oder drey unterweges in solchen Umständen angefallen, und mit dem Tode bedrohet würden, wo sie von ihrem ordentlichen Richter keinen Schutz haben könnten? Solte sich alsdann nicht einer gegen einen, zwey gegen zwey, und drey gegen drey, oder mehr zugleich wehren dürffen, ohne darunter etwas weiter zu thun, als was sie sich selbst schuldig wären? Er antwortete: Ja. Gut, sagte ich, die höchste Obrigkeit hat keinen Richter hier auf Erden, bey dem sie Schutz suchen könnte. Wenn ein Status civilis, ein Land oder Reich mit dem andern zu thun bekommt, so kann derjenige Theil, dem zu nahe getreten wird, den Richter nicht ansprechen, dieweil er keinen hat, hat er aber keine Obrigkeit, so darf er nicht nur, sondern ist auch schuldig das Leben und Vermögen, den Frieden und die Freyheit der ihm anbetraueten Unterthanen, vermittelst desjenigen Schwerdts, in Sicherheit zu stellen, von welchem St. Paulus sagt, daß es der Obrigkeit nicht ohne Ursach in die Hände gegeben sey. Und wenn nun dieses solchergestalt ordentlich und aus wahrer Noth geschiehet, so bin ich der Meynung, daß ein Soldat in dergleichen defensiv-Kriege ein gutes Gewissen und einen rechten Grund zur Freymüthigkeit haben könne. Was aber manche grosse Herren für ein Gewissen haben, und wie sie ihre meisten Kriege, die oft nur um eine Ungerechtigkeit durch eine neue Ungerechtigkeit zu behaupten, geführet werden, dermaleinst vor ihrem einzigen Ober-Richter zu verantworten gedencken, solches begreiffe ich nicht. Es gebührt sich ja nicht einmal, das Todes-Urtheil eines groben Missethäters leichtsinniger Weise und ohne genugsame Ueberzeugung einer dringenden Nothwendigkeit, zu unterschreiben. Aber Ordres, vermittelst blutiger Bataillen, etliche tausend unschuldige Menschen zu ermorden und abzuschlachten, scheinen oft in größter Leichtsinnigkeit gegeben zu seyn. O! das Blut eines einzigen Menschen ist vor

GOtt

GOtt gar theuer geachtet, und das Rach-Geschrey ist ein recht entsetzliches Geschrey.

Auf dem Rath-Hause zu Franckfurt, allwo die Römische Kayser-Wahl geschiehet, wird die berühmte Aurea Bulla verwahrlich aufbehalten. Dieses aus 24. Pergament-Blättern in Quarto bestehende Buch enthält den Grund desjenigen, was man in Teutschland das Jus Publicum nennet. Die Gerechtsame des Kayserś und der Churfürsten, derselben Rang, ihre Freyheiten, ihre Versammlungen, ꝛc. werden darinnen fürgeschrieben. Das daran hangende güldene Siegel führet auf der einen Seite Kayserś Caroli IV. Bild und Namen, auf der andern aber eine Kirche, oder ein dergleichen Gebäude mit der mercklichen Ueberschrift:

Roma caput mundi
Regit orbis frena rotundi.

In diesen Worten hat nurgedachter Kayser, der Ao. 1356. selbiges Gesetz auf dem Reichstage zu Nürnberg gegeben, ziemlich deutlich gestanden, daß sein Kayser-Thron dem Römischen Bischoffs-Stuhl unterworffen sey. Heut zu Tage pflegen die Kayser sich in dergleichen Materien besser vorzusehen, und die Päpste befinden ebenfalls, daß es jetzo nicht Zeit sey, mit der ehemaligen Autorität hervorzurücken. Doch hat zu unsrer Zeit Clemens XI. genugsam zu erkennen gegeben, daß er gar nicht gemeynet wäre, sich seiner Amts-Rechten zu begeben, oder es so zu machen, daß ihn seine Nachfolger nach dem Tode verfluchen solten, allermassen er nach der alten Einbildung, daß das Monopolium der höchsten Ehre und Gewalt ihm gehörte, sowohl Ao. 1700. wider den Königlichen Titel Friderici Sapientis, Churfürstens von Brandenburg, als auch hernachmals wider die Aufrichtung des neunten oder Hannöverischen Churfürstenthums protestiret hat. Er borgte zu dem Ende in seinem an Kayser Leopold gerichteten Breve, GOttes eigen Wort und Klage beym Hosea VIII. v. 4. Sie machen Könige, aber ohne mich; sie

setzen Fürsten, und ich muß nicht wissen. Sarenhausen wird mit Franckfurt durch eine Brücke von Quadersteinen vereiniget, die 500. Schritt in die Länge, und eine fürtrefliche Aussicht über den ziemlich Schiff-reichen Mayn hat. Die jährlichen Messen machen die Stadt in gantz Europa bekannt, wie sie denn auch, was die Handlung betrifft, nechst Hamburg, wohl für die wichtigste in Teutschland paßiren kann. Lindenbergius hat ihr zu Ehren folgende Verse gemacht:

Dives opum, mundi microcosmus, Martia muris.
Germana Aonidum, Filia Mercurii.
Et clara emporio & rerum penuria cella est,
Urbs a Francorum sic vocitata vado.
Cui nil Dî Superi, cui nil natura negavit,
Nam si quæ desunt, nec sibi mundus habet.

Vierzehen Tagen ohngefehr hielt ich mich zu Franckfurt auf, und zog demnächst nach Worms, die ebenfalls eine freye Reichs-Stadt ist, und vor Alters reiche Einwohner muß gehabt haben, welchs die vielen Kirchen und maßiven Häuser zu erkennen geben. Anjetzo aber siehet alles nach Armuth aus, und ist es auf den Gassen ziemlich todt und stille. Das mercklichste, so ich hieselbst sande, war in St. Martini Kirche, ein sehr albern ja recht teuflisches Bild, welches die Verwandelung des Leibes CHristi in Brod vorstellen soll. GOtt der Vater wird nach oben zu in der Ecken solchergestalt præsentiret, daß er der Jungfrauen Maria etwas zu sagen scheinet. Diese liegt auf den Knien und hält ihr Kind JEsum bey den Beinen, der Kopf aber wird in das Gehäuse einer Mühle gesteckt, an welcher die 12. Apostel treuhertzig zu ziehen scheinen, um dieselbe in Bewegung zu setzen. Unten liegt der Papst gleichfalls auf den Knien, woselbst er viel kleiner Hostien oder Oblaten, die gantz fertig, in einen güldenen Kelch herabfallen, in Empfang nimmt. Jetztgedachter Kelch wird vom Papst den Cardinälen, von den Cardinälen den Bischöffen, von den Bischöffen den Priestern, und von diesen endlich dem

Vol-

Volcke gereichet. Wie der mich umherführende Franciscaner-Mönch sahe, daß ich den Kopf hierüber schüttelte, sagte er: Ich mercke schon, daß ihr euch hieran stosset; ihr seyd auch der erste nicht, der solches thut. Aber eben dieses grosse Geheimniß ist von GOtt zur Haupt-Probe gesetzt, woraus man wissen kann, ob ein Christ den Glauben habe, oder nicht. Dafern ihr durch Selbst-Verläugnung so weit kommen könntet, dieses zu glauben, so würde euch solcher Gehorsam des Glaubens mit vielem andern Glauben und mit grosser Gnade belohnet werden. Wahr genug, sagte ich, wer erst so weit gekommen ist, daß er dieses glauben kann, der kann hernach glauben alles, was er soll. Ich sehe, daß eure Geistlichen ihres Schöpfers Schöpfer seyn. (*) Sagt mir aber, wie ihrs in dem Falle machet, wenn es sich etwan zuträgt, daß irgend eine Mauß der geweyheten Hostien eine erschnappet, und selbige isset? Der Casus ist rar, sagte er, aber doch möglich, daher schon längst ausgemacht worden, daß man in solchem Fall die Mauß verbrennen, und ihre Asche unter den Altar begraben solle. Mir fiel hiebey ein, daß es fast scheinet, als wenn der Heyde Cicero von dieser papistischen Unsinnigkeit geweissaget hätte, da er *Lib. III. c. 16. De Nat. Deor.* spricht: Ecquem tam amentem esse putas, qui illud, quo vescatur, Deum esse credat. Obgleich Aberglauben und Unglauben unter einander eben so streitig sind, als Wasser und Feuer, so ist dennoch gewiß, daß durch jenen diesem letztern der Weg gebahnet wird. Wer plötzlich und auf einmal von dem Schlafe seines vorigen Aberglaubens erwachet, wird gemeiniglich aller Betrügerey so feind, daß er kaum weis, was er glauben will. Der blindeste Papiste, welcher anfängt, seinen ehemaligen Irrthum mit Händen zu greiffen, wird versucht, der größte Scepticus zu werden, oder an allem zu zweifeln, wie sich denn sothane traurige Wirckung in unsern Tagen nur allzu deutlich spühren läßt, da der Papismus zur Hebamme



*) Sacerdos est creator sui Creatoris. Biel. Lect. IV. Canon. Missæ

des Naturalismi worden ist. Ermeldter Mönch, der ein treuhertzig Blut zu seyn schien, wies mir in seinem und andern Klöstern viele Zeichen einer strengen Lebens-Art, worunter insonderheit eine Geissel war, die gewißlich weit fürchterlicher aussah, als ich sie in Italien oder Franckreich angetroffen hatte, vielleicht, weil die teutsche Haut, nach Beschaffenheit der Luft, für härter geachtet wird. Ich sagte: Mit dem Barfuß-gehen könnte man euch guten Leuten hier zu Lande noch wohl verschonen, da der Winter ziemlich strenge fällt. Er antwortete: Nein, wir müssen durch viel Trübsal ins Reich GOttes eingehen. Ja, sagte ich, doch durch keine andere, als welche der Weg GOttes und seine Führung, nicht aber unsere eigene Erfindung, nach sich ziehet, so können euch auch die blossen Füsse des Himmels nicht versichern, denn ja die Gänse ebenfalls beydes den Winter und Sommer über barfuß gehen, ohne, daß ihnen solches jemand zum verdienstlichen Wercke rechnete. Ich fragte ihn weiter, ob sein Bettel-Mönchs-Orden schon lange in der Welt gewesen? Ja, gab er zur Antwort, es stammet derselbe von des Propheten Elias Zeiten her. Ich sagte: Daran zweifle ich, wohl aber kommts mir so vor, als ob St. Paulus dergleichen Brüder bereits zu seiner Zeit gekannt, und sie danebst für irregulares oder unordentliche erkläret hätte, wenn er 2 Thess. III. v. 11. schreibet: Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz oder unnöthigen Handel.

Ein gut Theil dieser Stadt Einwohner sind Lutherisch, und diese vergessen nicht, den Reisenden zu erzehlen, wie freymüthig Lutherus sich hier zur Verantwortung seiner Lehre eingefunden, obschon ihm die Reise von allen seinen Freunden widerrathen, und dabey die Unsicherheit des Kayserlichen Geleits zu Gemüthe geführet worden. Und freylich ists an dem, daß die papistische Lehre durch das Natur- und Völcker-Recht ein Loch macht, wie solches die Historie mit Johann Huss zur Gnüge erweisen könnte, wenn

gleich

gleich die vielen andern Exempeln, so von selbiger Art, nicht wären. Man sagt auch, die Geistlichen hätten dem Kayser starck angelegen, dem Ketzer Luthero sein Wort nicht zu halten. Aber eben bey dieser Gelegenheit soll derselbe die preißwürdige Antwort gegeben haben, welche vielleicht eine der edelsten ist, so er jemals ertheilet, nemlich: Wenn in der ganzen Welt kein Glaube mehr wäre, so solte er doch allezeit bey dem Römischen Kayser anzutreffen seyn. Gewißlich, grosse Herren haben die allergrößte Ursache, Treu und Glauben aufrecht und bey Macht zu erhalten. Denn, wo sie mit ihrem eigenen Exempel geringere Leute lehren meineydig und untreu zu seyn, so werffen sie dadurch dasjenige Fundament selber übern Hauffen, worauf die Sicherheit ihres Thrones beruhet. Doctor Luther hat sonst sowohl in obberührten Umständen, als in allen andern Fällen erwiesen, daß er ein Mann von einem rechten Helden-Muth gewesen. Er gab denen, die ihn von der Reise abhalten wolten, zur Antwort: Und wenn auch so viele Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so solten sie mich doch nicht abschrecken, zu kommen, da GOtt und die Vertheidigung der Wahrheit solches von mir fordern.

Die erste Frage, so man ihm vorgelegt, soll gewesen seyn: Ob er diejenige Lehre für die seinige erkennete, welche in den unter seinem Namen herausgekommenen vielen Büchern, die man ihm zugleich zeigte, enthalten wäre? Hier nun hätte sich der muntere Lurher bey nahe vergangen, und an den unbekannten Einhalt dieser weitläuftigen Bücher sich verbindlich gemacht, wenn nicht der Juris Consultus, den ihm der Churfürst zugegeben, noch bey Zeiten das Wort genommen, und gesagt hätte: Evolvantur; man lasse sie erst durchsehen. Dieses war eine langwürige Sache, und wurde auf solche Art der erste Anschlag zernichtet. Nachdem D. Luther bey einer Stunde lang mit heftigem Eifer geredet hatte, fand sich jemand, der ihm ein Glaß Wein zum Lösch-Trunck reichte, er nahm

auch dasselbe in Gedancken an, gab sich aber keine Zeit zu trincken, sondern stellte es beyseits auf eine Banck hin. Gleich darnach soll dieses Glaß in Stücken gesprungen seyn, ohne, daß es von jemand berühret worden, und glaubt man, es sey der Wein mit Gift vermischt gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle, so siehet man doch in der Raths-Stuben auf besagter Banck diejenige Stelle, wo das Glaß gestanden, ziemlich ausgehölet, indem eifrige Lutheraner Späne herausschneiden, und selbige als ein Heiligthum bewahren, obschon sie ihnen keine Kraft gesund zu machen zuschreiben, wie die Papisten mit ihren Heiligthümern im Gebrauch haben.

Von Worms ists eine kleine bequeme und zugleich vergnügliche Tage-Reise bis zur Churfürstlichen Residentz Manheim. Sie liegt sehr vortheilhaftig im Winckel, allwo der Neckar in den Rhein fällt, und diese Stadt zu einer der vestesten in Teutschland machet. Weil sie im vorigen Seculo fast gantz von neuen angeleget worden, so hat sie reguliere Gassen, welche aber mit sehr niedrigen Häusern besetzet sind. Das Churfürstliche Schloß ist gleichfalls ein modern und ziemlich grosses Gebäude, aber noch nicht vollends ausgebauet. Bey Hofe ist alles auf prächtiges Ansehen und dasjenige gerichtet, was die meisten für Lust und Vergnügen achten; denn, weil kein Erb-Printz vorhanden, so denckt man nicht sonderlich an die Sparsamkeit, sondern lebet alle Tage in Herrlichkeit und Freuden. Der Churfürst wird von allen als ein über die massen milder und gnädiger Herr gerühmet. Einer von seinen Hof-Cavaliers erzehlte mir viel vortheilhafte Dinge von dem persönlichen Character seines Herrn, worunter dieses, nach seinen Gedancken, nicht das geringste war, daß Ihro Durchlaucht unter die größten Täntzer in der gantzen Welt gerechnet würden. Ich bedaure nur, sagte er, daß ihr meinen Herrn nicht könnet tantzen sehen, denn er fängt schon an alt zu werden, und wird vom Podagra geplaget. Ich sagte: So lernen wir endlich alle von selbst und ohne

Tantz-

Tantz-Meister, sachte gehen. Unter andern Herrlichkeiten von derjenigen Art, die in der blossen Einbildung bestehet, ist auch diese, daß der Churfürst ein Erb-Voigt des Rhein-Strohms genannt wird, weßhalber er auch einen Admiral hält, welches jetziger Zeit ein Baron d'Uterfen ist. In Manheim ist eine Kirche, woran die Catholicken, Lutheraner und Reformirten gleichen Antheil haben, und an einem Tag wechselsweise ihren Gottesdienst verrichten. Wenn die Catholicken ihre Messe geendiget haben, ziehen sie eine Gardine vor und bedecken also den Altar.

Nachdem ich mich hieselbst eine Woche aufgehalten, und immittelst an Graf W*** geschrieben hatte, daß ich ihn in Heidelberg erwarten wolte, begab ich mich dahin auf die Reise. Man kann diesen Ort, ohne Mitleiden mit den armen Einwohnern zu tragen, nicht ansehen. Ihre Häuser stehen halb verfallen, da ihnen ihre beste Nahrung, welches vormals die Churfürstliche Hofhaltung war, entzogen ist. Denn da dieses Churfürsten Vater, aus Eifer für seine neue Catholische Religion, ein so genanntes Simultaneum, oder gemeinschaftlichen Gottesdienst in die Heidelbergische Dom-Kirche, wo seiner Vorfahren Grab ist, einführen wolte, die Reformirten aber, um solches rückgängig zu machen, sich nicht nur auf den Münsterischen Frieden berieffen, sondern auch verschiedene protestantische Fürsten dahin vermochten, daß sie gegen die unter ihnen wohnende Papisten, Repressalien zu gebrauchen droheten; so mußte der Churfürst zwar von seinem Vorhaben abstehen, er züchtigte sie aber dafür mit einer weit schärfern Ruthe, indem er seine Residentz von dar ab und nach Manheim verlegte; Und obschon die Bürger, welche den Untergang ihrer Stadt voraus sahen, dem Churfürsten zu Fusse fielen, und sich mit weinender Stimme erkläreten, gerne alles einzugehen, wenn sie nur den Hof bey sich behalten möchten, so war doch alles umsonst, und blieb es bey der einmal gefasseten Resolution. Der Religions-Haß

ist

ist bey allen und jeden von schlimmen Folgen, aber niemals siehets gefährlicher damit aus, als wenn er zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen Wurtzel zu schlagen beginnet. Die Liebe erkaltet einigermassen auf beyden Seiten. Ein Landes-Vater fängt nach gerade an, seine ketzerische Kinder für Stief-Kinder anzusehen, und diese beten selten für ihre Obrigkeit mit solchem hertzlichen Ernste, als sie billig solten. Noch ehe dieses letztere widrige Schicksal die guten Heidelberger in Armuth stürtzte, hatte die harte Begegnung der Frantzösischen Armeen, womit daherum alles überschwemmet war, den Grund zu ihrem Ruin geleget. Fast durch gantz Teutschland, insonderheit aber in den am Rhein und Neckar gelegenen Ländern, ist der Frantzösische Name zum Schrecken und Abscheu worden, seit dem die grausamen Kriege, sowohl in diesem als im vorigen Seculo, so viel betrübte Zeugnisse der feindlichen Härtigkeit zurückgelassen haben. Ein Fremder, der hievon nichts weis, und für die Frantzösische Nation gemeiniglich mehr Neigung und Hochachtung heget, wird als ein absurder Mensch geachtet, wenn er an diesem National-Hasse keinen Antheil nimmt, eine Sache, die mir allemal eben so ungereimt als ungerecht und unchristlich fürgekommen.

Das Heidelberger Schloß ist ein grosses aber irregulaires Gebäude. Es begreifft unterschiedliche Gärten in sich, und hänget auf einer Seiten von denen gähen Bergen herab, womit die Stadt umgeben ist. Die Universität ist vormals in größtem Flor, und wegen ihrer gelehrten Männer sehr berühmt gewesen. Daß die weitberuffene Bibliothec von hier weggenommen, und der Vaticanischen zu Rom einverleibet wurde, war diesem Orte kein geringer Verlust. Die Heidelbergische Tonne, oder das Weinfaß, welches, seiner Grösse nach, einer kleinen Kirche gleichet, befindet sich noch daselbst. Es ist solches auf gut heydnisch mit Bachi Bildern, Historien, Versen und andern Inscriptionen gezieret, deren etliche von derjenigen Schande zeugen, worinnen die Teutschen vormals ihre Ehre gesucht

sucht haben, und bey einigen kleinen Höfen noch jetzunder suchen. Des grossen Ruhms einer besondern Nüchternheit und Frugalité, welchen Tacitus den heydnischen Teutschen beyleget, haben die christlichen Teutschen sich unwerth gemacht. Doch scheinet dieses Laster jetziger Zeit abzunehmen, und einem andern Platz zu machen. Die Papisten sind auf alle nur mögliche Mittel bedacht, die reformirte Kirche in den Pfältzischen Ländern auszurotten. Untern andern bedienen sie sich hiezu dieser Jerobeams-Politique, daß sie, durch obrigkeitliche Hülfe, fast alle geistliche Bedienungen Idioten, oder so schlecht qualificirten Personen, als immer möglich, zuschantzen, mithin alle diejenigen ausschliessen, von deren rechtsinnigem Wesen und Liebe zur Wahrheit, sie einigen Widerstand zu befürchten haben könnten. Nach Landes-Gewohnheit, die aber gar nicht zu loben ist, pflegt man die Straffe derjenigen Juden, welche ein oder andere grobe Missethat begangen, zu mildern oder gar aufzuheben, wenn sie sich im Gefängniß erbieten, Christen zu werden. Mir wurde erzehlet, daß, als neulich ein solcher Jude reformirt geworden, und man ihn nachgehends gefraget hätte, warum er nicht lieber catholisch werden wollen? er zur Antwort gegeben: Das habe ich nicht verredet, will es aber auf eine andere Gelegenheit versparen, da meine Umstände wieder dergleichen etwas erfordern möchten.

# XXXVIII. Brief.

**Als Menoza gen T** kommt, trifft er die Gräfin W**, über den Abschied ihres sel. Herrn, traurig an. Er spricht mit ihr vom Tode und dem Zustande der Verstorbenen; item von derjenigen Betrachtung, die man zu seiner Erbauung und Gemüths-Ergötzung über die sichtbaren Dinge dieser Welt anstellen kann.**

## Mein Herr!

Zu Heidelberg kam Graf W***, mir entgegen, von wan-

wannen er mich vollends mit sich nach seiner Heimath führte. Der alte Graf war daselbst vor ungefehr einem viertel Jahre mit Tode abgegangen, welches den Ort in grosse Traurigkeit gesetzt hatte, angesehen dieser Herr von seinen Unterthanen und Hof-Bedienten höchlich war geliebet worden. Die nachgelassene Gräfin und ihr Sohn hatten von der vorigen Gutheit für meine Person nichts verlohren, und weil sie glaubten, daß ich des weitern Herumreisens überdrüßig seyn würde, so war ihre völlige Meynung, mich zu überreden, daß ich hier bleiben und meinen Lauf bey ihnen endigen solte. Ich danckte für ihr Anerbiethen, am allermeisten aber für die Liebe, worauf ich dasselbe gegründet zu seyn wußte, indessen befand ich mich doch nicht gesonnen, es länger auf ein Jahr oder zwey anzunehmen, da ich das übrige von Deutschland und einige Nordische Länder zu sehen wünschte, GOtt, meinem Rathgeber, anheimstellend, mir mit der Zeit solche Gedancken zu geben, und mir solche Wege zu zeigen, die mit seinem Augenmerck übereinstimmeten.

Die Gräfin erzehlte das Ende und die letzten Reden ihres sel. Herrn, welche nach der Hoffnung zur Unsterblichkeit und einer Heimfahrt im Frieden schmeckten. Wenn ich unterweilen die gute Dame betrübt sahe, und mit Pauli Worten sie erinnerte, nicht zu trauren, als die da keine Hoffnung haben, an einem bessern Orte wieder zusammen zu kommen, sagte sie: Nein, dergleichen Traurigkeit ist es nicht; denn wie ich weis, an welchen ich glaube, und wie mächtig er ist, mir meine Beylage im Himmel zu bewahren, so weis ich auch, daß mein sel. Herr bereits Theil daran hat, und ich gestehe, eine Scheidung auf ewig muß eine harte Scheidung für diejenigen seyn, die hier auf Erden einander geliebet haben. Ich dahingegen, fuhr sie fort, befinde auch so gar in diesen schweren Umständen, wie wahr es sey, daß denen, die GOtt lieben, alles zum Besten dienen müsse; Denn ausser denen andern Absichten, die der weise GOtt hierunter zu meinem Nutzen etwa ha-

ben mag, spühre ich insonderheit diesen mercklichen Vortheil, wofür ich auch GOtt nicht genugsam dancken kann, daß nemlich, nachdem ich meinen Mann in die Versammlung der Erstgebohrnen aufgenommen weis, all mein Tichten und Trachten eben dahin gerichtet ist, so, daß sein Tod mir gleichsam zu einem Seile worden, wodurch mein Hertz je länger je mehr zur Welt hinaus gezogen wird. Ob ich nun schon weis, daß dieses an sich selbst gut ist, so fällt mir dennoch etwas dabey ein, daß nicht gut ist, und billig anders seyn solte, daß nemlich mein Hertz nicht schon lange vorher, mit eben so starcker und noch weit stärckerer Begierde, sich Himmel-an geschwungen, da doch mein allerbester Freund und größter Wohlthäter, JEsus, daselbst zur Rechten des Vaters ist und für mich bittet. Weil aber nunmehro mein Sinn, wie schon gedacht, am allermeisten gen Himmel gerichtet stehet, so laßt uns von diesem und von dem Zustande der Todten etwas mit einander sprechen.

Dieses ist eine solche Materie, die uns nahe angehet, und möchte ich von ein und anderm, so dahin gehöret, gerne eure Gedancken wissen. Ich antwortete: So viel ich davon weis, will ich gerne sagen: Es kann sich aber meine Wissenschaft in einer so dunckeln Sache nicht weit erstrecken, da die heilige Schrift uns nur wenig, obschon an unterschiedlichen Stellen, so viel eröffnet, daß, wenn es zusammengenommen und mit demjenigen Begriff verglichen wird, den uns die gesunde Vernunft davon machen muß, es genug, ja überflüßig genug ist, unser ernstliches Bestreben in den wenigen noch etwa übrigen Reinigungs- und Vorbereitungs-Tagen, noch ernstlicher zu machen.

Die Gräfin sagte: Wie meynet ihr, Hr. Menoza, daß der Seelen zu Muthe sey, wenn sie aus dem Leibe hinweg scheidet? Der letzte Kampf in der letzten Stunde, ach! derselbe mag wohl unter allen erschrecklichen Dingen das allererschrecklichste genannt werden, in so ferne man ihn mit den Augen der Vernunft betrachtet. Kommt vollends ein böses Gewissen, die Furcht vor der ewigen Verdamm-

niß

niß, samt einem Vorschmack der Höllen dazu, so muß die Todes-Angst alle andere Angst unendlich weit übertreffen; doch davon rede ich jetzunder nicht. Allein, wenn ich von dem Begriff des Todes an und für sich selbst, alle zufällige Schmertzen absondere, ja, wenn ich mir auch so gar ein wahres Kind GOttes sterbend vorstelle, und dabey voraus setze, daß er nicht einen ungewöhnlich hohen Grad der tröstenden Gnade GOttes, (wodurch alle Traurigkeit leicht verschlungen, und der Kampf in einen Freuden-vollen Triumph verwandelt werden kann,) sondern nur denjenigen Grad des Trostes erlanget, mit welchem er sich in seinem Leben täglich hat begnügen lassen, da er nemlich mit GOtt im Frieden stehet, und sein Hertz vor ihn darlegen kann, siehe, so dünckt mich, dennoch diese arme Seele unsäglich übel daran zu seyn, und werde ich von diesen Gedancken zum öftern geängstiget, so, daß ich auch nicht das Hertz hatte, mich bey meinem sel. Herrn finden zu lassen, als man mir sagte, daß er mit dem Tode rünge. Das Todt-seyn scheint mir nicht fürchterlich, wohl aber das Sterben.

Ich antwortete: Es ist gewiß, der Tod, überhaupt betrachtet, ist ein Uebel und von GOtt zur Straffe der Sünden gesetzt. Was er den Kindern GOttes für Nutzen bringe, davon will ich nicht reden, an sich selbst aber ist er ein Uebel und ein solcher Feind, der das natürliche Band, welches Leib und Seele zusammen hält, durchschneidet. Gleichwohl bin ich der Meynung, daß man auch selbst dem Tode, durch eine ungegründete Vorstellung, zu viel thun könne. Mit einigen Sterbenden läufts, ihren eigenen Worten und allem Ansehen nach, gantz erträglich ab, da sie oft redend einschlaffen, ehe man sichs versiehet, ja einer einzigen Stunde Stein- oder Zahn-Schmertzen sind bey manchem weit härter als der Tod, und wenn der Puff überstanden ist, so weis der Patient noch nicht, wie viel dergleichen oder noch ärger ihm bevorstehen, so, daß er durch sein Leiden gar nichts gewonnen zu haben scheinet, weil er noch immer in der bösen Welt bleibet. Andere, die mit

einer

einer härteren Kranckheit und einem langwürigem Lager heimgesuchet werden, haben sich eben daher dieses grossen Vortheils zu getrösten, daß der Tod selber ihnen, nach Sirachs Worten, süß und aus einem sonst erschrecklichen Feinde zu einen erwünschten und hertzlich willkommenen Freunde wird.

Sie sagte: Ja alles dieses macht doch die Sache an sich selbst nicht anders. Sie müssen gleichwohl alle durch des Todes finstre Thal und dessen schmahlen Weg hindurch. Wie ihnen nun da zu Muthe sey, solches können wir andern, aus Mangel eigener Erfahrung, nicht wissen, indessen kanns nicht fehlen, daß es damit sehr hart halten müsse. Ich sagte: Wir können doch ein vieles davon wissen, oder mit ziemlicher Gewißheit schliessen, wenn wir die Erfahrung derer mit zu Hülfe nehmen, die sich allbereits auf eben diesem Wege befunden haben, von der göttlichen Vorsehung aber zurückberuffen worden. Ich habe Leute gesprochen, mit welchen es jetzt an dem gewesen, daß sie ersauffen, und unter dem Wasser den Geist aufgeben wollen, als man sie, in Meynung, daß sie schon würcklich todt wären, herausgezogen. Nach einer Stunde Zeit oder länger, haben sie angefangen wieder aufzuleben, und berichtet, daß der Beginn ihres Todes in einer solchen Ohnmacht bestanden, bey welchem sie sich selbst nicht vollkommen bewußt gewesen, und über ihren Zustand nicht reflectiret, noch weniger einige schmertzliche Empfindung verspühret hätten. Hieraus schliesse ich, daß man in der Todes-Stunde wenig oder nichts von sich selbst wisse. Wir können nicht sagen, wie uns zu Muthe gewesen, da wir gebohren wurden, und in diese Welt zuerst eingiengen, und über die Beschaffenheit unsers Ausgangs aus derselben dürffen wir uns eben so wenig ängstigen, wenn wir nur zu derjenigen Gattung gehören, die mit Simeon in Frieden fahren können, und uns nach dem Tode wohl befinden. Denn recht lange währets wohl nicht, ehe die abgeschiedene Seele von ihrer schlafsüchtigen Unempfindlichkeit, von

ihren verwickelten undeutlichen Gedancken und dunckeln Begriffen erwachet. Diese rühren von der grossen Veränderung her, da die Seele ihre bisherige Gemeinschaft und Vereinigung mit den leiblichen Sinnen verlieret, und die wunderbare Haushaltung einer so genauen Uebereinstimmung zwischen beyden auf eine kurtze Zeit gestöret wird. Eine so ungewöhnliche Ursache kann freylich keine andere, als ungewöhnliche Wirckungen haben.

Wenn aber diese Ursache gantz vorüber, und das allerletzte Vereinigungs-Band aufgelöset ist, so wird die Seele nicht mehr verhindert, ihr selbst bewußt zu seyn, ihre Vernunft-Bilder fangen sodann an sich aufzuklären, und ihr Wille wird in eine solche Bewegung gesetzt, die nach seinem Ziel und Endzweck gerichtet ist, ja alsdenn meyne ich, werden sowohl diese ihre Kräfte, als die Erinnerung der vergangenen Dinge, weit kräftiger werden, als sie jemals zuvor gewesen, da die Gemeinschaft mit dem materialischen Leibe, den Sinn noch beschwehrete.

Sie sagte: So seyd ihr demnach nicht von der Meynung derjenigen, die dafür halten, die Seelen befünden sich von der Todes-Stunde an, bis an den jüngsten Tag, gleich als in einem Schlummer, so, daß sie nicht eher als bey der neuen Vereinigung mit den Leibern wieder aufwachen, und alsdenn erst Böses oder Gutes empfinden würden. Ich antwortete: Diese Meynung ist mir nicht unbekannt, ich finde sie aber nicht genugsam gegründet, weder in GOttes Wort, noch in der Vernunft, als welche derselben vielmehr beyde entgegen sind. Was das Wort Schlaff oder Entschlaffen anlanget, so wird dadurch der Zustand der Leiber und nicht der Seelen vorgestellet, wie solches aus unterschiedlichen Stellen zu sehen (*); so versichert uns Salomon (**), daß, wenn der Leib wieder zu der Erden kommt, davon er genommen ist, der Geist sich zu GOtt wendet, der ihn gegeben hat, und da nun dieser in ihm, entweder

(*) Dan. XII. v. 2. Act. XIII. v. 36. Matth. XXVII. v. 52.
(**) Eccl. XII.

weder ein verzehrendes Feuer, vor welchem er ungerne offenbar werden will, oder aber ein freundliches Vater-Hertz antrifft, so scheint es nicht, daß er in einem Schlummer oder Schlaff solte liegen bleiben, und nichts als dunckle, verwirrete, oder mit all keine Begriffe haben können. Nein, die Gegenwart GOttes und daß der Geist ihn näher vernimmt, muß nothwendig der Activität desselben weit mehr als jemals in diesem Leben zu thun machen, es sey zum Guten oder zum Bösen gemeynt, denn seine Kraft, sich Vorstellungen zu machen, geht dadurch nicht verlohren, daß der Leib verlohren wird, in Betracht er der leiblichen Sinnen oder Werckzeuge gar nicht bedarf, um gewisse Gedancken oder Begriffe zu formiren. Es bestehet demnach der Zustand der seligen Seelen, von welchen ich nun besonders rede, nicht nur darinnen, daß keine Quaal sie rühret, sondern auch darinn, daß sie was in der That Gutes und Angenehmes empfinden. Der Geist, der da sagt, (*) daß sie selig sind von nun an, setzt ihre Seligkeit nicht allein in der Ruhe von ihrer Arbeit, sondern auch, daß ihre Wercke, das ist, die völlige Frucht und der Lohn ihrer guten Wercke, ihnen nachfolgen, mithin von ihnen empfunden und vernommen werden, welches nicht statt haben könnte, dafern sie ihnen selbst nicht bewust wären, und als in einem tieffen Schlummer lägen.

Dem Schächer am Creutz wurde versprochen, daß er noch an demselben Tage im Paradiese seyn solte; welches eben derjenige Ort der Freuden ist, dahin Paulus entzückt war, und die unaussprechlichen Worte hörte, zum offenbaren Beweis, daß man daselbst nicht müßig noch im Schlaff begraben sey, zumal man alsdann bey Christo sich befindet, welches letztere auch der Grund der Freudenvollen Hoffnung war, die Paulus spühren ließ, wenn er an seinen Abschied gedachte. (**) Aber, wie erwünscht, süß und selig sind auch diese abgeschiedene Seelen von der



(*) Apocal. XIV. v. 13.
(**) Phil. I. v. 23. 2 Cor. V. v. 6. seq.

Todes-Stunde an bis an die Auferstehung des Leibes befinden, so scheinets doch, daß letztere eine glückliche Veränderung und einen mercklichen Anwachs in denen unterschiedlichen Graden der Seligkeit mit sich führen werde, wie solches fürnemlich aus Apoc. VI. v. 9. 10. 11. woselbst der verweilenden und erwartenden Seelen Meldung geschicht, geschlossen wird.

Meynet ihr denn, fragte die Gräfin, daß diejenige Seligkeit, welche nach der Auferstehung und nach dem Gerichte folget, alsbald den Grad der Vollkommenheit habe, den sie in aller Ewigkeit jemals erreichen kann? Ich antwortete: Die Seligkeit aller und jeder Auserwählten ist gleich Anfangs vollkommen, weil sie gleich bey GOtt sind, ihn haben, und wie die Schrifft es nennet, in Beschauung seines Angesichts gesättiget werden. Dieweil aber GOttes Wesen unendlich ist, und die Kräfte der Seelen an ihn zu dencken, und ihn zu betrachten oder anzunehmen allezeit endlich, das ist, also beschaffen sind, daß sie erweitert und bequem können gemacht werden, immer mehr und mehr zu fassen, oder an Erkenntniß zuzunehmen, so finde ich dannenhero Ursache dafür zu halten, daß dieses also geschehe, und daß der Wille oder die Affecten, welche dem Verstande auf seinem Fortgangs-Wege nachfolgen, zugleich einen unaufhörlichen Anwachs süß- und angenehmer Empfindungen verspühren werde. Was kann nicht die Entdeckung einer einzigen bloß natürlichen Wahrheit für eine Gemüths-Freude bey denjenigen erwecken, die sich, den Verstand zu üben, und mehr durch dessen Hülfe, als durch die Berührung der äusserlichen Sinnen, zu erlustigen angewöhnet haben. Wenn eine Wolcke ehemaliger Irrthümer, vorgefasseter Meynungen, oder auch einer blossen Unwissenheit vertrieben, und einer genauern Einsicht der Wahrheit dadurch Platz gemachet wird, so rechnet ein weiser Mensch dieses ja billig für eine grosse Glückseligkeit, und je mehr er sich versichert findet, der Wahrheit näher zu kommen, je mehr sie, zu seinem innigsten

nigsten Vergnügen, ihn anzulachen pfleget. O! wie groß wird nicht dieser Affect werden, wenn wir erst dahin kommen, wo wir GOtt und in ihm die Wahrheit, nicht zwar wie wir dieselbe hier gesehen haben, da wir sie nur vom weiten, im Worte, als in einem dunckten Spiegel erblicket, sondern gantz in der Nähe sehen, und nichts destoweniger erfahren sollen, wasmassen diese Quelle der Weisheit und Erkenntniß unerschöpflich und für unsern endlichen Verstand, unendlich sey. Wir finden uns in diesem Leben mit unsrer Vergnügung und Liebe oft heßlich betrogen, indem wir solche Dinge zu Gegenständen erwählet, die wir bald fahren lassen, und einen Eckel dafür haben müssen. Sie sind uns etwa im Anfang nicht recht bekannt gewesen, oder wir haben uns eine vergebliche Hoffnung gemacht, eine grössere Freude daraus zu schöpfen, als sie, ihrer Natur und Eigenschaft nach, gewehren können. Wenn aber der Verstand nicht mehr irren kann, und mit dem höchsten Gute einen unmittelbaren Umgang pfleget, alsdenn wird sich Wille, Lust und Affect in selbiges Meer der süssen Seligkeit ohne Unterlaß vertieffen, aber doch niemals einigen Grund, Ziel oder Grentze vor sich finden. Der unendliche Anwachs und Fortgang des Verstandes in einer unendlichen Erkenntniß GOttes, wird auch die Begierde desselben unaufhörlich stärcken, und alle demjenigen Eckel zuvorkommen, der, nach jetziger Erfahrung, im Ueberfluß statt haben kann.

Die Gräfin sagte: Haltet ihr dafür, daß man in der Versammlung der Erstgebohrnen, auch seine irrdischen Freunde auf eine besondere Art wieder kennen werde; denn ich kann nicht läugnen, daß mir die Gedancken, meinen sel. Herrn in jenem Leben wieder vorzufinden und ihn zu kennen, zum öftern einfallen, und mich wünschen machen, daß sichs so damit verhalten möchte. Ich antwortete: Es kann auch wohl in der That also seyn. Die Vernunft hat nichts dawider, und aus der Schrift sehen wir, daß Moses und Elias auf dem Berge Tabor solchergestalt erschie-

nen sind, daß sie so gar von den Jüngern des HErrn CHristi erkannt und unterschieden werden konnten, obschon sie dieselben vorher niemals gesehen, sondern dieses Erkenntniß unmittelbar von GOtt erlanget hatten. Glaubt ihr denn, fuhr sie fort, daß man daselbst auch mit einander reden werde? Ich antwortete: Die Art und Weise des himmlischen Umgangs kann zwar von uns so genau nicht bestimmet werden. Wir vermögen weder zu sagen, welches die Sprache der Auserwählten seyn, noch auch wie und welchergestalt der Schall oder Laut von des einen Mund bis zu des andern Ohr, sich ausbreiten werde, immassen diejenige dünne Luft, welche hier zum Vehiculo oder Mittel dienet, die Stimme fortzuführen, ein Element der gegenwärtigen Welt ist, das dort keine statt zu finden scheinet. Daß die Engel und Geister ohne Hülfe der Cörper einander ihre Gedancken mittheilen, ist gewiß genug, indessen können wir doch nicht begreiffen, auf welche Weise solches geschicht. Falls aber das leibliche Gespräch und der Umgang nach der Auferstehung eine gewisse Art der Luft erfordern solte, so wie die materialischen obgleich subtilern Leiber selbst, einen materialischen, obwohl subtileren und mehr ætherischen Grund zu erfordern scheinen, um darauf gehen und stehen zu können; so hat auch der weise und allmächtige GOtt seine gantze Einrichtung darnach gemacht. In der Schrift wird oft gedacht, (*) daß GOtt einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wolle, in welchen Gerechtigkeit, das ist, gerechte Einwohner wohnen sollen. Ob nun diese neue Wohnung im Grunde ihres Wesens und ihrer Elementen, mit der jetzigen Welt, die durch das letzte Schmeltzungs-Feuer von ihrem Fluch und Verwesung alsdann gereiniget, und in ihre vormalige paradiesische Herrlichkeit umgeschmoltzen und umgegossen ist, eins und dasselbe seyn werde, solches können wir mit keiner Gewißheit sagen, obgleich viele Schrift-Ausleger

(*) Esa. LXV. v. 17. LXVI. v. 22. 2 Pet. III. v. 13. Apoc. XXI. v. 1.

ger und darunter Lutherus selber, es also geglaubt und gelehret haben. Ist dem so, so findet unser Begriff durch manche Schwürigkeiten den Weg, und wir überkommen den Schlüssel zu etlichen Sprüchen der Schrifft, die (*) sich sonst nicht wohl verstehen lassen.

Mit solchem Gespräch, dessen kürtzesten Inhalt ich doch nur angeführet, pflegten wir uns oft zu ergetzen; und weil einsmals die Gräfin, durch Betrachtung der zukünftigen Dinge, sich besonders getröstet, und ihre Hoffnung gestärckt befunden hatte, sagte sie: Ists doch eine Schande, daß wir so wenig, ja viel zu wenig darauf achten, wie selig diejenigen seyn, die zu des Lammes hochzeitlichem Nachtmahl beruffen sind, und was es für ein Erb-Reich sey, welches der Vater uns beschieden hat, und welches der HErr JEsus einzunehmen und seinen Freunden zu bereiten hingegangen ist. O! wenn wir hieran recht ernstlich und fleißig gedächten, so würde unter allen irrdischen Sorgen und Bekümmernissen keine so groß seyn, daß sie unser Gemüth gantz darnieder schlagen könnte. O! sind wir nur erst mit CHristo recht auferstanden, und steht unser Sinn gen Himmel gerichtet, so muß uns dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth seyn, die an uns dort soll offenbaret werden.

Eins aber, sagte sie, fällt mir hiebey jetzunder eben ein, daß nemlich dieses zu derjenigen interessirten und unreinen Selbst-Liebe gehöre, der fast von allen mystischen Scribenten so eifrig widersprochen wird, da sie im Gegentheil prætendiren, daß wenn GOtt uns auch zur Höllen stossen wolte, wir ihn nichts destoweniger, bloß um seiner eigenen Vollkommenheit willen, und ohne an uns zu gedencken oder nach uns zu fragen, zu lieben schuldig seyn würden. Mit diesem mystischen Tode, das ist, mit Tödtung aller Selbst-Liebe habe ich vormals viel zu thun gehabt. Ich ward hiezu durch verschiedene dergleichen Schrifften veranlasset, indem sie mir, ich weis nicht was für einen Frieden



(*) Rom. VIII. v. 21. Matth. XIX. v. 28. 2.

versprochen, dafern ich nur erst die Seele von aller Absicht auf mich selbst oder von allem Verlangen, Streben und Suchen nach dem, was auf irgend einige Art mein eigen heissen könnte, zu reinigen vermöchte. Ich gedachte Anfangs, haben andere das thun können, so kanst du es auch wohl thun; allein, ich befand hernach, daß, wenn sichs schon andere hätten einbilden können, ich mirs dennoch weder einbilden könnte noch wolte. Was dünckt euch davon, Hr. Menoza, sagte sie, solte das wohl wider die reine Liebe zu GOtt streiten, wenn wir auf die Rettung unsrer Seelen und derselben ewiges Heil ein Absehen hegen? Ich gab zur Antwort: Daß GOtt an sich selbst und wegen seiner eigenen Vollkommenheiten liebenswürdig sey, imgleichen, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit an und für sich selbst verdienen, nachgelebt zu werden, solches ist und bleibt eine unwidersprechliche Wahrheit; nicht weniger wahr ist aber auch auf der andern Seite, daß GOtt uns an die Ausübung seines Dienstes und unsrer Pflichten, durch das starcke Band einer ordentlichen Selbst-Liebe verknüpft und angebunden hat. Ja gar im Stande der Unschuld satzte GOtt des Adams Selbst-Liebe oder Beobachtung seiner eigenen Wohlfahrt, zu einem Triebe, gehorsam zu bleiben, und wäre er demselben nachgefolget, so würde er nimmermehr in das zum vorausgesprochene Todes-Urtheil gefallen seyn.

Nach dem Falle hat GOtt sein Wort mit mancherley Verheissungen und Bedrohungen erfüllet, die insgesamt eine ordentliche Selbst-Liebe (*) zum voraus setzen, bey deren Ermangelung oder Niederreissung aber auf einmal alle ihre Kraft verlieren würden. Die mystischen Scribenten,

(*) Matth. X, v. 28. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seel verderben mag in die Hölle. Luc. X. v. 20. Darum freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

benten, so sich bestreben, dieselbige niederzureissen, wissen nicht, was sie dadurch anrichten. Wäre es schon möglich, daß sie ihren Zweck erreichen könnten, so würde die Welt ihnen doch einen schlechten Danck dafür schuldig seyn. Von Mose wird zu seinem Ruhme angeführet, daß er auf die Belohnung ein Absehen gehabt. Hat er nun durch diese liebreiche Absicht auf sich selbst, die Liebe zu GOtt beschmitzt? Das sey ferne. Ohne solchen Trieb würde er nicht gethan haben, was er that. So sagt auch der Apostel, daß wer zu GOtt kommen will, glauben muß, daß er sey der Belohner derer, die ihn suchen. O! daß doch nur unser Glaubens-Auge weit genug aufgethan, und auf das Unsichtbare jener bevorstehenden Haushaltung beständig gerichtet seyn möchte, so würde unser Glaube ein Sieg werden, der die Welt samt ihren eiteln und vergänglichen Lüsten überwinde. Niemand vergisset GOttes, als nur derjenige, der zuvor seiner eigenen wahren Wohlfahrt vergisset; und Christus wünschte nur, daß die Juden noch bey Zeiten möchten bedacht haben, was zu ihrem Frieden diente.

Weil die Gegend um T. her, eine der angenehmsten ist, die man finden mag, ergetzten wir uns öfters mit Spatziren-gehen oder fahren draussen in der Höltzung, stiegen unterweilen auch auf einen hohen Berg, der uns einen Prospect von etlichen Meilen über verschiedene fruchtbare Landschaften, insonderheit über die sogenannte Bergstrasse gab, welches die allerannuthigste Gegend in Teutschland ist. Bey solcher Gelegenheit suchte die Gräfin gemeiniglich sich und andere zum Preiß des weisen und gütigen Schöpfers zu ermuntern. Einmal sagte sie: Es ist doch immer Schade, daß wir Menschen von den Wercken GOttes im Reiche der Natur insgemein so wenig Erkenntniß haben, und weiset uns Christus nicht umsonst zu den Lilien auf dem Felde, als zu solchen Ministern hin, die uns zugleich können glauben lehren, indem sich unser Gesicht und Geruch an ihnen vergnüget. Als GOtt selbst im Anfang alles das

ansahe, was er gemacht hatte, und es sehr gut nannte, so fande er ja einen heiligen Geschmack und Wohlgefallen daran. Ich halte demnach dafür, daß es uns nicht nur frey stehe, sondern, daß es auch unsere Pflicht sey, eben dahin, jedoch ohne Ueppigkeit und ohne dergleichen Wollust, zu trachten, die unser Gemüth zu erniedrigen, an statt dasselbe zu erheben, dienen könnte.

Ich sagte: Nichts ist gewisser, denn daß GOtt, der seine Schöpfung beydes zur Nothdurft und Belustigung unsrer fünf Sinnen eingerichtet, noch etwas mehres, das einer subtilern Art ist, dahinein gepflantzet hat, nemlich eine Fähigkeit und Anlaß zur Gemüths Erlustigung, welche der Mensch allein Voraus besitzen, mithin nicht eben alle seine Freude mit den Thieren auf dem Felde, die zwar solche Sinnen, aber nicht ein solches Gemüth, noch solche Vernunft haben, theilen solte. Unterdessen scheint es, daß die meisten Menschen sich diesen ihren grossen Vorzug gar zu wenig zu Nutze machen, ich meyne, die meisten sehen und geniessen die Dinge, ohne ihre wunderbare Natur, ihre Ordnung, ihren Zusammenhang und Endzweck, so weit als es möglich ist, einzusehen und denselben nachzudencken. Daferne wir uns gewöhnten, auf die Schöpfung recht Acht zu haben, so würden wir tausend Beweisthümer des so Verwunderns würdigen, als gegen uns Menschen Liebes vollen göttlichen Raths im Reiche der Natur antreffen, und unser Gemüth sowohl als unser Leib würde daher seine gesunde Nahrung bekommen.

Wenn wir bey jetziger angenehmen Jahrs-Zeit in das gantze Feld einen Blick thun, so stellen sich unsern Augen alsbald unterschiedene schöne Blumen in Menge dar, und dieser allgemeine Anblick kann bereits gute Gedancken vom Schöpfer erwecken. Haben wir aber Zeit, eine jedwede Art der Kräuter und Blumen besonders genauer zu betrachten, so werden wir in Ansehung der Grösse, der Figur, der Nettigkeit, der Farbe, des Geruchs ꝛc. eine unbeschreibliche Veränderung gewahr, und sobald wir nur

einen

einen Anfang machen, dieses alles in unsern Begriff zu bringen, so werden unsre Gedancken vom Schöpfer schon weit herrlicher seyn, als sie zuvor waren, da der Anblick überhaupt geschah. Ferner, wenn wir dem weisen Rath des Schöpfers nachdencken, da er just die grüne Farbe, Felder und Wälder damit zu bekleiden, erwählet hat, so finden wir darunter weit mehr, als man gemeiniglich darunter zu suchen oder zu finden pflegt. Ich setze den Fall, GOtt hätte an deren statt eine rothe, weisse oder gelbe Farbe erwählet, wer würde denn wohl solchen Glantz haben ertragen, und sein Gesicht mit etwas recht lange erlustigen können, das so empfindlich in die Augen gefallen wäre. Hätte er aber, vermittelst einer schwartzen Farbe, Feld und Wald verfinstert, so würde dieses Anschauen finstere und melancholische Gedancken bey uns erreget haben. Allein, siehe nun, wie die grüne Farbe zwischen jenen die Mittel-Strasse hält, und dabey unserm Gesicht in die Lange nicht nur erträglich fällt, sondern dasselbe auch erquicket und bequem ist, die Augen sowohl zu erlustigen als zu stärcken. Siehe jetzt auch, wie dasjenige, was man anfänglich bey nahe für eine einzige Farbe haben solte, eine Mannigfaltigkeit der Farben ist, die nach den Graden ihrer Grüne unterschieden sind. Es ist alles grün, aber eine jede Art hat ihre besondere Grüne, ja eben dieselben Pflantzen, eben dieselben Blätter, zeigen in ihrem Anfang eine andere Art der Grüne, als sie in ihrem vollen Wachsthum und beym Abschiede sehen lassen.

Gehen wir mit unsern Gedancken weiter hinein in die Betrachtung der Unterschiedlichkeit der Creaturen und der unendlichen Variation oder Veränderung, so an denselben, bald in einer, bald in mehrern Absichten zu finden seynd, so hindert uns die Verwunderung selbst, daß wir uns nicht recht sonderlich darinn vertieffen können, massen wir nicht nur an den verschiedenen Arten und Geschlechtern, Bäumen, Pflantzen, Blumen, Thieren, Vögeln, Fischen, Würmern, Fliegen und Ungeziefer, sondern auch

an

an einem jedweden Stücke besonders, eine Veränderung und etwas, das sie von allen andern Stücken eben desselben Geschlechts unterscheidet, bemercken werden, so daß, wie viele observiret haben, unter einer Million Vögel, unter allen Blättern eines gantzen Waldes, unter allen Halmen und Aeren eines gantzen Ackers, nicht zwey, die einander gantz gleich wären, anzutreffen sind. Ja, was noch mehr ist, will man ein gutes Kunst- oder Vergrösserungs Glaß den Augen zur Hülfe gebrauchen, so mag man eine gantze Handvoll trocknen Sand nehmen, und es wird sich zeigen, daß unter den viel tausendmal tausend Körnern keine zwey sind, die nicht entweder durch eine Spitze, durch eine Fläche, durch ein Pünctlein, oder durch sonst irgend ein anderer Zeichen zu unterscheiden stünden. Wer es versuchen will, kann solches am besten mit kleinen Steinlein, die nichts als grosse Sand-Körner sind, thun. Man trifft deren am Ufer in gröster Menge, aber niemals zwey darunter an, die sich vollkommen gleichten.

Ich würde mich bey dieser Materie allzu lange aufhalten müssen, wenn ich eine weitere Anweisung geben wolte, den Schöpfer aus demjenigen kennen zu lernen und zu ehren, was derselbe in unzehligen andern Betrachtungen gemachet hat, als da ist, daß er alle sichtbare Dinge in eine gewisse Harmonie gesetzt, daß er ein jedes Thier mit solchen Gliedern und Sinnen versehen, die sich zu dem Element, worinnen es leben solte, schicketen, daß er sie je nach Beschaffenheit der Gefahr, so sie unterworffen, mit bequemen Waffen und Vertheidigungs-Mitteln ausgerüstet, daß er ihnen ein bequemes Futter verordnet, ihre Fortpflantzung besorget, und sie ohne Lehrmeister bloß durch einen verborgenen Trieb ihre Pflichten zu beobachten gelehret hat. Ex. gr. Eines jeden Vogels Jungen, Nester nach ihrer Art zu bauen, ob ihnen schon die Mutter frühzeitig genommen worden; die jungen Enten mit Lust aufs Wasser sich zu begeben, sobald sie nur aus der Schale herausgekrochen, da unterdessen die Henne, so sie etwan ausgebrütet, mit

gros-

grosser Furcht und Bekümmerniß auf dem Trocknen stehen bleibet, und ihre Verwegenheit bewundert.

Alle diese Dinge scheinen zwar Kleinigkeiten zu seyn, allein, da sie von einem grossen Schöpfer zeugen, und uns auf ihn hinweisen, so verdienen sie, daß man ihnen bey aller Gelegenheit nachdencke, und wenn dieses Nachdencken mit Erhebung des Hertzens zu GOtt vergesellschaftet wird, so dürfte es vielleicht zur Verbesserung des Gemüths und Bestärckung des Glaubens, der Liebe und Danckbarkeit eben so viel beytragen, als manche Predigt aus dem göttlichen Worte selbst, massen GOtt auch durch die Natur, wiewohl nur alleine von solchen Wahrheiten redet, die zum ersten Artickel gehören, und wer diesen nicht recht, wie sichs gebühret, glaubet, der hat auch keinen gewissen Grund, die andern zu glauben; er muß auch manchmal desjenigen Trostes und der Ueberlassung des Hertzens in die göttliche Vorsorge entbehren, die ein weiser Heyde hat haben, und davon, zu vieler Christen Beschämung, ein Zeugniß ablegen können.

# XXXIX. Brief.

**Der junge Graf spricht mit Menoza von seiner Heyrath und der dabey zu treffenden Wahl. Er fällt in eine Kranckheit und wird von einem gottlosen Thoren besucht. Doct. Wohlgemuth curirt den Grafen, und giebt einige einfältige, die Erhaltung der Gesundheit betreffende, Regeln.**

## Mein Herr!

Demnach die Gräfin mich, gedachtermassen, ihrer Vertraulichkeit würdigte, und in manchen Vorfällen um Rath fragte, so wolte sie auch wegen der künftigen Heyrath ihres Sohnes meine Meynung wissen. Sie ihres Theils, wünschte eine gewisse Dame von B., zur Schwieger-Tochter zu haben, der aber, so am meisten dabey interessiret war, der Graf selber nemlich, hegte

eine

eine andere Absicht, und bat mich, seine Mutter zu überreden, daß sie in einer so wichtigen Sache, deren Bestimmung sich fürnemlich auf seinem eigenen Gutbefinden gründen müßte, dafern sonst die Ehe nach GOttes Ordnung, mit einer wahren Inclination und hertzlichen Ergebenheit vergesellschaftet seyn solte, ihm seine Freyheit lassen möchte. Die Mutter hergegen hatte mich ihrer Seits ebenfalls gebeten, ihren Sohn auf andere Gedancken zu bringen, weßwegen ich ihm zu bedencken gab, daß unsere Neigung zuweilen blind, mithin gefährlich wäre, derselben bloß und allein in einer so wichtigen Sache zu folgen. Der Rath eurer Mutter, sagte ich, scheint für euch um so viel sichrer zu seyn, da sie alles mit einer mehrern Kaltsinnigkeit überlegen kann, und übrigens euch so viel Gutes gönnet, als ihr euch selber wünschen möget. Mich dünckt, ihr thut am besten, wann ihr es auf sie ankommen lasset.

Verzeihet mir, mein lieber Freund, gab er zur Antwort, jetzt redet ihr mit so wenigem Bedacht, als ich euch noch niemalen habe reden hören: Doch halte ich euch eure schlechte Einsicht hierinnen gerne zu gute, und müsset ihr mirs nicht verdencken, wenn ich in Heyraths-Sachen, beydes meiner Mutter und meines besten Freundes Rath fahren lasse, um einem andern zu folgen. Wem denn? fragte ich. Er antwortete: Meinem eigenen Hertzen. Habt ihr denn zu demselben ein so gutes Vertrauen? fragte ich weiter. Ja, sagte er, obschon mir nicht so gar unbewußt ist, wie leicht uns dasselbe in andern Dingen überschnellen kann, so kann ich mich doch nicht entbrechen, ihm einen guten oder wenigstens einen bessern Glauben als andern zuzustellen, wenn es die Frage betrift: Mit wem ich auf meine gantze Lebens Zeit einen liebreichen und vertraulichen Umgang pflegen könne? Dencket nur nicht, mein lieber Menoza, daß ich hierinn meiner bloßen Phantasie, oder demjenigen nachgehe, was man Verliebung nennet, und bey vielen meines Alters auf eine Unsinnigkeit, die oftmals von den betrübtesten Folgen ist, hinausläuft. Nein, gar

nicht,

nicht, ich sehe mich vielmehr nach einer solchen Person um, deren Humeur und Wesen mit dem meinigen dergestalt übereinstimmet, daß es den Grund zu einer beständigen Freundschaft, die idem velle & idem nolle erfordert, abgeben kann.

Daß manche Ehe-Leute sich nur in den Freyens-Tagen lieben, und nachher kaltsinnig oder gar mißvergnügt werden, rühret wohl fürnehmlich daher, daß ein Freyer selten oder zu allerletzt, auf dasjenige siehet, was doch das erste und vornehmste seyn solte, nemlich eine solche Person zu suchen, die ihm wenigstens einigermassen pariter par, oder ein ander ich, heissen könnte. Läßt mans auf die Eltern ankommen, so sehen sie gemeiniglich allein auf äusserlichen Nutzen und eine gute Versorgung. Mögen denn junge Leute sich selber rathen, so pflegt die Schönheit und ein äusserliches anständiges Wesen ihre vornehmste Absicht zu seyn. Möchte aber die gesunde Vernunft, durch GOttes Wort geleitet, hierinnen etwas zu sprechen haben, so würde sie in einer so wichtigen Sache vor allen Dingen auf eine solche Uebereinstimmung des beyderseitigen Willens, des Gemüths und dessen Neigungen sehen, die eine wahre Gottesfurcht und reine Liebe zum Grunde hätte; gestaltsam man dadurch einzig und allein von der Beständigkeit der Ehe-Freundschaft versichert seyn kann.

Die schlechte Beobachtung dieses letztern ist eben Ursache daran, daß man so viel Exempel solcher Personen siehet, welche, an statt an einem Joche zu ziehen, eins hier das andere dort hinauslauffen, indem ihre Gemüths-Neigungen so einig als Feuer und Wasser sind. Streitige Ursachen können ja freylich keine andere als streitige Wirckungen hervorbringen. Ihr müsset aber, mein lieber Freund, auch noch dieses bedencken, daß zwey gute Humeurs, oder Gemüths-Arten, nicht eben allezeit bequem sind, mit einander vereiniget zu werden, in sofern nemlich solche ihre Gutheit von ungleicher Gattung ist. Jedes für sich betrach-

trachtet, kann gut genug seyn, sie sind aber darum nicht gleich vor einander. Ich will ein Exempel sagen:

Jungfrau Blandina ist vor einiger Zeit an Monsr. Serius verheyrathet worden. Alle Welt schätzte sie wegen dieser Verbindung glücklich; denn ausser dem, daß sie einander an Mitteln, Stand und Alter völlig gleicheten, so waren sie auch beyderseits von einem recht hertzlich frommen und guten Gemüthe. Unterdessen leben sie in keiner solchen Zufriedenheit mit einander, als man sichs wohl hätte vorstellen sollen. Sie geniessen bey weiten nicht dasjenige Vergnügen, so ihnen die Ehe-Freundschaft gewähren solte. Woher dieses? Weil Serius auf eine, Blandina aber auf die andere Art gut ist. Ihre Neigungen, ihre Begriffe von ein und andern Dingen, ihre Manieren in Worten und Wercken, wie gut und artig sie auch beyderseits sind, so wollen sie sich doch nirgends recht zusammenreimen, und fehlet es an einer gewissen Uebereinstimmung, welche machen würde, daß sie sich recht mit einander freuen, und eins an des andern Vergnügen Theil nehmen könnten. Eben dasjenige Gericht, das der Blandinæ am allerbesten schmecket, verursachet Serio den allergrößten Eckel. Die Art Leute, mit welchen Serius gerne umgehet, kann jene nicht vertragen. Wenn ihr die Stube kaum warm scheinet, so bittet er Fenster und Thüren aufzusperren. Nimmt sie irgend ein Instrument zur Hand, um zu spielen, so läuft er davon und mags nicht hören. Wenn er den Mag. N. wegen seiner feinen Predigten rühmet, und sagt, wie er sich daran nicht müde hören könne, so antwortet sie: Das ist mein Prediger nicht, und gefällt mir der Mag. T. weit besser. Will sie ihm etwann einen erbaulichen Gedancken oder artigen Einfall, so sie in einem Buche irgend gelesen, mittheilen, so rümpft er die Nase, und spricht: Ist das alles? Kurtz, ein ander guter Mann hätte mit Blandina glücklich leben können, und einer andern guten Jungfer würde mit Serio gedient gewesen seyn. Was solte es doch wol mit der ehelichen Vereinigung solcher Personen heissen, de-

ren Gemüther tausend Meilen von einander entfernet sind. Eine jedwede Stecknadel hat ihren eignen Kopf, vielmehr hat jedweder Mensch deßgleichen, und ob sich gleich dasjenige nicht eben bey ihm findet, was man Eigensinn nennet, so ists ihm dennoch nicht einerley, mit welchem Kopf er sich solle paaren lassen. Es ist freylich wohl wahr, sagte ich, und erinnere ich mich neulich gelesen zu haben, daß ein gewisser Bischoff in Engelland, welchen Henrich VIII. an Franciscum I. in Franckreich mit einem sehr harten Compliment senden wollen, mit der Ehre dieser Ambassade verschonet zu werden, gebeten; denn, sagte er, es dürfte mir dieselbe wohl gar meinen Kopf kosten. Was, versetzte König Henrich, deinen Kopf! das hat keine Gefahr; denn, woferne man dir in meinen Geschäften den Kopf abschlagen liesse, so wolte ich tausend Frantzosen in meinem Lande finden, die ich alle mit einander ohne Kopf nach Franckreich schicken wolte. Danck, gnädigster König, sagte der Bischoff, es würde aber unter allen den Frantzösischen Köpfen kein einziger seyn, der sich auf meinen Engelländischen Leib passete. Ja, ja, sagte der Graf, so halte ichs mit meiner Sache auch beschaffen zu seyn.

Die Absicht meiner Mutter mit der Dame, die sie mir am liebsten gönnen möchte, ist hertzlich wohl gemeynt, ihr werdet aber aus demjenigen, was ich euch alleweile gesagt habe, zur Gnüge abnehmen können, daß ich nothwendig mit in diesem Rath seyn müsse. Ich begehre kein Esau zu seyn, noch meiner Mutter, zu ihrem Hertzeleid, eine solche ins Haus zu führen, die sie nicht leiden kann; allein, wie ich denn lieber meinen Vorsatz, einer so werthen Mutter zu gefallen, will fahren lassen, so hoffe ich gleichwohl auch, daß sie hinführo aufhören werde, mir eine Person in Vorschlag zu bringen, zu der sich mein Hertz nicht neigen kann, ob dieselbe schon für einen andern über die massen gut seyn mag, und auch wohl denjenigen bekommen wird, mit welchem ihr besser gedient seyn dürfte.

Diese Antwort hinterbrachte ich der Gräfin, und bere-

dete sie, ihrem Sohn zu erlauben, daß er eine ihm selbst beliebige Wahl treffen möchte, welches denn auch zu allerseitigem Vergnügen erfolgte; um so mehr, da die junge Gräfin sorgfältig bemühet war, der Mutter ihres Ehe-Herrn fleißig unter Augen zu gehen und derselben Humeur kennen zu lernen, um sich darnach zu richten. Aber ehe es noch so weit kam, setzte eine unvermuthete und heftige Kranckheit des jungen Grafen alles in grosse Furcht und Bekümmerniß. Mit dieser ward er ohngefehr 8. Tage vor der angesetzten Hochzeit, die aber auch solcher Ursachen wegen zwey Monathe mußte aufgeschoben werden, auf einmal befallen. Man kann leicht erachten, wie sehr die Gedult aller Angehörigen hiedurch auf die Probe sey gestellet worden, bevorab da die Kranckheit tödtlich, und nach etlichen Tagen alle Hoffnung zum Leben erloschen war. Auch selbst der Patient hegte keine andere Gedancken, daher er sich, mehr denn jemals zuvor, gegen mir enthertzigte, und zwar schien er, so weit ich sehen konnte, wohlbereit in die Ewigkeit zu gehen; denn nachdem die Kranckheit einige Tage gewähret hatte, und in solcher Zeit ein trocknes Gemüth an ihm zu spühren gewesen, ward er mit einer lebendigen Hoffnung von der Unsterblichkeit gantz erfüllet, und bekam jene Welt dergestalt zu Gesichte, spührte auch eine solche Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, daß, als sich die Kranckheit am eilften Tage setzte, und nachgerade abnahm, er nicht gar zu wohl damit zufrieden war, indem er sagte: Jetzt gehts mir, wie einem, der auf dem Wege ist, sein Glück zu machen, aber sehen muß, wie sich das Rad wendet und zurücke gehet, an statt er seinen Lauf nun bald zu vollenden hoffte.

Seine Mutter sowohl als seine Braut fragten ihn: obs denn wohl möglich, daß die natürliche Liebe zu ihnen, sein Hertz nicht zurücke ziehen könnte? Er antwortete: Die Waag-Schale ist auf dieser Seiten schwer genug, bis etwas in die andere kommt, das von grösserm Gewichte ist. Der ist wohl recht übel daran, der alles, was er hier hat,

verlassen muß, ohne von einer kräftigen Hoffnung zu etwas bessern gezogen zu werden.

Der Graf bekam währender Kranckheit unterschiedliche Besuche aus der Nachbarschaft. Insonderheit fand sich ein gewisser Herr von P** ein, der sich vor das Bette satzte, den Patienten mit thörichten Discursen, von der Liebe und ihrer Marter, quälte, und das allerernsthafteste, so von andern geredet wurde, auf lauter Schertz zog. Mit dergleichen Visiten war ihm schlecht gedienet, und weil ich seinen darüber geschöpften Eckel verspührete, so sahe ich, wie ich diesen Fremden von ihn ab und in ein ander Zimmer brachte, um von andern Sachen mit ihm zu sprechen. Er merckte meine Absicht, ward böse, und fieng an über das zu spotten, was er Heucheley nannte.

Ich war umsonst bemühet, ihn durch ein ander Gespräch zu besänftigen, massen er auf die letzte so plump wurde, daß er sagte: Es wäre die Gottesfurcht jetziger Zeiten, die dem Grafen die Kranckheit zuwege gebracht, und würde er ehestens wohl gar darüber von Sinnen kommen; denn so wäre es einem seiner Bauren ergangen, und würde es bey dem einen nicht geblieben seyn, dafern er nicht die Pest auf seinem Guthe bey Zeiten gedämpfet hätte? Wodurch dämpft man denn diese Pest? fragte ich. Er antwortete: Ich habe die Zusammenkünfte und Bet-Stunden verboten, die man in des Predigers Hause zu halten angefangen hatte. Sind denn auch alle andere Zusammenkünfte auf eurem Guthe zugleich verboten? fragte ich weiter, und bekam zur Antwort: Nein, sondern nur die gefährlichen. Was für Gefahr, fuhr ich fort, hat man bey jenen Zusammenkünften zu befürchten? Diese, gab er zur Antwort, daß sie die Leute toll machen, und ohne diß sonst noch andere böse Folgen mit der Zeit nach sich ziehen können. Ich sagte: Es kann wohl seyn, unterdessen ist doch dieses viel gewisser, daß andere Zusammenkünfte, die bereits böse sind, und solches nicht erst werden dürffen, nach eurem eigenen Bewegungs-Grund, am allererstеn müßten abgeschaffet

schaffet werden. Seyd ihr denn, sagte er, der Meynung, daß man alle Lust und Kurtzweil, alle Trinck- Spiel- und Tantz-Gesellschaften verbieten müßte? Ich antwortete: Nein, das ist meine Meynung niemalen gewesen; denn des Menschen Gemüth will doch etwas haben, worauf es sich steuren könne. Reisset man die alten Stützen mit Gewalt hinweg, ehe man dagegen andere, die von besserer Art, an die Stelle gebracht, so erwecket man dadurch nur Bitterkeit. Wer das ungöttliche Wesen samt den weltlichen Lüsten verläugnen soll, muß von der Gnade GOttes durch innerliche Ueberzeugung und Schmeckung eines Bessern, gezüchtiget werden, sonst und so lange dieses nicht geschiehet, laß ich einen jedweden Thoren seines gleichen suchen, und sich an dem vergnügen, was ihm schmecket, weil doch darinn sein gantzes Theil bestehet.

Aber eben auf diesen Grund baue ich die Meynung, daß es eine gedoppelte Sünde, sowohl wider das natürliche als ausdrückliche Gesetz GOttes sey, wenn man geistlichgesinneten Leuten eine Zusammenkunft mit denen, die von ihrer Gattung und nach ihrem Geschmack sind, verbieten wolte. Ists erlaubt, daß alle diejenigen zusammenkommen und mit einander Gespräche halten, welche einerley Wissenschaften obliegen, ex. gr. 2. oder 3. Musici, 2. oder 3. Mathematici &c. aus welchem Fundament kann denn eine vernünftige, ich geschweige christliche Obrigkeit zwey oder drey Christen verbieten, zusammen zu kommen, und in JEsu Namen zu beten, oder von dem, was des Reiches GOttes ist, als von ihrer Haupt-Sache, mit einander zu reden. Soll dieses unter allen Dingen das einzige seyn, so man aus der Christen Gemeinschaft und Umgang verbannen und ausrotten will, so wird ja dadurch Christus selbst unter uns, sowohl als unter den Juden (*) ausgerottet? Er antwortete: Ja diese eure Meynung rühret daher, daß ihr die Christen für so rar haltet, daß deren in der Christenheit sehr wenige anzutreffen, und daß ihr

(*) Dan. IX. v. 26.

ihr nicht glaubet, wie viel solcher Versammlungen zuletzt allerhand Schwermerey, ja endlich gar Hurerey und alles Böse ausgehecket haben.

Letzteres gestehe ich, war meine Antwort, und rathe daher nicht allerley geistliche Zusammenkünfte ohne Aufsicht zu gestatten.

Das erstere aber betreffend, daß nemlich alle, oder doch die meisten, welche sich unter dem grossen Christen-Haufen befinden, Christen, das ist, Christi Glieder mit seinem Geiste gesalbet, und mit seinem Sinne gewapnet seyn solten, so kann ich mich dessen schwerlich überreden; dafern auch dieses ein Glaubens-Artickel wäre, so würde man hierinn nicht allein die Vernunft, sondern auch die Schrift unter den Gehorsam der Finsterniß gefangen nehmen müssen.

Man erzehlte mir nachgehends den Character dieses Mannes, welcher so beschaffen war, daß ich mich gar nicht wunderte, daß er sich allem, was gut und göttlich, widersetzte; zumal, da er alle gottsfürchtige Leute mit eben der schönen Befugniß für Heuchler halten konnte, die die Diebe zu glauben berechtiget, daß jedermann stehle, und liederliche Weisbilder, daß es kein ehrlich Frauenzimmer gebe. Man sagte mir weiter, daß seine Gottlosigkeit mit einer grossen Dummheit auch in menschlichen Dingen vereiniget wäre, welche Dummheit ihn dummkühn, die Dummkühnheit aber bey Menschen eben so abscheulich, als bey GOtt selbst machte. Gewiß, ein gottloser und dabey einfältiger Tropf, ist der unglücklichste Mensch, den man sich nur immer vorstellen kann, gestaltsam einem solchen beydes Himmel und Erde, beydes GOttes und der Menschen Hertzen verschlossen bleiben, weßhalben er sowohl in Zeit als Ewigkeit aller Vortheile beraubet ist. (*)



(*) Seu res considero præsentes sive futuras,
Nemo hominum magis est, te, Damiane, miser.
Impius es, Seculum te nil juvat ergo futurum.
Stultus es, hoc Seculum te juvat ergo nihil.

Der Medicus, welcher dem Grafen in seiner Kranckheit aufwartete, Namens Doctor Wohlgemuth, blieb bey dieser Gelegenheit etliche Wochen hieselbst, da ich denn genugsame Gelegenheit fande, mit ihm, als einem sehr vernünftigen und gottseligen Manne, manche vergnügte Unterredungen zu pflegen. Ich wagte es unter andern, ihm zu sagen, daß mir diejenige Mißgunst, Haß und Neid, so bey andern Professions-Verwandten nur gar zu deutlich regierten, sich unter den Aertzten noch einmal so deutlich zu zeigen schienen; denn man kaum einen fünde, der mit dem andern zufrieden wäre, und nicht an dessen Recept dieses und jenes zu tadeln hätte, oder wenn er gantz bescheiden und höflich seyn wolte, so hiesse es: Die Apothecker könnens leiden, daß man sie mit den Waaren abhilft. Doctor Wohlgemuth ließ sich hierauf vernehmen: Ihr seyd der erste nicht, der über diese unheilbare Gemüths-Kranckheit der Aertzte eine solche Anmerckung gemacht, doch müsset ihr dieselbe nicht eben für allgemein halten. Glaubet ihr, daß es unter meinen Mit-Brüdern auch Christen giebt, so versteht sichs von selbsten, daß sie den Trieb der Mißgunst entweder nicht sonderlich spühren, oder ihm wenigstens keine Folge leisten.

Demnächst ist auch zu bedencken, daß die Versuchung zu dieser Sünde unter uns so viel leichter Platz greiffen kan, da Nahrung und zeitliches Vermögen, wenn unser viele in einer Stadt beysammen wohnen, am allerungleichsten unter uns ausgetheilet ist. In Franckfurt wird man wohl zwanzig Practicos zehlen, worunter drey grosse Capitalien besitzen, die übrigen aber ihren täglichen Unterhalt kaum finden können. Ich fragte ihn nach der Ursache einer so grossen Ungleichheit, und erhielt zur Antwort: Die Leute fällen in keinem Dinge ein blinderes Urtheil, als wenn die Frage ist: was eigentlich der Artzt zu des Patienten Leben oder Tode gethan, oder nicht gethan habe? Ich kann versichern, daß ich etlichemal alsdenn die gröste Belohnung und Ehre davon getragen, wenn ichs in meinem

Gedan-

Gedancken am allerwenigsten verdient gehabt, wohingegen ich in andern Fällen, da kaum jemand bessere Dienste würde geleistet haben, als ich gethan, mich habe müssen über die Banck hauen und afterreden lassen. Unsere Nahrung dependiret gröstentheils von der Leute Einbildung, so wie diese hinwiederum aus dem Ruff entstehet, darinn wir etwa durch ein paar glücklich ausgeschlagene Curen können gebracht worden seyn.

Ich sagte: Dieses bestärcket dasjenige, was ich von meinem Freunde Doct. Slare in Engelland gehöret, daß man nemlich daselbst von jungen Medicis das Sprüchwort habe: Im Anfang bestreben sie sich fürs Wort zu kommen, nachhero aber können sie sich schlaffen legen, ohne etwas zu versäumen. Ueberhaupt, fuhr ich fort, scheint ihr guten Aertzte darinne vor vielen andern ein besonders grosses Privilegium zu haben, daß, wenn durch eure Hülfe und Beförderung jemand dahin stirbet, ihr ihm zugleich ein ewiges Stillschweigen auferlegt, und seine Freunde so wenig, als er selbst, euch in puncto homicidii belangen können. Gelingts euch aber, daß ihr jemanden aus der Todes-Gefahr helfet, oder nur zu helfen scheinet, so pflegt sich euer Ruhm aufs kräftigste auszubreiten. (*)

Er lächelte hierüber, und sagte: Ihr habt recht; denn, wie ich vorher erinnerte, so thun wir bisweilen viel mehr, bisweilen viel weniger, als man uns beymisset, es sey nun Gutes oder Böses. Was mich betrifft, so fürchte ich selber, in meinen jüngern Jahren, zwey bis drey Patienten durch Unvorsichtigkeit verwahrloset zu haben, und die Wahrheit unter uns zu gestehen, so hat ihr Tod, oder der Theil, den ich an der Ursach ihres Todes zu haben glaubte, mein Gewissen zum öftern beunruhiget, wie mich denn eben dieses angetrieben, die Gnade GOttes in Christo mit mehrerem Ernst zu suchen, als sonst geschehen seyn würde. Und solchergestalt muß uns alles, auch so gar unsere Sün-



(*) Medicorum virtutes sol illustreat, vitia terra tegit. Justinian.

den selbst zum Besten dienen, so bald wir anfangen GOtt zu lieben.

Ich fragte ihn: ob er davor wäre, seinen Patienten viele Medicamenten zu verordnen? Er antwortete: Nein, ich mache mir nicht die geringste Hoffnung dem Leibe irgend einige Gesundheit einflössen zu können, wohl aber aus dem Wege zu räumen, was derselben hinderlich ist, mithin darinn der Natur zu Hülfe zu kommen, so lange sie selbst in Bewegung ist und durchzubrechen suchet. Im übrigen halte ich dafür, daß die Artzney-Mittel selbst manchen um die Gesundheit, ja gar vor der Zeit ums Leben bringen, und erinnere ich mich über einem Italiäner, der sich immer kranck zu seyn einbildete, und so lange medicinirte, bis er wircklich kranck und dem Tode zu Theil wurde, folgende Grabschrift gelesen zu haben:

Ich befande mich wohl,
Weil ich mich aber besser befinden wolte,
So befinde ich mich hier. (*)

Die Gesundheit ist sonder Zweifel, unter allen irrdischen Kleinodien, das edelste; insonderheit, wenn man bedencket, daß die Ruhe des Gemüths ohne dieselbe nicht lange bestehen kann. Wenn die Humores oder Feuchtigkeiten des Cörpers verderbet seynd, so müssen die Verrichtungen des Gemüths dadurch nothwendig verwirret, und zuweilen gantz übern Hauffen geworffen werden. Das Ciceronianische Cura vt valeas ist dannenhero wohl in Acht zu nehmen, und bestehet die beste Cura darinne, der Kranckheit lieber vorzukommen, als selbige zu vertreiben. Diß kostet das wenigste Geld und die wenigsten Schmertzen.

Will man ein gutes Recept zu einem Præservativ fast wider alle Kranckheiten haben, so gebe ich solches hiemit, ob es schon mit meinem und meiner Herren Collegen Interesse nicht übereinkommt, falls es von vielen solte gebraucht werden, woran ich doch gleichwol zweifle, und es daher um so viel dreister mittheilen kann. Recipe Serenitatis animi,

motus

(*) Stavo ben, ma per star meglio, sto qui.

motus corporis & frugalitatis, ana: Nimm Ruhigkeit und Stille des Gemüths, Bewegung des Leibes, und Mäßigkeit in Essen und Trincken.

Was das erstere, nemlich ein ruhiges und stilles Gemüth, das von heftigen Affecten und Bewegungen frey, anlanget, so habe ich bereits gesagt, daß die Gesundheit dasselbige befördere. Aber hier sage ich auch, daß die Gesundheit dadurch befördert werde, oder, daß sowohl der Leib dem Gemüthe, als das Gemüth dem Leibe zu Hülfe komme. Diese beyde sind genau mit einander vereiniget, sie reichen einander die Hand, und bezahlen einander mit gleicher Müntze, welches die Gesundheit ist. Ein ruhiges und vergnügtes Gemüth bewahret den Leib, als seine Wohnung, vor manche Gebrechen, da im Gegentheil Schrecken, Zorn, Haß und Grämen das Geblüt sauer und scharff macht, und die Lebens-Geister gleichsam vergiebet. Der Leib verliehrt seine gute Farbe, das Fleisch verschwindet, und alles wird hinfällig und schwach. (*)

Das andere Stück gedachten Præservativs ist Mäßigkeit im Essen und Trincken; denn, wem kann wohl unbewußt seyn, daß nichts der Gesundheit mehrern Schaden bringe, als der Ueberfluß desjenigen, so in den Leib kommt. Die Natur erfordert wenig, ihre Wärme ist nur, eine gewisse Portion zu verdauen, fähig. Belästiget man dieselbe, aus bloßer Wollust, mit einem mehrern, so bleibt das Ueberflüßige, als übel verdauet, stehen, und wird in saure und ungesunde Feuchtigkeiten verwandelt. Es geht in dieser kleinen Welt eben wie in der grossen zu. Die unnützen und überflüßigen Leute sinds gemeiniglich, die das Böse anrichten, und durch Aufruhr, Mord und Raub die Ruhe einer Stadt stöhren. Gleiche Bewandniß hats mit den überflüßigen und rohen Feuchtigkeiten des Leibes, daß sie nemlich der Unruhen, Kranckheiten und des Todes gewisse Ursachen sind. Nichts weniger verstöhren sie das Gemüth; denn, wie die aus der Erden aufsteigende Dün-



(*) Siehe Sprüchw. Salom. XII. v. 25. XVII. v. 22.

ste den Sonnen-Schein in ein neblicht grau und unangenehmes Wetter verwandeln, so können auch die aus dem Magen ins Haupt steigende und von überflüßiger Feuchtigkeit herrührende ungesunde und scharffe Dünste, nichts als ein unruhig und böses Gemüth zuwege bringen, dahingegen die Mäßigkeit, so zu sagen, einen lieblichen Sonnen-Schein giebt. Nicht zu gedencken, daß die natürliche Wärme durch sothane böse Feuchtigkeiten, gedämpft, geschwächt und lange vor der Zeit verbrauchet werden, so, daß ein unmäßiger Mensch in der Helfte seiner Tage sterben muß, nach den Worten Davids, welche jedoch von dem irrdischen, nicht aber von dem himmlischen Stunden-Glaß, zu verstehen sind.

Hieraus fliesset nun, daß die, so einen guten und reichlich versehenen Tisch haben, mithin billig befürchten, es werde die natürliche Wärme ihres Magens nicht genug seyn, so viel zu verdauen, als der Appetit ihres Mundes zu erfordern scheinet, daß, sage ich, solche Leute nurgedachten Appetit, als einen abgesagten Feind ihrer Gesundheit und Lebens anzusehen, und darum über denselben genau zu wachen haben. Unterweilen müssen sie auch, durch Fasten und Enthaltung, sonderlich von harten Speisen, ihren Appetit mit all verläugnen, damit ihr Magen wohl ausgeleeret werden, ruhen und sich erholen, anbey auch die natürliche Wärme sich wieder sammlen möge Den mehresten Kranckheiten steht im Beginne durch Fasten vorzubeugen, und mag man sicherlich glauben, daß sich lange nicht so viel zu Tode hungern, als sich zu Tode essen. Wiederum ist abseiten derer, welche mehrentheils sehr mäßig leben, und gewissermassen täglich fasten, indem sie täglich ihren Appetit im Zaum halten oder aufhören, wann ihnen die Speisen am besten schmecken, zu bemercken, daß es ihnen nicht undienlich sey, zuweilen, jedoch selten, sich mit Essen und Trincken etwas mehr als gewöhnlich zu gute zu thun; denn auf die Weise wird der Magen sodann gestärckt, und der Natur in alle Wege geholfen, doferne mans

nicht

nicht zur Gewohnheit machet. Alle Tage mit dem reichen Manne in Herrlichkeit und Freuden leben, ist für Seel und Leib höchstgefährlich; aber dann und wann einmal die Süßigkeit GOttes in der Creatur zur völligen Sättigung zu schmecken, ist weder sündlich noch schädlich, wenn es durch Gebet und Danckſagung geheiliget wird. Der schwache Magen eines Timothei erfordert bisweilen ein wenig Weins, welcher von GOtt gegeben ist, des Menschen Hertz zu erfreuen, verstehe, wenn es Freude und Erleichterung nöthig hat; aber keinesweges um oft aus Wollust zu trincken, da er mehr närrisch, als frölich machet.

Bey einer solchen Diæt aber hat auch noch derjenige, welcher seine Gesundheit und Gemüths Ruhe liebet, zu bedencken, daß es nicht nur auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität, das ist, nicht nur wie viel, sondern auch was für Speisen er genießt, hauptsächlich mit ankomme. Der Arme isset, was er hat, der Reiche hergegen kann das Gesundeste erwehlen. Mit vielen gantz unterschiedlichen Dingen seinen Magen zu einem Quodlibet oder Bettel-Sacke zu machen, ist wahrlich ungesund. Manche Specereien, so aus Indien kommen, und unsrer Natur gantz fremde Gewächse sind, dienen nicht zur Gesundheit. Unsre Vorfahren gebrauchten simple Speisen, sie lebten länger, waren gesunder und fruchtbarer.

Ich komme nunmehro zum dritten Stück meines Recepts, welches ist die Bewegung. Ohne diese wird der menschliche Cörper zu einem so ungesunden, als ungeschickten Klumpen oder Fleisch-Sack. Die Bewegung macht, daß der Scharbock, Schleim und die zähen Feuchtigkeiten von den Senen und fleischichten Theilen gleichsam abgescheuret werden, indem sich diese gegen einander drücken und reiben. Wer viel oder auch ungesunde Speisen isset, hat mehr Bewegung nöthig. Wer mäßig lebet, kann sich mit einer mäßigeren Bewegung behelffen. Diejenigen, welche wegen Kranckheit oder andrer Zufälle sich nicht bewegen können, müssen sehr wenig essen. Die natürlichste

lichste Bewegung ist ein kleiner Spatzier Gang. Befindet man, daß dieses noch nicht hinlänglich, so ist es gut sich zu Pferde zu setzen, und einen kurtzen Weg zu reiten, welches insonderheit dem Magen zu statten kommt. Die meisten Menschen, welche ihre gewisse Verrichtungen haben, finden dabey schon Gelegenheit sich zu bewegen, aber ich rede hier eigentlich von denen, die da viel sitzen. Diese letztere möchten wohl auf ein und ander Mittel bedacht seyn, fürnemlich um der Stein- und Miltz-Kranckheit zu entgehen, der sie sonst gemeiniglich gerne unterworffen sind.

Zu meiner Bewegung habe ich oben auf dem Boden einen Säge-Block oder Holtz-Schragen stehen, selbigen nenne ich: Nulla dies sine linea; da ich denn täglich einen Strich oder auch wohl zwey schneide, wenn ich Zeit dazu habe. Der bekannte Englische Spectateur, Richard Steele, schreibt von sich selbst, daß er, in gleicher Absicht, aussen vor seiner Studier-Stube eine Glocke ohne Schwengel habe aufhangen lassen, welche er ein paarmal des Tages eben so ordentlich als ein anderer Glöckner gezogen. Ich danckte Doct. Wohlgemuth für diese Unterweisung, er aber beschloß damit, daß er sagte: Wofern ihr derselben folget, so werdet ihr nicht leichtlich einiger anderen Hülfe von solcher Gattung bedürffen.

# XL. Brief.

**Reise von T** nach Nürnberg. Was die Uneinigkeit dieser Stadt für Schaden bringe. Gespräch mit einem Inspirirten oder neuen Propheten. Einer Kayserin Apostasie zu Bamberg. Conversation mit einem Hofrath zu Erfurt und einem Priester daselbst, dessen Lehre, von Versicherung wegen der Seligkeit, unbehutsam war.**

## Mein Herr!

Ich hatte fast Jahr und Tag in T** zugebracht, ehe ich von Fortsetzung meiner Reise was ernstlich- und gewisses sagen durfte. Endlich gieng sie dennoch im

im August des 1728sten Jahres vor sich, und kann ich versichern, daß mir noch kein Abschied schwerer angekommen, sint der Zeit ich mein Vaterland verlassen habe. Es kostete nicht wenig, mich von den vielen Freundschafts-Banden loszumachen, womit diese Familie mich beleget hatte. Doch, der Trieb, welchen ich bey mir verspührete, mehrere Länder und den Zustand des Christenthums in selbigen zu sehen, behielte letztlich die Oberhand.

Die erste Stadt von Wichtigkeit, wo ich ohngefehr 4. Wochen bliebe, war Nürnberg. Sie ist nächst Cöln vielleicht die größte in Teutschland, an schönen Gebäuden aber übertrifft sie alle, die ich gesehen habe. Ihr zugehöriger District ist auch wohl der importanteste unter allen, so die Reichs Städte besitzen. Es begreifft derselbe ausser 500. Dörffern verschiedene Handels-Städte, worunter Altorf mit ihrer berühmten hohen Schule. Inzwischen ist dennoch Nürnberg dasjenige nicht mehr, was es vor Zeiten gewesen ist. Die Handlung und Zünfte, wodurch es vor den mehresten andern Städten Teutschlandes floriret hat, nehmen mercklich ab; insonderheit seit dem Christian-Erlang im Culmbachischen angelegt, und von den Marggrafen mit so grossen Privilegien versehen worden, daß sich jährlich eine Anzahl Nürnberger dahin zu wohnen begeben. Doch, dieses würde so leicht nicht geschehen, wenn nicht ein grösser Unheil dazu käme, ich meyne die Uneinigkeit zwischen der Bürgerschaft und dem Rathe. Letzterer bestehet aus lauter Patriciis oder Adlichen Bürgern, an deren aristocratische Gewalt über die geringern Stände ihrer viele sich stossen. Daferne ja Nürnberg eine freye Republick ist, so erstreckt sich doch das beste Theil ihrer Freyheit nur allein auf gedachte Freyherren, und ihre Mitbürger untergäben sich lieber einem Fürsten ohne eingebildete Freyheit, als daß sie mit Beybehaltung derselben sich von den Patriciis wollen unterdrücken lassen.

Der Gräfliche und fast Fürstliche Staat, den diese viele kleine Herren führen wollen, muß aus dem Beutel der

Bür-

Bürger, vermittelst unterschiedlicher gar scheinbar betitelter Auflagen, unterhalten werden. Hierüber ist der Rath und die Bürgerschaft in einen langwürigen und kostbaren Proceß mit einander verwickelt, welcher vor dem Kayserlichen Hof-Gericht in Wien geführet wird, und schon lange Jahre den Advocaten und Commissarien eine gute Milch-Kuh gewesen ist. Ueberhaupt ist in Teutschland was recht Beklagens-würdiges, daß man einen wichtigen Proceß daselbst so lange ziehen kann, als es eine von den Partheyen verlanget. Hat ein Vater dergleichen Sache anhängig gemacht, so darf er sich gemeiniglich keine andere Hoffnung machen, als, daß etwa sein Sohn, oder seines Sohns Sohn das End-Urtheil vielleicht erleben werde.

Die Kayserliche Krone, welche in hiesiger Hospitals-Kirche verwahrlich aufbehalten wird, ist eine rechte Antiquität von Kaysers Caroli Magni Zeiten, mithin nunmehro fast tausend Jahr alt. Ihr Gewicht ist vierzehen Pfund, lauter Gold und Edelsteine. Unter vielen wohlgebaueten und schön ausgezierten Kirchen hat die vornehmste den Namen von St. Sebald, der ein Dänischer Printz soll gewesen seyn, von dessen Heiligkeit (*) man einen Hauffen abentheuerliche Dinge, und unter andern dieses erzehlet, daß er an seinem Hochzeits-Abend die Frantzösische Prinzeßin, mit welcher er copuliret war, verlassen, sich in einen Wald begeben, und ein Eremit geworden sey. Kein Catholick kann in Nürnberg das Bürger-Recht gewinnen, wofern er nicht seine vorige Religion verläßet; und die Juden werden gar nicht geduldet, weil sie einsmals die öffentlichen Brunnen in der Stadt sollen vergifftet haben.

Als mein Wirth sahe, daß ich mich wegen aller Merckwürdigkeiten, insonderheit, was die Religion betraff, erkundigte, fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, mit einem von den neuen Propheten oder Inspirirten, der neulich hier ange-

(*) Siehe Gesta & Vestigia Danorum extra Daniam. Tom. III. Cap. I. Sect. 2. §. 1.

angekommen, zu sprechen? Es hätte derselbe den gemeinen Mann durch seine Weissagungen in ziemliche Bewegung gebracht, weßhalber die Obrigkeit ihn ins Gefängniß setzen lassen. Ich gab ihm zu verstehen, daß mir diese Art Leute nicht unbekannt wären, indem ich sowohl auf meiner ersten Reise nach Franckfurt, als auch hernachmaln in T**, mit etlichen derselben gesprochen hätte. Doch, weil ich auch diesen gerne sehen wolte, gieng ich nach seinem Gefängniß, und erhielt die Freyheit, mit ihm zu sprechen.

Sein langer Bart und die zerrissenen Kleider, welche ihm unter andern das prophetische Ansehen geben solten, hätten mich bey nahe in Schrecken gesetzt. Anfangs wolte er fast mit nichts, als mit ja und nein antworten. Nachdem er aber sahe, daß ich nicht, wie seine andere Besucher, meinen Spott mit ihm trieb, sondern ernstlich redete, und wegen seiner schlechten Umstände ein Mitleiden spühren ließ, so fieng er an gesprächiger und zuletzt vertraulich zu werden. Auf diese Frage: warum man ihn ins Gefängniß gebracht? gab er zur Antwort: Ich bin um des Evangelii willen mit diesen Banden umgeben, und wenn der HErr Christus mit seinen Aposteln noch jetzo umher wandelte, der Welt die Wahrheit zu sagen, so würde er eben dergleichen Tractament zu gewärtigen haben; denn es ist und bleibt die Wahrheit der im Argen liegenden Welt was unerträgliches, und die, welche GOtt beruffen hat, von ihr zu zeugen, müssen, sowohl jetzt als vormalen, zum Spectakel dienen.

Gar recht, sagte ich: Allein, was ist Wahrheit, mein Freund, und wie viel bedeutet diß Wort in eurer Sprache? Denn weil sich ein jedweder für einen Anhänger derselben ausgiebt, so kann ich, wie hertzlich auch mein Mitleiden über euch ist, und wie gerne ich mich bestreben wolte, euch aus diesem Gefängniß zu erlösen, dennoch nicht gewiß seyn, ob ihr um der rechten Wahrheit oder um eurer Eigensinnigkeit willen leidet. Er sahe mich an, und begehrte,

daß

daß ich meine Frage erst selber beantworten möchte, ehe er mir seine Meynung sagte.

Die Wahrheit, sagte ich, ist überhaupt nichts anders, als eine richtige Uebereinstimmung unsrer Meynungen und Worte mit denjenigen Dingen selbst, die wir vor uns haben, und wenn dieses auf geistliche Dinge, worauf ihr, wie ich weis, eigentlich zielet, hingedeutet wird, so ist diese grosse Wahrheit eine aus solchen Gliedern zusammenhangende Kette; GOtt ist gut, und will allen Menschen gutes thun. Die Menschen sind ihrer eigenen Natur nach so böse, daß sie mit dem guten GOtt in keine Gemeinschaft kommen, noch das von GOtt ihnen gegönnete und angebotene Gute geniessen können, daferne nicht in des Menschen Sinn und Gemüth eine Veränderung und Wechsel geschiehet. Hierzu hat GOtt vollkommen Anstalt gemacht, und ein kräftig Mittel verliehen, da er seinen Sohn JEsum Christum in die Welt sandte, die Sünder selig zu machen. Des Sünders Haupt-Sache ist zu glauben an den Namen des Sohnes GOttes, und in ihm das Leben zu haben, oder die angebotene Gnade GOttes anzunehmen, dieselbe sich züchtigen lassen, zu verläugnen das ungöttliche Wesen samt den weltlichen Lüsten, und dagegen züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, wartend auf unsers HErrn JEsu herrliche Offenbahrung. Eine andere Wahrheit von der seligmachenden Art ist mir nicht bewußt, ich will auch nichts anders zur Seligkeit wissen, als JEsum Christum, den Gekreutzigten. Leidet ihr nun um dieser Wahrheit willen, so trage ich ein gedoppeltes Mitleiden mit euch, und will, wenn es euch gefällt, zu eurer Befreyung Rath zu schaffen suchen. Er antwortete: Gebt euch nur keine Mühe. Ich sitze hier so lange als GOtt will, und in seinem Willen ist mein gantzes Hertz eingewickelt. Was ihr von dem Willen GOttes zu unsrer Seligkeit saget, das laß ich gelten, obschon die Worte, an Christum glauben, ihn und nichts anders zur Seligkeit wissen, von allen Gottlosen gemißbrauchet werden,

wann sie ihr Gewissen mitten auf dem breiten Wege der Verdammniß durch Hoffnung zur Seligkeit einschläffern wollen. Dieser breite Weg ist es, wowider ich freymüthig zeuge, und ich weis, daß mein Zeugniß wahr ist; aber die Welt hält es für Lügen, und straft mich als einen Lügner. Ich habe meinen Mund weit aufgethan, und Grossen und Kleinen alles das gesagt, womit der Geist GOttes mich erfüllet hat, und welches ich, es koste auch was es wolle, nicht würde zurücke halten können.

So haltet ihr demnach dafür, sagte ich, daß GOtt euch sonderlich hierzu beruffen habe? Ja, gab er zur Antwort, ich habe hierzu beydes einen Beruff und Trieb von GOtt, das, was ich reden soll, ist unmittelbar von ihm, und muß ich, ohne Wegerung, andern dasjenige sagen, was des HErrn Mund mir saget. Ich wolte wissen, was es denn eigentlich gewesen, daß er gesagt habe; konnte aber keine andere Antwort erhalten, als, daß es die unerträgliche Wahrheit gewesen. Ein dasiger Bürger, der sich ebenfalls aus Neubegierde eingefunden, zog mich ein wenig auf die Seite und gab mir hierüber folgende Erklärung: Es sind, sprach er, nunmehro drey Wochen, da dieser Mensch, der sich vor einen vom Himmel gesandten Propheten ausgiebt, in das Gebiete dieser Stadt kam, und in den Dörffern von einer nahe bevorstehenden göttlichen Rache über allerley Sünden zu predigen begunnte. Hierüber nun wurde er theils ausgelacht, theils von Dorf zu Dorf, absonderlich von den Priestern, fortgejaget, massen er wider dieselbige am allerheftigsten weissagte, und ihnen Schuld gab, als ob sie den gemeinen Mann in seiner Blind- und Sicherheit stärckten.

Doch, weil es hier zu Lande eben nichts neues ist, jährlich ein- oder mehrmal etliche solcher inspirirten Predicanten bey uns zu sehen, so ward auch dieser nicht eher angegriffen oder gestraffet, bis ihn sein Geist antrieb, sich ziemlich tieff in Staats-Sachen einzulassen. Es wird mein Herr, fuhr der Mann fort, wohl gehöret haben, was bey

diesen Zeiten unsere Republic, wegen einer Beklagens-würdigen Uneinigkeit zwischen dem Rath und den geringern Ständen, auszustehen habe, indem nemlich letztere der Meynung sind, daß ihnen viel zu nahe geschehe, und darüber bey aller Gelegenheit die bittersten Klagen führen. Ich für meine Person kann nicht gewiß sagen, auf welcher Seiten das größte Recht stehe, und bin ich mit dem Schicksal meiner Mit-Bürger, unter göttlicher Vorsehung, der dieses und alles andere befohlen seyn mag, zufrieden. Inzwischen aber haben die allgemeinen Klagen der Unterthanen, dem guten Propheten Materie zu einigen seiner Predigten an die Hand gegeben, und waren selbige mit starcken Beschuldigungen, harten Bedrohungen und Ankündigung des göttlichen Zorn-Gerichts wider den Rath und die Patricios, angefüllet. So bald er es bey diesem Ende angriff, so hatte er unter dem gemeinen Volcke in und ausser der Stadt, Zuhörer, ja gar Anhänger die Menge. Man zweifelte nun nicht weiter, daß er kein Prophet seyn solte, da er solche handgreifliche Wahrheiten vorbrachte, und war es gewiß hohe Zeit, daß ihm das Handwerck, Staats-Predigten zu halten, gelegt wurde. Der Rath hat auch mit seiner Inhaftirung keine andere Absicht, als alleine Aufruhr zuvorzukommen. Man würde ihn gerne lauffen lassen, wenn er nur versprechen wolte, in ein ander Land zu gehen, und daselbst zu prophezeyen, so lange es ihn gelüstete; so aber will er sich dazu gar nicht verstehen, und giebt vor, man solle ihm den Mund nicht stopfen, welches was leichtes sey, sondern seinem eigenen Gewissen und dem innerlichen geschwinden Zeugen, worauf er sich, als auf einen Mitzeugen, beruffet. Er sagt auch, es stünde nicht bey ihm, zu schweigen; Das Wort GOttes sey wie ein Feuer, das sein Hertz verzehrete, daferne es nicht zum Ausbruch käme.

Ich gieng darauf wieder zum Propheten hin, und verlangte nur dieses von ihm zu wissen, ob er auch in der Wahrheit selber dafür hielte, und versichert wäre, daß

der

der Mund des HErrn durch ihn redete, und er dazu getrieben würde? Ja, sprach er, nicht allezeit, aber ofte, und wenn diese Bewegung über mich kommt, so weis ich nicht, was ich sage, höre aber mit Verwunderung, was andere aus meinem Munde aufgezeichnet haben. Seyd ihr aus der Zahl dererjenigen Christen, die nicht wissen, daß ein Heiliger Geist ist, oder doch, daß er noch eben derselbe Geist ist, der vormalen die Werckzeuge GOttes, die Propheten, Apostel, ja gantze Gemeinen gesalbet hat, über welche die Kraft des Geistes durch miraculeuse Gaben und übernatürliche Kräfte sich deutlich spühren ließ. Ich sagte: Falls ihr dieselbe Gabe der Weissagung, imgleichen den untrüglichen Beweis derselben in Zeichen und Wundern habet, wie solches bey ihnen zu finden war, so gebe ich euch auch eben denselben Beyfall, und setze der göttlichen Allmacht keine Grentzen. Ich habe vorhin mit einigen Inspirirten gesprochen, und selbige gefraget: ob sie in meiner Landes Sprache mit mir reden, oder irgend ein anderes Miracul thun können? bekam aber zur Antwort, daß diesem bösen Geschlechte kein Zeichen würde gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas; welche Antwort zwar bey einem Volck, das bereits viel und überflüßige Zeichen gesehen hatte, gleichwol aber fortfuhr GOtt zu versuchen, und ihm in vermessenem Unglauben vorzuschreiben, wie sie es haben wolten, gar wohl statt finden konnte, uns hergegen, die wir zum Creditiv der Sendung dieser neuen Propheten noch kein einziges Zeichen erblicket, nicht die geringste Satisfaction zu geben vermochte.

Er antwortete: Die Zeichen, die zur Zeit der Apostel geschehen, können euch schon genug seyn. Gar recht, versetzte ich, an eben diesen alten Zeichen laß ich mir genügen, aber auch zugleich an dem alten Worte GOttes. Dahingegen, wenn sich ein neuer Prophet mit einem solchen Wort einfindet, das erst neulich aus dem Munde des HErrn gegangen seyn soll, so ist man befugt, ein neues Zeichen zu fordern. Der innerliche Trieb des Geistes, wor-

auf ihr euch beruffet, kann nur euch selbst, aber nicht andern ein genugsamer Glaubens-Grund heissen. Wollet ihr andere zum Glauben bereden, so müsset ihr euch auf etwas beruffen können, das andere mit euch gemein haben, und sowohl als ihr, sehen und wissen können. Verlanget ihr meine Meynung zu wissen, so kann ich zwar nicht sagen, ob ihr den Vorsatz habet, andere zu betrügen; aber zum wenigsten fürchte ich, daß ihr, vermittelst einer heftigen Einbildung, deren Wirckung oft viel weiter gehet, als wirs gedencken, euch selbst betrüget. Richtet nicht, gab er zur Antwort, über meine Gedancken, noch über das, was zwischen GOtt und mir vorgehet; richtet aber meine Worte, die ich zu der bösen Welt, und insonderheit zu dem Rath in Nürnberg, in GOttes Namen gesprochen habe. Dieser Nürnbergische Rath unterdrücket und sauget diejenige Heerde aus, deren Hirten sie sich fälschlich nennen, massen sie dieselbe nicht weiden, sondern zu Grunde richten. Es thun solches beydes die weltliche und geistliche Hirten, jedweder auf seine Weise; darum muß der HErr aufstehen und seines gefangenen Volckes sich annehmen.

Ich antwortete: Das wird dann beyderley Hirten eine schwere Verantwortung bringen, wenn es vor dem Ober-Hirten dermaleinst zur Rechenschaft kommt. Inzwischen aber haben sie in dem alten Worte GOttes so hinlängliche Lehren, Weissagungen und Warnungen, daß, wenn sie Mose und denen Propheten von der alten und gantz glaubwürdigen Art nicht glauben, ihr euch nur alle Hoffnung dürffet vergehen lassen, daß sie euch oder einigem andern neuen Propheten glauben solten, insonderheit, so lange ihr ihnen kein besseres Crediriv vor Augen legen werdet. Er schüttelte den Kopff, seufftzete und bedauerte mich so sehr, wie ich hergegen ihn. Wir würden hierauf von ihm hinweggeschieden seyn, wenn mich nicht mein Freund Ninaruk, der noch kein Teutsch sprechen konnte, ob er es schon ziemlich verstunde, ihm noch eine Frage, die ihm

ein-

eingefallen war, vorzulegen ersuchet hätte; nemlich, wie und nach welcher Richtschnur man zwischen zweyen neuen Propheten urtheilen solte, wer von ihnen wahrhaftig sey, im Fall es sich, wie etlichemal geschehen seyn soll, zutrüge, daß sie sich unter einander gantz und gar widersprächen, dergestalt, daß der eine von lauter Nacht weissagete, wenn der andere nichts als Tag verkündigte, gleichwie bißweilen zween Päpste, und zwar beyde aus einem unfehlbaren Geiste, einander in den Bann gethan haben? Er antwortete: Es würde alsdann auf die Erfahrung und den Ausgang ankommen müssen, woher am besten zu schliessen, durch welchen der Geist GOttes geredet habe.

Von Nürnberg nahmen wir unsern Weg nach Bamberg, welches abermals eine grosse und wohlgebauete Stadt, und in einer sehr fruchtbaren und lustigen Landschaft gelegen ist. Sie wird für den Mittel-Punct in Teutschland gehalten, und ist in der güldenen Bulle denenjenigen Kayjern zur Residentz bestimmet, die etwan selbst kein Erb-Land im Reiche haben möchten. In solchem Fall würde der Bischoff, der sonst ihre Obrigkeit ist, sein Schloß abtreten müssen, wie denn dasselbe in Ansehung der Grösse eher für einen Kayser, als für einen Bischoff erbauet zu seyn scheinet. In verschiedenen Kirchen und Klöstern, absonderlich in der Dom-Kirche, werden allerhand Reliquien und Heiligthümer in grosser Menge gewiesen. Unter andern befindet sich das Eisen daselbst, welches gantz glüend soll gewesen seyn, als Kayserin Cunigunda darauf getantzet, um ihre Unschuld wider diejenige zu beweisen, die sie des Ehebruchs beschuldigen wollen.

Eine andere Kayserin hat zu unsern Zeiten selbige Kirche dadurch merckwürdig gemacht, daß sie dem Papst den Eyd der Treue geschworen, nemlich Caroli VI. Gemahlin, welche Anno 1707. auf ihrer Hochzeit-Reise von Braunschweig nach Wien, der protestantischen Lehre hiefelbst entsaget hat. Daß selbst protestantische Lehrer diese Religions-Aenderung als was zuläßiges und unschuldiges

hätten vertheidigen können, solches hätte man sich weniger vorstellen sollen, als die Aenderung selbst, indessen zeigt sich doch die Möglichkeit aus zweyer gelehrten Männer, Thomasii und Fabricii, gedruckten Bedencken über diesen Gewissens-Fall. Man giebt darinne vor, daß die zwischen der protestantischen und römischen Kirche schwebende Streit-Puncte von keiner sonderlichen Bedeutung wären, indem sie nicht den Grund der Seligkeit berühreten. In diesem Betracht, sage ich, hat man sich weniger über die Resolution der Prinzeßin zu verwundern, da sie eine Kayserliche Krone dadurch gewonnen, als über die Resolution jener gelehrten Männer, die von Hertzog Anton Ulrich mit einem mäßigen Trinck-Gelde bezahlet worden. Man siehet zugleich hieraus, wie zuverläßig die Responsa und Belehrungen zum Theil sind, welche, nach Gewohnheit der Teutschen, von den hohen Schulen so gar fleißig eingeholet werden, gestaltsam es daselbst öfters heisset:

\- - Cœlum est venale Deusque.

Unterdessen ließ der Prinzeßin Vater eine Medaille schlagen, wodurch gedachte Gleichgültigkeit beyder Religionen solte vorgestellet werden. Auf der einen Seite stehet das Brust-Bild der Haupt-Person, samt ihrem Namen und Titul. Auf der andern Seite siehet man eben dieselbe unter dem Bilde der Religion vorgestellet, und zwischen zweyen Altären mit einem Rauchfaß in der Hand, mitten inne, jedoch also stehend, daß sie sich von dem einen Altar gegen den andern wendet. Ueber einem jeden von diesen Altären ist der grosse Name Jehovah, der sich so oft muß mißbrauchen lassen, zu sehen, und rund herum lieset man die Worte:

Cœtum, non Numina mutat.

Im Abschnitt stehet:

Bambergæ, MDCCVII. 1. May.

Die Papisten selbst schienen mit dieser Medaille nicht allerdings zufrieden zu seyn, und liessen sie bald darnach

eine

eine andere mit dem Bildnisse der Prinzeßin schlagen, worauf zu lesen:

Elisab. Christin. Princ. Brit. & Lun.
Avitæ Fidei Regique Fida.

Auf der andern Seite stund ein Compaß, dessen Nadel auf den mit vielen Kronen und Sceptern umgebenen Polum hinweiset, wobey folgende Worte, die aber sehr schwer zu glauben:

Non Sceptra, sed Astra.

Ich setzte meine Reise von hier nach den Sächsischen Ländern fort, und nahm meinen Weg über Coburg und Schwartzburg auf Erfurt in Thüringen. Diese ist eine ziemlich grosse Handels-Stadt, und ist der Magistrat daselbst halb lutherisch und catholisch, wie denn auch die Kirchen unter sie getheilet sind, obschon die Anzahl der Catholicken, gegen die übrigen Einwohner zu rechnen, geringe ist. Die Bekanntschaft, so ich in T** mit einem gewissen Fürstlichen Hofrath gemacht hatte, zog mich hieher. Es hatte derselbe nach seiner Abdanckung Erfurt, als woselbst sichs bequem leben läßt, zu seinem Aufenthalt erwählet. Ich fande diesen Mann sehr christlich und vernünftig, blieb auch den Winter hindurch mit Vergnügen in seinem Hause.

Ich hörte, daß seine Frau, meine Wirthin, einen gewissen Prediger in der Stadt beständig rühmete; und ob sie wohl eigentlich nicht zu seinem Kirchspiel gehörete, so gieng sie doch allezeit in seine Predigten. Ihr Mann, der nicht eben von diesem Geschmack war, gieng dennoch aus Gefälligkeit mit ihr dahin, und zwar, wie er nachgehends sagte, so that er solches hauptsächlich darum, damit er seiner frommen Ehe-Liebsten keinen Anstoß verursachen, oder von ihr möchte angesehen werden, als ob er das Reich GOttes nicht mit Ernst suchte; denn wer dieses thät, müßte, ihrer Meynung nach, an ihrem Prediger nothwendig denselben Geschmack, wie sie, finden. Einmal oder zehen hörte ich diesen Mann, jedoch ohne ihn zu verstehen, ausge-

nommen hier und da ein wenig, und so lange ich nur alleine nach den äusserlichen Zeichen urtheilen konnte, schien er mir sehr erbaulich. Nachdem ich ihn aber verstehen, und ihm gantz hindurch folgen lernete, so begunnte er mir schon trockener und unangenehmer zu werden, indem er fast immer einerley, ja zum Theil eben dieselben Wörter und Redens-Arten wiederholte, als welche ich gewiß zu hören bekam, so oft ich nur wieder kommen wolte.

Als ich den Hofrath bat, mir einen andern guten Prediger vorzuschlagen, begunnte er mein Mißvergnügen zu mercken, und eröfnete mir erst damals seine Gedancken, welche mit den meinigen ziemlichermassen übereinstimmeten. Wie dieser Mann, sagte er, vor etwan zehen Jahren hier angekommen war, brachte er sich durch seine Evangelische Lehr-Art und unsträfliches Leben, bey den meisten Verständigen, eine besondere Hochachtung und Liebe zuwegen. Ob nun aber wohl in Ansehung des letztern bis dato nichts an ihm auszusetzen ist, so hat doch der Ruhm, den er wegen seiner Predigten erworben, ziemlich abgenommen, angesehen ein paar Dutzend erweckliche Ausdrückungen, welche Anfangs gut schmeckten, gar nicht zureichen wolten, die aufmercksame Begierde der Zuhörer Jahr aus Jahr ein zu unterhalten. Der Text sey, welcher es wolle, so ist und bleibt doch die Predigt eben dieselbe, daß nemlich GOtt allen Sündern, um Christi willen, Gnade wiederfahren lasse, sie müßten sich aber auch bekehren, und solche seine Gnade annehmen. Dieses nun thut, nach seiner beständigen Klage, keiner oder fast keiner, weßhalben er befürchtet, daß fast alle mit einander verlohren gehen. Wenn er je nach den unterschiedlichen Abweichungen derer Seelen und dem unterschiedlichen Zustande derselben einen eigentlichern und genauern Weg zur Seligkeit zeigte; wenn er, nach der Aposteln Weise, die Glaubens-Artickeln samt den daraus fliessenden Lebens-Pflichten nacheinander gründlich und auf eine überzeugende Art abhandelte; wenn er dabey GOtt die Ehre ließ,

daß

daß er durch sein Wort, auch ihm, der es vorträgt, unwissend, wircken könne, und nicht zu verstehen gäbe, daß nur diejenigen sich bekehreten, die solches vor ihm beichteten; so würde er gewißlich viele gewinnen, die sich jetzunder stossen, davon gehen und ihn weiter nicht hören mögen. Hierzu kommts noch, daß unter des Mannes täglichen Redens-Arten etliche sich finden, die nicht gar zu richtig, wenigstens nicht vorsichtig genug sind. So werdet ihr ihn, zum Exempel, oft und vielmals sagen gehöret haben: Keiner gebe sich zufrieden, ehe und bevor er eine gantz vollkommene Versicherung und Gewißheit erhalten, daß er bey GOtt in Gnaden stehe. Daß ich ein Kind GOttes sey, dessen muß mich mein Hertz dergestalt versichern, daß auch nicht der allergeringste Zweifel übrig bleibe. Ich muß solches so gewiß wissen, als ich weis, daß die Sonne am Himmel stehet, oder, daß ich an einer jeden Hand fünf Fingern habe.

Es ist mehr als zu wahr, sagte ich, daß ich diese und andere Redens-Arten mehr oftmalen gehöret habe: Solte man aber den guten Mann nicht können zu sprechen bekommen. Ja, sagte er, ich will ihn ersuchen lassen, morgen mit uns zu speisen. Er stellte sich des andern Tages bey uns ein, bezeugte sich freundlich und gesprächig. Nach geendigter Mahlzeit fragte er mich unterschiedliches, was den Zustand des Reiches GOttes an andern Orten betraff, indem er vernommen hatte, daß ich ein Reisender wäre, der eine erbauliche Gemüths-Vergnügung suchte. Bey dieser Unterredung wurde ich nachgerade so dreiste, daß ich ihm, so gut ich konnte, halb Teutsch, halb Frantzösisch, welches er ebenfalls verstunde, so viel zu erkennen gab, daß ich, ob ich wohl sonst von seinen Predigten eine gute Frucht für manche Seelen hoffete und wünschte, dennoch darinnen eine gewisse Expression gefunden zu haben vermeynte, die einiger Einschränckung benöthigt wäre, wo sonst dieselbe nicht mehr Böses als Gutes zuwege bringen solte.

Er nahm dieses gleich Anfangs unfreundlicher auf, als ich es mir vorgestellet hatte, und da er, wie billig, wissen

wolte, was es wäre, wiederhohlte ich die Worte von der Sonnen an Himmel und den fünf Fingern an der Hand. Hierüber nun hätte er bey nahe die Gedult verlohren, doch ließ er es dabey bewenden, daß er über mich und andere, die ihm in dieser Art der Versicherung nicht gleich kämen, seufzete, mich zugleich bittend, dieselbige in ihrer rechten Ordnung zu suchen, und nicht von einer unbekannten Sache zu urtheilen. Diese Antwort gab mir weitere Gelegenheit zu fragen: ob er dann, da er nothwendig ein vieles voraus haben müßte, Gedult genug besässe, sich über sothane Sache, zu meiner oder seiner eigenen Ueberzeugung, mit mir einzulassen? Als er solches mit ja beantwortet hatte, sagte ich: Um die Wahrheit ausfündig zu machen, so bitte ich euch, die Gedancken, die ihr von meiner Person etwann haben möchtet, ein wenig an die Seite zu setzen; inmassen dergleichen vorgefassete Urtheile der Einsicht der Wahrhet allemal hinderlich sind. Prüfet meine Worte unpartheyisch, so will ich euch zeigen, daß gedachte Lehre ungegründet, ja unter den vielen ungegründeten, eine der sehr gefährlichen und schädlichen ist, indem sie den Bogen so hoch spannet, daß er entweder brechen oder aber gantz schlap und nachlassend werden muß. Ihr guten Geistlichen habet in Wahrheit eine grosse Weisheit nöthig, das Wort der Wahrheit recht zu theilen. Ich liebe diejenigen Glieder eures Ordens, die sich mit einem wahren Eifer bestreben, das Werck eines Evangelisten auszuüben, das ist, die Haushaltung der Gnade zu erklären und die Menschen durchs Evangelium zum Gehorsam des Gesetzes zu bringen, aber mich jammert auch mancher anderer, welche, vielleicht nicht ohne redliche und gute Meynung, einen unrechten Weg und eine unrechte Weise erwählen. Dahin rechne ich unter andern, wenn man auf den Credit gewisser Lehrer oder aus ihren Schriften, ein und andere unfürsichtige Redens-Art annimmt, und dieselben, wenn sie pathetisch in die Ohren fällt, bey nahe zu einer apostolischen Regel machet.

Hier wolte er mir in die Rede fallen, aber ich erinnerte ihn seines Versprechens, mich gedultig anzuhören, da ich ihm denn nachhero eben dergleichen Gefälligkeit zu erzeigen, angelobete. Dencket nur selber nach, sagte ich, ob euch GOttes Wort befehliget, alle die Seelen, welche nicht durch eine fühlbare Versicheruag, Besiegelung und eine Art eines unmittelbaren Zeugnisses des Geistes GOttes, der Kindschaft GOttes vergewissert sind, zur Angst und Unruhe zu verweisen. Bey dergleichen Versicherung ist es zwar eben, als ob GOtt zu den Seelen spräche: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Aber auch ohne diesen hohen Grad der Freude hier auf Erden, sind viel tausend geistlich Armen dennoch endlich der himmlischen Freude theilhaftig geworden. St. Paulus, der uns lehret, daß das Reich GOttes nicht in Worten bestehet, sondern in Kraft, beschreibet diese desselben Kraft nach einem dreyfachen Grad, davon der dritte und höchste nicht von allen Inwohnern des Reiches gleich bald erreichet wird. Es ist, sagt er, (*) **Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist.** Gerechtigkeit, das ist, die Rechtfertigung, so aus dem Glauben an Christum JEsum kommt, muß hier samt ihrer unausbleiblichen Frucht, der Heiligung nemlich, zuerst und vor allen Dingen bey denenjenigen gefunden werden, die von dem künftigen Zorn errettet werden sollen. Der andere Grad ist eine Frucht dieser Gerechtigkeit, und heisset Friede. Denn, nachdem wir gerechtfertiget sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit GOtt durch unsern HErrn JEsum Christum, spricht eben dieser Prediger der Gnaden. Wer nun aber Friede hat, der ist auch frey von einem bösen Gewissen, und sein Hertz verdammet ihn nicht mehr. Dieser friedliche Zustand ist gewiß ein Hoffnungs-voller Zustand, massen wir ja sonst nicht selig, oder selig in der Hoffnung genannt werden könnten. Aber, was sagt der Apostel gleich darauf: Die Hoffnung, welche man siehet, ist keine Hoffnung. Was ists denn? Es ist noch was mehreres als Hoffnung

und

(*) Rom. XIV. v. 17.

und Glaube, folglich ein Grad der Beschauung, ein Blick der Seligkeit selbst. Und diese Hoffnung, die da gesehen wird, diese, sage ich, ists, welche ihr erfordert, mein Freund, da euch der auf die Gerechtigkeit sich gründende Gewissens-Friede, zur Versicherung wegen der Seligkeit nicht genug ist. Ihr fordert eine Hoffnung, die man sehen kann, wenn ihr von einer solchen Vergewisserung redet, welche nach ihrer Evidence und Klarheit, dem Anschauen der Sonnen und den fünf Fingern der Hand gleichkommen solle. Ich wünsche einem jedweden, dem GOtt dieses hier auf Erden, vielleicht auch wohl mitten unter äusserlichen Beängstig- und Versuchungen, wiederfahren lässet, von Hertzen Glück dazu; Allein, sagt mir aufrichtig und als vor GOttes Angesicht, ob ihr das selber habet, was ihr von andern fordert, oder ob ihr im Gegentheil andere mit grössern Bürden beleget, als die ihr selber kennet und erfahret?

Wie ich ihn bey seiner eignen Erfahrung dermassen angriff, wurde er etwas zweifel-räthig, und sagte: Freylich kenne ich den Geschmack der Gnade GOttes und erfahre solchen in meinen Hertzen. Gut, sagte ich, meines theils erfahre ich eben dasselbe, wofür GOtt allein die Ehre sey. Aber die mercklichen Gnaden-Wirckungen sind mancherley. Sagt mir, ob die besiegelnde und vergewissernde Gnade sich allezeit dergestalt in euch zeiget, daß euch selbige keine grössere Sorge und Zweifel wegen der Seligkeit, als wegen der sichtbaren Sonne und eurer fünf Fingern spühren lässet. Hier gerieth er etwas mehr in die Enge; um ihn aber nicht allzu lange darinne zappeln zu lassen, fragte ich aufs neue: ob nicht die gantze Versicherung, so er täglich wegen des Heyls in seiner Seelen hätte, mittelbare wäre, und aus den Kennzeichen der Wiedergebuhrt oder den Früchten der Heiligung herflösse? Als er mit ja beantwortete, fragte ich weiter: ob nicht diese Heiligung unvollkommen wäre, so lange wir noch mit dem Ueberbleibsel des streitenden, obschon nicht triumphirenden Fleisches, zu thun hätten? welches er gleichfalls gestehen

mußte. Wohlan, sagte ich, so sehet ihr dann, daß die Hoffnung und Vergewisserung der Christen nicht so evident und handgreiflich als dasjenige ist, was unmittelbarer Weise in die Sinnen fällt. Wir wissen, spricht St. Johannes, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; woher? denn wir lieben unsre Brüder. Ja, je mehr wir lieben, je besser wir solches wissen. Allein ein jeder Liebes-Mangel kann uns eine Angst abjagen, und muß es auch thun. St. Paulus erfordert dieses, wenn er will, daß wir unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen, auch so gar alsdenn, wann wir wircklich auf dem gewissen Wege der Seligkeit begriffen sind. Eben daher kam es, daß St. Johannes für nöthig fande, die Schwachgläubigen mit einer mehrern Versicherung zu trösten, als die er bis dahin an ihnen wahrgenommen hatte, indem es 1. Joh. V. v. 13. heisset: Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes GOttes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes GOttes.

Wofern er nach meines Herrn Meynung hätte schreiben sollen, so würde es gantz anders haben heissen müssen, nemlich: Ihr, die ihr dieses nicht so gewiß wisset und sehet, als, daß ihr an jedweder Hand fünf Finger habet, ꝛc. seyd auch noch nicht zur Gnade gelanget, sondern gehet annoch unbekehrt unter dem Gesetz einher. O! daß man doch nur die Schwachgläubigen immer annehme und nicht die Gewissen verwirrete, nicht den Begriff der Leute von einer Schluß-Gewißheit und von einer fühlbaren Gewißheit, unvorsichtiger Weise untereinander mengte. Man läuft sonst Gefahr, selbst die allerredlichsten Seelen um den von GOtt ihnen gegönnten Trost und Hoffnung zu bringen, mithin die Gewissen zu verwirren, an statt dieselben zu erleuchten. Merckts, Herr Pastor. Ich mag euch, ihr Geistlichen, ansehen, auf welcher Seiten ich auch wolle, so ist eure Verantwortung groß, sowohl wenn

ihr

ihr eure Zuhörer ohne Grund des Trostes beraubet, als wenn ihr ihnen solchen ohne Grund ertheilet.

Der Prediger sagte: Das versteht sich von selbsten, daß ein grosser Unterscheid ist, zwischen derjenigen Gewißheit, welche wir durch einen, aus des Gnaden-Standes täglichen Früchten in der Heiligung hergeleiteten vernünftigen Schluß, erreichen, und zwischen derjenigen, welche GOtt, vermittelst einer fühlbaren und Trost-vollen Versicherung, in unsern Hertzen wircket; doch bin ich der Meynung, daß alle Gläubige beyder Arten der Gewißheit theilhaftig werden, und daß keiner mit der erstern zufrieden seyn müsse, es komme denn auch die letztere dazu. Die Welt ist nur allzusicher und leichtsinnig, sich selbst zu trösten, insonderheit die ehrbare und sichere Welt. Die, so GOtt angehören, müssen einen bessern Grund ihrer Hoffnung haben. Wir müssen wissen, an welchen wir glauben; wir müssen nicht lauffen, als auf das Ungewisse.

Ich antwortete: Das heist nicht, als auf das Ungewisse lauffen, wenn wir auf dem Wege lauffen, den uns GOtt selbst in seinem Worte zeiget, und wenn wir vermittelst derjenigen vernünftigen Prüfung, welche St. Paulus erfordert, finden, daß CHristus in uns ist, und wir in CHristo sind. Dieses nun, können wir, nach den Worten desselben Apostels daher wissen, wenn wir nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Ist letzteres, so gelten uns die Trost-vollen Worte, Rom. VIII. v. 1.: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in CHristo JEsu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Es ist in Wahrheit nach dem Ausspruch Salomonis, dem HErrn ein Greuel, nicht nur den Gottlosen freysprechen, sondern auch den Gerechten verdammen, oder den zum Tode verurtheilen, welchen doch GOtt nicht dazu verurtheilet. Jenes ist wohl das gemeinste, und die mehresten Prediger sind allzu früh fertig, mit Versicherung des Lebens und der Seligkeit zu trösten, als woraus eben die erschreckliche Sicher-

heit

heit entstehet. Aber ich habe auch wieder angemercket, daß viele, so diesem Abwege entfliehen wollen, auf einen andern nichts weniger gefährlichen gerathen, indem sie, wie gedacht, wahre gläubige und fromme Menschen des Trostes und der Hoffnung berauben, die sie mit gutem Grunde haben könnten, weil es von GOtt ihnen gegönnet, und in seinem Worte festgestellet wird. Ein treuer Haushalter hat sich nicht nur zu hüten, daß er seines Herrn Güter nicht zur Unzeit und auf unrechte Leute verwende, sondern auch, daß er selbige nicht zur Unzeit zurücke halte, und irgend einer Seele dasjenige mangeln lasse, was ihr zukommen kann. Diß geschiehet, wenn man, vermittelst einer ungegründeten Furcht vor der ewigen Verdammniß, alle diejenigen von der Hoffnung zur Seligkeit verjaget und abweiset, welche nicht durch einen fühlbaren Trost im Hertzen ihres Gnaden-Standes versichert sind. Dadurch geräth manche redliche Seele in Verwirrung, und kann, daferne ihr nicht zurechte geholffen wird, in die größte Ungewißheit, ja in einen völligen Unglauben verfallen, und solches zwar durch eben desjenigen Predigers Wort, der sie den Glauben hat lehren wollen.

Mein Wirth sagte: Ich kann diß letztere mit einem Exempel bekräftigen, das dem Herrn Pastor nicht unbekannt ist. Ihr kennet ja wohl Herrn Z**, und den schlechten Zustand, worinn sich seine Seele nunmehro zu befinden scheinet? Ja, gab der Prediger zur Antwort, ich kenne ihn als einen leichtsinnigen Religions-Spötter und als einen gantz verblendeten Sünder. Gut, sagte mein Wirth, wollet ihr glauben, daß es vorhin gantz anders mit ihm beschaffen gewesen, und daß ein langes und ernstliches, aber vergebliches Suchen, nach solchem fühlbaren Trost und Versicherung, davon zuvor die Rede war, den mercklichen Unglauben, worinn er jetzo stehet, grossentheils veranlasset habe. Ein Freund, dem alle seine Umstände genau bekannt sind, hat mir einige sonderbare Umstände davon erzehlet, mit der Versicherung, daß sichs in der That und

Wahr-

Wahrheit so verhielte. Es ist mir nemlich Herr Z**, der bis dahin, ja auch eine Zeitlang darnach, für einen frommen und gottsfürchtigen Mann gehalten worden, einstens in eure Predigt gekommen, allwo er euch unter andern nachfolgende Worte hätte gebrauchen hören, die ich zwar selbst oftmalen von euch gehöret habe, aber ohne meinen Schaden, weil ich, GOtt Lob! einen Unterscheid zu machen weis, wo es nöthig thut.

Sie lauten also: Ihr, meine Zuhörer, von derjenigen Classe, die nicht nur ein vor der Welt gantz unsträfliches Leben führen, sondern auch gerne mit GOttes Wort umgehen, GOttes Kinder lieben und unter deren Zahl zu gehören scheinen, aber solches nicht anders als durch einen gemachten Schluß und durch Muthmassung, nicht aus des Heiligen Geistes eigener Versiegelung im Hertzen wissen; Ihr, sage ich, habt wohl Ursache, bekümmert zu seyn, denn ich befürchte, daß das Evangelium noch niemalen recht in euch hinein gekommen sey. Es muß noch heimlich der Fluch da seyn, sonst würdet ihr schon den Segen erhalten. Darum, so achtet alle eure vorige Gottesfurcht und euer bisheriges Christenthum für nichts. Fanget von neuen an, einen Grund zu legen. Werffet euch in Demuth vor GOttes Füsse nieder, kämpfet im Gebet ernstlicher mit ihm, lasset ihn nicht fahren, lasset nicht ab, stehet nicht auf vom Gebet, bis ihr in euren Hertzen, mit Simeon, die Antwort bekommet, und vernehmet, daß ihr den Christ des HErrn sehen sollet. Ist euer Hertz rechtschaffen, so kann GOtt sich nicht enthalten, euch eine lebendige, kräftige und fühlbare Versicherung zu geben.

Diesem euren Rath nun wolte der Herr Z** aufs genaueste nachleben. Der vorerwehnte Freund, der gedachtermassen alle seine Umstände weis, hat mich versichert, daß er, nach seiner Zuhausekunft aus der Kirchen, in seine Bet-Kammer gegangen, sich platt auf die Erde niedergeworffen,

worffen, sich also liegend wie ein Wurm gewrungen, mit Beten und Schreyen zu GOtt um Versicherung wegen seiner Seligkeit, den gantzen Tag, ja auch die folgende Nacht angehalten habe, und nach eurem Wort nicht eher aufstehen noch ablassen wollen, bis die Erhörung erfolgen würde. Des Morgens hat ihn seine Hausfrau schwach und ohnmächtig, und zwar wider seinen Willen, aufheben, und in ein Bett legen müssen, woselbst er, ohne Essen und Trincken, in grosser Angst fortgefahren zu ruffen, und letztlich aus halber Verzweifelung gefraget, ob denn kein GOtt, oder, ob des Predigers Wort nicht Wahrheit wäre? Ihr wisset selber, daß euch seine Hausfrau damalen holen ließ, daß ihr euch in diese Umstände nicht finden konntet, und daß die Sache wenigstens nicht besser wurde. Nachhero hat sichs gezeiget, was aus Hr. Z** geworden ist, nemlich eine sichere Seele, die nun weder weis noch schwartz glaubt.

# XLI. Brief.

**In Weimar spricht Menoza mit Hr. Colero vom Verfall der Kirche, und in Jena mit Doct. Buddæo von der ruchlosen Lebens-Art der Studenten, ingleichen Ninaruk mit eben demselben von der Ursache, warum die sonst unverschämten Christen sich GOttes und der Religion am meisten schämen. Reise nach Dreßden und Königstein, wobey, über jeden Ort besonders, einige Anmerckungen.**

## Mein Herr!

In Gesellschaft meines Wirths und einiger anderer that ich eine kleine Reise nach Gotha und Weimar, um die Fürstliche Hof-Staten daselbst zu besehen. Es sind dieselben grösser und kostbarer, als man sichs in Ansehung des Landes und der Nahrung der Unterthanen vorstellen solte. Zu Weimar besuchte ich den Hof-Prediger, Herrn Colerus, einen im Umgang gefälligen und sehr gelehrten Mann. Wir sprachen unterschiedliches mit ein-

ander von dem Zustande der Lutherischen Kirche, und den innerlichen Streitigkeiten ihrer Glieder über das, was Spottweise Pietismus genannt wird. Ich befand ihn aber ziemlich von der Meynung eingenommen, daß der Zustand der Kirche nicht so gar unchristlich sey, als er von jenen neuen Protestanten, welche, wie er sagte, durch ihren unzeitigen und unweisen Eifer, mehr Schaden als Nutzen verursachten, wiewohl sie den Schein des letztern haben wolten, ausgeschrien werde. Es kann gar wohl seyn, versetzte ich, daß manche Kirchen-Aertzte in Erwählung und Anwendung der Hülfs-Mittel fehlen. Inzwischen aber kann ich so viel gleichsam mit Händen greiffen, daß die Kirche ein sehr krancker Leib ist, und ihre meisten Glieder mehr als kranck, nemlich geistlich Todte zu nennen, so, daß sie ausser einigen Lehrern und Bekenntnissen, wenig mit den ersten Christen mehr gemein haben.

Er meynte nein, und daß meine Vermuthung nur daher käme, weil man sich die heutigen Christen weit schlechter, und die ersten Christen weit besser vorstellete, als es sich in der Wahrheit mit beyden verhielte. Ein mäßiger Anschlag auf beyden Seiten würde, nach seiner Meynung, den Unterschied weit geringer machen, als er ausgeruffen wurde. Die Hochachtung, sagte er, so wir vor das Alterthum hegen, hat gemeiniglich die Wirckung, daß wir desselben Fehler übersehen, oder doch viel gelinder davon urtheilen, als von den Fehlern desjenigen Geschlechts, welches mit uns zu gleicher Zeit lebet. Die Thorheit und Bosheit dieses letztern fällt uns nicht nur unmittelbar in die Augen, sondern es gereicht uns dieselbe auch zur Last und Beschwehrde, weßwegen wir denn weniger Gedult damit tragen, und uns sofort einbilden, daß die Zeiten unsrer Väter, gegen die unsrigen zu rechnen, güldene Zeiten gewesen, da doch ein jeder von ihnen eben so grosse, wo nicht grössere Ursache zum Mißvergnügen, beydes in Ansehung der Religion und sonsten, gefunden hat. Man erwege nur, was für bittere Klagen die Kirchen-Väter, sonderlich Salvianus,

vianus, über das Verderben der ältern Christen geführet; so wird man sehen, die Kranckheit sey alt genug.

Ich antwortete, ja zu Salviani Zeiten und lange zuvor, war der heilige Schmuck der apostolischen Kirche bereits verlohren gegangen. Laßt uns aber an diejenigen Christen zurück gedencken, die das Wort aus dem Munde der Apostel gehöret haben. Was für eine unvergleichliche Glaubens- und Liebes-Fülle wurde nicht bey ihnen gefunden, was für eine Kraft der Wahrheit, was für einen heiligen Eifer und was für Inbrunst des Geistes nimmt man nicht wahr, wenn man sich die erste christliche Gemeine zu Jerusalem, Epheso oder Corintho vorstellet. Ein grosses Exempel, woraus die Reinigkeit der ersten Kirche zu Jerusalem hervorläuchtet, lesen wir in der Apostel Geschichten Cap. V. von Anania und seinem Weibe, der Saphira. Man bedencke doch, wie klein und geringe ihre Sünde zu unsern Zeiten würde geschienen haben, und wie schwehr gleichwohl die Straffe gewesen, so darauf erfolget. Sie logen dem Heiligen Geiste, heisset es: Ja, aber wie vieles hält man sich nicht jetzo zu gute, da man dasjenige fast für nichts, oder wenigstens für keine Bann- und Tod-Sünde hält, was doch in der That weit grösser ist. Jenes war eigentlich ein Rest einer unzeitigen und mit Heucheley bekleideten Sorge der Nahrung. Sie gaben den größten Theil ihres Vermögens zur gemeinsamen Casse, und hielten etwas davon heimlich zurücke, so, daß sie für besser angesehen seyn wolten, als sie würcklich waren. Wer unter uns würde sie wohl, wegen dieses Grades einer ermangelnden Redlichkeit, des Todes schuldig geachtet haben.

Jetzunder wimmelts ja von Dieben und Betrügern in der Kirchen, und ist es nun eben so rar, unter den Christen einen ehrlichen Mann, als damalen einen einzigen subtilen Betrüger, zu finden. Wahr ists, daß, nach St. Pauli Klage, die heimliche Bosheit schon der Zeit in den Gemeinen sich gereget hat; Es bezeuget aber eben dieser Apostel zugleich, daß es nach seinem Abscheiden immer ärger wer-

den würde, ja daß man in den letzten Tagen, mehr denn jemalen, gräuliche, böse und gottlose Zeiten zu gewärtigen habe. Siehe 2 Tim. III. v. 1. seq. wo sie beschrieben werden. So zeuget auch Christus selber, daß er, bey seiner Zukunft, kaum Glauben finden werde auf Erden.

Herr Colerus antwortete: Der letzte Spruch leidet unterschiedliche Erklärungen, jedoch nehme ich denselben gerne in eurer Meynung an, massen er uns sodann deutlich zeiget, daß in diesem Periodo der göttlichen Haushaltung mit den Menschen, keine bessere Zeiten, sondern vielmehr einen Fortgang des Verderbens, und daneben, nach Ordnung der Natur, eine neue Geburt oder ein Uebergang in die neuen Himmel und in die neue Erde, worinn Gerechtigkeit wohnen soll, zu erwarten sey. Ich sagte: Das Zukünftige wollen wir dem weisen Rath GOttes anheimstellen, was aber das Gegenwärtige betrifft, so müsset ihr dann ja selbst gestehen, daß solches in allen Ständen sehr verdorben sey. Es ist dieses leider mehr als zu wahr, sagte er, doch bin ich der Meynung, daß viele durch ihre Klagen den Boden zu hoch spannen, und solchergestalt wenig Besserung schaffen. Ich antwortete: Es ist besser, daß eine tödtliche Kranckheit allzu ernstlich eingesehen und kund gethan werde, wenn ja der rechte Grad, (welcher unter uns armen Menschen, sonderlich bey einer oder der andern Gemüths-Bewegung, was rares ist,) nicht getroffen wird, als daß man zu wenig daraus mache. Die wenige Besserung anlangend, die, eurer Meynung nach, durch das Klagen zuwege gebracht wird, so dürfte dieselbige wohl grösser seyn, als es beym ersten Anschauen scheinet. Wird schon die Kranckheit auf die Art nicht völlig gehoben, so kann dennoch dadurch ihrem immer mehr und mehr um sich fressenden Uebel hie und da gesteuret werden. Ich habe aus eurer Kirchen-Historie ersehen, daß, von der Zeit an, da der sel. Doct. Spener in seinen Piis Desideriis und andern über das so gar verdorbene Christenthum geführten Klagen, die Gemüther in Bewegung gesetzt, daß unter jenen gros-

grossen heuchlerisch- und offenbar gottlosen Hauffen versteckte Häuflein wahrer Christen und unsichtbarer Glieder der Kirchen, mercklich angewachsen zu seyn scheinet. Es soll gleichwol noch vor wenigen Jahren die Unwissenheit, in Ansehung des göttlichen Raths von der Menschen Seligkeit, hier zu Lande gedoppelt so groß gewesen seyn, wie mir solches von ein und anderm Unpartheyischen ist berichtet worden. Wo nun das Licht der Wahrheit wächset, da muß es ja freylich die Wercke der Finsterniß beschämen und vertreiben.

Hr. Colerus sagte: Mein Herr, ich würde lieblos handeln, wenn ich euch diese eure gute Vermuthung und das Vergnügen, so ihr darinnen zu finden scheinet, benehmen wolte: So viel muß ich aber doch sagen, daß jene unläugbare Vortheile auf der andern Seite hinwiederum geschwächet oder gar eingebüsset werden, wenn man bedencket, wie mercklich Separatismus, Schwärmerey und Heucheley sich hier zu Lande mehr denn jemals, und zwar eben von der vorerwehnten Spenerischen Erweckung an, geäussert haben. Ich antwortete: Davon habe ich auch anderwerts vieles reden gehöret. Aber laß so seyn, wo man Holtz hauet, da fallen Späne, und wo viel gehandelt wird, da geht etwas verlohren; besser zufälliger Weise etwas, als durch Versäumung noch einmal so viel verlohren.

In Gotha hörte ich, daß Doct. Buddæus sich daselbst von wegen der Universität Jena befände, und gleichwie ich mich durch die kurtze Unterredung mit ihm beydes erbauet und vergnüget sahe, so folgte ich ihm alsbald nach gedachtem Jena. Es ist dieses eine kleine mit hohen Bergen umgebene Stadt, und mit etwan zwey tausend oder mehr Studenten angefüllet. Von letztern hat sie fast ihre gantze Nahrung, welches auch die Ursache ist, warum sie von der Bürgerschaft als ihre Herren respectiret werden, und Freyheit haben, manche sonst unerlaubte Dinge zu treiben. Insonderheit sind die Duelle und andere Schlägereyen hier

so sehr gebräuchlich, daß auch die Theologi mitmachen und die Fecht-Schule besuchen, währender Zeit sie sich bereiten das Evangelium des Friedens zu verkündigen. Gleichwie mancher Student in dem galanten Leipzig eine Frau an den Hals kriegt, oder in Wittenberg durch Saufen die Gesundheit zusetzet, so wird auch in Jena mancher zu Schanden gehauen oder gestochen. Man hat diesen der dreyen Sächsischen Universitäten Character in folgende Reimen gebracht:

Wer da kommt von Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der kann von Glücke sagen.

Mit so grossen Unkosten wird die Weisheit auf diesen hohen Schulen gar zu theuer gekauft. Doch soll es jetziger Zeit in Jena, was das Balgen und Schlagen betrifft, nicht so gar unsicher mehr seyn, als es vormals gewesen, da die sogenannten Landsmannschaften noch in vollem Schwange giengen, und einen continuirlichen Anlaß gaben, allerhand offenbare Bosheiten und Liederlichkeiten auszuüben. Ich sahe hier einen Aufzug, den etwa zwanzig oder mehr Liefländer, auf Unkosten und zum Respect eines neuangekommenen Landsmanns, anstelleten. Sie raseten fast die gantze Nacht hindurch in allen Gassen, sonderlich auf dem Marckte, allwo sie dieses Werck der Finsterniß bey Fackeln verrichteten, soffen und schrien wie die Nacht-Raben, so lange, als das neue Glied ihrer Gemeinschaft durchaus betruncken, und solchergestalt zu der Würde, dem Rest zu gleichen, eingeweyhet war. Unter andern mehr als gottlosen Sauff-Liedern, welche hier so oft gehöret wurden, daß man etwas davon auswendig lernen konnte, befanden sich auch diese, von der Christen Eifer wider die Türcken, zeugende Worte:

Hat uns nicht Muhamed schändlich betrogen,
Da er den Wein in Verachtung gebracht;

Hat

Hat der Verführer nicht schändlich gelogen,
Da er aus Sauffen hat Sünde gemacht.

Doct. Buddæus sagte mir, daß vormals diese Thorheit, sonderlich mit dem Poenalismo oder der Aufnahme junger Studenten, noch viel weiter gegangen, indem ein dergleichen Stümper nicht weniger als ein Handwercks-Bursch, wenn derselbe zum Gesellen gemacht wird, viel und mancherley auszustehen gehabt. Ich meynte, daß dasjenige, was ich gesehen, schon mehr denn zu viel wäre, und nähme michs insonderheit Wunder, daß sothane Gottlosigkeit so gar auch von denen, die Theologie studiereten, getrieben würden. Er sagte: Es sind der Ursachen viel, welche die gäntzliche Abschaffung verhindern, insonderheit wollen sich die verschiedene Fürstliche Höfe, unter welchen die Universität stehet, nicht alle gleich willig finden lassen, denjenigen Profit von Accise zu verlieren, welchen diese Excesse und die freye Lebens-Art der Studenten insgemein zuwege bringet. Aus dieser stinckenden Quelle steigt ein gar zu süsser Geruch in der Cameralisten Nase auf. Die guten Leute wollen wenigstens den Schein einer genauen Beobachtung des Interesse ihrer Obrigkeit haben, und führen gemeiniglich den Wahlspruch: Virtus post nummos; meynende, die Universität florire alsdenn am besten, wenn die Studenten am meisten verzehren. Hierzu kommt noch, daß die Gesetze wider liederliche Bursche selten nach aller möglichen Strenge exequiret werden; denn, weil das ordentliche Salarium der Professoren fast für nichts zu rechnen, und sie von dem, was ihnen die Studenten geben, leben müssen, so fürchtet man sich durch eine scharffe Disciplin dieselben wegzujagen. Solches wissen nun die Schälcke recht wohl, und da die weite Entfernung von ihrem Vaterlande ihnen die Furcht benimmt, daß ihre Thorheiten daselbst kund werden, und ihrer zeitlichen Wohlfahrt schaden möchten, so brauchen leider viele ihre Studenten-Jahre als eine privilegirte Rase-Zeit.

Das ist ja, sagte ich, ein unbeschreiblicher Jammer

für die Kirche, deren Aemter hernachmals mit solchen ruchlosen Leuten sollen besetzet werden. Er antwortete: Ja, um dieser und andrer mehr Ursachen willen, stehet es auch mit der Kirchen, wie es stehet. Die academische Barbarey und die unglaubliche Frechheit, mit welcher daselbst die Jugend zur Wahrnehmung des Hauses GOttes bereitet wird, opfert sie augenscheinlich dem Satan auf. Dieser Gott der Welt ist wahrlich mit unter die Haupt-Quellen des verdorbenen Christenthums zu zehlen.

Unterdessen, fuhr er fort, müsset ihr euch die Sache doch nicht so vorstellen, als ob alle unsere Studenten eines solchen Sinnes wären. Wir haben hier eine andere Gattung, welche der grosse Hauffe Mucker nennet. Diese sind weit davon entfernet, daß sie sich dieser Zeit gleich stellen solten, vielmehr erneuern sie sich wahrhaftig im Geiste ihres Sinnes, zu erkennen, welcher da sey der gute, wohlgefällige und vollkommene GOttes Wille. Sie halten auch ihre Versammlungen, die aber von gantz einer andern Art sind, und eine gemeinschaftliche Erbauung zum Endzweck haben. Ich bekam Lust, einer von diesen Versammlungen mit beyzuwohnen, welches denn auch mit meinem grossen Vergnügen geschahe.

Es wurde, sowohl in Doct. Buddæi, als in andern Häusern, des Abends nach geendigten Collegiis, denen, die nach GOtt gesinnet waren, zur Ermunterung, eine Bet-Stunde gehalten. Unter andern fanden sich daselbst auch einige junge Herren von hohem Stande ein, insonderheit der Herr Graf Z**, von welchem ich aber damals nicht gedachte, daß er wenige Jahre darnach der Welt so vielen Anlaß geben würde, von seiner Person und Unternehmungen zu reden. Doct. Buddæus hielt viel von ihm, indem es schiene, daß sein Eifer für die Religion bey Leuten von seinem Stande, ohne Gleichen wäre; und freylich ists an dem, daß sich der verkehrte Sinn der Christen dadurch deutlich genug zu Tage leget, daß fast jedermann, am allermeisten aber die Edlen und Herrlichen sich GOttes

und

und seines Wortes schämen. Es ist fast nichts so thörichtes zu nennen, dafür man nicht lieber, als für das Christenthum und die Gottesfurcht, solte angesehen seyn wollen. Dieses ist nur eine Baleſſe, und eben darum mußte erwehnter junge Herr seines Gleichen bereits damalen zum Spectakel dienen. Nach der Zeit aber ist er es vollends geworden, und zwar so übernehme ich eben auch nicht, alle die ungewöhnlichen Wege zu verantworten, welche er genommen hat, um die Welt in Verwunderung zu setzen; sondern es ist mir dieses genug, daß derselbe lange zuvor, ehe man das geringste an ihm verspühret, so nur einigermassen anstößig heissen können, den meisten bloß dadurch bereits ein Anstoß gewesen, daß er einen, unter Leuten von seinem Stande, gantz ungewöhnlichen Eifer in der Gottesfurcht blicken ließ. Ich halte auch dafür, daß ihn manche seines Gleichen Standes-Personen, nicht sowohl derjenigen allgemeinen Ursachen wegen, wodurch er sich bey den meisten ein Mißfallen zugezogen, als vielmehr darum gehasset und verachtet haben, weil es geschienen, als ob er durch Befleckung seines Standes, mit gedachter Baleſſe sie insgesamt beschimpfet habe. Wenigstens weis ich, daß solches, obwohl in einem kleinern Grad, einigen andern teutschen Grafen, von welchen man doch nicht hat sagen können, daß sie durch Predigen, apostolische Reise oder dergleichen Ungewöhnlichkeiten der Welt ichtwas in den Weg geleget, widerfahren ist. Für ein wenig liederlich zu paßiren, wünscht sich zwar keine Standes-Person; aber für sehr gottsfürchtig und andächtig paßiren, dürfte manchem noch wohl einen Grad unerträglicher fallen, so, daß er aus zweyen Uebeln das erstere erwählete.

Mit Doct. Buddæo, an dem ich einen in vielen Absichten liebenswürdigen Mann fande, sprach ich von dergleichen Materien öfters, und als mein Freund Ninaruk einsmals mit zugegen war, wolte er, von nurerwehntem Doctor, welchen er als sehr hochgelehrt hatte rühmen gehöret, kurtzum einen bessern Bescheid haben, als den ich

ihm hatte geben können auf die hochtrabende Frage: Warum die *Europæi*schen Christen sich ihres GOttes schämen? Hätte ich, sagte er, solches gehöret, ehe ich zu den Christen kam, so würde ich gantz gewiß auf die Gedancken gefallen seyn, daß ihr GOtt eben auch ein schlechter GOtt seyn, und sie wohl etwas von ihm wissen müßten, welches sie nicht eben so gerade heraus sagen wolten. Wir waren, setzte er hinzu, vor einiger Zeit an einem gewissen Hofe, woselbst wir die Herrschaft zur Tafel gehen sahen. Wie nun ein Page, nach alter Gewohnheit, das Gebet vor und nach der Mahlzeit mit gefaltenen Händen hersagte, so wurde ich gewahr, daß die mehresten Cavaliers alsbald mit grossem Fleiß die eine Hand in den Busen und die andere in die Tasche steckten, gleich als ob sie sich gefürchtet in den Verdacht zu fallen, daß sie irgend einen ändächtigen Gedancken gehabt, oder GOtt mit diesem Andachts-Signal geehret hätten, das jedoch zweydeutig, obschon das einzigste war, so ich zu sehen bekam. Doct. Buddæus konnte sich kaum des Lachens enthalten, und sagte: Die wahre Haupt-Quelle dieses grossen Uebels ist der Unglaube. Die sich GOttes und des was sein ist, schämen, haben wahrlich keinen lebendigen Glauben und keine Erkenntniß von ihm. Hätten sie solches, so würden sie nimmermehr ihre Ehre in der Schande suchen, geschweige denn mit ihren Gedancken das ewige allerhöchste Wesen schänden, vor dessen majestätischen Anschauen sie sich dermaleinst vergeblich werden zu verbergen suchen, als elende Würmer und Maden. Der Venus, des Bacchi und anderer dergleichen Teufel unter dem Namen der Götter hatten vernünftige Heyden Ursach sich zu schämen. Aber der GOtt, den die Christen von Rechts wegen mit aller Freymuth bekennen solten, ist ein GOtt, den man ja noch wohl ohne Schande bekennen darf. Sein Sohn Christus JEsus, der da ist GOtt hochgelobet in Ewigkeit, dräuet auch diesen Unsinnigen, daß er sie und alle, die ihn, auf welche Art es auch geschehen seyn mag, vor den Menschen verläugnet,

und

und sich sein und seiner Worte geschämet haben, dermaleinst vor seinem himmlischen Vater verläugnen wolle.

Ninaruk sagte: Mit Erlaubniß, Herr Doctor, daß ich noch eins frage: Findet sich keine andere und nähere Ursach, warum sich diese wunderliche Christen GOttes und des, was sein ist, schämen? Doctor Buddæus antwortete: Ja, mehr als eine, und vor vielen andern diese, daß die Gottesfurcht, fürnemlich zu unsern Zeiten, durch die Scheinheiligkeit unverschämter Heuchler in Verachtung gekommen. Nichts macht die Gottesfurcht verächtlicher als die Heucheley, wenn dieselbe entdecket wird. Ja das möget ihr wohl sagen, sprach Ninaruk, und diß sind eben auch meine Gedancken, welche ich denn durch einen hochgelehrten Doctor bekräftiget sehe. Dieses kitzelt mich, und ich schliesse daher, daß ihr, die ihr Gelehrte heisset, es doch wohl eben so machen müsset, als wir andere einfältige Leute, wenn ihr die Wahrheit denecken und finden wollet.

Ich spühre hier zu Lande weit mehr Heucheley als anderwerts, und möchte wohl wissen, ob das Gerüchte wahr sey, so sich in diesen Tagen ausgebreitet. Was für ein Gerüchte? fragte der Doctor, und bekam zur Antwort: Das wunderliche Gerüchte von einem sehr scheinheiligen Strumpfwircker-Gesellen hier in Jena, der seinen Meister so treuhertzig machte, daß ihn dieser, zu Ausübung der Selbst-Verläugnung, zu seiner eigenen Frau ins Bette führte, des zuversichtlichen Vertrauens, daß er, der Geselle, als ein in der Selbst-Verläugnung gantz Vollkommener, nichts unanständiges begehen werde. Es ist dieses gantz wahr und unläugbar, sagte Buddæus. Den Gestanck hat hier der Satan zu einer Zeit erweckt, da es seinem Reiche um so viel nöthiger war, je mercklicher das Reich GOttes zu wachsen begunnte, welches aber dadurch in manchen Hertzen gleichsam ein Erdbeben erlitten hat. Ninaruk sagte: Das mag ja wohl ein recht verschlagener und politischer Teufel heissen, und kann ich nicht begreiffen,

wie ihr Teutschen zu dem Sprichwort kommet, ein dummer Teufel. Wenigstens scheinet er euch viel zu klug zu seyn.

Von Jena nahmen wir unsern Weg nach der Sächsischen Residentz-Stadt Dreßden, die ungemein ansehnlich und herrlich gebauet, aber nicht sonderlich groß ist. Doch dieses letztere macht, daß die dasige Hof-Staat nur so viel mercklicher darinn brilliret, welches eben nach dem Geschmack des alten Königes Augusti war. Auf Pracht und Ansehen stund sein gantzer Sinn gerichtet, wie denn dazu keine Kosten, auch nicht einmal in schweren Zeiten, gespahret wurden. Unter jetziger Regierung befürchten die Protestanten in Sachsen nicht, in Ansehung ihres Kirchen-Wesens und Religions-Freyheit, Gewalt zu leiden, massen derjenige, von dem es herkommen solte, wenigstens kein gar zu eifriger Catholick ist. Aber das vermuthliche Schicksal ihrer Kinder in diesem Betracht, wird von ihnen zur Gnüge eingesehen. Wenn ich die Bekümmerungen hörete, die sich ein und anderer der künftigen Zeiten wegen machte, bat ich sie, daß sie in diesem, wie in andern Fällen, dem morgenden Tag seine eigene Plage überlassen wolten. An wiederholten Versprechungen, Versicherung- und Verpflichtungen, daß die Religions-Freyheit von immerwährender Dauer seyn solle, ist zwar kein Mangel. Allein, das schlimmste dabey ist, daß ein Papist in dieser Materie schon längst allen Credit verlohren, sintemal eben dieses zu seinen Pflichten gehöret, alle Eyde zu brechen, und alle Verpflichtungen unter die Füsse zu treten, sobald Ratio Status solches erfordert. Die Pfaltz und andere Gegenden können hierinnen den Sachsen statt eines Spiegels dienen, und läßt sichs bereits ziemlich darnach an, daß eines gewissen Namkündigen Theologi Prophezeyung nachgerade in ihre Erfüllung treten, und das Papstthum, vor seinen gäntzlichen Untergang, aufs neue die Oberhand in denjenigen Ländern bekommen werde, wo

man

man sich demselben vormals am ersten und meisten widersetzet hat.

Den Meuchel-Mord, den ein papistischer Gottes-Diener, recht nach Joh. VI. v. 2. an den Magister Hahn, weil er zu laut gekrehet hatte, ausgeübet, soll ein anderer haben nachmachen, und dem Doct. Löscher das Leben stehlen wollen. Ob dem in der That so sey, wie zwar das Gerüchte davon gegangen, solches kann ich nicht sagen. Indessen ist doch dieses gewiß, daß schon längst ein Mord-Geist die Jesuitisch-gesinneten Papisten besessen hat, wenn auch gleich die übrigen, wie ich glaube, dergleichen verabscheuen. Theils Standes-Personen, von welchen ich dahin gestellet seyn lasse, wie weit sich ihr Ernst in der vorigen Religion erstrecket haben mag, nehmen von Zeit zu Zeit die Hof-Façon, wie in Kleidern und andern Moden, so auch in demjenigen an, was man Religion zu nennen pflegt. Daß ein vernünftiger Mensch zu einer andern Gattung der Apostasie könne versuchet werden, solches kann ich als etwas mögliches begreiffen. Auf welche Art aber ein Mensch, der einen gesunden Witz hat, und unter Protestanten erzogen ist, in der Wahrheit und von Hertzen ein Papiste werden könne, sehe ich meines Theils nicht ein. Mich dünckt, man müsse erst anfangen ein wenig kindisch zu werden, um gut papistisch zu werden. Doch weis ich davon ein Exempel, welches mich und andere in grosse Verwunderung gesetzet hat, nemlich meines Herrn Landsmann, der gelehrte und vernünftige Doct. Wintzlof, so in- und ausserhalb Paris als der allergrößte Anatomicus dieser Zeit angesehen wird, hat daselbst jenen Aberglauben so hertzlich angenommen, daß er denselben nicht nur eifrig vertheidiget, sondern sich auch bestrebet, alle Fremde, absonderlich Dänen, welchen er diese Liebe schuldig zu seyn glaubet, dazu zu überreden, dergestalt, daß die, welche ihn genauer kennen, als ich, einmüthig versichern, es sey kein Zweifel, daß er nicht im Grunde dasjenige sey, wofür er sich ausgiebt.

Durch Schreiben von meinem Freunde dem Graffen W***, erhielt ich an einem gewissen Mann Addresse, der sich sehr dienstfertig erzeigte, und mich bey Hofe und sonst bekannt zu machen anerbot. Allein, ich danckte ihm für seinen guten Willen, und versicherte, daß, weil die Erfahrung mir gezeiget, wie wenig man durch weitläuftige Bekanntschaften und Einflechtung in unnöthige Visiten und Contra-Visiten profitire, ich mir an jedem Orte, wo ich einige Zeit verbliebe, nur allein einen oder zween rechtschaffene Männer zu kennen, und im übrigen in meiner Retirade vor mich selbst zu bleiben wünschte, da ich alles um so viel besser in Augenschein nehmen könnte. Diß geschah, und paßirte ich in Dreßden etliche Monathe mit Vergnügen, that auch eine kleine Lust-Reise nach der, ihrer Situation wegen, für unüberwindlich gehaltenen Festung Königstein. Sie liegt auf einem gähen Felsen, welcher oben so breit ist, daß sein Umfang bey nahe eine halbe Stunde Gehens ausmacht. Jetzgedachter Bezirck begreifft ein gutes Stücke Korn-Feld und allerley fruchtbare Bäume, imgleichen einen kleinen Hayn oder Lust-Wald in sich. Das rareste daselbst ist der 900. Ellen tieffe Brunn, welchen man in 40. Jahren mit unsäglicher Arbeit durch den Fels ausgehauen hat. Wenn man eine Schale Wasser dahinein giesset, so währets fast eine Minute, ehe der Wiederschall aus dem Brunnen sich hören läßt. Hier meynte der unglückliche Parkul, bey dem Einfall der Schweden in Sachsen, eine sichere Freystadt gefunden zu haben. Allein, es gieng gantz anders, als er oder jemand sich vorgestellet hatte. Zur selbigen Zeit wurde mit diesem Lande übel umgesprungen, und durch Erpressung etlicher Millionen Brand-Schatzung und andere Beschwerden, gar sehr darinnen aufgeräumet. Es habens die Einwohner auch bis jetzo nicht verwunden, obschon Sachsen wohl dasjenige in Teutschland ist, was Teutschland in Europa, und Europa in der Welt, nemlich das beste Land.

Der Sachsen Nachbarn, die Schlesier, mußten zwar

auch

auch damals viel ausstehen durch das Marschiren aus und nach Polen, doch ertrugen sie es gröſtentheils gutwillig, weil der muthige König Carl es bey dieser Gelegenheit dahin brachte, daß man ihnen ihre Kirchen und die freye Religions-Uebung accordiren mußte, wiewol die Freude nicht viel länger als das Glück ihres Beschirmers dauerte. Man sagt, daß der Papst, als er der Zeit den Kayser in einem väterlichen Breve darum bestraffet, weil er dem Schwedischen Könige Carl seine, der Protestanten halber, gethane Forderungen, zugestanden, folgende Antwort bekommen habe: Was wollen Ew. Heiligkeit, daß ich in dergleichen Umständen hätte thun sollen? Gut war es, daß dieser glückliche Held mir nicht gar zumuthete, selbst Lutherisch zu werden, massen ich sodann kaum würde gewußt haben, wie ich die Antwort hätte einrichten sollen.

Als König Carl bey Guttersdorf in Sachsen stund, trug sich was artiges mit einem Reuter zu, der wider das strenge Verboth einige Gewalt auszuüben, nichts destoweniger einen Bauern sein Mittags-Essen hinweggenommen hatte. Denn, als der Beschuldigte vor den König gebracht und von demselben befragt wurde, warum er sich unterstanden hätte solchen Streich zu spielen? gab der Reuter diese dreiste, doch glückliche Antwort: Das, so ich dem Bauren genommen habe, ist doch nichts gegen demjenigen zu rechnen, was Ew. Majest. seinem Herrn genommen haben. Des Königs Gemüth ward gemildert, er lächelte, und sagte: Erinnere dich, daß ich doch nichts genommen habe, um es für mich selbst zu behalten; worauf der Reuter pardoniret, und der Bauer mit einigem Gelde zufrieden gestellet wurde.

Es ist in der That die Wahrheit, daß kein Conquerant fremde Länder gewinnet, um sie für sich selbst zu behalten, für sich selbst zu brauchen und zu genieſſen, es mag nun so scheinen oder nicht. Eine andere Privat-Person, die viel Guth und grossen Reichthum sammlet, sammlet sich nur damit so viel Bekümmerung, Verantwortung und Sorgen über

den Hals. Es lebet ja nach den Worten Salomons niemand davon, daß er viele Güter hat. Nicht die Menge, sondern ein gewisser Theil derselben dienet ihm zu seines Lebens Aufenthalt, das übrige ist ihm zur Last. Der Wandersmann, welcher aus einer grossen See, die er bey seiner Fort-Reise hinter sich lässet, seinen Durst stillet, ist nicht glücklicher als derjenige, so sich aus einem kleinen Bach löschet und seines Weges geht. Wenn sie beyde so viel bekommen, als sie gebrauchen, so können beyde gleich vergnügt seyn. Das Ueberflüßige ist nicht das Ihrige, sondern derer, die nach ihnen kommen.

Was jene siegreiche Ueberwinder anlanget, die dem grossen Alexander nachzufolgen, und die Gräntzen ihrer Herrschaft so weit als immer möglich zu erstrecken suchen, so scheinet diese ihre unersättliche Begierde eine der allerthörichtsten zu seyn. Indem sie mit Gefahr ihres Lebens, einem Schatten nachjagen, so versäumen sie immittelst die würckliche Freude und das wahre Vergnügen, so ihnen der Friede geben könnte. Als der mächtige König Pyrrhus von seinem Freunde Cyneas gefragt ward: was er, wann er sich nun gantz Italien unterwürffig gemacht, weiter vornehmen wolte? antwortete derselbe: Ich will alsdann Carthago bezwingen. Was denn aber ferner, wenn auch dieses bezwungen seyn wird? fuhr sein Freund fort: Es soll sodann, versetzte er, Egypten, Syrien und andern angrentzenden Ländern gelten; und was denn endlich? fragte er weiter. Die Antwort war: So will ich darnach recht ruhig und vergnügt leben. O! mächtigster Pyrrhe, sagte sein Freund, das letzte ist das beste, warum wolten Ew. Majest. dieses nicht lieber jetzo gleich erwählen, da sie es ohne weitern Umschweiff haben können? (*) Wäre ich in des Cyneas Stelle gewesen, so würde ich ihn noch einer andern wichtigen Wahrheit, die hieher gehöret, erinnert haben, nemlich, daß wenn schon alle Länder nach Wunsch erobert wären, die zuletzt gesuchte Zufriedenheit

des

(*) Quid longo circuitu petis, quod ad manum positum est?

des Gemüths sämt dem damit verknüpften wahren Vergnügen dennoch dabey am allerwenigsten zu finden seyn würde, allermassen ein so weitläuftiges Regiment und so vieler Unterthanen Angelegenheiten, aus dem größten Herrn den größten Diener machen, und denselben von aller Vergnügung, wo er sich sonst selber des Regiments annehmen wolte, viel weiter entfernen würden, als der geringste Unterthan davon entfernet seyn mag. Im Fall er aber alles auf einem Premier-Minister, oder Groß-Vezier wolte ankommen lassen, und sich selbst mit dem blossen Namen begnügen, ohne nach eigenem Gefallen irgend etwas zu thun oder zu lassen, so würde die Eitelkeit noch kennbarer, und die Verantwortung vor GOtt am allergrössesten seyn. An jenem grossen Gerichts-Tage kann niemand einen Gevollmächtigten an seine statt schicken. (*) Nein, Johannes sahe die Todten beyde groß und kleine vor GOtt stehen, nachdem die Bücher aufgethan waren. An diesem Tage wird unser keiner Ursach zu klagen haben, daß ihm hier auf der Welt zu wenig sey anbetrauet gewesen. Kein Fürst wird da wünschen, daß sein Land, und kein Priester, daß seine Gemeine grösser gewesen seyn möchte.

Das wichtigste, so Reisende in Dreßden zu sehen wünschen, ist die Kunst-Kammer und das sogenannte grüne Gewölbe, samt dem daran gefügten Cabinet, woselbst ein Schatz von etlichen Millionen, an Edelgesteinen und andern sowohl kostbaren als künstlichen Sachen, gewiesen wird. Ein gewisser teutscher Poet hat hierüber folgende Gedancken gehabt:

Das Auge sieht sich nimmer satt,
Sagt Salomo in seinen Sprüchen;
Ach! daß er Dreßden nicht gesehen hat,
Vermuthlich hätt' er diesen Satz
Geändert, wo nicht ausgestrichen.

Hier

(*) Qui per alium officio male defungitur, in propria persona condemnabitur. Augustin.

Hier an dem Königlichen Schatz,
Womit das grüne Zimmer pranget,
Sieht sich das Auge völlig satt,
Daß es nicht mehr zu sehn verlanget.

Diese Worte sind zwar sinnreich, aber nicht wohl gegründet. Ich meyne, Salomon habe wohl grössern Reichthum gesehen, als der Dreßdensche ist, und gleichwohl gewußt, daß sein Satz wahr sey; denn er redet nicht von dem gar wohl möglichen Eckel eines fremden Beschauers, sondern von der unersättlichen Begierde des Eigenthümers selbst.

# XLII. Brief.

## Reise nach Herrenhut, nebst angehängtem kurtzen Bericht von der Gemeinschaft, Uebung und Lehre der Mährischen Brüder.

### Mein Herr!

Währender Zeit ich mich zu Dreßden aufhielt, lieffen fast alle Discurse daselbst auf die zu Herrenhut neu aufgerichtete Gemeinschaft derer aus Mähren und Böhmen vertriebenen Brüder hinaus. Dieses in der Ober-Laußnitz gelegene adeliche Guth gehöret Graf Ludwig von Zintzendorf zu, welcher sich nach der Zeit zum Bischoff besagter Brüder hat ordiniren lassen, wiewol man ihn schon längst vorher für einen halben Geistlichen angesehen hat. Von selbigem nun hörte ich nicht weniger hier als in Jena gar ungleiche Urtheile fällen.

Zwar, daß der Adel und andere Standes-Personen seine Conduite, als gar zu ungereimt, verwarffen, darinn konnte ich mich mit leichter Mühe finden. Hergegen nahm mich dieses mehr Wunder, daß ihm die mehresten Geistlichen eben so auffetzig waren, obschon es das Ansehen hatte, daß durch seine Person ihrem Orden so grosse Ehre, als dem Gräflichen Stande Schimpff zuwüchse. Doch fiel

auch

auch diese Verwunderung bald hinweg, nachdem man mir sagte, daß er eine Art päpstlich- oder patriarchalischer Autorität suchte, deren sich gleichwohl mancher Dorf-Pfarrer selbst eben so würdig achtete. Einige, die mit des Grafen Person und Wesen keinesweges zufrieden waren, hatten dennoch von seinen Brüdern, den aus Mähren vertriebenen Bauren, gar gute Gedancken. Man sagte, es könnten dieselben mit Recht, Liebhaber des Evangelii, und theils Märtyrer heissen, indem manche darunter gefunden würden, die um der Wahrheit willen eine lange Zeit Gefängniß und Bande erdultet hätten. Man rühmte ihren einfältigen und rechtschaffenen Wandel nach dem Evangelio, und solten sie hierinnen dem Exempel der ersten Christen weit näher kommen, als alle andere bekannte Protestanten, und zwar fürnemlich durch Hülfe einer unvergleichlichen brüderlichen Wahrnehmung in der Liebe und Reitzung unter einander zu guten Wercken, so, daß kein offenbar Gottloser in ihrer Gemeinschaft gelitten, sondern eine solche Kirchen-Disciplin, welche man anderwerts für unmöglich hielte, daselbst ausgeübet, mithin derselben Möglichkeit zur Genüge gewiesen würde.

Andere dahingegen liessen sich vernehmen, es wären diese Herrenhüter Samariter, die sich von dem Israel GOttes ohne Noth absonderten, einen eigenen Tempel baueten, und aus geistlichem Hochmuth, obwohl unterm Schein der größten Demuth und Verläugnung der Welt, etwas zum Voraus haben wolten. Wiederum andere versicherten, daß sie neue Papisten wären, welche das allgemeine alte Papstthum verlassen hätten, um ein neues, der äusserlichen Form nach, von jenem unterschiedenes, aufzurichten. Inzwischen würde es doch mit der Zeit bey nahe eben dasselbe seyn, indem es auf eben denselben Grund, nemlich auf Menschen-Gebot, Menschen-Lehre und Erfindung gebauet, imgleichen durch eben dieselben Bande, nemlich Gewissens-Zwang und Herrschaft über anderer Leute Glauben, gesammlet wäre.

Ich, der ich nicht sowohl reisete, um die Welt zu sehen, als um Christen in derselben zu finden, fassete sogleich den Schluß, nach Herrenhut zu ziehen. Beydes die Freunde und Feinde des Grafen Zinzendorfs ermangelten nicht, mich zu dieser Reise aufzumuntern, wiewohl sie gantz unterschiedene Absichten dabey hatten. Doch triebens seine wenigen Freunde am allermeisten, als welche, ihren Gedancken nach, gewiß waren, daß ich von dem grossen Ernst der dortigen Christen augenblicklich würde eingenommen werden. Sie glaubten, daß ich mich in die Brüderschaft derselben begeben, und ohne meinen Stab weiter zu setzen, mich bey ihnen häuslich niederlassen würde, massen ich das, wornach ich so lange gereiset wäre, nemlich eine Evangelische Gemeinschaft im Geiste und eine stete Ermunterung, das einzige Nothwendige zu suchen, entweder daselbst, oder sonst nirgends in der Welt antreffen würde. Tages vor meiner Abreise kam jemand zu mir, und sagte: Nehmet euch in Acht. Man versichert, es komme niemand nach Herrenhut, der nicht durch lauter gute Anscheine, die doch nichts als Betrügerey und Phantasey seyn sollen, gleichsam verhexet werde. Ich antwortete: Da mein Herr an diesem Orte niemals selber gewesen, wie dencket er denn so arg in seinem Hertzen? Wo ich lauter Zeichen des Guten sehe, daselbst muß ich ja, nach der Liebe, Gutes hoffen. Er blieb dabey, ich würde mich betrogen finden. Es ist, sagte er, nicht alles Gold, was als Gold gläntzet. Ich antwortete: Nicht alles, aber doch etwas, weil ja das wahre Gold eben auch gläntzet. Es sey dem aber, wie ihm wolle, so werde ich mich, mit göttlicher Hülfe, schon in Acht nehmen, wenn es nöthig ist; denn der Weg der Prüfung ist mein gewöhnlicher Weg.

Nach etwan zweyen Tage-Reisen langte ich zu Herrenhut an. Es ist dasselbe ein neuangelegter kleiner Flecken oder Dorf, in einer ziemlich hart und unfruchtbaren Gegend, welche jedennoch durch fleißiges Bauen zu verbessern stehet. Flugs bey meiner Ankunft gedachte ich bey mir selbst:

selbst: Dafern es wahr ist, daß hier alles, auch so gar die Luft eine Art magischer Kraft habe, den Fremden einzunehmen und zu bezaubern, so wirst du dich hart machen, und dein Gemüth wider alle falsche Lockungen vorsichtig bewaffnen müssen; und fiel mir Ulysses dabey ein, der seine Ohren mit Wachs verstopfte, damit er den reitzenden Gesang der verführischen Sirenen nicht hören möchte. Doch diß war in meinem Sinne nur bloß ein schertzender Einfall, denn, da ich nun so lange aufs Prüfen herumgereiset war, so wußte ich schon aus der Erfahrung, daß GOtt mich nicht weiter würde lassen betrogen werden, als in so weit ich etwan selbst Lust kriegen möchte, betrogen zu seyn. Unterdessen sahe ich wohl, was zu jetztermeldtem Gerüchte Anlaß gegeben: Man kann nemlich ohne Verwunderung nicht bleiben, wenn man in Herrenhut alsogleich eines, an andern Orten ungewöhnlichen Ernstes im Umgange, eines Geschmacks von Andacht und brüderlicher Liebe gewahr wird, worinn die Einwohner, mehr denn anderwerts, aufs wenigste zu leben scheinen; und es ist wahr, daß man hier gleich als in eine andre Luft kommt, so viel das Gemüth betrifft; gestaltsam alle Impressions, die man aus dem Umgang mit diesen Leuten bekommt, gewißlich lauter Triebe sind, nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit vor allen Dingen zu trachten.

Meine Herberg war nur schlecht und recht, doch besser, als ichs bey einem armen Bruder vermuthet hätte. Ich bat denselben, mich zum Grafen zu führen, hörte aber, er wäre verreist, ohne daß jemand wüßte, wie bald er wieder heimkommen würde, indem er an unterschiedlichen Orten zu verrichten hätte. Seine Gemahlin, welche zu Hause blieben war, schien mir eine vernünftige und gottesfürchtige Dame zu seyn. Sie sagte mir, wie sie bedaure, daß ihr Herr nicht zur Stelle wäre, ließ aber einen der ältesten Brüder, mit Namen D**, holen, um von demjenigen mit mir zu sprechen, weßhalben ich gekommen war, imgleichen mir ihre Anstalten, Ordnung, und Einrichtung

zu zeigen. Dieser Mann war ein Töpfer, wie denn auch die übrigen insgesamt Leute sind, die sich ihrer Hände Arbeit nähren. Sie schicken ihre Waaren nach Görlitz oder andern benachbarten Orten, und haben davon ihr nothdürftiges Auskommen, obschon sie von Ueberfluß nichts zu sagen wissen. Sie halten in ihren Häusern gute Ordnung, und erziehen ihre Kinder mit solchem Fleiß und Ernst, daß zu vermuthen stehet, es werden manche darunter hieselbst in grösserer Unschuld und vor der Welt Aergernissen mehr gesichert, als anderswo erwachsen. Dahin, sagte mir der gute D**, geht unsere Absicht, daß wir uns nicht nur selbst, nach St. Pauli Vermahnung, von der Welt unbefleckt erhalten, sondern auch einen Saamen hinterlassen mögen, der des HErrn Wege mit grösserer Sorgfalt bewahre, als der grosse Haufe der Christen, worunter die wahren Christen wohl freylich dünne gesäet seyn müssen, da in den mehresten Häusern die Auferziehung so beschaffen ist, daß wenn auch schon die Natur rein und gut wäre, sie dennoch durch die Worte und Aufführung der Alten verderben müßte; was wolte es denn nicht jetzt damit seyn, da dieselbe bös ist, und sich folglich gar bald ärgern oder in Thorheit und Bosheit vertieffen kann.

Ich fragte ihn: obs wohl angieng, die leichtsinnige Jugend in einer fast beständigen Anführung zu ernstlichen Gedancken, samt einer genauen Enthaltung von allen jugendlichen Thorheiten zu erziehen; massen ich gehöret hätte, daß man solches anderwerts in der Christenheit für eine Unmöglichkeit ansähe, dafür haltend, junge Leute wolten ihre Rase-Zeit haben, nach welcher sie schon wieder zurückkehren würden? D** gab zur Antwort: Ja diese Rückkehr ist eben so gewiß, als wenn man seine Kinder wolte Schifbruch leiden lassen, der guten Hoffnung, daß durch eine sonderbare göttliche Vorsehung dennoch endlich eins oder das andere würde errettet werden. Ich versetzte darauf, wie es doch gleichwol in der Eltern Macht nicht stünde, die Hertzen der Kinder anders zu machen, als sie wären, oder

ihnen

ihnen einen himmlischen Sinn, an statt des irrdischen zu geben. Gnade, sagte ich, bleibt allzeit Gnade. Dafern sie nun diese nicht überkommen, und nichts destoweniger zu einer steten Andacht und Ausübung der Gottsfurcht angeführet werden, so steht zu befürchten, daß ihnen die Heucheley eben so gefährlich, wo nicht gefährlicher werde, als die Freyheit, nach der allgemeinen Weise, andern Kindern wird. Er antwortete: Gleichwie man nicht Böses thun muß, auf daß was Gutes davon komme, so muß man auch nicht das Gute unterlassen, aus Furcht, daß zufälliger Weise was Böses daraus entstehen möchte.

Was mir in Herrenhut am allermercklichsten fürkam, was die Eintheilung der unterschiedlichen Glieder in gewisse Classen oder kleine Compagnien, welche sie Banden nannten, deren jedwede von gleichem Geschlecht und Alter war, und eine oder zwo Personen zu ihrem besondern Vorsteher hatte, unter dessen Aufsicht sie sich in ihren täglichen Bet-Stunden versammleten, und Rath, Vermahnung und Ermunterung holeten. Diese Vorsteher oder Leiter haben wiederum ihre gewisse Versammlungen, wo sie sich unter einander berathschlagen, was in diesen und jenen Fällen zu thun sey. Ein jeder nun, der in die Brüderschaft tritt, muß sich dem Gutbefinden derselben unterwerffen, so, daß die Gemeine über ihn auf jetztbesagte Weise zu disponiren hat. Dieses kam mir fast für als das Votum Obedientiæ, oder Gehorsams-Gelübde, wodurch sich die Mönche unter des Prioren Hand begeben, (*) und welches in seinem ersten Anfange vielleicht eine eben so unschuldige und gute Absicht mag gehabt haben. Ja, wir



(*) Es ist mercklich, was Lutherus in seiner Haus-Postill über Esa. IX. v. 6. saget: Es werden Mönche kommen, nicht die vorige, welche wir im Papstthum nun gehabt, sondern andere. Die Welt wird in ihrem alten Circkel, so wie in der Kleidertracht und andern Moden, also auch in Meynungen und Uebungen, beständig herumgetrieben. Das vorige kommt unter neuen Namen wieder auf: Denn in des Menschen Gemüth ist der Grund und also auch die Möglichkeit allezeit einerley.

würden in Wahrheit den Vorfahren der Papisten Unrecht thun, daferne wir meynten, daß sie bey erster Aufrichtung so vieler Orden, Vorschriften und Uebungen, eine solche Seelen-Sclaverey und Gewissens-Tyranney einzuführen im Sinne gehabt, als nun schon von langer Zeit her daraus geworden ist. Nein, die Absichten der ersten Stiffter bey dergleichen Anordnung- und Einrichtungen pflegen gemeiniglich gut genug und von demjenigen, was hernachmals daraus entstehet, weit entfernet zu seyn. Das, was die ersten Vorgänger nach ihrer Einsicht und Erfahrung im Glauben und in hertzlicher Liebe gethan haben, sollen ihnen hernachmals andere nachthun, sie mögen nun eben denselben Sinn haben, oder nicht; und da wird denn für erst ein todtes Opus operatum, darnach ein Strick für die Gewissen und eine solche Sache daraus, die wider den freywilligen und vernünftigen Gottesdienst eines Evangelischen Christenthums, gantz und gar streitet. Der Stifter unserer Religon, der grosse JEsus, hat uns nur ein Gebot gelassen, welches ist Liebe.

Die besondern Mittel, Arten und Umstände, worinn diese Pflicht sich zeigen soll, hat er uns selbst überlassen, wohl wissend, daß viele Regeln und Fürschriften in geistlichen Dingen, nicht allezeit und für alle gleich dienlich seyn könnten.

Wäre es sein Wille gewesen, daß eine eigentliche Hierarchie, entweder auf die papistische oder irgend eine andere Façon hätte sollen eingerichtet werden, so würde er es schon zu erkennen gegeben haben, welches er doch nicht gethan; und hätte er alle seine Nachfolger an unterschiedliche Regeln, Arten und Hülfs Mittel binden wollen, um sich derselben bey ihren Andachts-Uebungen oder beym öffentlichen Gottesdienst zu gebrauchen, so würde er ebenfalls selber das Modell dazu gegeben haben. Nun finden wir aber, daß er, die beyden Sacramente ausgenommen, keine gewisse Art und Weise des Dienstes fürgeschrieben, und was etwan Menschen einander befehlen oder auferlegen

Könnten, ist und bleibt allezeit ein fremdes Joch, welchem sich zu unterwerffen nicht nöthig hat, der da weis und kennet, daß ihn der Sohn frey gemacht.

Dafern ich diese Einsicht nicht bekommen hätte, indem ich sowohl die Subordination dieser guten Brüder, als ihre tägliche Uebungen betrachtete; so glaube ich, es dürfte erfolgt seyn, was man mir in Dreßden geprophezeyet hatte, daß ich nemlich in Herrenhut meinen Pilger-Stab niederlegen würde; denn es ist hier unwidersprechlich dasjenige anzutreffen, was ein himmlisch-gesinntes Gemüth in die Gemeinschaft dieser sehr ernstlich wandelnden Brüder zu ziehen vermag. Mein Freund Ninaruk fand auch das gröste Vergnügen an diesem Orte, und blieben wir daselbst einen Monat, obschon von allem dem nichts zu sehen oder zu hören war, was sonst die Reisende zu ergetzen pflegt. Hergegen nimmt man hier um so vielmehr anderer guten Dinge wahr, welche jedoch alle so beschaffen sind, daß sie nach obiger Anmerckung aus der Art schlagen, und mit der Zeit ihren gehabten Vortheil verlieren können. Der allgemeine Versammlungs-Ort, wo alle Banden des Sonntags und sonst zusammenkommen, um GOttes Lob zu singen, und durch die Rede eines der Aeltesten sich ermuntern zu lassen, ist keine ordentliche Kirche, als welche etwas von Herrenhut ab im Dorffe Bertholsdorff gelegen ist. Hieselbst gehen die Brüder monatlich zum Tisch des HErrn, die übrigen Versammlungen aber geschehen auf dem grossen Saale des Waysenhauses. Allda wird auch das immerwährende Gebet gehalten, welches statt eines im Heiligthum unaufhörlich brennenden Feuers seyn soll. Eine gewisse Anzahl der Aeltesten und Andächtigsten wechseln stündlich, sowohl Nachts als Tages ab, sich hier einzufinden, da sie denn vor GOtt auf ihrem Angesicht liegen, und theils der gantzen Christenheit, theils dieser Brüderschaft, theils einer oder andern bekannten sonderlichen Noth wegen, um Gnade und Hülfe ruffen. Einige Glieder werden zu Nacht-Wächtern bestellet, welche umher gehen und

den Wachenden zur Ermunterung einen oder mehr Verse aus einem Gesange singen. So wird auch täglich ein Spruch aus der Bibel oder sonst etwas kurtz und gut, als ein Denck-Spruch ausgetheilet. Man nennet es die tägliche Losung, und ist dieses hiebey die Absicht, daß die Gemüther etwas haben mögen, woran sie den Tag über kauen können, im Fall es ihnen an andern guten Gedancken fehlen solte.

Ich wolte wissen, ob in dieser neuaufgerichteten christlichen Republic keine weltliche Obrigkeit wäre, oder auf welchen Fuß der bürgerliche Friede und die Gerechtigkeit gehandhabet würde? Hierauf antwortete Bruder D**, wasmassen der Graf, als Eigenthümer dieses Land-Guts, eigentlich ihre Obrigkeit wäre. Doch hätte er noch zur Zeit nicht nöthig gehabt, sich seiner Gewalt unter seinen Brüdern zu gebrauchen, sintemal sie sich alle in der Güte sagen liessen, und einander in der Liebe unterthänig wären. Ich fragte ihn, ob sich auch Separatisten bey ihnen einfänden? D** sagte: Ja, einige, welche sich anderwerts von der Kirchen abgesondert haben, sehen sich hier von ihrem Anstoß, vermittelst der genauen Kirchen-Zucht, Aufsicht und Prüfung, befreyet. Alle Glieder sind derselben dergestalt unterworffen, daß kein unordentlich wandelnder Bruder oder Schwester hier alt werden kann. Aber Heuchler, sagte ich, müsset ihr doch wohl unter euch leiden, indem diese nicht so leicht auszureuten sind, als offenbar böse, und würdet ihr gewißlich irren, dafern ihr hoffen woltet, daß eure Gemeine von dergleichen Ungeziefer ebenfalls befreyet sey. D** antwortete: Für Heuchler muß man sich daselbst hüten, wo sie von irgend einer zeitlichen Hoffnung gelocket werden können. Hier aber begehren sie nicht zu tantzen, weil ihnen niemand pfeiffet. Es hat der fleischliche Sinn bey uns vieles einzubüssen, und dagegen sich gar keines Gewinnstes zu getrösten, wie ihr wohl werdet gemercket haben. Ich antwortete: Es ist wahr, so viel die grobe, aber nicht, was die subtile Heucheley betrifft.

betrifft. Es giebt Leute, die zwar nicht ihrem Nächsten, aber dennoch GOtt und sich selbst durch tausend selbstbetrügliche Erfindungen und falsche Zuversichts-Gründe heucheln, welches er wahr zu seyn gestehen uußte.

Diß ist die Summe derer Dinge, die mir in Herrenhut vorgekommen sind. Seit dem aber habe ich vieles erzehlen gehöret, daß eben nicht alles zum Vortheil dieser Gemeinschaft gereicht, insonderheit, was von dem Betragen ihrer in andere Länder ausgesandte Bothen gesaget wird. Der Dresdensche Hof hat als höchste Obrigkeit von dem Zustande und aller Dinge Beschaffenheit samt deren Zusammenhang, mehr denn einmal Nachricht eingezogen; und wie vor einigen Jahren Doctor Löscher, als General-Superintendent, nebst andern Commissariis dahin gesandt worden, soll er, so übel er auch anfänglich mit ihnen zufrieden gewesen, gleichwohl gantz andere Gedancken bekommen, vor Freuden geweinet und bekannt haben, daß wo diese Leute keine Christen wären, er nicht wüßte, wer es denn seyn solte. Es wurde auch selbige Commission ohne ihren Schaden geendiget. Nachdem sich aber diese Brüderschaft seit ohngefehr zehn Jahren ziemlich weit sowohl in als auser Europa ausgebreitet, so hat man wenigstens auf ihre apostolische Reise-Brüder viel zu sagen gehabt. Insonderheit will sich gar nicht entschuldigen lassen, daß, wann sie in irgend eine Gemeine kommen, wo GOttes Geist, Wort und Gnade sich durch merckliche Besserung bereits geäussert hat, sie das angefangene Gute nicht stehen lassen. Sie streben vielmehr darnach, wie sie dasselbe, als etwas, das auf einen falschen Grund gebauet, das ist, mit ihrer Methode nicht übereinstimmet, übern Hauffen werffen mögen. Was sich nicht in ihre Form passet, und nach ihrem Model sich richtet, taugt ihnen nichts. Das öffentliche Lehr-Amt nützt, ihrer Meynung nach, wenig oder gar nichts, und diejenigen Zuhörer, welche vormals einen erbaulichen Geschmach in den Worten ihrer Lehrer gefunden haben, werden bald zum Mißtrauen ge-

gebracht, wodurch der Lehrer Credit verlohren gehet, mithin alle sonst zu hoffende fernere Erbauung auf einmal hintertrieben wird.

Fragt man nun, worinn eigentlich ihre Lehr-Art bestehe, so haben ihre Gönner selbst wahrgenommen, daß sich dieselbe in diesen letzten Jahren mercklich verändert habe. Anstatt daß sie im Anfang eben die Ordnung der Bekehrung, des Glaubens und der Heiligung lehreten, welche von andern Protestanten gelehret wird; so treiben und dringen sie nunmehro weder auf Bekehrung noch auf Heiligung, sondern sprechen alleine vom Glauben an den Heiland. Wenn demnach gewisse so genannte Buß-Kämpfer den Bogen dadurch zu hoch gespannet haben, daß sie die erste Bekehrung eines Sünders zu einer Art der Verzweiflung und zum Vorschmack der Höllen gemacht, so versehen es die guten Herrenhuter nicht weniger auf der andern Seite, da sie über die Bekehrung oder Veränderung des Sinnes, als den ersten Tritt zur Seligkeit, hinweghüpfen, und einen jeden unmittelbar zum Glauben an CHristum und zum Trost aus seinem Versöhnungs-Blute verweisen. Zu einem bereits bekümmerten oder wohl gar angefochtenen Sünder zu sagen, was Paulus zum Kerckermeister zu Philippis sagte: Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du selig, heist sonder allen Zweifel den rechten Weg weisen. Aber überhaupt und bey allen ohne Unterschied die Lehre vom Amte des Gesetzes, aus welchem Erkenntniß der Sünden und Schrecken und Abscheu vor dieselbe kommt, unterdrücken; Zu einem jedweden ohne Unterschied sagen wollen, daß er nur an den Heiland glauben, oder, wie sie sonst auch reden, auf ihn sehen und sodann festiglich dafür halten solle, er habe Gnade und durch seine Wunden Heilung gefunden, solches, sag ich, kann bey manchen, die ohne Grund bauen, und im Augenblick stoltze Heiligen werden, vermuthlich nichts als böse Folgen bringen: zu geschweigen, daß die auf die Rechtfertigung folgende Heiligung unter ihren Lehren eben so wenig Platz findet, als die Bekeh-

Lehrung. Zwar wollen sie die Heiligung nicht geleugnet noch unterlassen haben, nein, ein jeder muß gestehen, daß sie unsträflich wandeln und es darinn manchen andern zuvor thun. Allein, ihre Lehr-Art, wovon hier die Rede ist, bringt mit sich, daß man nicht nöthig habe, die Gläubige zur Heiligung, zur Beobachtung gewisser Pflichten oder mehreren Ablegung gewisser Sünden und Bestreitung gewisser unordentlichen Lüste zu vermahnen, warum nicht? Dieweil, heist es, Glaube und Gnade in einem Christen alles ist. Die Sünde ist caput mortuum, ein todter und entwaffneter Feind, von dem Augenblick an, da man Christum erblicket, daher man mit derselben nicht weiter zu streiten hat. Denjenigen Streit zwischen Fleisch und Geist, wovon Paulus redet, betreffend, so halten sie solchen für ein Kennzeichen nicht der Wiedergeburt, sondern eines noch unwiedergebohrnen Hertzens. Alles dieses nun soll dahin zielen, die Gnade und Christum, oder wie sie ihn fast alleine beständig nennen, den Heyland, insonderheit sein Versöhnungs-Blut zu erheben. Den Namen dieses allerheiligsten Bluts wiederholen sie unendlich oft und zwar ohne allen Unterschied, so daß alle ihre Reden und Gesänge mit Blut und blutiger Versöhnung erfüllet sind. Einfältige müssen daher auf die letzte einen ziemlich materialischen Begriff von dem bekommen, was die Schrift sensu translato gebrauchet, oder sie müssen gerade wider Pauli Worte, Christum nach dem Fleische kennen, und sich die Vorstellung machen, als ob unser Erlösungs-Mittel eigentlich und einzig in Christi Blut bestehe, da es doch synecdochice genommen, und darunter sein gantzes Leiden angedeutet wird: Es war nemlich der hohe Grad dieses seines Leidens aus dem Blutvergiessen abzunehmen, gleich denn auch letzteres das gröste Mitleiden in uns zu erwecken pflegt.

Doch dieses sowohl als ein Theil des vorangeführten ist nicht sowohl ein Fehler in der Lehre, als vielmehr nur in der Art zu lehren. Ihr Eifer, Christi Versöhnung, als den Aug-Apfel unsrer Religion, zu erheben, ist billig zu preisen,

sen, bevorab in diesem trocknen und halb naturalistischen Welt-Alter. Was mir aber in ihrer Lehre selbst bedencklich fällt, ist fürnehmlich der obbeschriebene Sünden-lose Stand, oder doch die Befreyung von allem Streit wider den Ueberrest der Sünden, auch so gar von der Zeit und Stunde an, da man den Weg der Wiedergeburt zu betreten anfängt. Man kann denen, welche Johannes nach seiner Eintheilung Männer und Väter in Christo nennet, keine so grosse Reinigkeit, noch einen solchen Fortgang auf dem Wege der Heiligung, zuschreiben, als die Herrenhuter einem jeden Kinde in Christo, bey dem allerersten Schritt eines neuen Gnaden-Lebens, beylegen. Wäre es nun in der That so, und zeigte sichs in der Wahrheit allezeit bey ihnen selbst, so hätte man Ursach, ihnen Glück damit zu wünschen. Allein, ihre eigene Erfahrung kann sie dasjenige zur Gnüge lehren, was auch andere zuweilen wahrnehmen können, nemlich, daß, wo sie nicht nach dem Fleische wandeln, sie dennoch damit umgeben sind und Anstoß davon leiden.

Nun ich blieb bey diesen guten Brüdern, welche ich der Zeit weniger kannte, als ich sie nach der Zeit habe kennen gelernet, gedachtermassen einen Monat lang, und zwar nicht sonder merckliche Ermunterung zum Glauben, zur Hoffnung und Liebe. Beym Abschiede gedachte ich meinen Wirth, als einen armen Mann, etwas reichlicher zu bezahlen, aber er wolte keinen Dreyer über dasjenige nehmen, was er mit Recht fordern zu können vermeynte. Als ich in Dreßden wieder anlangte, wolte ein und anderer wissen, was von Herrenhut meine Gedancken wären, die ich ihnen zwar auch sagte; weil aber die Freunde und Gönner dieses Orts vermeynten, ich hätte nicht genug gerühmet, die Feinde aber, daß ich der Sache zu viel gethan, so fande sich niemand, der hierinnen völlig mit mir zufrieden den gewesen.

# XLIII. Brief.

**In Leipzig wird mit Doct. Pfeiffer von dem Ursprung des Pietistischen Namens und der Abweichung vieler Protestanten zu einem Sectirischen Wesen, gesprochen. In Halle von der Universität und dem Wayfenhause, ingleichen von dem Abschied des Hrn. Chr. Wolffs. In Wittenberg von Luthero und dem Haupt-Character des Lutheranismi.**

## Mein Herr!

Im Michaelis 1729. reisete ich von Dreßden nach Leipzig, die daselbst sodann einfallende Messe zu besehen. Man sagt, daß sie der Churfürstlichen Schatz-Kammer jedesmal eine Tonne Goldes, an Zoll und Accise von denen allda zur Verhandlung ankommenden fremden Kaufmanns-Waaren einbringe. Diese beyden jährliche grosse Märckte und darnach die berühmte hohe Schule geben der Stadt eine solche Nahrung, daß sie für eine der reichsten in Teutschland paßiren kann. Sie ist dem ungeachtet nur klein, hat aber um so viel schönere und ansehnlichere Gebäude, gestaltsam manche Bürger-Häuser den Fürstlichen Pallästen gleichen. Man findet auch die Einwohner im Umgang und in ihrer Lebens-Art polirter, als gemeiniglich in florirenden Handels-Städten vermuthet wird, woselbst die Bürger-Leute mehrentheils grob und plump zu seyn pflegen. In Leipzig hergegen legt man sich mit Fleiß auf alles dasjenige, was die Europæer Artigkeit, Höflichkeit und manierliche Lebens-Art nennen. Doch, das, wornach ich mich eigentlich umsahe, nemlich Christenthum und Wohlstand des Reiches GOttes, wurde hier so wenig, als anderwerts in sonderlichen Betracht gezogen.

Ein Gruß von Doct. M** in Dreßden machte mich bey dem alten Professor Pfeiffer sehr willkommen. Ich traff an ihm einen Mann von guter Einsicht und einem angenehmen Umgang an. Er freuete sich, meine wunderbare Führung und die Absicht meiner Reise zu vernehmen, frag-

fragte mich auch, wie weit ich dieselbe erreichet hätte, und ob ich mit dem, was ich in Europa gefunden, einigermassen zufrieden wäre? Ich antwortete: Mit dem Wesen der meisten Menschen nicht allzu wohl, um so viel mehr aber mit dem, was GOttes ist. Von gewissen Dingen habe ich weit weniger, als ich vermuthet, angetroffen, von andern aber ein weit mehrers. So viel Kunst und Wissenschaft allerley Art, würde ich mir, ohne den Augenschein, nicht haben vorstellen können; aber auch nicht so viel Thorheit, geistliche Blindheit und vorsetzliche Bosheit. Nimmermehr würde ich geglaubet haben, daß ein mit so vielen Vorzügen und Vortheilen beglücktes Volck in Ansehung ihres Haupt Endzwecks, nemlich der Gemeinschaft mit GOtt dem höchsten Gute, so weit zurücke stehen solte. Die Dänischen Missionarii in Tranqueber sagten mirs zwar zum voraus, daß meine Erbauung im Umgang mit den Europæischen Christen bey weiten nicht so groß, als meine Aergerniß seyn würde. Allein, des guten Vertrauens ungeachtet, welches ich zu diesen rechtschaffenen Leuten, und dem, was sie mir sagten, trug, konnte ich mir doch niemals einbilden, daß in diesem Stück die Helfte desjenigen eintreffen würde, was gleichwohl die Erfahrung mich nach der Zeit gelehret hat. Aber wie fängt mein Herr es an, sagte Doctor Pfeiffer, dem Anstoß und Schaden, so er leichtlich hiebey nehmen könnte, zu begegnen. Ich antwortete: Nun seit einigen Jahren komme ich für meine Person noch wohl zu rechte, was diesen Punct betrifft. Denn, nachdem ich die Christenheit habe kennen gelernet, bin ich selten einiges Christenthums darinnen gewärtig, und wenn ich eines gewahr werde, so gereicht mir dasselbe zu einer grossen Ermunterung, wohingegen Sünde und Thorheit mich nicht mehr ärgern kann, weil ichs vorher also vermuthe. Das Böse, welches ich täglich sehe, rühret mich nicht, wohl aber das Gute, welches ich selten zu sehen bekomme.

Ich fragte ihn hierauf, ob sichs also verhielte, daß, wie

man

man mir gesagt, die sogenannten P=sten oder neue Protestanten ihren Ursprung in dieser Stadt gehabt? Er antwortete: Ja, die Sache selbst ist alt, der sectirische Name aber ist hier zuerst entstanden, da einige Studenten, welche sich alle Sonntage von geistlichen Dingen unter einander besprachen, damit beleget wurden. Professor Veller brachte denselben am allererstен in ein Leichen-Carmen, welches er auf einen von gedachten Studenten gemacht hatte. Sie liessen sich aber hiedurch nicht irre machen, sondern M. A. H. Francke, als Anführer in diesen so genannten Biblischen Collegiis, imgleichen andere seine eben also gesinnete Freunde, setzten ihre vorgenommene Uebungen zu gewissen Stunden, fürnehmlich des Sonntags Abends, einige Zeit, und zwar so lange ohne sonderlichen Widerspruch fort, bis sich auch Bürger und andere unstudirte Leute in besagtes Biblische Collegium mit einzufinden begunnten: Denn, nunmehro wurde es als ein solches unordentliches Zusammenlauffen berüchtiget, welches darauf angesehen wäre, die ordentliche Kirchen-Versammlung in Verachtung zu bringen. A. Franck und seine Freunde wurden von der Theologischen Facultät hierüber zur Rede gestellt, sie verantworteten sich aber dergestalt, daß man zufrieden seyn mußte. So nahm sich auch der damalige Ober-Hof-Prediger in Dreßden, Doct. P. J. Spener, der Sachen um so vielmehr an, da es schien, als ob seine Feinde, welche an ihn selbst noch nicht kommen konnten, den Mag. Franck nur allein deßwegen in Verdacht zogen, weil er ein Client von Spener war.

Doch wurde die angefangene Unruhe hieselbst bald gestillet, aber auch anderwerts, sonderlich in Halle, wohin Mag. Franck als Professor Theologiæ beruffen ward, nachdem man ihn zu Erfurt von seinem Prediger-Amt, und zwar, nach jedermans Geständniß, ohne Urtheil und Recht abgesetzt, um so viel eifriger continuiret. Der berühmte Doct. Christ. Thomasius, den der Churfürst von Brandenburg zum Director der damals neu-aufgerichteten

Hällischen Universität gemacht hatte, war aus gewissen Ursachen auf die Leipziger übel zu sprechen. Um sich nun an ihnen zu rächen, so sahe er sich nach solchen Männern um, welche durch ihr Ansehen jener ihren Credit schwächen, und die Studenten von Leipzig nach Halle ziehen konnten. Er wußte wohl, daß die unbillige Vertreibung dem Mag. Francken bey den meisten um so viel grössere Gunst zuwege gebracht, je offenbarer es war, daß er unschuldig gelitten habe. Franck selbst wurde durch diesen Verfolgungs-Wind zu desto grösserm Eifer angeflammet, so daß er, samt seinen ihm gleichgesinneten Collegen, des HErrn Werck mit vieler Freymüthigkeit und nicht weniger geistlichen Weisheit zu treiben anfieng.

Hätte letztere bey allen seinen Discipeln gleichfalls statt gefunden, so dürfte die seligmachende Wahrheit an manchen Orten noch mehrern Fortgang gehabt haben. Wie so, sagte ich, haben denn die Hällischen Theologi nicht Beyfall und Anhang genug gefunden? Mich dünckt, daß ich auch so gar in Holland von ihnen auf eine solche Art habe reden gehöret, die zu erkennen gegeben, daß sie mehr Beneider als Beklager hätten. Insonderheit hat man mir von Professor Franckens rechtsinniger Gottesfurcht, Glauben und Liebe so viel gutes erzehlet, daß mir der Mann, wenigstens in der Ferne, als einer der größten Lichter fürgekommen, mit welchen die Kirche GOttes in den späten Zeiten ist getröstet worden. Doct. Pfeiffer sagte: Darinn irret ihr nicht. Die Hällischen Theologi haben überhaupt, insonderheit aber und vor allen Prof. Franck, auf mancherley Art, beydes in der Nähe und in der Ferne, der Evangelischen Kirche, durch weitere Ausbreitung und genauere Einschärffung der seligmachenden Erkenntniß, gewißlich recht grosse Dienste gethan. Auch haben sie durch ihr Exempel manche, sowohl Feinde als Freunde, dahin gebracht, daß sie ihnen nachzueifern angefangen, und giebt die Stiftung der Hällischen Universität in unsrer Kirchen-Historie gleichsam einen gantz neuen Periodum ab. Die

grosse

grosse Sicherheit, welche, durch üble Ausdeutung des Evangelii, gleich nach Lutheri Zeiten in den Lutherischen Ländern entstund, das blinde Vertrauen auf den blossen Gebrauch der Seligkeits-Mittel, und die Einbildung Gnade zu erlangen, ohne den Unterschied zwischen dem Stande der Gnaden und des Zorns zu kennen, war zwar lange zuvor von einigen eifrigen Theologis, insonderheit von dem seel. Arndt und andern öffentlich gestrafft, und in unterschiedlichen Schrifften bestritten worden. Es stehet aber gleichwohl nicht zu läugnen, daß von der Zeit an, da Doct. Spener, welchen man den Vater der P-sten nennet, seine Pia Desideria geschrieben, und die Hällischen Theologi, sonderlich Franck, des Speners echter Discipel, wiederum etliche tausend dergleichen Jünger fanden, die sich in der Nähe und in der Ferne ausgebreitet, daß, sage ich, von da an, die Wahrheit mehr als jemals die Gemüther in Bewegung gesetzt, und ihrer Natur nach viel tausend Seelen von denjenigen Præjudiciis (vorgefaßten Meynungen,) befreyet hat, welche sonst halffen, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.

Ich sagte: Beschuldiget man doch aber nicht diese Theologos gewisser neuen und irrigen Lehren? (*) Er antwortete:

(*) Der Haupt-Punct, worüber man zu Wittenberg und Halle am meisten gestritten hat, betraf die Erkenntniß der Gottlosen, ob nemlich selbige eine wahre Erkenntniß in Göttlichen Dingen könnte genannt werden, oder nicht? Doch, da man auf beyden Seiten gestund, daß sie von der Verdammniß nicht befreyete, es möchte dieselbe beschaffen seyn, wie sie wolte, wenn nicht darnach gelebet würde; so hätte es damit gleich viel gelten können, daferne nicht etliche, aus Speners Worten, den Schluß hätten ziehen wollen, daß ein gottloser Lehrer, der selber die Wahrheit nicht recht kennete, auch nicht andern dieselbe zu ihrer Seelen Seligkeit vortragen könte, und daß auf solche Weise viele gantze Gemeinen nur darum verlohren gehen müsten, weil sie dergleichen Lehrer gehabt. Hätte diese Beschuldigung ihre Richtigkeit, so wäre sie groß und wichtig genug. Aber, so viel ich mich erinnere, hat Doct. Spener niemals etwas geschrieben, woraus man mit Fug hätte schliessen kön-

tete: Ja, anfänglich traffen sie vielen Widerspruch an; seit dem sich aber die erste Heftigkeit geleget hat, und man nach

können, daß böse Lehrer das seligmachende Wort GOttes nicht predigen konnten. Vielmehr gestehet er bey aller Gelegenheit mit Paulo, daß, wenn nur Christus geprediget wird, es geschehe Zufallens oder rechter Weise, aus falschem oder aufrichtigem Hertzen, man sich zu freuen Ursache habe, sintemal GOttes Wort an und vor sich selbst eine Kraft GOttes sey, und dem Munde oder Gedancken des Predigers nichts abborgen dürffe, nur daß es ungefälscht und ohne untermelirte Lügen ausgesprochen werde. Allein hiebey ist unläugbar die grosse Gefahr, daß ein böser Lehrer, der sich selbst betriegt, sich kaum hütet, von seiner eignen lügenhaften und betrieglichen Hertzens-Fülle, etwas mit unterlauffen zu lassen, bey welcher Vermischung denn die Wahrheit von der Lügen ersticket wird; eben wie ein Nösel guten Weins, wenn ein Maaß Wasser dazu kommt. Eben darum klaget GOtt, daß die Propheten, die zwar auch zuweilen einige Wahrheiten sagten, dennoch ihres eignen Hertzens Gedicht predigten; Denn wo sie, spricht er, bey meinem Rath blieben, und hätten meine Worte, (nemlich unvermischt) meinem Volcke geprediget, so hätten sie dasselbe von ihrem bösen Leben bekehret. Der Teufel, sagt Doct. Luther, braucht auch GOttes Wort, und berufft sich darauf, wenn er die Leute betriegen will, aber das ist das ärgste dabey, daß er die Schrift nicht vollkommen und in ihrem Zusammenhang anführet. Er nimmt nur dasjenige daraus, was ihm dienlich scheinet, das andere läßt er weg. Ja wahrlich, ein gottloser Prediger schneidet das Evangelische Pflaster solchergestalt zu, daß sichs auch auf seinen alten Adam passen kan. Wenn er das Christenthum und den Sinn Christi beschreibet, so nimmt er sich fleißig in Acht, daß er sich nicht etwa selbst beschäme, entdecke und von dem äusserlichen Ansehen einer Theilhaftigkeit an Christo ausschliesse. Wenn er nun sich und sein eigen böses Wesen gerettet und innerhalb derer Grentzen des Christenthums und Standes der Gnaden gesetzt wissen will, so müssen ja diese nothwendig dermassen erweitert werden, daß aus dem schmalen Wege ein bequemer breiter Weg, zum unwiderbringlichen Schaden vieler tausend Seelen, wird. Dafern übrigens das Wort der Wahrheit nicht nur vorgetragen, gesagt oder vorgelesen, sondern auch, nach St. Pauli Regel, weislich getheilet, oder nach eines jeden Bedürfniß abgepasset werden soll, so frage ich: Woher nimmt der Gottlose die hiezu erforderliche geistliche Weisheit, da er hier ein Thor ist, und ihm die Gottesfurcht zum Anfang der

Weis-

nach beyderseitiger genauen Untersuchung wahrgenommen, daß das bisherige Mißverständniß mehr auf Worte und Redens-Arten, als auf die von beyden Seiten zugestandene Wahrheiten selbst ankomme, so hat sich, GOtt sey Danck!

---

Weisheit werden müste, wo er jemals weise werden soll? Kan, nach des HErrn JEsu eignen Worten, die Welt den Geist GOttes nicht annehmen und empfangen, so kan auch der Ungeistliche mit GOttes Wort so weislich und wohl nicht umgehen, als es derjenige thun kan, welchen der Vater der Lichter durch sein kräftiges Wort wiedergebohren hat und das recht kennen lassen, was er andern bekannt machen soll. Von GOtt, von seiner Gnade und Wahrheit haben sagen hören, ist etwas, aber das Licht der Wahrheit, die Zucht des Geistes und das neue Leben der Gnaden in seinem selbsteignen Hertzen haben, das ist die rechte Salbung, welche zu anderer Erbauung ausfliesset. Nach unserm Dänischen Sprichwort muß der, so einen andern über drey Zäune jagen will, erst selber zween übersteigen. Den Unterscheid zwischen der falschen oder todten und der lebendigen, wahren, recht zusammenhangenden Erkenntniß, wovon zu unsern Zeiten so viel Disputirens gewesen, möchte man sich denn vielleicht einigermassen, obschon unvollkommen, durch nachfolgendes Gleichniß vorstellig machen: Wenn ein Kind, das kaum die Dänischen Buchstaben kennet, in ein Griechisches Buch siehet, so hat es keinen andern Begriff davon, als daß schwartzes auf dem weissen stehet. Lernet es fertig Griechisch lesen, welches in wenigen Wochen geschehen kan, so ist es zwar klüger in Ansehung der Buchstaben, aber nicht was den Einhalt selbst betrifft. Setze ich nun den Fall, daß man diesem Kinde anstatt des gewöhnlichen Buchs, ein anderes vorlegt, worinnen die Griechischen Wörter nicht mit ihren gehörigen Aspirationen, Accenten und Circumflexen bezeichnet sind, so wird man hören, wie dasselbe, obschon es die Buchstaben recht genau lieset, dennoch den Accent oder Ton dergestalt verkehrt anbringt, daß die Worte einen gantz fremden Laut bekommen, ja zum Theil gar barbarisch klingen und dem besten Griechen unverständlich sind. Setze ich auch, daß das Kind was wichtiges, zum Exempel, ein Testament oder sonst irgend etwas zur Nachricht dienendes vorlesen solte, so ist gewiß, daß die Hörende leicht irren, und viele Wörter gantz anders ausdeuten könten, als geschehen seyn würde, im Fall ein Verständiger es gelesen hätte. Die Application dieser Gleichniß kan ein jeder ohne meine Hülffe selber machen.

Danck! dieser Kirchen-Krieg an den mehresten Orten geleget. Allein, zufälliger Weise sind gleichwohl verschiedene Secten und Partheyen nach und nach daher entsprossen, wodurch noch jetzt die Kirche beunruhiget wird; und zwar kann solches, nach den Worten St. Pauli, nicht anders seyn, woferne die Guten sollen offenbar und die Wahrheit immer mehr und mehr erkannt werden. Je mehr Lichter des Abends in einem Hause angezündet werden, je mehr Fliegen und Mücken aus den Winckeln hervor kommen, welche Lust kriegen, um dieselbigen herum zu fliegen, zu flattern und zu schwärmen, als ob sie sie auslöschen wolten; aber sie verbrennen nur die Flügel und fallen all nachgerade. Die Wahrheit hält schon ihre Probe; denn sie ist ein beständiges Wesen, das von dem unwandelbaren GOtt gesetzt und gegeben ist. Ich sagte: Es ist aber doch gleichwol was sehr ärgerliches, daß eure vermeynte fromme und gottsfürchtige Leute einen solchen innerlichen Krieg führen, und daß ihre Frömmigkeit so mancherley Gattung ist, da doch die rechte Wahrheit und Gottesfurcht eine seyn muß, gleichwie GOtt einer ist, und sein Wort nur eins. Mich dünckt, daß, wenn schon die Gottesfurcht von weltlich-gesinnten Menschen vielen Widerspruch findet, worüber man sich eben nicht zu verwundern hat, nichts destoweniger die Frommen unter sich selbst gar leicht einig werden könnten, was da sey des HErrn Wille, nemlich Glaube und Heiligung, ohne welche niemand GOTT sehen soll.

Doct. Pfeiffer antwortete: Ja, dafern alle die, so den Schein der Gottesfurcht haben, auch die Kraft derselben, nemlich Liebe und Demuth, hätten, so könnte solches wohl angehen. Bey deren Ermangelung aber kommt, sonderlich zu dieser Zeit, ein Religions-Project-Macher nach dem andern zum Vorschein. Ein Schreyer steht auf und übertäubet den andern, versichernd, daß alle die andern Betrüger seyn; nun solle erst die Wahrheit recht herfürbrechen. Dieser Sectirer sammlet einen Theil von

solchen Gemüthern, welche mit ihrem geistlichen Zustande nicht wohl zufrieden waren, jetzo aber hoffen, für ihre Seelen Ruhe zu finden. Indem dieses vorgehet, öffnet sich schon wieder ein neuer Schau-Platz, und ein nagelneuer Windmacher hebt an, die Fülle seiner unordentlichen Selbst-Liebe auszugiessen, bedienet sich etlicher neuen wohlklingenden Redens-Arten, oder zeiget einen neuen Handgriff, den Willen GOttes zu thun, stellet die Sache so und so für. Kaum ist seine Façon ein wenig in die Mode komme, ehe der dritte, vierte und fünfte Renomist auftritt, und jenes erworbene Hochachtung zu Boden schlägt, und dieses alles unter feyerlichster Protestation und Versicherung, daß die Beförderung der Wahrheit und Gottesfurcht ihr einziger Endzweck sey. Solchergestalt wird ein Altar wider den andern gebauet, und ein jeder schreyet aus seinem Winckel: Just hier ist des HErrn Tempel! (*) Was ist die Wirckung hievon? Müde Seelen, die lange und mit grosser Bekümmerung bey Menschen Ruhe gesucht haben, lernen endlich einsehen, daß alle Menschen, als Menschen, Lügner sind, daher sie sich denn mit so viel desto grösserer Standhaftigkeit und Einfalt an den einen halten, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden. Sie werden hiebey an Petri Worte erinnert: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Andere dagegen verlieren allen Glauben und Geschmack an GOttes Wort, und das ists eigentlich, worauf der Satan in jenen Verwirrungen zielet, nemlich durch diese Charlatans und umherlauffende Religions-Krämer alle Gottesfurcht in eben solche Verachtung zu bringen, als worinn die Medicin gar bald kommen müßte, wofern es keine bessere Aertzte gäbe, denn jene aufgeblasene Clamanten, welche sich unter einander selbst beschämen, und zugleich die Sache, worüber sie streitig sind.



(*) Hæc ætas religionum ferax, vacua pietatis. Just. Lipf.

Im Januario 1730. begab ich mich von Leipzig nach Halle, einer Stadt, von der ich, bey Gelegenheit nurerwehnter Materie, viel hatte reden gehöret. Nach dem Begriffe, welchen man sich aus dem Gerüchte machen kann, vermuthete ich daselbst mehrere Zeichen des Christenthums zu finden, als ich nachhero würcklich fande. Wo GOttes Wort reichlich gelehret wird, da bessert es die, so einer Besserung statt geben, und dieselbe annehmen wollen, die andern aber sincken so viel tieffer in die Finsterniß und Bosheit durch ein gerechtes Gericht GOttes hinab, und diejenigen, welche fortfahren, das Licht zu hassen, trachten mit verdoppelten Kräften sich dawider zu verschantzen. Die Sünde nimmt, nach den Worten Pauli, Ursach am Gesetz, und wird über die massen sündig. So gehts in Halle und anderwerts.

Die Anzahl der Studenten wird auf zwey bis drey tausend gerechnet. Darunter befinden sich eine gute Parthey sogenannter Stutzer und nicht weniger Bretteurs, welche stets Schlägereyen, bald mit ihres Gleichen, bald mit den Kriegs-Leuten haben. Letztern ists zwar hart verboten, die Studenten entweder durch gewaltsame Verbungen, oder auf andere Weise zu chicanniren, indem man die Fremden, ohne der Stadt und des Landes Schaden, nicht verjagen kann. Gleichwol aber können die vom Militair-Stande sich dessen kaum enthalten, sonderlich in einem Lande, wo sie allenthalben oben darauf zu seyn vermeynen, und die andern Stände insgesamt als solche betrachten, die ihnen untergeben wären. Die Studiosi Theologiæ, welche grösztentheils Königl. Preußische Unterthanen sind, stehen unter einer genaueren Aufsicht, und finden sich dannenhero genöthiget, den Schein der Gottesfurcht, oder wenigstens der Erbarkeit, wenn sie zu jener keine Gaben haben, anzunehmen. Es sind einige der Meynung, es würde besser gethan seyn, wenn man die, so da rasen wolten, bey Zeiten rasen, und hier sowohl als anderwerts den Gecken völlig loß ließ. Allein ich bin hierinnen anderer

Mey-

Meynung; denn, wenn auch dieses schon weniger Häucheley gäbe, so würde doch die Ausübung der Bosheit und Thorheit um so viel grösser seyn, dergestalt, daß mancher Halbliederlicher vollends gar liederlich und mancher Unschuldiger zum breiten Wege verführet werden würde.

Halle ist eine ziemlich grosse Stadt. Ehe sie die Universität erhielt, bestund ihre meiste Nahrung in der Saltzsiederey, indem die Quelle so reich ist, daß die Brandenburgischen Länder daraus und zwar mit dem besten Saltze können versehen werden. Nicht weit davon, im Amte Seeburg, liegen zween kleine Seen, deren eine süß, die andere gesaltzen ist, beyde aber mit nurgedachter Quelle Gemeinschaft haben sollen. Man meynet, daß in der Gegend von Halle nicht gar tief dürfte gegraben werden, um diejenige Saltz-Klippe anzutreffen, wodurch die Quelle fliesset, und mit ihrer Fahrt diejenigen Salinischen Theile abspühlet, welche in deren Wasser so reichlich zu finden sind. Doch der Vortheil davon dürfte wohl nicht gar groß seyn, massen man den Saltz-Stein dennoch im Wasser müßte zergehen, reinigen und raffiniren lassen. Ja wenn auch schon das Saltz hier zu Lande in grösserer Menge zu haben stünde, so würde es doch kaum mit einigem Vortheil abzusetzen seyn; in Betracht Teutschland an unterschiedlichen Orten mehr denn funftzig Saltz-Wercke hat, so, daß man nicht weniger in diesem als anderm Betracht sagen kann, es sey ein von der Natur begünstigtes und mit den meisten nothwendigen Dingen wohl versehenes Land. Nichts desto weniger ist der gemeine Mann fast überall sehr arm. Die Ursache ist, weil Teutschland ausser den vielen grossen Herren, auch viele kleine hat, die aber nicht klein seyn, sondern den grossen alles nachmachen wollen. Doch ich komme auf Halle wieder.

Das was Fremde an diesem Ort insonderheit zu sehen Lust haben, ist das weitberühmte Waysenhaus, welches mit dem Pædagogio und andern dazu gehörigen Gebäuden einem Fürstlichen Schlosse gleichet. Es werden darinnen

über funfzehen hundert Menschen beherberget und gespeiset. Wasgestalt der seel. Professor Franck, als Stifter, dieses grosse Werck einzig und alleine im Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung, ohne ein gewisses Capital, angefangen, aber alsbald Hülfe und Beytrag sowohl von Ausländischen, als von Einheimischen gefunden habe, davon wird ausführlicher Bericht gegeben in einem eigenen Buche, welches man kaum lesen kann, ohne überzeugt zu werden, daß das Werck von GOtt sey, und wunderbarlich vor den Augen der Menschen. Jetzo ist das Haus im Stande, sich selbst, insonderheit von den Einkünften der Apotheck und des Buchladens, zu unterhalten, als welche beyderseits unter die größten und vollkommensten zu zehlen sind, die irgendswo mögen gefunden werden. Die Abtheilung der Kinder in gewisse Classen, und ihre Unteweisung in nützlichen Wissenschaften, sonderlich in der Erkenntniß GOttes, ist sehr ordentlich.

Ein guter Freund, an welchen ich addressiret war, und der mich überall herumführte, sagte: Bey allem diesen wünsche ich noch eins, nemlich, daß man, was das Christenthum und die Uebung der Gottesfurcht betrifft, einen mehrern Unterschied unter den Discipeln beobachtete, und sich vorstellete, wie es doch nur zuletzt auf Heucheley und Mißbrauch des göttlichen Namens hinauslauffe, wenn man, gleich als mit Gewalt, aus allen jungen Leuten alsofort Christen machen will, an statt daß man sich daran begnügen solte, ihnen gute Lehren, gute Exempel, und keine Gelegenheit, sich unter einander zu ärgern, zu geben. Im übrigen aber dürfte man sicherlich glauben, daß die Aenderung des Hertzens des Geistes GOttes selbsteigene Arbeit sey, welche oft verhindert wird, wo man durch eitel Treiben und Fragen, ob man bekehrt sey, oder sich jetzo bekehren wolle, dieselbe zu befördern vermeynet. Wir haben, fuhr gedachter Freund fort, Parforce-Philosophos und Parforce-Poeten, die jedermans Gelächter sind; alleine, über die Parforce-Christen möchte einen das Lachen und Wei-

nen

nen zugleich ankommen. Der Vortheil, den ich aus diesen Wayſenhaus-Anſtalten, nach deren Model man an vielfältigen andern Orten dergleichen etwas angelegt, erwarte, beſtehet keinesweges darinn, daß alle oder die meiſten jungen Leute hier alsbald wahre Chriſten werden ſollen, nein, genug, daß man ſie durch gründliche Unterweiſung ſo zubereitet, daß ſie es mit der Zeit werden können. Die Frucht hievon läſſet GOtt erwachen und lebendig werden zu einer Zeit, die niemand weis, abſonderlich, wann ſich Noth und Trübſal melden. Es hat der Heilige Geiſt in ſeinem Erinnerungs-Amte ſodann etwas, worauf er ſich beruffen, und daß er dem Menſchen zu Gemüthe führen kann. Iſt aber der Elende zugleich unwiſſend, ſo iſt ſein Elend erſt recht groß; maſſen ihnen die Noth alsdenn weiter von GOtt abtreibet, um bey dem Teufel und der Welt Hülfe zu ſuchen.

Auf bemeldtem Wayſenhauſe werden zu allgemeiner Erbauung zum öftern eine Bet-Stunde und Vermahnungs-Rede gehalten, da ſich denn ſowohl Fremde als die Haus-Genoſſen einfinden können, und zwar geſchiehet diß nicht ohne Beförderung der Andacht, wie ſolches auch des frommen Stifters, ſeel. Prof. Francks, Augenmerck hiebey geweſen iſt. Gleichwie aber die allerbeſten Dinge, zufälliger Weiſe, was fremdes und verderbtes gebähren können, ſo ſoll es auch, wie man ſagt, hiermit gehen, daß nemlich junge Studenten, welche die Kinder unterrichten, wechſelsweiſe, ſonderlich in ihren Claſſen, dergleichen Erbauungs- oder Ermunterungs-Reden, ohne einige Vorbereitung und nur alleine aus der Fülle des Hertzens, ſo in andere Hertzen am beſten dringen ſoll, halten. Allein, was geſchicht? Da viele derſelben, welche aus der Fülle ihres Hertzens reden ſolten, juſt zu dieſemmal eben keine groſſe Fülle, ſondern eher Mangel und ein leeres Hertz haben, ſo höret man nicht ſelten etwas hervorbringen, das lieber möchte ſtecken bleiben, und wodurch aufs wenigſte der Preiß der göttlichen Wahrheit

bey

Im Januario 1730. begab ich mich von Leipzig nach Halle, einer Stadt, von der ich, bey Gelegenheit nurerwehnter Materie, viel hatte reden gehöret. Nach dem Begriffe, welchen man sich aus dem Gerüchte machen kann, vermuthete ich daselbst mehrere Zeichen des Christenthums zu finden, als ich nachhero würcklich fande. Wo GOttes Wort reichlich gelehret wird, da bessert es die, so einer Besserung statt geben, und dieselbe annehmen wollen, die andern aber sincken so viel tieffer in die Finsterniß und Bosheit durch ein gerechtes Gericht GOttes hinab, und diejenigen, welche fortfahren, das Licht zu hassen, trachten mit verdoppelten Kräften sich dawider zu verschantzen. Die Sünde nimmt, nach den Worten Pauli, Ursach am Gesetz, und wird über die massen sündig. So gehts in Halle und anderwerts.

Die Anzahl der Studenten wird auf zwey bis drey tausend gerechnet. Darunter befinden sich eine gute Parthey sogenannter Stutzer und nicht weniger Bretteurs, welche stets Schlägereyen, bald mit ihres Gleichen, bald mit den Kriegs-Leuten haben. Letztern ists zwar hart verboten, die Studenten entweder durch gewaltsame Werbungen, oder auf andere Weise zu chicanniren, indem man die Fremden, ohne der Stadt und des Landes Schaden, nicht verjagen kann. Gleichwol aber können die vom Militair-Stande sich dessen kaum enthalten, sonderlich in einem Lande, wo sie allenthalben oben darauf zu seyn vermeynen, und die andern Stände insgesamt als solche betrachten, die ihnen untergeben wären. Die Studiosi Theologiæ, welche grösztentheils Königl. Preußische Unterthanen sind, stehen unter einer genaueren Aufsicht, und finden sich dannenhero genöthiget, den Schein der Gottesfurcht, oder wenigstens der Erbarkeit, wenn sie zu jener keine Gaben haben, anzunehmen. Es sind einige der Meynung, es würde besser gethan seyn, wenn man die, so da rasen wolten, bey Zeiten rasen, und hier sowohl als anderwerts den Gecken völlig loß ließ. Allein ich bin hierinnen anderer

Mey-

Meynung; denn, wenn auch dieses schon weniger Häucheley gäbe, so würde doch die Ausübung der Bosheit und Thorheit um so viel grösser seyn, dergestalt, daß mancher Halbliederlicher vollends gar liederlich und mancher Unschuldiger zum breiten Wege verführet werden würde.

Halle ist eine ziemlich grosse Stadt. Ehe sie die Universität erhielt, bestund ihre meiste Nahrung in der Saltzsiederey, indem die Quelle so reich ist, daß die Brandenburgischen Länder daraus und zwar mit dem besten Saltze können versehen werden. Nicht weit davon, im Amte Seeburg, liegen zween kleine Seen, deren eine süß, die andere gesaltzen ist, beyde aber mit nurgedachter Quelle Gemeinschaft haben sollen. Man meynet, daß in der Gegend von Halle nicht gar tief dürfte gegraben werden, um diejenige Saltz-Klippe anzutreffen, wodurch die Quelle fliesset, und mit ihrer Fahrt diejenigen Salinischen Theile abspühlet, welche in deren Wasser so reichlich zu finden sind. Doch der Vortheil davon dürfte wohl nicht gar groß seyn, massen man den Saltz-Stein dennoch im Wasser müßte zergehen, reinigen und raffiniren lassen. Ja wenn auch schon das Saltz hier zu Lande in grösserer Menge zu haben stünde, so würde es doch kaum mit einigem Vortheil abzusetzen seyn; in Betracht Teutschland an unterschiedlichen Orten mehr denn funftzig Saltz-Wercke hat, so, daß man nicht weniger in diesem als anderm Betracht sagen kann, es sey ein von der Natur begünstigtes und mit den meisten nothwendigen Dingen wohl versehenes Land. Nichts desto weniger ist der gemeine Mann fast überall sehr arm. Die Ursache ist, weil Teutschland ausser den vielen grossen Herren, auch viele kleine hat, die aber nicht klein seyn, sondern den grossen alles nachmachen wollen. Doch ich komme auf Halle wieder.

Das was Fremde an diesem Ort insonderheit zu sehen Lust haben, ist das weitberühmte Waysenhaus, welches mit dem Pædagogio und andern dazu gehörigen Gebäuden einem Fürstlichen Schlosse gleichet. Es werden darinnen

über funfzehen hundert Menschen beherberget und gespeiset. Wasgestalt der seel. Professor Franck, als Stifter, dieses grosse Werck einzig und alleine im Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung, ohne ein gewisses Capital, angefangen, aber alsbald Hülfe und Beytrag sowohl von Ausländischen, als von Einheimischen gefunden habe, davon wird ausführlicher Bericht gegeben in einem eigenen Buche, welches man kaum lesen kann, ohne überzeugt zu werden, daß das Werck von GOtt sey, und wunderbarlich vor den Augen der Menschen. Jetzo ist das Haus im Stande, sich selbst, insonderheit von den Einkünften der Apotheck und des Buchladens, zu unterhalten, als welche beyderseits unter die größten und vollkommensten zu zehlen sind, die irgendswo mögen gefunden werden. Die Abtheilung der Kinder in gewisse Classen, und ihre Unteweisung in nützlichen Wissenschaften, sonderlich in der Erkenntniß GOttes, ist sehr ordentlich.

Ein guter Freund, an welchen ich addressiret war, und der mich überall herumführte, sagte: Bey allem diesen wünsche ich noch eins, nemlich, daß man, was das Christenthum und die Uebung der Gottesfurcht betrifft, einen mehrern Unterschied unter den Discipeln beobachtete, und sich vorstellete, wie es doch nur zuletzt auf Heucheley und Mißbrauch des göttlichen Namens hinauslauffe, wenn man, gleich als mit Gewalt, aus allen jungen Leuten alsofort Christen machen will, an statt daß man sich daran begnügen solte, ihnen gute Lehren, gute Exempel, und keine Gelegenheit, sich unter einander zu ärgern, zu geben. Im übrigen aber dürfte man sicherlich glauben, daß die Aenderung des Hertzens des Geistes GOttes selbsteigene Arbeit sey, welche oft verhindert wird, wo man durch eitel Treiben und Fragen, ob man bekehrt sey, oder sich jetzo bekehren wolle, dieselbe zu befördern vermeynet. Wir haben, fuhr gedachter Freund fort, Parforce-Philosophos und Parforce-Poeten, die jedermans Gelächter sind; alleine, über die Parforce-Christen möchte einen das Lachen und Wei-

nen zugleich ankommen. Der Vortheil, den ich aus diesen Wayſenhaus-Anſtalten, nach deren Model man an vielfältigen andern Orten dergleichen etwas angelegt, erwarte, beſtehet keinesweges darinn, daß alle oder die meiſten jungen Leute hier alsbald wahre Chriſten werden ſollen, nein, genug, daß man ſie durch gründliche Unterweiſung ſo zubereitet, daß ſie es mit der Zeit werden können. Die Frucht hievon läſſet GOtt erwachen und lebendig werden zu einer Zeit, die niemand weis, abſonderlich, wann ſich Noth und Trübſal melden. Es hat der Heilige Geiſt in ſeinem Erinnerungs-Amte ſodann etwas, worauf er ſich beruffen, und daß er dem Menſchen zu Gemüthe führen kann. Iſt aber der Elende zugleich unwiſſend, ſo iſt ſein Elend erſt recht groß; maſſen ihnen die Noth alsdenn weiter von GOtt abtreibet, um bey dem Teufel und der Welt Hülfe zu ſuchen.

Auf bemeldtem Wayſenhauſe werden zu allgemeiner Erbauung zum öftern eine Bet-Stunde und Vermahnungs-Rede gehalten, da ſich denn ſowohl Fremde als die Haus-Genoſſen einfinden können, und zwar geſchiehet diß nicht ohne Beförderung der Andacht, wie ſolches auch des frommen Stifters, ſeel. Prof. Francks, Augenmerck hiebey geweſen iſt. Gleichwie aber die allerbeſten Dinge, zufälliger Weiſe, was fremdes und verderbtes gebähren können, ſo ſoll es auch, wie man ſagt, hiermit gehen, daß nemlich junge Studenten, welche die Kinder unterrichten, wechſelsweiſe, ſonderlich in ihren Claſſen, dergleichen Erbauungs- oder Ermunterungs-Reden, ohne einige Vorbereitung und nur alleine aus der Fülle des Hertzens, ſo in andere Hertzen am beſten dringen ſoll, halten. Allein, was geſchicht? Da viele derſelben, welche aus der Fülle ihres Hertzens reden ſolten, juſt zu dieſemmal eben keine groſſe Fülle, ſondern eher Mangel und ein leeres Hertz haben, ſo höret man nicht ſelten etwas hervorbringen, das lieber möchte ſtecken bleiben, und wodurch aufs wenigſte der Preiß der göttlichen Wahrheit

bey

bey solchen Zuhörern gemindert wird, die einer vernünftigen Prüfung eben nicht entsaget haben. Ein ander Uebel, so daraus entstehet, ist dieses, daß sothane gute Studenten, durch die ohne einzige Ueberlegung gehaltene Reden, welche ihnen zugleich eine Uebung seyn sollen, sich nachgerade angewöhnen, einen andächtigen Mischmasch daher zu machen, oder mit devoten Minen hin und wieder, und doch immer einerley zu reden, ohne Grund, ohne Ordnung, ohne Weisheits-Saltz und ohne rechte Zueignung. Sind sie hierinnen erst einmal zu einer Fertigkeit gelanget, so behalten und gebrauchen sie dieselbe, wann sie ein Prediger-Amt überkommen, in der gäntzlichen Einbildung, daß sie, als von GOtt gelehret, und mit seinem Geist erfüllet, alles aus der Salbung reden, wenn schon in ihren Vorbringen weder Saft noch Kraft, weder Grund noch einiges Gewichte zu spühren ist, ausgenommen, was sie sich selbst etwan imaginiren. Und zwar so dürfte diese Art zu predigen hiernächst gefährlicher denn zuvor iemals werden, gestaltsam die Layen nun nicht mehr alles so bloßhin auf des Predigers Credit annehmen, oder sich für gut verkauffen lassen, was sie doch ungegründet und schlecht zusammenhangend zu seyn befinden.

In der Zeit, da ich mich zu Halle aufhielt, war von der unvermuthlichen Absetzung des Weltkündigen Philosophi Chr. Wolffii von seinem Amte, viel Redens, indem etliche sehr wohl damit zufrieden waren, andere gantz und gar nicht, als welche da sagten: Causa Dei est facta causa hominum. Gedachter gute Freund, welcher schien unpartheyisch zu seyn, ließ sich so weit heraus, daß er sich zwar nicht getrauete causum hominum in allen Stücken und Absichten zu rechtfertigen; denn da, wo der Menschen Hände viel bey rühren, da pflegt man gemeiniglich Zeichen von ihren Fingern anzutreffen. Nichts destoweniger aber hielt er dennoch auch dafür, daß causa Dei hier nicht gäntzlich ausgeschlossen gewesen sey, und daß gewisse Lehr-Sätze der sogenannten neuen Philosophie die Religion in der

That,

That, und zwar an den allerempfindlichsten Orten rührten.

Als ich vernahm, daß Ihro Königliche Majestät von Preussen dem Prof. Wolff so plötzlich anbefohlen, aus Dero Landen zu weichen, wolte ich gerne wissen, was denn doch wohl die nechste und eigentlichste Veranlassung hiezu gewesen sey. Mehrerwehnter Freund, dessen Namen ich vergessen habe, der aber ein glaubwürdiger Mann zu seyn schiene, gab zur Antwort: Nachdem Wolff zu verschiedenenmalen angegeben worden, ließ endlich der König den Geheimen Rath Gundling vor sich kommen, und wolte von ihm, als der kein Theologus, mithin weniger partheyisch wäre, kurtzen Bescheid auf die Frage haben, worinnen es denn bestünde, daß dieser Mann so gefährlich wäre, und was er die Studenten eigentlich lehrete? Gundling fassete diesen Herrn am rechten Orte (*), indem er sich eines Gleichnisses, die Soldaten betreffend, bediente. Ew. Majestät, sagte er, können sich die Haupt-Sache also vorstellen: Wenn einer von Dero grossen und kostbaren Grenadierern weglieffe, und sie alsdann einen Wolffianer um die Ursache solches Malheurs fragen wolten, so würde derselbe, vermöge des rechten Grundes seiner Lehre, antworten müssen: Daß es, nach einer voraus festgesetzten Uebereinstimmung aller Dinge unter einander, damit nicht anders habe ergehen können, als es würcklich damit ergangen sey. Es hätten sich dieses Grenadiers lange Beine zu der und der Stunde nothwendig in Bewegung setzen müssen, um auf dem und dem Wege davon zu laufen. Das war schon genug gesagt, und kriegte Wolff hierauf Befehl, Halle und des Königs Länder, binnen zweymal 24. Stunden zu räumen. In diese Ungnade wußte er, als Philosophus, sich wohl zu finden, und bekam von der Zeit an grössern Beyfall und Zulauf in Marburg, als er vielleicht sonst irgendswo würde gefunden haben:

Denn

(*) Il faut prendre les gens par où ils sont prenables, & les gratter là où ils se demangent.

Denn wer unschuldig zu leiden scheinet, ziehet sich ein allgemeines Mitleiden und danebst eine Art der Hochachtung dadurch zu. Mancher würde so groß nicht geworden seyn, wenn er nicht vorher so klein geworden wäre; und daß das Böse in dem besten Welt-Plane auf die vorhin schon einmal angeführte Art (*) statt finde, solches ist eine alte Wahrheit, die durch des Herrn Wolffs eignes Exempel und Schicksal bestätiget wird. Doch ich erinnere mich, daß über dasjenige, was ihm oder einem andern nach diesem, wahrhaftig gut, ja das allerbeste ist, kein Schluß von dem kleinen Beginn und Vorspiel der gegenwärtigen Welt auf die künftige ewige Haushaltung könne gemacht werden.

Gegen den Frühling zog ich von Halle nach Berlin. Ich nahm meinen Weg über Wittenberg, nur damit ich Cathedram Lutheri, und andere Erinnerungs-Zeichen dieses so hochverdienten Mannes sehen möchte. Man zeigt sowohl zu Eisleben, seiner Geburts-Stadt, als zu gedachtem Wittenberg, seine Kammer, Bett-Stätte, Dinte-Faß und andere Kleinigkeiten, die er berührt oder täglich gebrauchet hat. Diese Dinge werden zwar nicht angebetet, wie die Papisten mit den Reliquien ihrer Heiligen thun, gleichwohl aber kommt die Hochachtung, so man dafür hegt, der Anbetung ziemlich nahe; und wie die Schwedische Armee A. 1708. in Sachsen stund, schnitten sie, als eifrige Lutheraner, von Lutheri Hausrath so viel Späne ab, daß es sich, wie etliche dafür halten, nicht mehr gleich sehen würde, wenn nicht die guten Leute, so es ums Geld zeigen, das, was fehlet, mit quid pro quo zu ersetzen gewußt.

Ein Doctor Juris aus Halle, der zu Wittenberg uns Gesellschaft geleistet, sahe, daß sich Ninaruk etwas an dasjenige stieß, was man von dem hohen Preise der Reliquien Lutheri erzehlte. Daher fragte er denselben, ob die Person und Wercke dieses grossen Lehrers ihm bekannt wären, als

(*) Siehe Tom. II. Brief XXXIII. p. 525. seq. in Notis.

als in welchem Fall er sich nicht groß darüber verwundern dürfte? Ninaruk antwortete: Ja, ich habe schon längst etwas von diesem Manne reden gehöret, wiewohl nicht alles zu seinem Vortheil; denn in seinen Worten und übrigem Wesen oder Betragen findet sich etwas, das sich mit dem Reste nicht gar zu wohl zusammen reimen läßt. Seine Heftigkeit und Grobheit stehen mir nicht an, obschon ich mich für den allerfeinsten eben nicht ausgebe. Doct. M. versetzte: Von menschlichen Fehlern begehre ich dieses auserwählte Rüst-Zeug keinesweges freyzusprechen; denn GOtt findet Thorheit bey allen seinen Boten. So ist auch das die Frage nicht, ob Luther seine Fehler und Schwachheiten gehabt, sondern ob er nicht daneben sich der wahren Heiligung beflissen, und ob er nicht von GOtt ist gebraucht worden, eine so wichtige und schwere Sache auszurichten, daß die Verdienste seiner einzigen Person mehr denn hundert anderer, auch so gar theuren Männer Verdiensten, die Wage halten können? Sehr munter, dreist, fertig und heftig war er freylich, und solches zwar vermöge des natürlichen Temperaments, so GOtt ihm, als eine, zu dem ihm aufgetragenen Geschäfte unentbehrliche Gabe, gegeben hatte. Zwantzig furchtsame und bedächtliche Melanchthones würden nicht den zwantzigsten Theil desselben zu Werck gerichtet haben. Es gilt überhaupt, was Lutherus selber saget, daß zum Bau des Hauses GOttes Leute von unterschiedlichen Handwercken und Handgriffen gebrauchet werden. Etliche plumpe Grobschmiede, die mit dem Vor-Hammer darauf schlagen, andere, die subtiler seynd, und das in vielen Graden.

Seine Grobheit betreffend, so ist billig, daß man dabey fürs erste seine Auferziehung unter denen Köhlern und Berg-Knappen, von welchen er entsprossen war, demnächst seine Conversation mit den Mönchen, die nicht viel feiner als jene waren, und endlich diejenige Grobheit in Betrachtung ziehe, die allen, auch so gar Adlichen, ja Fürstlichen Personen selbiger Zeit anhieng. Wollen wir seine

Sit-

Sitten nach dem Betragen des jetzigen geschliffenen Seculi in Worten und im Umgang abmessen, so handeln wir wider die Billigkeit. Betrachten wir ihn aber gegen andere, die zur selben Zeit gelebet, so ist er wahrlich ein polirter Mann gewesen.

Wenigstens, sagte Ninaruk, bestrebt ihr euch, ihn dazu zu machen, und finde ich, daß ihr einer von denjenigen ehrlichen Advocaten seyd, die sich guter Leute Sachen ohne Geld annehmen. Sagt mir: Dürft ihr wohl Lutheri Sache annehmen, und wider die Lutheraner selbst agiren? Doct. M. sagte: Laßt hören, was das für eine Sache zwischen dem Vater und seinen Kindern sey. Ninaruk gab zur Antwort: Die Sache ist diese, daß letztere, aus gar zu übermäßiger Ehrerbietung, ersterm eine solche Gattung von Ehre aufdringen, die er keinesweges hat haben wollen, sondern die er oft von sich gestossen, und mit aller Macht verboten hat. Doct. M. antwortete: Das ist wahr, und wider die offenbare Wahrheit will ich niemalen etwas sagen, ob ich schon ein Advocat bin. Aber sagt mir, von wem ihr dieses gehöret habt, da ihr hier zu Lande so gut als fremd seyd? Ninaruk antwortete: Von einem reformirten Prediger in H., welcher sich daran stieß, daß ich ihn einen Calviniſten und seine Lehre die Calvinische nannte. Derselbe hielt es für eine Grobheit, mich einen Lutheraner zu nennen, und zeigte mir in Lutheri Schriften (*) diejenigen Worte, mit welchen er recht ernstlich verbietet, sich nach seinem Namen zu nennen.

Doct. M. bekam Lust, etwas mehr mit Ninaruk zu sprechen, indem er an ihm merckte, daß derselbe einfältig und grade

(*) Tom. Jen. II. fol. 69. & 104. Du solt bey Leib und Seel nicht sagen: Ich bin Lutherisch. Im Brief an die Miltenburger Tom. Altenb. II. p. 753. Ich habe es nicht gern, daß man die Lehre und Leute Lutherisch nennet. In dem Tract. wider die Aufrühr. edit. 1522. Nicht also, du Narr, und laß dir sagen: Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heissen. Was ist Lutherus? ist doch die Sache nicht mein, so bin ich auch für niemand gecreutziget.

grade vor sich hin, jedoch nicht sonder Einsicht in wichtige Dinge war; Mein Freund! fieng er zu ihm an, ich halte daß ihr gantz unpartheyisch seyd, sagt mir doch einmal, was von der Lutherischen Religion und deren Anhängern, in Gegenhaltung so vieler anderer, die euch auf eurer weiten Reise vorgekommen, eure wahre Hertzens-Meynung sey. Was dünckt euch doch von uns und unsrer Religion? Ninaruk antwortete: Die Lutherische Religion scheinet mir unter allen die wunderlichste, und ihre Anhänger am allermeisten von einander unterschieden zu seyn. Doct. M. sagte: Diese Worte geben mir eure Meynung so wenig zu erkennen, daß sie vielmehr dieselbe zu verstecken scheinen. Sagt mir, welchergestalt unsre Religion die wunderlichste sey? Ninaruk antwortete: Sie ist solches darum, weil sie beydes die allerbeste und die allerärgste ist unter allen, so ich habe kennen gelernet. Die beste ist sie bey denjenigen, welche dieselbe nach ihrem wahren Wesen besitzen, die ärgste bey denen, die nichts als ihr Wort und Ceremonien haben.

Doct. M. sagte: Was nennet ihr das ware Wesen derselben? Ninaruk antwortete: Solches begreiffe ich unter dem einzigen Wort Glauben; denn das ists, wie ich mercke, worauf Luther und seine Jünger ohne Unterlaß dringen. Dem Glauben, ja dem Glauben alleine schreiben sie alle Gerechtigkeit, Heiligkeit, Seligkeit zu. Dieses ist die Wahrheit; denn also hat auch Christus und also haben die Aposteln gelehret, und wenn es recht, nemlich von einem lebendigen, wirckenden und in Liebe arbeitenden oder durch die Liebe thätigen Glauben, der stets das Hertze reiniget und dasselbe gen Himmel erhebet, verstanden wird; so giebt dieses GOtt die größte Ehre und dem Sünder die größte Freudigkeit, sich zu ihm zu nahen. Aber, immer Schade, daß dieser Glaube, der dem Bekenntniß nach, der Lutheraner Eigenthum zu seyn scheinet, und womit sie sich, vor andern, viel wissen, dennoch unter ihnen wenigstens eben so rar ist, als bey andern; und die Lutheraner,

die vor allen andern, und an statt aller Dinge, den Glauben haben solten, scheinen mir bey dessen Ermanglung am allerärgsten daran zu seyn: denn sie haben auf die Weise gar nichts, und sind in meinen Gedancken schlechter und ärmer vor GOtt, als alle andere, da sie sonst mit und bey dem Glauben die allerreichsten seyn würden. Ich will euch meine Meynung noch etwas weiter entdecken, fuhr Ninaruk fort, denn was ihr mich fraget, ist just eine Sache, woran ich oft gedacht habe, und die ich des Nachdenckens werth gefunden, wenigstens von einem Lutheraner selbst, wie ich mich hier nennen höre. In einer jeden andern christlichen Religion, Kirche und Secte, die ich nun schon manches Jahr durchgegangen bin, finde ich eins und anders, welches ihnen wenigstens in ihren eigenen Gedancken ein Ansehen giebt, und wodurch man sich bestrebet, GOtt zu gefallen, wodurch man sich tröstet und Gnade hoffet. Zum Exempel, die Römische Kirche hat vieles, das da religieus scheinet. Ihr prächtiger und kostbarer Gottesdienst, ihre mannigfaltige andächtige Ceremonien und tausend Anstalten, GOtt, dem Ansehen nach, zu dienen, sind so bekannt, daß nicht nöthig, davon weiter etwas zu gedencken. Die Reformirte Kirche kann sich auf eine weit grössere Einfalt beym öffentlichen Gottesdienst, auf eine fürtreffliche Erkenntniß, worinnen ihre Jugend erzogen wird, auf eine nach Möglichkeit ziemlich gute Kirchen-Zucht und auf ansehnliche Wercke der christlichen Liebe beruffen. Die kleinern Secten, als Arminianer, Menoniſten, Anabapiſten, Quäcker und ihres gleichen, führen, überhaupt zu reden, das alleranständigste Leben unter den Christen. Ihre Reden und gantzes Betragen scheinen der Vorschrift des HErrn Christi viel näher zu kommen, als der andern ihres. Wenn wir nun zu den Lutheranern kommen, was ist denn ihr rechter und eigentlicher Character, oder das, was man das übrige nennet, nicht zwar so das ihrige, als ob sich gar keine andere fänden, die es mit ihnen gemein hätten, sondern in dem Betrach

tracht das ihrige, daß sie sich dessen, als ihrer Haupt-Sache, rühmen, und in den Gedancken stehen, als wenn andere nicht allerdings so viel davon machten, als sie. Ich sage, dieses ist der Glaube, oder des aus dem Evangelio überzeugten Hertzens ernstliches Suchen nach Gnade und in einigem Grad Vertrauen auf Gnade und Vergebung der Sünden durch das Versöhnungs-Opfer JESU Christi. Nun gestehe ich, daß derjenige Lutheraner, der wahrhaftig diesen Glauben hat, genug, ja ein weit mehrers als irgend jemand von den andern habe. Er hat das beste Theil erwählet, den kürtzesten und kräftigsten Begriff aller Religion; denn diese ist eigentlich ein Band zwischen GOtt und dem Menschen, und ein solches Band ist der Glaube, als welcher sich an dem Unsichtbaren hält, und sich das Zukünftige gegenwärtig macht. Wer da gläubt, ist stets im Anschauen GOttes, oder hat den HErrn vor sein Angesicht und zu seiner Rechten gesetzt. Wer gläubt, der spühret durch Ueberzeugung des Hertzens einen starcken Zug, die Gebote GOttes zu lieben, ihnen nach äusserstem Vermögen, ja weit über Vermögen, so viel ein redliches Wünschen und Begehren anlanget, nachzuleben und zu folgen. Wer also gläubet und liebet, der hoffet zugleich, der freuet sich täglich in der Hoffnung.

Aber wie, wenn ein Lutheraner nun nicht eben diesen Glauben, mithin keinen wahren, sondern einen todten Teufels-Glauben hat. Was denn? Alsdenn finde ich diesen Lutheraner weit ärmer, als alle andere, und seine Religion weit nackter, trockener und elender, als aller andern ihre. Darum ist auch gemeiniglich sein Leben weit sündlicher und er in seinen Sünden sichrer, denn irgend ein ander. Ein Lutheraner, der alles mit einander an die Seite setzt, um dem Glauben einzig und alleine den Titul der Religion zu geben, wenn, sage ich, ein solcher zu eben der Zeit gar keinen wahren Glauben hat, so ist ja derselbe ohne Religion, ohne GOtt, und so lange der Zustand dauert, ohne die geringste Hoffnung der Seligkeit.

Doct. M. sagte: Ich muß es gestehen, daß ein Lutheraner ohne lebendigen Glauben ein recht nackter Vogel sey, und weniger Religion habe, als sonst jemand von irgend einer andern christlichen Secte. Aber das kann ich euch gleichwol nicht so fort einräumen, daß seine Sünden und die dabey verspürte Sicherheit, eben auch grösser seyn solte, als der andern ihre. Die Treu- und Gottlosen, so in allen Hauffen sich finden, dürfen einander schon die Waage halten, und ohngefehr von gleicher Güte seyn. Dieses zeiget auch die Erfahrung. In allen Ländern und unter allen Religionen werden ja Klagen genug über ein ungöttlich Leben geführet, bey denen, die GOtt am nächsten zu seyn sich bedüncken lassen. Ninaruk sagte: Daferne ihr Geduld habt, meinen Beweis anzuhören, und wollet ihr in eurem Urtheil unpartheyisch seyn, so will ichs euch klärlich zeigen, daß ein Gott- und treuloser Lutheraner unter allen Gottlosen, als der Allergottloseste, das ist, als ein solcher, der am allerfrechsten sündiget, und seines unrichtigen Begriffs wegen, am allerwenigsten gebunden, und von der Gottlosigkeit zurückgehalten wird, mit Recht könne angesehen werden.

Gesetzt, daß ein Heyde, wie ich selber einer gewesen bin, auf das ins Hertz geschriebene Gesetz und Licht der Natur Acht hat, so wird er nicht kühnlich sündigen dürffen. Er gläubt einen gerechten GOtt, mithin eine ewige Straffe oder ewige Belohnung, je nachdem er handelt. Dieses stehet ihm vor Augen und hält ihn von tausend Sünden zurück. So ists mit mir ergangen. Wird aus einem solchen Heyden ein Papist, so wird zwar in seinem Hertzen die Kraft der natürlichen Religion durch Aberglauben und viele thörichte Einbildungen, durch diese und jene Mittel, Uebungen und Wercke, Gnade zu erlangen, geschwächet. Aber es führet nichts destoweniger diese seine neue Religion viel solcher Bande, obschon falscher Bande, in sein Gewissen ein, die ihn von wissentlichen Sünden zurücke halten. Denn, wo er, wie ich zum voraus setze, im Ernst und von

Her-

Hertzen ein Papiste worden, so gläubte er, daß keine Sünde ohne Busse und Poenitentz, nach Vorschrift seiner Kirche, vergeben werde. Nun schreibt aber seine Kirche, nächst Reue und Glauben, ein genaues Bekenntniß für, und erfordert über dieses noch eine Genugthuung oder Bezahlung vermittelst solcher Wercke und Leiden, die der Natur seiner Sünde gantz zuwider sind, und dieselbe im Vorsatz ersticken. Ex. gr. Wenn ein papistischer Sünder Vergebung seiner Sünden, Gnade und Hoffnung der Seligkeit suchen will, so weis er, daß er in der Beichte vor dem Priester eine jede wissentliche Sünde mit Namen nennen muß. Geschiehet dieses, so wird ihm zwar Gnade, jedoch nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung versprochen, daß er seine Sünden aussöhnen, und, so weit möglich, dafür genug thuen soll, widrigen Falls heist es, kann Christi Versöhnung ihm nicht zu gute kommen, und das, was an seiner eigenen Versöhnung mangelt, ersetzen. Hier werden ihm nun von seinem Beicht-Vater, im Namen der heiligen Kirche, die sogenannten Pœnæ Canonicæ, (das ist, Regelmäßige Bestraffungen) auferlegt, und diese werden nach der in der Beichte bekannten Sünde ihrer Art und Eigenschaft eingerichtet, so daß, wenn er gewuchert, betrogen oder gestohlen hat, wäre es auch nur ein einziger Thaler, er selbigen zu erstatten, auch wohl doppelt, oder gar vielmal doppelt zu diesem und jenem heiligen Gebrauch, an dieses oder jenes Kloster zu geben, angewiesen wird. ꝛc. Ist er dem Trunck ergeben gewesen, so wird ihm ein Fasten auferlegt. Hat er Unzucht getrieben, so wird ihm befohlen, sich zu geisseln, eine Wallfahrt oder dergleichen etwas zu thun. Hat er gelogen, oder seinen Nächsten afterredet, so verweist man ihn ins Bein-Häuslein, woselbst er ein Todten-Gebein in den Mund nehmen, und selbiges etliche Stunden des Tages darinne behalten muß, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Allein dieses nun ist zwar Menschen-Gebot und Erfindung, nichts destoweniger aber widerstehet es einigermassen

Sitten nach dem Betragen des jetzigen geschliffenen Seculi in Worten und im Umgang abmessen, so handeln wir wider die Billigkeit. Betrachten wir ihn aber gegen andere, die zur selben Zeit gelebet, so ist er wahrlich ein polirter Mann gewesen.

Wenigstens, sagte Ninaruk, bestrebt ihr euch, ihn dazu zu machen, und finde ich, daß ihr einer von denjenigen ehrlichen Advocaten seyd, die sich guter Leute Sachen ohne Geld annehmen. Sagt mir: Dürft ihr wohl Lutheri Sache annehmen, und wider die Lutheraner selbst agiren? Doct. M. sagte: Laßt hören, was das für eine Sache zwischen dem Vater und seinen Kindern sey. Ninaruk gab zur Antwort: Die Sache ist diese, daß letztere, aus gar zu übermäßiger Ehrerbietung, ersterm eine solche Gattung von Ehre aufdringen, die er keinesweges hat haben wollen, sondern die er oft von sich gestossen, und mit aller Macht verboten hat. Doct. M. antwortete: Das ist wahr, und wider die offenbare Wahrheit will ich niemalen etwas sagen, ob ich schon ein Advocat bin. Aber sagt mir, von wem ihr dieses gehöret habt, da ihr hier zu Lande so gut als fremd seyd? Ninaruk antwortete: Von einem reformirten Prediger in H., welcher sich daran stieß, daß ich ihn einen Calvinisten und seine Lehre die Calvinische nannte. Derselbe hielt es für eine Grobheit, mich einen Lutheraner zu nennen, und zeigte mir in Lutheri Schriften (*) diejenigen Worte, mit welchen er recht ernstlich verbietet, sich nach seinem Namen zu nennen.

Doct. M. bekam Lust, etwas mehr mit Ninaruk zu sprechen, indem er an ihm merckte, daß derselbe einfältig und grade

(*) Tom. Jen. II. fol. 69. & 104. Du solt bey Leib und Seel nicht sagen: Ich bin Lutherisch. Im Brief an die Miltenburger Tom. Altenb. II. p. 753. Ich habe es nicht gern, daß man die Lehre und Leute Lutherisch nennet. In dem Tract. wider die Aufrühr. edit. 1522. Nicht also, du Narr, und laß dir sagen: Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heissen. Was ist Lutherus? ist doch die Sache nicht mein, so bin ich auch für niemand gecreutziget.

grade vor sich hin, jedoch nicht sonder Einsicht in wichtige Dinge war; Mein Freund! fieng er zu ihm an, ich halte daß ihr gantz unpartheyisch seyd, sagt mir doch einmal, was von der Lutherischen Religion und deren Anhängern, in Gegenhaltung so vieler anderer, die euch auf eurer weiten Reise vorgekommen, eure wahre Hertzens-Meynung sey. Was dünckt euch doch von uns und unsrer Religion? Ninaruk antwortete: Die Lutherische Religion scheinet mir unter allen die wunderlichste, und ihre Anhänger am allermeisten von einander unterschieden zu seyn. Doct. M. sagte: Diese Worte geben mir eure Meynung so wenig zu erkennen, daß sie vielmehr dieselbe zu verstecken scheinen. Sagt mir, welchergestalt unsre Religion die wunderlichste sey? Ninaruk antwortete: Sie ist solches darum, weil sie beydes die allerbeste und die allerärgste ist unter allen, so ich habe kennen gelernet. Die beste ist sie bey denjenigen, welche dieselbe nach ihrem wahren Wesen besitzen, die ärgste bey denen, die nichts als ihr Wort und Ceremonien haben.

Doct. M. sagte: Was nennet ihr das ware Wesen derselben? Ninaruk antwortete: Solches begreiffe ich unter dem einzigen Wort Glauben; denn das ists, wie ich mercke, worauf Luther und seine Jünger ohne Unterlaß dringen. Dem Glauben, ja dem Glauben alleine schreiben sie alle Gerechtigkeit, Heiligkeit, Seligkeit zu. Dieses ist die Wahrheit; denn also hat auch Christus und also haben die Aposteln gelehret, und wenn es recht, nemlich von einem lebendigen, wirckenden und in Liebe arbeitenden oder durch die Liebe thätigen Glauben, der stets das Hertze reiniget und dasselbe gen Himmel erhebet, verstanden wird; so giebt dieses GOtt die größte Ehre und dem Sünder die größte Freudigkeit, sich zu ihm zu nahen. Aber, immer Schade, daß dieser Glaube, der dem Bekenntniß nach, der Lutheraner Eigenthum zu seyn scheinet, und womit sie sich, vor andern, viel wissen, dennoch unter ihnen wenigstens eben so rar ist, als bey andern; und die Lutheraner,

die vor allen andern, und an statt aller Dinge, den Glauben haben solten, scheinen mir bey dessen Ermanglung am allerärgsten daran zu seyn: denn sie haben auf die Weise gar nichts, und sind in meinen Gedancken schlechter und ärmer vor GOtt, als alle andere, da sie sonst mit und bey dem Glauben die allerreichsten seyn würden. Ich will euch meine Meynung noch etwas weiter entdecken, fuhr Ninaruk fort, denn was ihr mich fraget, ist just eine Sache, woran ich oft gedacht habe, und die ich des Nachdenckens werth gefunden, wenigstens von einem Lutheraner selbst, wie ich mich hier nennen höre. In einer jeden andern christlichen Religion, Kirche und Secte, die ich nun schon manches Jahr durchgegangen bin, finde ich eins und anders, welches ihnen wenigstens in ihren eigenen Gedancken ein Ansehen giebt, und wodurch man sich bestrebet, GOtt zu gefallen, wodurch man sich tröstet und Gnade hoffet. Zum Exempel, die Römische Kirche hat vieles, das da religieus scheinet. Ihr prächtiger und kostbarer Gottesdienst, ihre mannigfaltige andächtige Ceremonien und tausend Anstalten, GOtt, dem Ansehen nach, zu dienen, sind so bekannt, daß nicht nöthig, davon weiter etwas zu gedencken. Die Reformirte Kirche kann sich auf eine weit grössere Einfalt beym öffentlichen Gottesdienst, auf eine fürtreffliche Erkenntniß, worinnen ihre Jugend erzogen wird, auf eine nach Möglichkeit ziemlich gute Kirchen-Zucht und auf ansehnliche Wercke der christlichen Liebe beruffen. Die kleinern Secten, als Arminianer, Menoniſten, Anabapiſten, Quäcker und ihres gleichen, führen, überhaupt zu reden, das alleranständigste Leben unter den Christen. Ihre Reden und gantzes Betragen scheinen der Vorschrift des HErrn Christi viel näher zu kommen, als der andern ihres. Wenn wir nun zu den Lutheranern kommen, was ist denn ihr rechter und eigentlicher Character, oder das, was man das übrige nennet, nicht zwar so das ihrige, als ob sich gar keine andere fänden, die es mit ihnen gemein hätten, sondern in dem Betrach

tracht das ihrige, daß sie sich dessen, als ihrer Haupt-Sache, rühmen, und in den Gedancken stehen, als wenn andere nicht allerdings so viel davon machten, als sie. Ich sage, dieses ist der Glaube, oder des aus dem Evangelio überzeugten Hertzens ernstliches Suchen nach Gnade und in einigem Grad Vertrauen auf Gnade und Vergebung der Sünden durch das Versöhnungs-Opfer JESU Christi. Nun gestehe ich, daß derjenige Lutheraner, der wahrhaftig diesen Glauben hat, genug, ja ein weit mehrers als irgend jemand von den andern habe. Er hat das beste Theil erwählet, den kürtzesten und kräftigsten Begriff aller Religion; denn diese ist eigentlich ein Band zwischen GOtt und dem Menschen, und ein solches Band ist der Glaube, als welcher sich an dem Unsichtbaren hält, und sich das Zukünftige gegenwärtig macht. Wer da gläubt, ist stets im Anschauen GOttes, oder hat den HErrn vor sein Angesicht und zu seiner Rechten gesetzt. Wer gläubt, der spühret durch Ueberzeugung des Hertzens einen starcken Zug, die Gebote GOttes zu lieben, ihnen nach äusserstem Vermögen, ja weit über Vermögen, so viel ein redliches Wünschen und Begehren anlanget, nachzuleben und zu folgen. Wer also gläubet und liebet, der hoffet zugleich, der freuet sich täglich in der Hoffnung.

Aber wie, wenn ein Lutheraner nun nicht eben diesen Glauben, mithin keinen wahren, sondern einen todten Teufels-Glauben hat. Was denn? Alsdenn finde ich diesen Lutheraner weit ärmer, als alle andere, und seine Religion weit nackter, trockener und elender, als aller andern ihre. Darum ist auch gemeiniglich sein Leben weit sündlicher und er in seinen Sünden sichrer, denn irgend ein ander. Ein Lutheraner, der alles mit einander an die Seite setzt, um dem Glauben einzig und alleine den Titul der Religion zu geben, wenn, sage ich, ein solcher zu eben der Zeit gar keinen wahren Glauben hat, so ist ja derselbe ohne Religion, ohne GOtt, und so lange der Zustand dauert, ohne die geringste Hoffnung der Seligkeit.

Doct. M. sagte: Ich muß es gestehen, daß ein Lutheraner ohne lebendigen Glauben ein recht nackter Vogel sey, und weniger Religion habe, als sonst jemand von irgend einer andern christlichen Secte. Aber das kann ich euch gleichwol nicht so fort einräumen, daß seine Sünden und die dabey verspürte Sicherheit, eben auch grösser seyn 'solte, als der andern ihre. Die Treu- und Gottlosen, so in allen Hauffen sich finden, dürfen einander schon die Waage halten, und ohngefehr von gleicher Güte seyn. Dieses zeiget auch die Erfahrung. In allen Ländern und unter allen Religionen werden ja Klagen genug über ein ungöttlich Leben geführet, bey denen, die GOtt am nächsten zu seyn sich bedüncken lassen. Ninaruk sagte: Daferne ihr Geduld habt, meinen Beweis anzuhören, und wollet ihr in eurem Urtheil unpartheyisch seyn, so will ichs euch klärlich zeigen, daß ein Gott- und treuloser Lutheraner unter allen Gottlosen, als der Allergottloseste, das ist, als ein solcher, der am allerfrechsten sündiget, und seines unrichtigen Begriffs wegen, am allerwenigsten gebunden, und von der Gottlosigkeit zurückgehalten wird, mit Recht könne angesehen werden.

Gesetzt, daß ein Heyde, wie ich selber einer gewesen bin, auf das ins Hertz geschriebene Gesetz und Licht der Natur Acht hat, so wird er nicht kühnlich sündigen dürffen. Er gläubt einen gerechten GOtt, mithin eine ewige Straffe oder ewige Belohnung, je nachdem er handelt. Dieses stehet ihm vor Augen und hält ihn von tausend Sünden zurück. So ists mit mir ergangen. Wird aus einem solchen Heyden ein Papist, so wird zwar in seinem Hertzen die Kraft der natürlichen Religion durch Aberglauben und viele thörichte Einbildungen, durch diese und jene Mittel, Uebungen und Wercke, Gnade zu erlangen, geschwächet. Aber es führet nichts destoweniger diese seine neue Religion viel solcher Bande, obschon falscher Bande, in sein Gewissen ein, die ihn von wissentlichen Sünden zurücke halten. Denn, wo er, wie ich zum voraus setze, im Ernst und von

Her-

Hertzen ein Papiste worden, so gläubte er, daß keine Sünde ohne Busse und Poenitentz, nach Vorschrift seiner Kirche, vergeben werde. Nun schreibt aber seine Kirche, nächst Reue und Glauben, ein genaues Bekenntniß für, und erfordert über dieses noch eine Genugthuung oder Bezahlung vermittelst solcher Wercke und Leiden, die der Natur seiner Sünde gantz zuwider sind, und dieselbe im Vorsatz ersticken. Ex. gr. Wenn ein papistischer Sünder Vergebung seiner Sünden, Gnade und Hoffnung der Seligkeit suchen will, so weis er, daß er in der Beichte vor dem Priester eine jede wissentliche Sünde mit Namen nennen muß. Geschiehet dieses, so wird ihm zwar Gnade, jedoch nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung versprochen, daß er seine Sünden aussöhnen, und, so weit möglich, dafür genug thuen soll, widrigen Falls heist es, kann Christi Versöhnung ihm nicht zu gute kommen, und das, was an seiner eigenen Versöhnung mangelt, ersetzen. Hier werden ihm nun von seinem Beicht-Vater, im Namen der heiligen Kirche, die sogenannten Pœnæ Canonicæ, (das ist, Regelmäßige Bestraffungen) auferlegt, und diese werden nach der in der Beichte bekannten Sünde ihrer Art und Eigenschaft eingerichtet, so daß, wenn er gewuchert, betrogen oder gestohlen hat, wäre es auch nur ein einziger Thaler, er selbigen zu erstatten, auch wohl doppelt, oder gar vielmal doppelt zu diesem und jenem heiligen Gebrauch, an dieses oder jenes Kloster zu geben, angewiesen wird. ꝛc. Ist er dem Trunck ergeben gewesen, so wird ihm ein Fasten auferlegt. Hat er Unzucht getrieben, so wird ihm befohlen, sich zu geisseln, eine Wallfahrt oder dergleichen etwas zu thun. Hat er gelogen, oder seinen Nächsten afterredet, so verweist man ihn ins Bein-Häuslein, woselbst er ein Todten-Gebein in den Mund nehmen, und selbiges etliche Stunden des Tages darinne behalten muß, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Allein dieses nun ist zwar Menschen-Gebot und Erfindung, nichts destoweniger aber widerstehet es einigermassen

sen der Lust des Sünders, und versaltzet ihm den vermeynten Vortheil der Sünde dergestalt, daß er denselben, obschon nur aus Heucheley, fahren läßt. Setze ich nun, daß ein solcher aus einem Heyden und Papisten, zum sogenannten Lutheraner, ja zu einem solchen Lutheraner wird, der da recht einsiehet, was in Versprechung der Gnade, alleine durch den Glauben an den gecreutzigten JEsum, Lutheri Meynung gewesen sey. Lernt er die Gemeinschaft der Leiden, die in CHristo sind, und die Kraft seiner Auferstehung recht kennen. Wird ihm die selige Gnade solchergestalt geoffenbaret, daß sie ihn züchtiget, zu verläugnen das ungöttliche Wesen, samt den weltlichen Lüsten, so ists unwidersprechlich, daß diese Religion einen wahren Heiligen und ein seliges Kind GOttes aus ihm macht, ja, daß sie vor allen andern bequem ist, solches auszurichten.

Ich setze aber jetzunder einen andern Fall, der nur allzu möglich ist, daß nemlich eben dieser Mensch ein Lutheraner von der allgemeinen Gattung und von Lutheri Sinne weit entfernet geworden ist, was denn? alsdenn will er, NB. ohne Glauben selig werden, NB. durch den Glauben alleine. Die vorigen Bande und Verhindrungen der Sünder haben ihre Kraft verlohren. Der Gefangene, ich meyne Adam, hat die Freyheit erhalten. Das einzige, was ihn binden solte, ist der Glaube. Diesen bildet er sich ein zu haben, aber daß dem nicht also sey, solches erhellet, nach Jacobi Regel, offenbar aus seinen Wercken. Dem ungeachtet hoffet er Seligkeit und Vergebung der Sünden auf einem viel bequemern Wege, als der vorige war. Es darf dieselbe nicht erst durch eine Pilgrims-Reise nach Rom gesuchet werden, der Weg ist verkürtzet, der Beicht-Stuhl steht ein paarmal die Woche offen, und folglich auch der Himmel Er weis aus der Erfahrung, daß man da nicht mit Binden, sondern mit lauter Lösen beschäftiget ist. Schlägt ihm der Priester die Absolution ab, ohne ihn gewisser äusserlichen abscheulichen Sünden, zu Recht beständigermassen, überführen zu

Kön-

nen, so weis er ihm schon durch Urthel und Recht dieselbe abzuzwingen. Welcher Mensch unter der Sonnen wird nun nach seinem Principio wohl dreister darauf loßsündigen, als eben dieser falsche Lutheraner, der von der Wahrheit weiter entfernet ist, als alle sogenannte Ketzer zusammen. Er verspricht sich die Befreyung von aller göttlichen Rache und Straffe, und solches Kraft seines tröstlichen Beichtstuhl-gehens und des todten Vernunft-Bildes, welches er mit dem Namen eines Glaubens an Christum belegt, obschon sich daraus nicht mehr Kraft bey ihm spühren läßt, die Sünde und Welt zu überwinden, als das gemahlte Crucifix oder höltzerne Bild, so er an der Wand hangen hat, Kraft Wunder zu thun, mittheilen kann. Gewißlich, ein falscher, das ist, unerleuchteter und unbekehrter Lutheraner ist ein recht gefährlicher Mensch, auch selbst in der bürgerlichen Societät, ja er, mehr denn irgend ein anderer. Denn so leicht verspricht sich kein anderer Gnade und Vergebung der Sünden, als er. Mord, Ehebruch, Meineid und die allergräulichsten Missethaten, haben von ihrer Abscheulichkeit, seinen Gedancken nach, gar vieles verlohren; denn, durch verkehrte Ausdeutung des Evangelii hat er die Drohungen der natürlichen Religion, das ist, des Gewissens, unterdrücket, und ich sage noch einmal, daß unter der Sonnen keine abscheulichere Religion zu finden sey, als diejenige ist, welche die allermeisten Lutheraner haben, nicht von Luthero, viel weniger von Christo und seinen Aposteln, sondern von dem Vater der Lügen, dem Teufel selbst.

Doct. M. sagte: Kann denn dieses nicht von allen andern falschen Christen eben so wohl gesaget werden, als von den falschen Lutheranern? Ninaruk antwortete: Ja freylich von allen, aber doch von letztern in einem höheren Grade. Denn bey ihnen ist der Glaube alles, und das rechte Evangelium am allerreichsten, mithin auch die meiste Materie, durch Mißbrauch ein falsches Evangelium daraus zu machen. Bey ihnen ist der meiste Geruch des Lebens zum

sen der Lust des Sünders, und versaltzet ihm den vermeynten Vortheil der Sünde dergestalt, daß er denselben, obschon nur aus Heucheley, fahren läßt. Setze ich nun, daß ein solcher aus einem Heyden und Papisten, zum sogenannten Lutheraner, ja zu einem solchen Lutheraner wird, der da recht einsiehet, was in Versprechung der Gnade, alleine durch den Glauben an den gecreutzigten JEsum, Lutheri Meynung gewesen sey. Lernt er die Gemeinschaft der Leiden, die in CHristo sind, und die Kraft seiner Auferstehung recht kennen. Wird ihm die selige Gnade solchergestalt geoffenbaret, daß sie ihn züchtiget, zu verläugnen das ungöttliche Wesen, samt den weltlichen Lüsten, so ists unwidersprechlich, daß diese Religion einen wahren Heiligen und ein seliges Kind GOttes aus ihm macht, ja, daß sie vor allen andern bequem ist, solches auszurichten.

Ich setze aber jetzunder einen andern Fall, der nur allzu möglich ist, daß nemlich eben dieser Mensch ein Lutheraner von der allgemeinen Gattung und von Lutheri Sinne weit entfernet geworden ist, was denn? alsdenn will er, NB. ohne Glauben selig werden, NB. durch den Glauben alleine. Die vorigen Bande und Verhindrungen der Sünder haben ihre Kraft verlohren. Der Gefangene, ich meyne Adam, hat die Freyheit erhalten. Das einzige, was ihn binden solte, ist der Glaube. Diesen bildet er sich ein zu haben, aber daß dem nicht also sey, solches erhellet, nach Jacobi Regel, offenbar aus seinen Wercken. Dem ungeachtet hoffet er Seligkeit und Vergebung der Sünden auf einem viel bequemern Wege, als der vorige war. Es darf dieselbe nicht erst durch eine Pilgrims-Reise nach Rom gesuchet werden, der Weg ist verkürtzet, der Beicht-Stuhl steht ein paarmal die Woche offen, und folglich auch der Himmel Er weis aus der Erfahrung, daß man da nicht mit Binden, sondern mit lauter Lösen beschäftiget ist. Schlägt ihm der Priester die Absolution ab, ohne ihn gewisser äusserlichen abscheulichen Sünden, zu Recht beständigermassen, überführen zu

Kön-

nen, so weis er ihm schon durch Urthel und Recht dieselbe abzuzwingen. Welcher Mensch unter der Sonnen wird nun nach seinem Principio wohl dreister darauf loßsündigen, als eben dieser falsche Lutheraner, der von der Wahrheit weiter entfernet ist, als alle sogenannte Ketzer zusammen. Er verspricht sich die Befreyung von aller göttlichen Rache und Straffe, und solches Kraft seines tröstlichen Beichtstuhl-gehens und des todten Vernunft-Bildes, welches er mit dem Namen eines Glaubens an Christum belegt, obschon sich daraus nicht mehr Kraft bey ihm spühren läßt, die Sünde und Welt zu überwinden, als das gemahlte Crucifix oder höltzerne Bild, so er an der Wand hangen hat, Kraft Wunder zu thun, mittheilen kann. Gewißlich, ein falscher, das ist, unerleuchteter und unbekehrter Lutheraner ist ein recht gefährlicher Mensch, auch selbst in der bürgerlichen Societät, ja er, mehr denn irgend ein anderer. Denn so leicht verspricht sich kein anderer Gnade und Vergebung der Sünden, als er. Mord, Ehebruch, Meineid und die allergräulichsten Missethaten, haben von ihrer Abscheulichkeit, seinen Gedancken nach, gar vieles verlohren; denn, durch verkehrte Ausdeutung des Evangelii hat er die Drohungen der natürlichen Religion, das ist, des Gewissens, unterdrücket, und ich sage noch einmal, daß unter der Sonnen keine abscheulichere Religion zu finden sey, als diejenige ist, welche die allermeisten Lutheraner haben, nicht von Luthero, viel weniger von Christo und seinen Aposteln, sondern von dem Vater der Lügen, dem Teufel selbst.

Doct. M. sagte: Kann denn dieses nicht von allen andern falschen Christen eben so wohl gesaget werden, als von den falschen Lutheranern? Ninaruk antwortete: Ja freylich von allen, aber doch von letztern in einem höheren Grade. Denn bey ihnen ist der Glaube alles, und das rechte Evangelium am allerreichsten, mithin auch die meiste Materie, durch Mißbrauch ein falsches Evangelium daraus zu machen. Bey ihnen ist der meiste Geruch des Lebens zum

Leben, und daselbst kann auch der meiste Geruch des Todes zum Tode entstehen. Alle Secten, die ausserhalb der Lutherischen Kirche sind, dringen mehr auf Wercke und haben mehr mit Geboten und Anbefehlung eines gerechten Lebens zu thun; daher man sie auch beschuldiget, daß sie den Artickel von der Rechtfertigung nicht so rein, noch die Lehre von der Gnade so hoch, als sichs gebühre, halten. Die Lutheraner schreiben dem Glauben alleine alles zu, und wer, nach ihrer Art zu reden, zu einem lebendigen Glauben gelanget; der hat gantz gewiß die allerbeste Religion. Daferne aber auch dieser fehlet, so haben sie unter allen die schlechteste. Diese böse Würckung, welche zufälliger, nicht aber ordentlicher Weise aus einer guten Ursache entspringet, hat Lutherus genugsam voraus gesehen, und selber geprophezeyet, daß nach seiner Zeit die Gott- und Gewissenlosigkeit fürnemlich überhand nehmen würde. Ja er hatte hierinnen gut prophezeyen, da er zu seiner Zeit schon die Mißdeutung des Evangelii zu einer ungebundenen fleischlichen Freyheit wahrgenommen.

Ich hatte noch niemals Ninaruk so viel auf einmal reden gehöret, als jetzo mit dem Doct. M. Derselbe schien mit meines Freundes Meynung gar wohl zufrieden zu seyn, ja er gestunde, daß er den Haupt-Punct seiner Religion bisher noch nicht so vollkommen eingesehen. Er fassete den Entschluß, allezeit ein Lutheraner zu bleiben, aber einer von den wenigen gläubigen Lutheranern. Ob er es gehalten hat oder nicht, ist GOtt bekannt, massen wir ihn zu Wittenberg verliessen, und ins Brandenburgische reiseten, um auf Ostern in Berlin zu seyn.

# XLIV. Brief.

## Anmerckungen über Berlin, woselbst Ninaruk bey nahe ein Soldat geworden. Menoza bekommt eine Philosophische Predigt zu hören, und hält mit Herrn Reinbeck ein Gespräch vom Gebrauch der Vernunft in Religions-Sachen, und von dem veränderten Zustande der Protestantischen Kirche.

Mein

## Mein Herr!

Die Königl. Residentz Berlin war am Ende des vorigen Seculi nur für klein zu rechnen, in Betracht dessen, was sie jetzunder ist, da sie für eine der grösten und schönsten in Teutschland geachtet werden kann. Die aus Franckreich vertriebene Reformirten, welche hier insonderheit sehr wohl aufgenommen wurden, machen ein gutes Theil ihrer Einwohner aus, und hat nicht nur der letztverstorbene König, sondern auch sein Herr Vater schon allen Fleiß angewandt, dieselbe zu erweitern, und mit vielen neuen Gassen, so zierlich und regulier gebauet sind, zu vermehren. Da inzwischen viel hundert Häuser, mehr nach Königlicher Ordre, als aus Nothwendigkeit sind gebauet worden, so findet sich hie und da eine ziemliche Stille in den Gassen, und scheinet der Bürger Anzahl nicht nach Proportion der Häuser und deren Anzahl beschaffen zu seyn. (*)

Das

(*) Wie mercklich sich gleichwohl die Berlinischen Einwohner in diesem Seculo vermehret haben, solches ist aus des Berlinischen Probsten Süsmilchs sehr vernünftiger und zugleich angenehmer Schrift, Göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts, genannt, zu ersehen. pag. 339. Die Anzahl der Todten war in Berlin Ao. 1698. 772.

| | | |
|---|---|---|
| 1699. | ; | 983. |
| 1700. | ; | 1000. |
| 1708. | ; | 1731. |
| 1712. | ; | 2387. |
| 1720. | ; | 2426. |
| 1728. | ; | 3308. |
| 1731. | ; | 3173. |

Die geschwinde Vermehrung auf eine mehr als dreyfache Zahl, in Zeit von dreißig Jahren, wird der Aufnahme derer unterschiedlichen Fabriquen vermittelst Frantzösischer, Pfältzischer und Böhmischer Colonisten, die sich mercklich ausgebreitet, sodann auch dem Fleiß zugeschrieben, welchen man angewandt, durch einheimische Kaufleute diejenige Handlung zu treiben, so vormals fast nur allein den Hamburgern die Beutel füllen half. Bey nur erwehn-

Das Königliche Schloß ist eines der größten und ansehnlichsten, die man nur finden mag. Es ist dasselbe noch nicht völlig ausgebauet, und fehlt ein Flügel, der jedoch wohl mit der Zeit wird aufgeführet werden. Der König hielt sich damals öfters zu Potsdam bey seinen Grenadierern auf, als an welchen er, wie man weis, ein so grosses Vergnügen fande, daß er auf ihre Werbung unglaubliche Summen verwendete, da doch Ihro Majestät sonst in allen andern Betrachten als ein sehr sparsamer Haushalter bekannt war; wie er denn in die Gewölber unter dem Berlinischen Schlosse einen Schatz soll hingesetzt haben, der an Grösse alle, so in Europa sind, oder doch die meisten davon,

---

tem Autore ist sonst noch eine andere Tabelle über die Zahl der Todten in verschiedenen Europäischen Städten, samt einer daraus gezogenen Berechnung oder Muthmassung von der Einwohner Zahl, zu finden. Ich habe aber hiebey dieses zu erinnern, daß die letztere Zahl überall weit geringer scheinet angeführt zu seyn, als sichs in der That damit verhält, welches daher kommt, daß Herr Süsmilch zum Grunde seiner Muthmassungen die Regel angenommen, als ob in grossen Städten von 25. Menschen jährlich einer stürbe, da meiner Meynung nach viel eher von 30. könnte gesetzt werden, verstehe zur ordinairen Zeit. Der Extract dieser Tabelle ist folgender. Die Zahl der Todten war vor wenigen Jahren

| | | |
|---|---|---|
| in Londen | 26087. | 521740. |
| Paris | 17804. | 409492. |
| Amsterdam | 8844. | 221103. |
| Wien | 6571. | 164275. |
| Berlin | 3171. | 79275. |
| Breslau | 1523. | 38075. |
| Königsberg | 1579. | 39475. |
| Stockholm | 1500. | 37500. |
| Koppenhagen | 2237. | 55925. |
| Hamburg | 3027. | 75675. |
| Magdeburg | 645. | 16125. |
| Braunschweig | 1014. | 25350. |
| Leipzig | 1172. | 29300. |

Auf was für einen Grund dieser Calculus gebauet sey, habe ich schon gesagt, und erinnere nochmals, daß er nicht zuverläßig; denn London und Paris kan man nicht viel weniger als eine Million und Hamburg sicherlich hundert tausend Seelen zuschreiben.

davon, übertrifft. Von diesem Herrn sagte man mir, daß er vor vielen andern seines Standes die Gottesfurcht in seinem Lande handhabte, und nach solchen Leuten sich umsähe, die ihres rechtschaffenen Gemüths halber bekannt wären. Ich fragte, ob er denn nicht durch einen Haufen Heuchler und Betrüger abgebrannt würde, die sonst nicht verabsäumen, bey dergleichen Wetter sich einzufinden? Man sagte, nein, nicht so sehr, als man wohl gedencken solte, massen die Heuchler wohl wüßten, daß er ein gar strenger Justitiarius, und mit ihm nicht zu schertzen wäre. Weil er dieser seiner Maxime beständig gefolget ist, so muß er sich auf diesem Wege am allerwenigsten betrogen gefunden haben.

Meine Herberg hatte ich bey einem Frantzosen, der fremde Standes-Personen logirte und speisete. Hier wurde ich über der Mahlzeit und sonst bey anderer Gelegenheit mit einem Schlesischen Baron von R** bekannt, der mich unvermerckt und wider meinen Willen in mehrere Conversation mit Fremden brachte, als meine Gewohnheit sonst war. Doch, dieses diente dazu, daß einer aus der Gesellschaft, der mir sonderlich gewogen wurde, gedachten Baron, und er mich hinwiederum warnete, Ninaruk hätte sich in Acht zu nehmen, massen hin und wieder von seiner ungewöhnlichen Länge gesprochen würde, die einem gewissen vornehmen Officier die Augen ausgestochen, und meynte derselbe, den Fisch bereits so gut als gefangen zu haben. Ich mußte lachen, und fragte, was sie doch mit einem Manne von seinem Alter, nemlich funftzig Jahren, machen wolten, zumal, da er über dieses auch noch krumme Beine hatte. Den krummen Beinen, sagte er, hilft man durch Ausstopfen, durch Entzweybrechen und wieder gerade heilen, oder, wie man sonst kann; aber das Alter ist etwas hoch, doch wird er schwerlich entgehen. Ich danckte für die Warnung, und sagte, ich würde meine Wegreise um so viel mehr beschleunigen müssen, obschon der Ort mir sonst wohl anstünde, und ich gerne etwas länger geblieben wäre,

wäre, insonderheit wegen der Bekanntschaft, die ich in diesen Tagen an Mons. Beausobre und Probst Reinbeck, welche beyde mir vor vielen andern gefielen, erhalten hätte. Allein, sowohl der Baron R**, als der andere, so uns gewarnet hatte, gaben mir zu verstehen, daß mir mein Hinwegreisen nichts helfen, sondern vielmehr nur Anlaß geben würde, daß derjenige, den ich zu retten gedächte, um so viel eher angehalten, und alsbald vorm Thore mit Gewalt hinweggenommen würde; denn, sagten sie, von nun an wird um seinetwillen auf euch alle beyde genaue Achtung gegeben.

Etliche Tage darnach wurde ich um Ueberlassung meines Cammer-Dieners angesprochen, als, welchen der König in Grenadier Kleidern zu sehen Lust hätte. Ich antwortete: Ihro Majestät haben über mich und meinen Diener in allen möglichen Fällen zu gebieten, gleichwol aber hoffe ich, man werde ihm keinen Zwang anthun. Was er gutwillig thut, soll mir nicht zuwider seyn; ob ich schon weis, daß er Kriegs-Dienste zu leisten, weder geneigt noch geschickt ist. Der abgeschickte Officier danckte mir für meine Bereitwilligkeit, und sagte, daß der Kerl, vermittelst Königlicher Gnade und Capitulation, welche er selber aufsetzen möchte, schon solte vergnüget werden. Ninaruk wurde herbey geholet, und in Frantzösischer Sprache, die er fast nur allein verstund, gefraget, ob er nicht Lust hätte, dem König als Grenadier zu dienen? Er hingegen fragte, was denn das für Leute wären, und worinn ihre Verrichtung bestünde? Man zeigte ihm darauf einen derselben in seiner ansehnlichen Mundirung, und gab zu vernehmen, daß sie nichts anders zu thun hätten, als Schildwacht stehen und vor dem Könige zu mustern. Nichts anders, sagte er, daferne ich meine Lebens-Art verändern soll, so muß ich was zu thun haben, das mehrern Nutzen schafft, als das, so ich jetzunder thue, und nicht, nach Art der Kinder, mit einer Büchse tändeln. Ja, schrie der Officier, die Zeit kann wohl kommen, daß Ernst aus der Sache wird,

und

und wir in den Krieg gehen, so würdet ihr sodenn Leute todtschlagen wollen? sagte Nnaruk; und als ihm mit ja geantwortet wurde, gab er den kurtzen Bescheid: Das laß ich wohl bleiben, damit gieng er davon und ließ den Officier stehen, so lange er wolte. Dieser hielt ihn für einen Narren, in welchen Gedancken ich ihn gerne bleiben ließ, und ihn zugleich ernstlich versicherte, daß man in Kriegs-Diensten nirgends mit ihm kommen würde. Doch, ich halte dafür, daß sein Alter und krumme Beine zu seiner Befreyung mehr als meine Vorstellung beygetragen haben.

Mit Monsr. Beausobre ward ich gedachtermassen zu Berlin bekannt, und hörte ihn gerne predigen, allermassen er in seinen Beweißthümern alle Vernunfts-Kraft daselbst gebrauchte, wo sie nur immer statt haben konnte und die Materie solches erforderte. Doch lief es nicht auf eine trockene und magere Philosophie hinaus, wie er dann auch niemals seine Gedancken in künstliche Worte zu verhüllen pflegte. Eben dieses fande ich auch bey dem Probst Reinbeck, aber nicht bey unterschiedlichen andern, die sich für demonstrirende Lehrer ausgaben. Insonderheit hörte ich von einem gewissen Manne eine solche Art zu predigen, welche ich für eine Pest und gäntzliche Verheerung der christlichen Religion halten wolte, wo selbige jemals überhand nehmen würde. Der Text war der kräftige Spruch: Also hat GOtt die Welt geliebet ꝛc. Diese köstlichen Worte wurden ohngefehr auf nachfolgende Weise verhudelt: GOtt ist das sich selbst genugsame Wesen, dessen Daseyn in ihm selbst seinen Grund hat. Dieses allein nothwendige Wesen hat sich von Ewigkeit alle nur mögliche Welten vorgestellet, und aus allen möglichen die jetzt obhandene zur Würcklichkeit gebracht. Warum aber die? Darum, daß er sie unter allen möglichen die beste gefunden hat. Die Welt ist der gantze Inbegriff aller ausser GOtt selbst daseyenden Dinge, sie mögen

als Würckungen oder Ursachen, zusammengesetzte oder einzelne betrachtet werden. Diese Welt hat GOtt geliebet. Lieben aber heißt eine Sache für gut und sich anständig erkennen, daher der von dem Verstand abhangende Wille sich neigen muß, eine Vereinigung mit demselben zu suchen ꝛc. Ich fragte Monſ. Beausobre, was er von dieser Art zu predigen hielte? Er antwortete: Dieses, daß sie des Fleisches Witz, als eine Feindschaft wider GOtt und zugleich als eine Art der Tollheit offenbare, womit diejenigen, so nach den Worten des Apostels, weise scheinen wollen, bestraffet werden. Allein, versetzte ich, es schienen doch ein Theil Zuhörer voller Hochachtung und Aufmercksamkeit zu seyn? Er antwortete: Der gemeine Mann bewundert dasjenige am meisten, was er am wenigsten verstehet (*), indem er glaubet, es müsse doch wohl freylich ein weiser und hocherleuchteter Mann seyn, der so unverstehliche Sachen in einer Sprache vorbringen kann, die sonst von jedermann verstanden wird.

Indem wir hievon redeten, fand Probst Reinbeck sich bey uns ein, der eben solcher Meynung war, und die gantz unapostolische, ja unter dem größten Scheine der Vernunft, selbst unvernünftig- und lächerliche Lehr-Art höchlich beklagte. Das Zeugniß dieses Mannes fande bey mir um so viel mehrern Ingress, als derselbe ein grosser Philosophus ist, so gar, daß einige seiner Amts-Brüder übel auf ihn zu sprechen sind, weil er den neuern Philosophis allzuviel einzuräumen scheinet, wiewohl er selbst anderer Meynung war, und ihnen nichts nachzugeben versicherte, ohne, wo solches alle triftige Ursachen erforderten. Dem sey aber wie ihm wolle, so waren seine gründliche Predigten gar nicht von der obgedachten Art, und konnten kaum einfältiger seyn.

Ich fragte ihn um die Ursache dieses Uebels. Er sagte, es concurriren hier mancherley Ursachen, insonderheit aber dünckt

(*) Vulgus, quo minus intelligit, eo plus miratur. Plin.

dünckt michs ein grösseres Uebel, so von einem geringeren aber doch gantz streitigem Uebel hergekommen, mithin eine solche Artzeney zu seyn, welche ärger ist, als die Kranckheit selbst. Ich meyne, es rühre wohl gröstentheils daher, daß einige Prädicanten fast allen Gebrauch einer gesunden Vernunft verächtlich abweisen, sobald sie mit GOttes Wort umgehen. Sie befürchten, daß diese beyden Dinge sich niemals zusammen vertragen, noch eins dem andern, auch nicht einmal in denjenigen Artickeln die Hand reichen können, welche man mixtos, vermischte, nennet, und die theils aus natürlichen, theils aus geistlichen Wahrheiten bestehen.

Etliche wohlmeynende aber übel unterwiesene Lehrer dürffen die Vernunft wohl gar unter die irdischen Glieder rechnen, welche ein Christ tödten, ausreissen und von sich werffen soll: Und so viel man aus ihren Worten schliessen kann, so scheinen sie es selbst also gemacht zu haben, sonder Zweifel in der Meynung, GOtt einen Dienst daran zu thun, da sie doch in Wahrheit die Religion nur prostituiren, und in den Augen der Spötter gedoppelt lächerlich machen. Ja sie machen damit, daß manche ungläubige Spötter werden, die es sonst nimmer würden geworden seyn. Die guten Leute fliehen vor ihrer Vernunft, wie Moses vor seinem Stabe. Sie bilden sich ein, daß sie zur Schlange worden sey, sint der Zeit Eva sich durch die Schlange verführen lassen, wie Paulus sagt, und darum auch wider die falsche Philosophie, das ist, wider die Grillenfängerey der Philosophischen Secten warnet, worinnen die Griechen zur selbigen Zeit Weisheit suchten, da etliche Stoici, andere Platonici, und wiederum andere einer andern Form von Ausdrückungen und besondern Meynungen zugethan waren, gleichwie es damit noch jetzo gehet. Aber niemals hat Paulus wider die uralte unentbehrliche Philosophie oder den natürlichen Gebrauch der Vernunft in solchen Dingen, gewarnet, welche deren Urtheil unterworffen sind, und in so weit als sie solches sind.

Er

Er braucht sie selber, und berufft sich in seinen Sendschreiben auf ihren Ausspruch.

Ich sagte: Der Welt-kündige Monsr. Baile widerräth ebenfalls den Gebrauch der Vernunft in Religions-Sachen, und giebt vor, daß sie daselbst so gefährlich als Scheide-Wasser sey, welches, wenn es einmal ausgegossen ist, allzuweit hinein und um sich frisset. Reinbeck antwortete: Baile war ein Mann, dessen Gedancken von der Religion sehr ungewiß und als auf Schrauben gesetzt sind. Vielleicht versteckt er, unterm Scheine eines wohlgemeynten Raths, den spöttischen, obschon falschen Schluß, daß die Religion jene Probe nicht auszustehen vermöge. Sein Gleichniß vom Scheide-Wasser verliehret ihre Krafft, eben wie das Scheide-Wasser selbst, welches um sich zu fressen aufhöret, wenn es verzehret hat, was es nach denen ihn vorgesetzten Grentzen verzehren soll, da es denn durch ander darauf gegossen Wasser gedämpfet wird.

Bey einer andern Gelegenheit kam ich mit Herrn Reinbeck abermals in Gespräch, und zwar von dem gegenwärtigen Zustande der Evangelischen Kirche, in Vergleichung mit den nächstvorhergehenden Zeiten, von welchen letztern ich mir, als ein Fremder, aus dem, was ich höre te und las, zwar einigen, jedoch aber nur unvollkommnen Begriff machen konnte. Ich erzehlte ihm, was ich, währender Zeit meines Auffenthalts zu Erfurt, daselbst wahrgenommen und in was für Verwirrung manche Gemüther durch eines und andern Lehrers ungleiches Betragen, in Ansehung der Seligkeits-Gewißheit ihrer Zuhörer, gesetzet worden, da einige dem Gerüchte nach die Sicherheit selbst zu predigen und diejenige Erweckungs-Arbeit zu unterdrücken geschienen, die der Geist GOttes in den Hertzen der Menschen etwa könnte angefangen haben. Andere, so sich diesem widersetzen wolten, wichen auf der andern Seiten vom Wege ab, machten jedermann an seiner Seligkeit verzweifeln, indem sie deren unmittelbare Versicherung erfor-

erforderten, und selbst nicht wüßten, was sie von den Zuhörern haben wolten.

Herr Reinbeck sagte: Die Welt ist aus lauter streitigen Stücken zusammen gesetzt. Ein Abweg ziehet den andern nach sich. Lange ist die gründliche Bekehrung der Menschen, einfolglich ihre ewige Wohlfahrt fast allenthalben in unsrer Evangelischen Kirche verhindert worden, und zwar mancher Orten just von denjenigen, die selbige hätten befördern sollen. Manche Stockblinde haben sich für der Blinden Leiter ausgegeben, und sie mit sich in die Grube gezogen. Die, so mit sich selbst allzu frühzeitig wohl zufrieden gewesen, konnten von andern nicht viel fordern. Die wichtige Lehre vom Unterschied zwischen Natur und Gnade, ohne welche das Wort der Wahrheit nimmermehr weislich kann getheilet werden, ist von manchen nicht zum Grunde gelegt worden, daher sie einen jedweden, der nicht in den gröbsten Gottlosigkeiten gelebt, für einen wahren Christen angenommen, denn christlich und honnet oder schicklich hat bey den meisten für einerley paßiret. Wurde aber jemand gefunden, der nach jedermans Geständniß gottloß war, und sich folglich noch erst bekehren mußte, um selig zu werden, so war es doch auch, nach dem Begriff, den die mehresten davon hatten, gar leicht gethan. Trost, Loßzehlung und Versprechung der Seligkeit waren gleich zur Hand, sobald sich der Sünder endlich bequemte, sein GOtt sey mir Sünder gnädig, zu ruffen.

Ja überhaupt von der Sache zu reden, so wurde der Weg zur Seligkeit von den meisten und für die meisten, so weit und breit fürgestellet, daß man nicht sagen konnte, es wären ihrer wenig, die ihn finden; Nein, vielmehr mußten ihrer wenig irre zu gehen und denselben nicht zu finden scheinen. Nach des gemeinen Mannes Gedancken war der Himmels-Weg bey nahe eben so leicht zu treffen, als der Kirchen-Weg. Eine ehrbare Lebens-Art, samt dem ordentlichen Gebrauch des Worts und der Sacramenten war es fast alles, was die meisten Lehrer forderten. Im

Geiste leben und im Geiste fortgehen; eine neue Creatur in Christo geworden zu seyn, vermittelst eines neuen Sinnes und Hertzens; aus Ueberzeugung des Glaubens und von Liebe gedrungen zu werden, gute Wercke zu thun und die bösen zu verläugnen, zu hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, nachzujagen der Heiligung, ohne welche niemand GOtt sehen soll, dieses sage ich, war nur gar zu vielen Gliedern unsrer Kirche entweder unbekannt, oder wurde doch für keine Haupt-Sache angesehen, mithin bestand das Christenthum, vorgedachter massen, in einer äusserlichen Ehrbarkeit und bürgerlichen Gerechtigkeit mit gewissen Ceremonien untermenget. Dieser grosse Irrthum ist zwar niemals unsrer Kirche, in soweit dieselbe als eine Kirche oder geistliche Gemeinschaft betrachtet wird, eigen gewesen. Nein, es reimet sich mit unsern öffentlichen Glaubens-Bekenntnissen im geringsten nicht, hat auch in mancher eifrigen Lehrer ihren Schriften immer Widerspruch gefunden: doch ist er in den letzten 40. Jahren oder etwas darüber nachdrücklicher, sodann auch von mehrern auf einmal widerleget und bestritten worden. Die Hällischen Theologi und andere Freunde und Discipeln des seel. Doct. Speners haben nicht nur jeglicher an seinem Orte, ihrer viele aus dem Schlaffe der Sicherheit aufgeweckt, sondern auch bey einem Theil anderer, die sonst eben nicht in allen Stücken ihrer Meynung sind, den Eifer mehr entzündet. Die sonst beklagenswürdige Streitigkeiten haben gleichwohl allenthalben die Gemüther in mehrere Bewegung und in einen stärckeren Trieb gebracht, zu prüfen, was der gute, wohlgefällige und vollkommene GOttes Wille sey. Es ist damit als mit zweyen Stücken Eisen ergangen, die einander schleissen und schleiffen, daß sie beyde darüber schärffer werden.

Da aber nun, seit einigen Jahren, gewißlich viele von ihrer Schläfrigkeit erwachet sind; da nachgerade mehr brennende und scheinende Lichter einander angezündet haben, die Erkenntniß der Wahrheit auszubreiten und ein-

zu-

zuschärffen: so hat auch der Fürste der Finsterniß keineswegs vergessen, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen, und eine Maske nach der Mode anzulegen. Insonderheit nun hat er unter die wahren Lichter mancherley Irrlichter gleich denenjenigen gesandt, die man an einigen Oertern Leuchter-Männer nennet, deren Werck ist, nicht etwann den rechten Weg zu zeigen, sondern bald hie bald da sich blicken zu lassen, um die Gewissen zu verwirren, dergestalt, daß manche gutwillige Seelen von einem jeden Wind der Lehre umgetrieben werden, und endlich von der Wahrheit am allerwenigsten Bescheid wissen, wenn sie am allermeisten davon haben reden und disputiren gehöret. Ich fragte Herrn Reinbeck, worinn er das wahre Wesen der Religion und das, was GOtt eigentlich von dem Menschen fordert, setzte? Er antwortete: Nach Micha VI. v. 6. 8. muß es nothwendig etwas so einfältiges seyn, daß ein jeder es begreiffen kann, etwas an sich selbst so deutliches, daß es allen andern nach Nothdurft deutlich gemachet werden kann, so daß das Gewissen zu urtheilen im Stande ist, ob es dem Willen GOttes folge und in seiner Gnade stehe, nemlich dieses geschiehet, wenn man ernstlich, und aus Ueberredung des Glaubens, das Böse meidet und das Gute thut, und ob man auch schon alles gethan zu haben scheinen möchte, sich dennoch für einen unnützen Knecht hält, und seine Seligkeit bloß und allein von der Gnade GOttes in Christo JEsu erwartete, ohne welchen man, als geistlich arm, nichts weis, noch wissen will zur Seligkeit.

Ein gantz kurtzer und dabey doch vollständiger Begriff unsrer christlichen Religion ist Tit. II. v. 11-15. zu finden: Es ist erschienen die heilsame Gnade GOttes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des grossen GOt-

tes und unsers Heylandes JEsu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöjete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volck zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Wercken. Solches rede und ermahne und straffe mit gantzem Ernst. Noch kürtzer läßt sich die gantze Religion in diesen dreyen Worten fassen, Glaube, Hoffnung und Liebe, nach 1 Cor. XIII. v. 13. Ja am allereinfältigsten, und unter dem Namen eines einzigen Gebots, heißt es 1 Joh. III. v. 23.: Das ist sein Gebot, daß wir gläuben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Hier sehen wir, daß die Religion zwar wichtig, aber nicht weitläuftig ist, sie erfordert wohl viel, aber doch nicht vielerley. Dasjenige, worauf der Geist GOttes beydes erst und letzt zeiget, ist, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. In dieser uralten Religion ist nie kein Mensch verlohren gangen, und ausserhalb derselben hat auch niemand einige Versicherung wegen seiner Seligkeit.

Aber, anstatt einen solchen gewissen und festen Grund zu zeigen, der redlichen Seelen zum Trost, gleichwie den Gottlosen zum Schrecken gereichet, so verfallen manche Lehrer, absonderlich zu dieser Zeit, auf eine solche Form der Lehre, die das Deutliche zweifelhaft und bequem machet, die Gewissen zu verwirren. Eine Qvell, woraus tausend Beängstigungen fliessen, ist die Ungewißheit wegen des göttlichen Willens, da derjenige, so da gerne GOtt gefällig seyn will, mit sich selbst über die Frage, was doch GOtt eigentlich fordere, und worauf alles ankomme? nicht einig werden kann. Denn man läuft in solcher Ungewißheit hin und her, um Rath zu suchen und zu erfragen. Da nun die Rathgeber zuweilen selbst ungewiß und zweifelräthig, zuweilen undeutliche Redens-Arten gebrauchen, ja wohl gar solche, die irrig und mit eigenen oder anderer Leute Grillen, von sonderbaren Führungen und dergleichen

chen angefüllet sind; als ist der Sache unersetzlich, der den Seelen durch Abhaltung von der einfältigen und sonst so leicht zu findenden Wahrheit, zugefüget wird.

Ich sagte: Unter den Evangelischen solte man doch gedencken, daß, nach Pauli Worten, die Lehrer keinen andern Grund legten, als der bereits geleget ist, nemlich Christus Jesus. Ja, sagte Herr Reinbeck, aber nach eben dieses Apostels Ausspruch, wird von den unterschiedlichen Baumeistern, auf diesen einigen Grunde, nicht eben einerley Gebäude aufgeführet. Hier bauen einige mit Gold und Silber, andere mit Holtz und Stoppeln, welches zur Zeit der Versuchung nicht die Probe hält. Aber wenn auch schon die Bau-Materialien, daß ich so rede, guter Art sind, so werden sie doch oftmals hier, eben wie bey dem Babilonischen Thurm-Bau, dermassen confus, verwirret und undeutlich geholet und gebrauchet, daß wenig oder nichts damit ausgerichtet wird. Einige halten sich fast nur alleine mit Aufräum- und Reinigung des Grundes auf, oder brechen das falsche nieder, bestraffen und verwerffen dasselbe, worinnen sie vor andern Meister zu seyn scheinen. Kommts aber dazu, daß sie an dessen statt was gutes setzen und bauen sollen, so kann man unterweilen nicht errathen, was sie eigentlich haben wollen, ob sie es schon tausendmal auf ihre Weise wiederholen. Ex. gr. Wenn sie darauf dringen, daß man vor GOtt zum armen Sünder werden, zu Christo gehen oder kommen und bey ihm Gnade suchen solle, so erklären sie diese uneigentliche Redens-Art des Gehens und Kommens nicht vom Glauben, obgleich selbiger der alleinigste Weg, ist in diesem Leben zu Christo zu kommen; daher denn manche arme Menschen, die doch würcklich im Glauben stehen, gedencken: Ach! wie sollen wirs doch anfangen, zu Christo zu kommen. Woher nehmen wir Füsse, die uns dahin tragen möchten? Denn, was dieses ihr sehnliches Verlangen, und den Trieb, so sie würcklich im Hertzen haben, be-

trifft, so erdreisten sie sich nicht, solches für den Glauben anzunehmen.

Insonderheit aber trifft dieses ein, wenn sie bey aller Gelegenheit von selbigen vielleicht wohlmeynenden aber unvorsichtigen Lehrern hören, daß niemand dafür halten müsse, ob sey er bis daher in seinem Christenthum rechtschaffen gewesen, sondern er habe nun den Grund zu legen und immer von neuen anzufangen, als der da allererst in den Stand der Gnaden hineintreten müsse. Ich sagte: Was ihr da zuletzt erwehnet, habe ich etlichemal mit Verwunderung von einem Prediger in Erfurt gehöret, und als ich ihn um den Grund dieser Vermahnung fragte, antwortete er, daß solches unser betrügliches Hertz wäre, für welches wir uns niemals genugsam hüten könnten, noch ein so grosses Mißtrauen dafür haben, als wir billig solten; worauf ich versetzte: Daß mein Hertz mir so falsch nicht wäre, daß es mir nicht deutlich genug sagen solte, ob ich mich bishero in der Wahrheit oder aus Heucheley zu GOtt genahet, und von ihm Kraft, seinen Willen zu thun, begehret habe. Ich berufte mich auf die Worte 1. Joh. III. v. 10.: Daran wirds offenbar, welche die Kinder GOttes und die Kinder des Teufels sind, ꝛc. imgleichen auf St. Pauli wiederholte Vermahnungen, uns selbst zu prüfen, sintemal des Menschen Geist das, was in dem Menschen ist, wissen kann.

Er sagte: Solches könnte in gewissen besondern Fällen statt haben, aber insgemein, und wenn wir von unserm Gnaden-Stande urtheilen wolten, müßten wir allezeit unser eigenes Hertz als einen partheyischen Zeugen, des Selbst-Betrugs wegen, in Verdacht haben. Ja er gieng so weit, daß er darinnen eine besondere Christenthums-Pflicht, zur geistlichen Demuth gehörig, setzte, daß man sich selbst für einen Betrüger hielte. Ich sagte: Solches wäre eine wunderliche Demuth, und sähe ich in dem Fall gar nicht, wozu das Gewissen taugte. Ueberhaupt, setzte ich hinzu, daferne jemand mir das Compliment machen würde, was-

gestalt

gestalt er selber zweifelte und nicht recht versichert wäre, ob er von Hertzen mein Freund sey, oder nicht, ob er das, was er sagte, und mir zu Gefallen thäte, meynte oder nicht, so gestehe ich, es müßte mir seine Aufrichtigkeit noch mehr Verdacht verursachen, als ihm selbst.

Zuletzt legte dieser Prediger mir einen Spruch vor, der seine Meynung bestärcken solte. Aber, ob ich ihm schon nicht so fort darauf antworten konnte, so glaube ich doch nicht, daß er recht gehabt, und möchte ich gerne eure Meynung darüber hören. Was war denn das für ein Spruch? fragte Herr Reinbeck. Ich antwortete: Es stehet derselbe beym Jeremia im XVII. Cap. v. 9.: **Es ist das Hertz betrüglicher, als alle andere Dinge, und ist unheilbar, wer kann es ergründen.** Herr Reinbeck sagte: Diesen Einwurff hättet ihr leichtlich begegnen und zeigen können, daß der Spruch hieher nicht quadrire, noch das geringste beweise, obgleich man ihn auf solche Weise immer anzuführen pflegt. Der Zusammenhang des gantzen Capitels weiset, daß GOtt die Kinder Israel für das unvorsichtige Vertrauen warnen will, welches man damals mehr auf die Hülfe der Egypter als den lebendigen GOtt selbsten satzte, da doch gegen ihm alle Menschen für Lügner und Betrüger zu achten. Dieses würde Israel erfahren, woferne es sich auf den König in Egypten verließ. Man könnte nimmer versichert seyn, sein Hertz und dessen krumme Wege, dessen heimliche Absichten, zu ergründen. Von dem Gebrauch seines eigenen Gewissens aber, und aus demselben zu ersehen, wer man sey, oder, was man im Sinne habe, davon sage ich, wird hier kein Wort geredet. So viel ist und bleibt allezeit wahr, ob es schon im angezogenen Spruhe nicht gegründet ist, daß sich niemand auf die Anschläge seines eigenen Hertzens verlassen dürffe, so viel die noch künftige Zeit betrifft; daher wir allzeit wachen, und wider de Versuchung beten müssen. Belangend aber die gegenwärtige Zeit, so kann ein jeder die Aufrichtigkeit oder Falschheit seines eigenen Hertzens schon erkennen.

Der inwendige Zeug ist uns nahe genug, und verlässet uns niemals, es wäre denn, daß wir in das Gericht der Verstockung fielen, oder in einen gantz verkehrten Sinn dahin gegeben würden. Doch dieses widerfähret nur allein denenjenigen, welche lange Zeit daran gearbeitet haben, wie sie sich selbst betrügen, und ihr eigenes natürliches Gewissen, die theure Gabe, so jedermann für seinen unpartheyischen Richter zu erkennen und zu respectiren schuldig, unterdrücken und ersticken möchten. Ach! wenn man nur den Geist in sich selbst fleißig nachforschen, auf sich selbst Acht haben, und über alles, was in dem Innersten vorgehet, frey urtheilen ließ, so würde man in der Wahrheit wandeln, und durch dieselbe von Lügen, Irrthum und Selbst-Betrug erst recht befreyet werden. Die Application und Anwendung der Schrift muß nicht nur im vorangeführten, sondern auch in vielen andern Sprüchen sehr behutsam geschehen, sonst kann man daraus beweisen, was man nur will; wie wir denn, leider! sehen, daß sie von allen Irrenden angeführet wird, um dasjenige mit dem Ansehen der Wahrheit zu bekleiden, was doch die Wahrheit nicht ist. Wer betrogen seyn will, findet allzeit Gelegenheit dazu.

# XLV. Brief.

## Gespräch mit Monsr. Beaufobre und Baron R** von der Balance in Europa. Von Kriegs-Leuten. Von Monsr. L'Enfant. Frage, ob man schuldig sey, die Freymäurer für gute Leut zu halten, obschon ihre Haupt-Sache ist, sich zu verbergen?

### Mein Herr!

Das viele Soldaten-Wesen, die häuffigen Musterungen, und andere Kriegs-Anstalten, so man hier mehr als irgendswo anders continuirlich siehet und höret, veranlasseten mich, Monsr. Beaufobre zu fragen, ob man würcklich einen Krieg vermuthete, oder, was man sonst

sonst für Absichten darunter haben möchte? Er antwortete: So viel mir bewußt ist, so wird eben kein Krieg erwartet, man will aber allezeit im Stande seyn, denselben, im Fall der Noth, mit Vortheil zu führen. Doch die Haupt-Ursache mag wohl seyn, daß Ihro Majestät ein Liebhaber dieses Standes sind, und daher am meisten darauf wenden, gleichwie ein jeder in Dingen, die nach seinem Geschmack sind, zu thun pflegt. Oberwehnter Baron von R * *, der mit mir in einem Hause logirte, war der Meynung, daß man wohl, mit einer so kostbaren Zubereitung von vielen Jahren her, auf gewisse Prætensionen zielete, um solche zu gelegener Zeit auszuführen. Es sey dem aber, wie ihm wolle, fügte er hinzu, so hat sich Teutschland, ja gantz Europa, dessen zu getrösten, daß man hier eine solche Kriegs-Macht zu unterhalten geflissen ist, als heut oder morgen erforderlich seyn möchte, dem Frantzosen zu widerstehen, und das Europæische Gleichgewichte aufrecht zu erhalten.

Ich fragte: Was denn doch der Frantzose für Anschläge haben könnte, deren Ausbruch nun mit nächsten zu befürchten seyn möchte? Baron R * * gab zur Antwort: Mehr als einen, doch will ich nur einen berühren, nemlich König Stanislaum wiederum auf den Polnischen Thron zu setzen, im Fall König Augustus, der schon ziemlich bey Jahren, mit Tode abgehen solte. Ich sagte; Es ist allerdings glaublich, daß man daran arbeite, doch ist der Ausgang ungewiß; denn, wie ich höre, so ist Polen ein Wahl-Reich. Ja, sagte Baron R * *, und zwar zu seinem grossen Schaden, massen es sich zu einer blutigen Ueberschwemmung gefast halten muß, so oft es einen neuen König haben soll, und bekommen sie selten einen, ohne grosse Geburts-Schmertzen. Der Frantzos aber dringet durch alle Factionen hindurch, und weis von weiten mit seinen güldenen Kugeln gewiß genug zu schiessen. Ich sagte: Wenns nun auch so wäre, so müßte man ja gedencken, daß die göttliche Vorsehung es solchergestalt habe ergehen las-

sen, und wenn der Frantzos insgemein mit Golde schießt, so kann ja dieses durch offenbare Gewaltthätigkeit nicht hintertrieben werden, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Ich setze den Fall, die Polacken wehlten Stanislaum noch einmal, so würden ja andere solches leiden müssen. Mit nichten, sagte Baron R**. Gantz Teutschland müßte sich aus aller Macht dawider setzen, als welches sonst leicht in die Klemme kommen, mithin die Balance in Europa Gefahr lauffen könnte. Von dieser sogenannten Balance, oder dem Gleichgewicht in Europa, habe ich viel gehöret und gelesen, ich weis aber noch nicht, ob ich mir den rechten Begriff davon mache, wenn ich gedencke, daß es ein Abgott sey, dessen Namen man zum Vorwand gebraucht, wenn man keine andere Ursache finden kann, seine Unternehmungen zu beschmücken.

Ihr irret darinnen nicht, antwortete Mons. Beaulobre. Die mehresten Europæischen Fürsten bedienen sich anjetzo dieses Namens an statt aller andern Kriegs-Ursachen. GOtt lasse König Augustum lange leben. Wenn er aber heut oder morgen einmal stirbt, und der König von Franckreich seinem Schwieger-Vater die Krone zuschantzen will, was gilts, es wird sodann der Polen ihre freye Wahl, die ihnen ohnehin schon kostbar genug ist, nicht frey bleiben, sondern durch Macht und Drohungen der Nachbarn gekräncket und eingeschräncket werden. Baron R** sagte: Das wird gewiß nicht aussen bleiben. (*) Das Gleichgewicht von Europa erforderts, wie bereits gedacht, und muß ich mir die Freyheit nehmen, sie, Mons. Beaulobre, zu erinnern, daß sie, als ein Frantzos, in der Materie vom Europæischen Gleichgewicht wohl ein wenig partheyisch seyn dürften, indem sie ihm sonst den Namen

(*) Als König Stanislaus zum andernmal die Polnische Krone verlohren hatte, schrieb ein Frantzösisch-gesinnter an Kayser Carl den Sechsten folgende nachdenckliche Worte:

Gallorum Regis *Socero* Diadema negasti,
Carole, quid *Genero* non neget ille tuo?

Namen eines Abgottes nicht so leichtlich mit Hr. Menoza würden beygeleget haben.

Ich sagte: Eins möchte ich von euch gerne vernehmen, Herr Baron. Wenn mit all kein Gleichgewichte zu finden wäre, was dünckt euch, würde es sodann auch wohl billig seyn, den Polacken ihre freye Wahl zu hindern? Er antwortete: Nein, das will ich euch gerne zugestehen. Wohl, sagte ich, so thut man ja auf Befehl dieses Abgotts und unter Vorwand desselben, das, was man sonst selbst unrecht nennen muß. Ich bin der Meynung, daß die Furcht, und gleichwol nur eine ungewisse Furcht, wegen künftiger Gefahr und Schadens, keinen Menschen von seiner Pflicht befreyen könne. Diese Pflicht ist, zu thun, was Recht ist, und übrigens im Glauben und Vertrauen zu GOtt, der alle Dinge regieret, erwarten, was da kommen will, unter der gäntzlichen Hoffnung, daß uns solches nicht böse seyn könne, so lange wir ein gutes Gewissen dabey haben. Wie der andere stille schwieg, nahm Monſ. Beausobre das Wort, und sagte: Die rechte Balance in Europa und der gantzen Welt hält niemand anders, als GOtt selbst, der alle Dinge trägt durch sein allmächtiges Wort, und alles erhält, was sonst vergehen müßte. Sich im Glauben zu ihm halten, und folglich vor ihm ein unverletztes Gewissen haben, ist die einzige Sicherheit für grosse und für kleine. GOttes Waag-Schale ist in seiner Hand, und wenn er nach seiner Weisheit Ursache findet, so spricht er auch zu dem allergrößten Monarchen: Mene mene Tekel Upharsin. Die, welche GOtt in dieses sein Amt fallen, und ihm die Waage aus der Hand nehmen, um solche besser zu führen, handeln thöricht, und wiegen selbst alle mit einander nichts. Sie beten insgesamt den Gott dieser Welt an, und was ist es für ein gläntzendes Bild, unter welchem sie ihn anbeten, absonderlich zu dieser Zeit hier in Europa? Wahrlich, es ist die ahnsehnliche Kriegs-Macht. Darauf bauet und trauet, darnach rechnet und zehlet man. So und so viel Regimenter zu Pferde und zu

Fuß,

Fuß, eine so grosse Flotte, so starcke Festungen. Hat man eine so grosse Macht, so findet sich schon das Recht und die Ursache diese und jene Prætensiones zu formiren. Ich muß bekennen, die Christen setzen nunmehro das Recht an die Spitze ihrer Degen, und nehmen die kräftigsten Beweisthümer aus dem Jure Canonico her. Daferne man auch für rathsam findet, seine Forderungen durch uralte Briefe und Documenten zu unterstützen, so trift man schon den Juristen an, der sie so vollkommen wohl zu schmieden und stilisiren weis, daß man gedencken solte, sie stammeten von Henrici Aucupis Zeiten ab.

Baron R**, so derer Balance-Halter ihrer Secte eifrig zugethan war, sagte: Alles dieses gestehe ich euch, aber darum kann ich doch noch nicht begreiffen, woher die Beobachtung des Gleichgewichts als eine Abgötterey müsse angesehen werden. Kann denn dieses nicht zusammenstehen, daß die Menschen die Balance in Europa halten, GOtt aber hinwiederum der Menschen Hand steure und regiere. GOtt bleibt ja darum doch derjenige, von dessen Winck und Willen alles mit einander abhänget. Monsr. Beaufobre antwortete: Mit dieser eurer Rechnung würdet ihr hinauslangen, wenn diejenigen, so da die Balance erhalten wollen, allezeit den Vorsatz hätten, unter GOtt in der rechten Ordnung zu bleiben, und nicht unter dem Vorwand der zu erhaltenden Balance, das offenbarste Recht an die Seite setzen. Das nennet man die nöthige Præcaution zur allgemeinen Sicherheit nehmen, wenn man aus blosser Furcht, daß ein anderer Unrecht thun möchte, selbst Unrecht thut, und wenn man aus Furcht, daß der Nachbar möchte zu mächtig werden, demselben zuvorkommt, ihm einen Dorn in den Fuß setzt, oder ihn und seine Freunde schwächet. Das Gleichgewicht, welches dieses erfordert, ist ein falsches Gewicht und Maaß, die in allen Gesetzen aufs strengste verboten werden. Die Haupt-Pflicht aller Menschen, insonderheit aber christlicher Potentaten, ist, Recht zu thun, wovon sie die Vermuthung, daß Gefahr

fahr und Schaden dannenhero erwachsen könnte, nimmermehr freysprechen kann. Es sind in der Europæischen Historie, absonderlich der neuern Zeiten, Exempel genug zu finden, da man den Nachbar unrechtmäßiger Weise geschwächet, und solches gleichwohl unter dem alleinigen Prætext für rechtmäßig ausgegeben, weil das Gleichgewicht es also erfordert hätte. Man könnte aber auch Exempel genug aufweisen, da die göttliche Rache dergleichen Ungerechtigkeit mercklich gestraffet, und solche Balancehalter so nachdrücklich auf die Finger geklopfet, daß sie die Wage darüber gar verlohren haben, die allgemeine Sicherheit aber ist darum doch nicht verlohren gegangen. Ist das Lügen, was der Satan auf dem Berge sagte, daß die Reiche der Welt seine wären, und er sie gebe, wem er wolte; so solten die Christen sich ja billig hüten, vor diesem Gott der Welt niederzufallen, dahingegen aber den HErrn anbeten, ihm alleine dienen, und das Vertrauen zu ihm haben, daß er der Ungerechtigkeit der Menschen gar nicht bedürffe, um das Recht dadurch bey Macht zu erhalten.

Baron R** sagte: Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob die Sache Theologice den Stich halte, Politice aber hat sie ihre Richtigkeit, das weis ich; und damit nahm er Abschied. Monsr. Beaufobre, welcher noch ein wenig verzog, nachdem jener weggegangen war, ließ sich noch also vernehmen: Es geht, sagte er, dem Könige in Franckreich mit den andern Europæischen Herren, wie es einem grossen Kauffmanne in einer kleinen Stadt gehet. Dieser ist, vermittelst seines Verlags, allezeit im Stande, seine Nachbarn, die weniger Vermögen haben, zu drücken. Er mag es nun thun oder nicht, so wird er aus Mißgunst dennoch allezeit gehasset und in Verdacht gehalten, als ob er es zu thun gewillet sey. Alle das Böse, so täglich in privaten Dingen geschiehet, wird gemeiniglich dem Teufel beygemessen, es mag nun solche Fälle betreffen, wo er würcklich Schuld hat, oder nicht; und alles Böse, so in

publi-

publiquen Dingen oder Staats-Sachen vorgehet, schreibt man dem Frantzosen zu, und wäre er gleich noch so unschuldig. Ja, sagte ich, die Frantzösische Politique ist gleichwohl auch von der Art, daß sie ihren Nachbarn, absonderlich den Teutschen, Furcht einjagen kann. Monsr. Beaufobre gab zur Antwort: Will ich das Wort Politique für Treulosigkeit nehmen, so dürfte der Frantzose vielleicht seines Gleichen finden. Binnen kurtzer Zeit wirds noch dahin kommen, daß weder der Eyd, noch die allertheuerste Versicherungen kräftig genug seyn werden, um ein zuverläßiges Band oder Verpflichtung zur gemeinschaftlichen Sicherheit abzugeben. Ich sehe sodann nicht, auf welche Weise ein Friede geschlossen werden kann. Ein jedweder wird sich unabläßlich wider seinen Nachbar gerüstet halten müssen, gleich als ob er sein Feind wäre. Ich sagte: Dahin ist es ja so schon gekommen, indem man zu Friedens-Zeiten, fast eben wie zu Kriegs-Zeiten, die auserlesensten Leute unter Gewehr halten muß.

Er antwortete: Dieses wird bey unsern Nachkommen viel weiter gehen, und noch tausend andere böse Dinge mehr nach sich ziehen. Wenn man in Publicis, oder da, wo ein Staat mit dem andern zu thun hat, auf Treu und Glauben gar keine Rechnung mehr machen kann, alsdenn wird Perfidia publica (die öffentliche Treulosigkeit) die Privat-Leute lehren, mit gleicher Frechheit die allerheiligsten Bande, wodurch sonst alle und jede bürgerliche Gesellschaften aufrecht erhalten werden, unter die Füsse zu treten. Die Noth wird grösser werden, als man sichs jetzunder vorstellen kann, wenn der Eyd bey den Niedrigen eben so unkräftig seyn wird, als man nun schon siehet, daß er bey manchen Hohen ist. Regna firmat Pietas. Das Gegentheil wird gewiß genug eine widrige Wirckung zeigen.

Ich fragte Monsr. Beaufobre bey einer andern Gelegenheit, ob nicht die vielen Kriegs Leute, welche hier zu Lande das gröβte Ansehen zu haben scheinen, der Gottesfurcht

und

und den guten Wissenschaften hinderlich wären? Er antwortete: Ersteres geschiehet wohl freylich, und würde noch mehr geschehen, wenn nicht der König hie und da ernstliche Straffen hätte ergehen lassen. Was aber das letztere betrifft, so kann man vielmehr sagen, daß unter den Officiers nicht wenig gefunden werden, welche durch fleißiges Lesen und einen vernünftigen Umgang, die Gemüths-Kräfte zu excoliren suchen, wozu sie denn vor andern Zeit und Gelegenheit haben. Vormals wurde der Officier-Stand für rude und halb barbarisch gehalten. Anjetzo aber ist er der allerpolirteste und vernünftigste im Umgang Nur in den so genannten Commando-Sachen scheinen die mehresten ihr gewöhnliches gute Betragen auf die Seite zu setzen, und treiben, oft wider ihr Naturell, alles mit einer Art von Härte, die da Mode geworden, und wovon man glaubt, daß sie zu diesem Stande gehöre.

Ich verlangte seine Meynung von der Expression zu wissen, da man diesen Stand ein Malum necessarium (ein nothwendiges oder unentbehrliches Uebel) nennet, und bekam zur Antwort: Es ist solches die Wahrheit, kann aber auch zugleich von meinem eignen, und den meisten andern Ständen in einer verderbten Welt, gesaget werden. Wenn alle Menschen von Natur erleuchtet und fromm wären, so brauchte man keine Lehrer; wären sie alle gerecht, so könnte man der Richter entübriget seyn; wären sie alle gesund, so bedürfte man der Aertzte und Artzeney-Mittel nicht. Diese holen insgesamt ihre Nothwendigkeit von demjenigen Uebel her, ohne welches sie nicht seyn würden, was sie sind. Aber genug, daß sie unentbehrlich sind, so lange das Böse währet.

Von Monsr. L'Enfant hörte ich nicht nur seinen Collegen, Hrn. Beausobre, sondern auch unterschiedliche andere, so viel gutes reden, daß michs im Hertzen verdroß, daß ich nicht ein Jahr frühzeitiger zu Berlin angekommen, da ich denselben noch am Leben würde gefunden haben. Merckwürdig schiene zu seyn, was man mir von seinem Tode und

der-

derjenigen Warnung, die deßfalls in seinem Gemüthe vorhergegangen, erzehlte. Weil gleichwohl alle, so mit ihm einige Bekanntschaft gehabt, wie aus einem Munde versicherten, daß es die Wahrheit sey, so will es mit Stillschweigen doch nicht übergehen. Der König, welcher dem sel. Manne mit besondern Gnaden zugethan war, ließ ihm, wie zuvor mehrmals geschehen, ansagen, bey Hofe eine Predigt zu thun. Monsr. L'Enfant, der gerne eine jedwede Gelegenheit erkauffen wolte, diesem Herrn das zu sagen, was zu seinen Frieden dienen könnte, wolte ihm nicht nur was gutes, sondern auch das allerbeste, so ihm nur möglich, vortragen. Denn grosse Herren sind als unser zehn tausend, und diejenigen Impressions, es seyn gute oder böse, die sie bekommen, zeigen gar bald einen starcken Ausfluß, und finden tausend Gelegenheit, sich zu äussern.

Diese Vorstellung veranlassete ihn, einen solchen Text in Gedancken auszusuchen, der ihm am füglichsten Anleitung geben könnte, das zu sagen, was er am liebsten gesagt haben wolte. Und gewiß ist in der Reformirten Kirche dieses ein grosser Vortheil, daß der Lehrer Geist nicht durch gewisse vorgeschriebene und Jahr aus Jahr ein wiederhölte Texte gebunden und gezwungen wird, sondern sie aus der gantzen heiligen Schrift solche Materien erwählen können, die theils auf Zeit und Umstände sich schicken, theils auch in des Lehrers selbsteigenem Gemüthe zur selben Zeit sich lebendig und kräftig spühren lassen. Denn das ist eine unläugbare Wahrheit, daß man um so viel besser im Stande ist, von gewissen Wahrheiten zu reden, je mehr man sich davon überzeugt befindet, und deren Kräfte fühlet. Monsr. L'Enfant nun suchte, wie gedacht, aufs sorgfältigste einen bequemen Text, um solchen vor dem Könige zu erklären. Aber eine geraume Zeit wolte ihm keiner beyfallen, den er nicht noch anders gewünscht hätte. Mit diesen Gedancken gieng er zu Bette und schlief ein. Im Schlaff kam es ihm vor, als wenn ein Unbekannter seinen Zweifelmuth zu Hülfe käme, und dieses mit einer solchen Gewißheit, daß

er

er sich nicht erinnerte, jemals einen so lebhaften Traum gehabt zu haben. Der Unbekannte sagte ihm, daß der Text solte genommen werden aus Esa. XXXVIII. v. 1.: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, ꝛc. Als er erwachte, sahe er diese Worte für bequem genug an zu einer Predigt, nicht nur für den König, sondern auch für sich selbst. Es war, als wenn die Todes Post ihn selbst beträffe. Er predigte, er bereitete sich zum Sterben, und starb würcklich nach etlichen Tagen.

Mit vorerwehntem Schlesischen Baron R** that ich eine kleine Reise auf etliche Tage nach Potsdam, um das gantze Corps der bekannten grossen Grenadiers zu sehen. Ich hörte mit Verwunderung, daß es etliche darunter gäbe, die in ihrem Christenthum weit ernstlicher wären, als mans gemeiniglich in diesem Stande vermuthet. Hierzu contribuiret vielleicht derjenige Gemüths-Zwang etwas, worinnen die guten Leute geben, massen sie gröstentheils wider ihren Willen dienen, und etliche derselben zu einer gantz andern Lebens-Art bestimmet gewesen. Der Guarnisons-Prediger, der als ein erbaulicher Mann gerühmet wurde, hielt ein paarmal die Woche für diejenigen eine privat-Bet Stunde, die sich dabey einfinden wolten. Ihro Majestät, der König selbst, waren etlichemal mit darinn zugegen gewesen, als die, zu vieler Leute Verwunderung und Mißgunst, gerne sahen, daß ein jeglicher von Dero Unterthanen eine Hochachtung für die Gottesfurcht und Andacht bezeugte.

In gedachter Bet-Stunde hörten wir einsmals von solchen reden, die, nach St. Petri Worten, die Freyheit zum Deckel der Bosheit brauchen. Als nun der Priester allerhand Frey-Geister, Frey-Sprecher, Frey-Dencker, Frey-Mäurer und dergleichen mit in diese Classe rechnete; so fand sich Baron R** bey Nennung der letzten sehr hart getroffen. Wir waren kaum zu Hause gekommen, als er zu erkennen gab, wasmassen er es für etwas indiscret hielte, die Frey-Mäurer unter diejenigen zu zehlen, welche

die Freyheit zum Deckel der Bosheit mißbrauchen. Es wären, sagte er, die Geistlichen selbst, welche unterweilen die Freyheit und Autorität ihres Amts zum Deckel ihrer Affecten gebrauchten. Das kann wohl seyn, antwortete ich, und habe davon selbst Exempel gesehen. Aber hier weis ich nicht, ob solches statt finden könne. Der Mann schien mir aus keinem andern Affect zu reden, als der mit eines jeden Lehrers Vortrag billig verknüpft seyn soll, um die Zuhörer zu animiren und beleben. Ein Prediger, der ohne allen Affect oder Gemüths Bewegung ist, gleicht einem todten Bilde, und seine Worte fallen den Zuhörern nicht recht aufs Hertz. Alleine, das gestehe ich, daß er unerträglich sey, wenn sein Affect auf eine fleischliche Selbst-Liebe, oder auf Privat-Haß und Absichten hinauslauft. Doch meyne ich, wie gedacht, gar nicht, daß man dieses von dem Manne sagen könne, von welchem wir jetzo reden, wiewohl ich ihn so gantz genau eben nicht kenne, und nur das beste hoffe.

Wahrlich, sagte Baron R**, hat er mit dem Wort Frey-Mäurer auf einige gezielet, von welchen er gewußt, daß sie zu dieser Gesellschaft gehöreten. Ich antwortete: An dieser Absicht fünde ich nichts zu tadeln, wenn sie aus Liebe, und um die Schuldigen zu überführen und zu bessern, hergeflossen. Denn, woferne ein Lehrer gar keine Absicht auf die Abwege gewisser Personen haben solte, so würde er ihnen nicht nütze seyn, noch, als ein guter Haushalter, das Wort der Wahrheit so theilen, daß ein jeder das Seinige bekäme. Gleichviel, sagte der Baron, ich verstehe mich nicht aufs Predigen, aber dieses verstehe ich, daß der Priester selbigesmal ohne Verstand redete, indem ihm das Wesen der Frey-Mäurer gantz unbekannt war, und er nicht weis, wer sie seynd, noch was sie machen. Ich fragte hierauf den Baron, ob denn er das wüßte, was der Priester nicht wüßte? Nein, sagte er, ich bin kein Frey-Mäurer, und ohne ein solcher zu seyn, ists unmöglich zu wissen, was es mit ihnen für eine Beschaffenheit habe. Es ist das

Gesetz

Gesetz dieser Gesellschaft von einem tieffen Stillschweigen, so strenge, daß sich noch keiner unterstanden hat, dasselbige zu brechen, und das ist fast alles, was man von diesen Leuten zu sagen weis. Wenn ich nun zum voraus setze, daß der Prediger nicht selbst einer von denen ist, die er straffet, (wie oft trifft doch dieses nicht in andern Fällen ein?) so scheinet er mir viel zu kühn zu handeln, da er tadelt, was ihm gantz unbekannt ist. Gestehet doch nur, daß ein solches Verhalten nimmermehr Beyfall finden könne. Ueber Dinge urtheilen, die einem unbekannt sind, und die man niemals gesehen hat, wer kann das gut und wohlgethan heissen?

Ich sagte: Ihr habt Recht, aber nur dem ersten Ansehen nach, oder im Fall ich sagen könnte, es sey nicht unmöglich, die Sache einzusehen und Nachricht davon zu überkommen, wenn sich der Priester nur darnach erkundigen wolte. Allein, dieses fällt weg, da erwehntes Stillschweigen ihm alle Hoffnung abschneidet, diese Sache jemals zu erfahren. Wohl, sagte der Baron, so schneidet ihm dasselbe auch alles Recht ab, diese unbekannte Sache mit den offenbar bösen Sachen in eine Classe zu setzen. Es soll doch in der That gar nichts böses in denen Frey-Mäurer-Logen getrieben werden, so viel weis ich und glaube es auf Credit redlicher und honetter Leute dieses Ordens. Ich antwortete: Um Verzeihung, Herr Baron, dasjenige Gesetz, wornach der Priester sich zu richten hat, nemlich GOttes Wort, giebt ihm dazu ein Recht, wenn es diejenigen für verdächtig erkläret, die das Licht scheuen, und die Finsterniß lieben, auf daß ihre Wercke nicht offenbar und gestrafet werden. Wohingegen von denen, so die Wahrheit, das ist, Gerechtigkeit thun, gesagt wird, daß sie an das Licht kommen, und lassen ihre gute Wercke, GOtt zum Preiß und dem Nächsten zum guten Beyspiel, offenbar werden; denn sie sind in GOtt gethan. Ob die Frey-Mäurer in ihren geheimen Kammern, mit Worten oder Wercken, was böses begehen oder nicht, solches ist

GOtt bekannt, welcher zu seiner Zeit ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Hertzen offenbaren. Aber dieses sage ich und ein jeder, der unpartheyisch davon urtheilen will, daß sie wenigstens nicht, nach des Apostels Rath, den bösen Schein meiden.

Er sagte: Wenn alles dasjenige, was verborgen gehalten wird, einen bösen Schein haben solte, so würde von manchen guten Dingen eben dasselbige können gesaget werden, und was auf den Rath-Häusern abgehandelt wird, müßte man sodann vor allen Dingen der Geistlichkeit zu ihrer Beurtheilung übergeben? Ich antwortete: Hier ist ein sehr grosser Unterscheid. In den Raths-Stuben wird, aus Befehl der höchsten Obrigkeit, dasjenige heimlich gehalten, was Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe heimlich zu halten erfordern; und zwar geschiehet dieses nur auf eine Zeitlang und bis weiter, da denn, was nach reiflicher Ueberlegung für gut angesehen worden, zur Execution gebracht wird. Allein, daß eine, aus vieler Personen bestehende Gesellschaft, sich unter einander eydlich zu einem absoluten und stetigem Stillschweigen von ihrem Thun und Lassen verpflichtet, daß sie hievon auch so gar die höchste Obrigkeit (die doch, wann sie will, zu allen Geheimnissen ihrer Unterthanen den Schlüssel fordern kann,) ausschliessen, mithin, gewissermassen, Statum in Statu formiren, solches, sage ich, hat wenigstens den Schein eines Mysterii Iniquitatis. (*) Er sagte: Sehet zu, was ihr

(*) Mercklich ist, daß die im dreyzehnden und vierzehnden Seculo so berüchtigte Tempel-Herren, nach V. du Puy Bericht in seiner Hist. de la condamnat. des Templiers p. 48. ihr Wesen eben so heimlich gehalten, und sich eydlich unter einander verbunden haben, nichts zu offenbaren, wenn es ihnen schon das Leben kosten sollte. Die Ketzerey und Gotteslästerung, deren man sie beschuldiget hat, will ich nicht berühren. Viele halten dafür, daß ihnen hierinnen Gewalt und Unrecht geschehen sey, welches der grosse Tag offenbaren wird. Von ihren andern Thorheiten aber lese ich dieses: Quod in receptione fratrum deosculabantur se

ihr da sprecht. Ihr müsset wissen, daß sich unter den Frey-Mäurern recht grosse Stands-Personen befinden, so, daß ihre Brüderschaft nicht nur in Betracht der zahlreichen Menge durch gantz Europa, sondern auch in Ansehung des Standes und der Würden ihrer Glieder, deren man billig schonet, für groß, und fürchterlich zu achten ist. Was, sagte ich, sind denn das für grosse Leute, damit ich sie gebührend ehren möge? und als er darauf diesen und jenen Grafen, ja gar diese und jene Fürstliche Person nannte, antwortete ich: Vielleicht noch eine weit grössere, nemlich der Fürst dieser Welt, welcher zugleich ein Fürst der Finsterniß ist. Das würde, versetzte er, gar zu unfreundlich geurtheilet heissen, und gründet sich auf die irrig vorausgesetzte Meynung, als ob der Frey-Mäurer ihr Wesen, in einem oder andern Betracht, nothwendig sündlich seyn müßte. Allein, ob sie gleich nicht sagen dürffen, was es sey, so versichern sie doch tausendmal, daß es nichts böses sey. Gesetzt, daß etwas albernes und thörichtes darunter stecken möchte, im Fall ernsthafter Leute Augen es solten zu sehen bekommen, so ist es doch nichts Böses, immassen ich auch so gar Priester weis, die Mitglieder dieser Brüderschaft sind. Ich sagte: Diß letztere beweiset gar nichts, wenns schon so wäre. Das Sündliche hat in dem Prediger-Orden allezeit einen starcken Anhang gehabt. Was aber den Unterschied zwischen dem Thörichten und Sündlichen betrifft, so ist derselbe mir unbekannt. Die Gottesfurcht ist ja der Weisheit Anfang. Thoren und Sünder werden in der Schrifft für einerley Leute genommen. Scherz und Narrentheidung ist, nach Pauli Worten, schon das, was Christen nicht geziemet. Uebrigens, gleich-

se in ore, in vmbilico, in ano, & in virga virili, quod nullus erat præsens in receptione fratrum, habebant eos statim pro professis, & propter hoc vehemens suspicio &c. &c. Quod injungebant eis per sacramentum, ne prædicta revelarent etiam sub pœna mortis. Siehe dieses und mehr in Weismanni Hist. Eccl. Tom. I. p. 973. 74.

gleichwie ich nicht weis, ob diese Herren in ihrer Versammlung Schertz oder Ernst treiben, also wissens auch ihre Candidati nicht, wann sie zum Eyd admittiret werden, und, da ihr Eyd kein Schertz, sondern rechter Ernst zu seyn scheinet, so steckt schon darinn, ohne Widerspruch, eine thörichte Vermessenheit, daß sie, ohne Noth und ohne Beruff, einen theuren Eyd auf dasjenige ablegen, wovon sie noch nicht wissen, ob es Schertz oder Ernst, gut oder böse sey.

# XLVI. Brief.

## Reise von Berlin über Magdeburg nach Hamburg. Vom Gewerbe dieser Stadt und dem Altonaischen Brande. Mit Doct. A. Fabricio wird ein und anders gesprochen von der Unruhe zu Doct. Meyers Zeit, von Dippel und der Dippelianschen Lehre Gefährlichkeit, desgleichen vom Gebrauch und Mißbrauch der Symbolischen Bücher.

## Mein Herr!

In Berlin hatte ich mich über drey Viertel-Jahr aufgehalten, als ich im Sept. 1731. von dar ab nach Magdeburg, einer ziemlich grossen und volckreichen Stadt in einer fruchtbaren Landschaft, reisete. Das eigentlich sogenannte Brandenburgische Land, sonderlich die Gegend um Berlin herum, ist mit jenem nicht zu vergleichen, indem es viel dürre Heiden und Sand-Bäncke hat. Was aber gegen dem Magdeburgischen Lande grentzet, ist sowohl als dieses letztere das fruchtbarste Korn-Land. Eben das läßt sich auch von einem Theile des Fürstenthums Halberstadt, imgleichen von den Pommerischen Districten sagen, und wenn man nur allein diese beysammenliegende Brandenburgischen Provintzen rechnet, ohne auf die hin und wieder abgesondert liegende zu reflectiren, so ist gewiß, daß kein Haus in Teutschland, das Oesterreichische ausgenommen, mit dem Königlichen Preußischen in Vergleis

gleichung kommen kann. Ich geschweige der unterschiedlichen unabgethanen Prætensionen, und was man von denen Erb-Verbrüderungen mit andern Fürstlichen Häusern gewärtigen kann. Inzwischen sehe ich doch nicht, daß ein Europæisch Land dadurch reicher, oder dessen Bürger glücklicher werden, daß der Regent an Macht höher steiget. Je weiter sich seine Grentzen erstrecken, je mehr mißgünstige Nachbarn berühret er, und je mehr Gelegenheit es zum Kriege giebt. Es mag nun dieser geführet werden oder nicht, so ist doch der grösten Herrn ihre hauptsächlichste Bemühung darauf hingerichtet, wie sie ihre Kriegs-Macht vermehren mögen, welches sich aber ohne merckliche Beschwerde der Unterthanen nicht thun lässet. Insonderheit entstehet hieraus der unwiederbringliche Schade, daß die mehresten Kräfte des Landes, so zu Bestreitung der täglichen Ungerechtigkeit oder Unordnung, und zu Beförderung bürgerlicher Dinge gereichen solten, mitten im Frieden auf den Unterhalt der Kriegs Leute verwandt werden müssen. Die Richter-Aemter sinds eigentlich, wozu jedermann Schoß oder Schatzung geben soll. Rom. XIII. v. 6. Aber hier siehts gemeiniglich so schlecht aus, daß die meisten Richter von Chicanen leben müssen, und eher die Partheyen an einander hetzen oder vergleichen. Ein hungriger Richter ist ein gefährlicher Mann. Billig solten diese Leute sehr reichlich salariret werden, um sie in den Stand zu setzen, allen Versuchungen widerstehen zu können. Von Berlin aus hatte ich einen Officier zum Reise-Gefährten, dessen Regiment in Magdeburg Guarnison hielt. Diesem both ich eine freye Reise an, welches er doch nicht acceptiren wolte, obschon seine Gesellschaft mir sowohl in Ansehung der Sicherheit als anderer guten Beförderung auf der Reise dienlich war. Denn, daß diese Leute daselbst vor andern viel gelten, solches merckte ich allenthalben, und war mir diese Bekanntschaft auch zu Magdeburg nützlich. Als er mir einsmals seines Königes grosse Macht zu Lande rühmte, fragte ich: ob er nicht an denen sich weit erstre-

ckenden Preußisch- und Pommerischen See-Küsten, mit der Zeit eine See-Macht zur nöthigen Bedeckung, anzulegen gedächte, in welchem Fall die Land Macht bey weiten nicht mehr so groß bleiben dürfte? Er antwortete: Solches wüßte er nicht, und würde wohl nicht nöthig seyn, indem man, falls eine feindliche Landung, Bombardirung oder dergleichen jemals zu befürchten wäre, allzeit eine Englische oder Holländische Flotte zu Hülfe haben könnte. Ich sagte: Die Dänische wäre euch näher, und gewisser Staat darauf zu machen, welches er gestehen mußte.

In Klosterberg, dicht bey Magdeburg, sprach ich mit Abt Steinmetz, von welchem man mir in Berlin viel Gutes gesagt hatte. Ich befande in der That, daß er allen den Ruhm verdiente, so man einem rechtschaffenen Diener Christi beylegen kann. Er besitzt eine gute Einsicht in die Sache des Reiches GOttes überall, so wohl als was den Zustand der Evangelischen Kirche besonders anlanget. Von der letzteren sprach ich eins und anders mit ihm, und wie ich ihn über die vielen Feinde und Hinderniße, mit welchen die Wahrheit jetzo mehr denn jemals zuvor zu streiten hätte, höchlich klagen hörte, so wolte ich gerne wissen, was es denn eigentlich wäre, nach seiner eigenen Erfahrung. Steinmetz antwortete: Ich meyne nicht sowohl diejenigen, welche von der Zahl derer, die wir Freunde der Wahrheit nennen, ausgeschlossen, als vielmehr diejenigen, so mit darunter begriffen sind. St. Paulus hatte zu seiner Zeit dreyerley Gattung Leute, gegen welche er sich unsträflich verhalten mußte, nemlich Griechen, Juden und die Gemeine des HErrn. Wir finden unsern Theil eben auch an den Papisten, aus der Art geschlagenen Protestanten und neuen Protestanten, oder unterschiedliche Arten, die für fromm und eifrig geachtet werden. Von den Papisten habe ich Nachstellungen und Bosheits-Proben genug gehabt in meinem vorigen Amte. So haben mich auch die Lutheraner, so wie dieselbigen insgemein gefunden wer-

den,

den, durch Verhinderung und Widersprechung der Wahrheit, nicht selten betrübet.

Aber dieses alles hat mir nicht so schwer geschienen, als die mancherley Aergernisse und Verwirrungen, welche man von Zeit zu Zeit mitten in dem Hauffen entstehen siehet, der den Namen einer grösseren Frömmigkeit hat. Unter diesen Leuten selbst siehet man täglich die Erfüllung der Worte Pauli, Apost. Gesch. XX. v. 30.: Aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Wenn hernach das Gericht am Hause GOttes anfängt, so ist solches kein Wunder, nachdem die Aergerniß nun fürnemlich davon herkommt. Nemlich, durch Zwietracht wird das brüderliche Band in solchen Secten und Partheyen zerrissen, welche alle den Schein haben wollen, als ob sie es wären, die das Gesetz Christi erfülleten, obschon keiner des andern Last tragen will, wie es dieses Gesetz ausdrücklich erfordert, sondern einer vielmehr durch des andern Unterdrückung, Verwerffung und Verachtung sich empor zu bringen sucht.

Von Magdeburg setzte ich meine Reise nach Hamburg fort. Diese gewaltige Stadt wird mein Herr sonder Zweifel so wohl kennen, daß ich von ihrem Zustande nicht viel berichten darf. Nur dieses will ich überhaupt sagen, daß, obschon sie eben nicht zum Besten gebauet ist, dennoch keine von denen teutschen Städten, die ich gesehen habe, derselben, was den Kauff-Handel und den dadurch erworbenen Reichthum betrifft, die Waage halten könne. Gleichwohl hörte ich über den Verfall und Untergang der Handlung sehr viel Klagens. Ja es wurde versichert, daß Hamburg, seit dem Anfange dieses Seculi, insonderheit aber in den letzten zwanzig Jahren, von seinem vorigen Wohlstande, Nahrung und Reichthum zwanzig und mehr pro Cent verlohren habe.

Der Kauffmann, an den ich addressiret war, sagte mir vieles in dieser Materie, und auf meine Frage, was denn hiezu Ursach gegeben? gab er davon nachstehenden Bericht:

Die Ursachen, sagte er, sind mancherley, insonderheit aber kommts darauf an: Unterschiedliche herumliegende Nationen, sowohl in- als ausserhalb Teutschland, haben fast alles dasjenige von hier aus, entweder selbst abgeholet, oder vermittelst der Correspondence unsrer Kaufleute und auf Credit ihrer Banco, aus allen Ecken und Enden Europæ verschreiben lassen, was die Nothwendigkeit, Bequemlichkeit oder Mode erfordert. Hamburg war, und ist zum Theil noch jetzo, derjenige Mittel-Punct, wo die Wechsel, Waaren und Commissionen aller Nordischen Völcker und des halben Teutschlands zusammen flossen. Aber nun seit einigen Jahren fangen alle, die nur können, uns vorbeyzugehen an, und suchen andere Auswege. Insonderheit thun solches die Dänischen und Schwedischen Unterthanen, welches es vormals fast impracticabel hielten, fremde Waaren anderswoher als von hieraus zu bekommen. Sie beginnen ihre Handlung auf einen gantz andern Fuß zu setzen, solches empfinden wir mehr als zu sehr; ja, daferne nicht die an der Elbe liegende Provinzen, ihrer Situation halber, an uns, die wir am Ausfluß selbigen Strohmes in die West-See wohnen, gebunden wären, so könnten wir nicht versichert seyn, daß es uns nicht mit der Zeit, wo nicht eben so schlecht, doch wenig besser ergehen würde, als es den Herren von Lübeck und andern Hansee-Städten, die vor Zeiten mächtig waren, aber nun fast nur den blossen Schatten ihres ehemaligen Wohlstandes übrig haben, ergangen ist, und noch täglich ergehet.

Absonderlich fangen wir Hamburger nun mehr denn jemals an, zu mercken, daß die Königlich-Dänische Stadt Altona in die Erfüllung ihres Namens tritt, und uns in der That zu nahe lieget. Es gleichet einem Baum, der einem andern Baume zu nahe gepflantzet worden, und den Saft der Erden zertheilet und entziehet. Sint der Zeit Altona von Jahren zu Jahren an Gebäuden und Einwohnern so mercklich zunimmt, daß es in Ansehung beyder bereits die Helfte des grossen Hamburgs vorstellen kann; so

ist gewiß, daß, wo es noch hundert Jahr also zu wachsen fortfähret, es das Ufer des Elb-Strohms bis nach Glückstadt hinan, besetzen wird. Wo sodann Hamburg bleiben dürfte, läßt sich leichtlich errathen.

Ein Kaufmann, der darüber zukam und unser Gespräch mit anhörete, sagte mit einer verächtlichen Mine: Hamburg bleibt wohl Hamburg, wie nahe auch Altona immer lieben mag. Darnach sieht es nicht aus, versetzte der andere, und läßt sich aus dem gemachten Anfang, der weit grösser ist, als unsere Vorfahren gedacht hätten, der fernere Schluß nicht aus blosser Muthmassung, sondern aus einem ziemlich guten Grunde machen. Was ist denn das für ein Grund? sagte der andere, und bekam zur Antwort: Dieser, daß die Altonaer, wie die tägliche Erfahrung schon ausweiset, in Betracht der Situation ihrer Stadt, eben dieselbige Handlung wie wir, aber mit grössern Vortheil als wir, treiben können, indem ihre allgemeinen Onera wie nichts gegen die unsrigen zu rechnen sind. Ihr einziger Herr fordert sehr wenig von ihnen, dahingegen unsere viele Herren viel von uns zu fordern genöthiget seynd, weil wir uns selbst defendiren und alle Bürden mit unsern eigenen Schultern tragen müssen. Unsere Militz von einem Paar tausend Mann, unsere Festungs-Wercke, unsere publiquen Gebäude, das Salarium unsrer Herren und der Bedienten, das, was wir jährlich an den Kayser abzutragen haben, und viel dergleichen Dinge mehr, die ich nicht alle herrechnen kann, belauffen sich jährlich auf viele Tonnen Goldes. Ein vermögender Kaufmann, der hier in der Stadt angesessen ist, achtet dieses zwar nicht groß, und verlangt darum nicht wegzuziehen. Aber mancher ander, dem eines hundert Reichsthaler jährliche Ausgabe schwerer ankommt, erwählet, wie wir täglich vor Augen sehen, lieber Altona, wo er, bey weit geringerer Contribution, eben denselben Handel mit Waaren, so auf der Elbe auf und ab gesandt werden, haben kann.

Jener andere Kauffmann machte hier den Einwurff, daß gleichwohl Altona nur ein offener Ort, Hamburg aber befestigt wäre. Die Schweden, sagte er, können noch einmal kommen, und die vorige Tragödie wieder spielen. Er antwortete: Dergleichen Fälle sind was ungewöhnliches, so ist auch diese neue Stadt seit gedachtem Brande erst recht empor gestiegen. Darum stehen ihre schönen Gebäude nun so wohl, als sie noch nie zuvor gestanden waren, und zwar durch Hülfe der ihnen vergönnten Privilegien. Was wir in der blossen Einbildung haben, nemlich die Freyheit, (*) das geniessen die Altonaer realiter und in der Wahrheit.

Weil wir auf den Brand zu reden kommen waren, so fragte ich, ob das Gerüchte gegründet sey, daß der Hamburger ihre Mißgunst das erste Feuer gewesen seyn solle, welches den Grafen Steinbock entzündet, eine solche Unthat zu begehen. Beyde Kauffleute versicherten, wie ichs denn auch nachgehends von andern gehöret habe, daß dieses Gerüchte grundfalsch und eine unverschämte Verläumdung wäre. Der Schwedische Graf Welling, der Zeit Gouverneur im Stiffte Bremen, soll eigentlich derjenige gewesen seyn, der des Grafen Steinbocks Gemüth zu einer solchen Unmenschlichkeit wider die Einwohner der Stadt, welche im härtesten Winter davon fliehen mußten, und alles angebotenen Geldes und Brand-Steuer ungeachtet, keine Erhörung fanden, verhetzet hat.

Unterdessen ist merckwürdig, daß diese Mordbrennerey die letzte Verrichtung der Schwedischen Armee und ihres Generals gewesen. Sie kam ihnen theuer genug zu stehen, da ihrer eilf tausend Mann, bey der im Jahr darnach erfolgten Uebergabe der Festung Tönning, das Gewehr zu der Dänen Füssen niederlegen mußten. Was besonders habe ich etlichemal von glaubwürdigen Leuten erzehlen gehöret, und kann man daraus lernen, daß ein verachteter

Segen

(*) Il faut aimer avec bien de l'aveuglement une ombre de liberté, qu'on achete aux depens de la subsistence. *Baron de Labontan.*

Segen in einen mercklichen Fluch verwandelt wird, nach Psalm CIX. v. 16 - 24. Als die Schweden im Begriff stunden, Altona anzuzünden, und ihre Pech-Kräntze auf dem Felde zurichteten, gieng der Altonaische Probst Sals, der seines Glaubens und Gottesfurcht halber gerühmet wird, in Begleitung der übrigen Clerisey und einiger unmündiger Kinder, zum General Steinbock hinaus, und that mit den beweglichsten Worten, und so demüthig- als ernstlichen Vorstellungen, die letztere Fürbitte, nebst seinem gantzen Gefolge unterdessen auf den Knien liegend. Wie nun gedachter General unbeweglich war und ihn kurtz abwieß; so stund Probst Sals endlich auf, und gedachte durch den Segen des HErrn dem steinernen Hertzen seines Feindes Gewalt anzuthun. Demnach ertheilte er ihm denselben auf eben die Weise, als nach geendigtem Gottesdienst geschiehet, jedoch ohne ihn zu erweichen. Allein, daß gleichwohl dieser Segen seine streitige Würckung gehabt, soll Steinbock, in seiner Kopenhagner Gefangenschaft und auf seinem Tod-Bette, selbst bekannt haben.

Doct. Alb. Fabricius, Professor am Hamburgischen Gymnasio, war derjenige, mit welchem ich, auf Probst Reinbecks Recommendation, hier an diesem Orte umzugehen suchte. Dieser erzehlte mir viel von denen Streitigkeiten, so die Hamburgische Geistlichkeit vor etlichen Jahren unter sich gehabt. Sie hatten selbige ziemlich weit getrieben, und den gemeinen Mann dadurch in solche Bewegung gesetzt, daß kaum die Gassen-Buben einander begegneten, ohne zu fragen, bist du ein Meyeraner oder Horbianer? da sie es mit den Fäusten unter sich ausmachten, wer von beyden Recht hätte. Ich ersuchte Doct. Fabricium, mir den Ursprung dieses Kirchen-Krieges zu berichten, wozu er willig war, und folgendermassen anhub: Der im Leben und Tode verschiedener seltsamer Dinge wegen bekannte Doct. Joh. Frid. Meyer, sahe Doct. Speners und der Hällischen Lehrer ihre Schriften an, als ob dieselben voller giftigen Irrthümer steckten. Aus Furcht nun,

daß

daß sie sich in diese volckreiche Stadt einschleichen möchten, that er den Vorschlag, ein neues symbolisches Buch, worinnen jene vermeynte Ketzereyen widerleget würden, zu verfertigen. Dieses solte die gantze Priesterschaft unterschreiben, und sich eydlich dazu verpflichten.

Solcher selbstgenommenen Autorität und Gewalt widersprachen ihrer etliche, als einem neuen Papstthum und fremden Joche. Insonderheit wolte sich Hr. Horbius, Speners Schwager, hiezu nicht bequemen, und als letzterer P. Poirets Schrift von christlicher Erziehung der Jugend, übersetzet, und zum Druck befördert hatte, wurde ihm solches hoch aufgemutzt, ob er schon bezeugte, daß er weder den Autorem gewußt, noch einigen Irrthum darinnen gefunden hätte. Der Rath hielts mehr mit Horbio als mit Meyer. Doch dieser wußte durch seine Beredtsamkeit die Gemüther des Pöbels so vollkommen einzunehmen, daß, wenn er von der Cantzel Lermen bließ, im Huy etliche tausend stock-blinde, aber vor Eyfer brennende Menschen fertig stunden, das Rath-Haus zu bestürmen. (*) Nach etlichen blutigen Scharmützeln sahen diejenigen, welche Herren genannt wurden sich genöthiget, nach derer geringsten Diener ihrer Pfeiffe zu tantzen, das ist, den unschuldigen Horbium, einen sehr theuren Mann, aus der Stadt zu jagen, obschon die Vernünftige fast alle bekennen mußten, daß ihm hierinnen offenbare Gewalt und Unrecht geschähe. Sint der Zeit hat man sich hier aufs sorgfältigste gehütet, keine andere Prediger zu bekommen, als nur solche, von welchen man versichert war, daß sie im höchsten Grad orthodox wären.

Ich fragte, ob man denn auf die Weise seinen Zweck, nemlich allen Schwärmereyen und Irrthümern vorzubeugen, erreichet hätte? Er antwortete: Nein, dergleichen Un-

(*) - - - Quo non præstantior alter
Ore ciere viros, martemque accendere cantu.
Solche Theologi beweisen mit ihrem Exempel, daß die Kirche mit doppeltem Rechte Militans, oder die Streitende heisse.

Unkraut pflegt sich nicht erst im Consistorio anzumelden, sondern schleicht im Finstern herum, und nimmt daselbst oft am meisten überhand, wo man durch gewaltsame Mittel es auszureuten sucht. Wir haben hier in Hamburg eine Menge Separatistisch- Gichtelian- und Dippelianisch-gesinneter Leute. Ich hatte von der letzteren Gattung oft vieles sagen gehöret, sowohl als vom Dippel oder Democrito selbst. Ich wünsche, ihn gesehen zu haben, um zu wissen, ob er denn würcklich ein solcher Heiliger gewesen, der durch sein eignes Bezeigen, nicht weniger als durch seine Worte, die Leute können glauben machen, daß er dasjenige selber glaubte, was er sagte. Er wolte nemlich behaupten, daß die Rechtfertigung aus der zugerechneten Gerechtigkeit Christi nichts, die Heiligung aber der einzige rechte Weg eines Sünders zu GOtt wäre. Es stünde also keine Seligkeit, sondern wenigstens ein, nach dem Ueberrest der Sünden, proportionirtes Fegfeuer für alle die zu gewarten, so nicht in einem gantz Sünden-losen Zustande stürben.

Doct. Fabricius sagte: Ihr möget dieses wohl fragen, insonderheit da Dippel vorgiebt, daß alle Sünde von Läugnung seiner Lehre herkomme, obgleich seine Aufführung so vieles an sich hat, woraus sich gar nicht schliessen lässet, daß er der Heiligung selbst nachjage, und finde ich diesen neuen Democritum eben wie den alten beschaffen, dessen Namen er angenommen, und von welchem man sagt, daß er stets über die Thorheit der Welt gelachet habe, ob er wohl deren genug an sich selbsten gehabt. Er spottet auf eine sehr freche und unverschämte Art aller Dinge, seine eigne Grillen ausgenommen. Er ist ein grosser Verfechter der Heiligung, und doch zugleich so unheilig, und der sich der Welt so gleichstellet, daß seine Lehre ihm selbst gantz erschrecklich seyn müßte, daferne er einig Gewissen hätte.

Ich fragte Doct. Fabricius, ob er den Mann von Person gekannt hätte? und erhielt zur Antwort: Mehr als mir lieb gewesen, beydes vor und nach seiner Bornholmi-

schen

schen Gefängniß. Was für ein Gefängniß, sagte ich, ist er seiner Lehre halber verfolget worden? Nein, gab er zur Antwort, ob sichs schon viele eingebildet haben, und die Lehre auch vielleicht gewisser Orten bey seinen Beschuldigungen mit zu Hülffe genommen worden. Die Sache an sich selbst aber war von gantz anderer Beschaffenheit. Nemlich er hatte einer Dame von hohem Stande versprochen, daß er, als ein Adeptus, ihr Gold genug verschaffen wolte, wenn sie ihm nur erst dasjenige verschaffete, woraus er es machen müßte. Diese güldene Hoffnung nahm den gewöhnlichen Weg zum Schorstein des Laboratorii hinaus. Hierzu kamen auch noch einige gar zu kühne Redens-Arten, welche ihm, seiner Meynung nach, alle Welt zu gute halten müßte, weil der langmüthige GOtt es that. Es wolte ihm aber nicht angehen. Der, so ihm neulich den Titul eines Königl. Dänischen Cantzeley-Raths verschaffet hatte, brachte nunmehro zuwege, daß die Cantzeley-Thür allen seinen Klagen verschlossen gehalten ward. Hierauf mußte er als ein Staats-Gefangener etliche Jahr auf der Insel Bornholm sitzen bleiben, bis er endlich, nach ertheiltem Revers, loß und nach Stockholm kam.

Ich sagte: Wie durfte er es wagen, diesen Weg zu nehmen, da die Schweden besondere Eiferer wider irrige Lehrer seyn sollen? Doct. Fabricius antwortete: Ja, Dippel wußte auch in Schweden seine Rolle zu spielen, so gut als anderwerts. Er wurde zwar, als ein sehr berüchtigter Ketzer, welcher sein Unkraut auszustreuen schon angefangen hatte, von der auf dem Reichs-Tage versammleten Geistlichkeit alsbald zu Rede gestellet Doch der Adel nahm sich seiner in so weit an, daß er Freyheit erlangte, Jahr und Tag daselbst zu bleiben. Denn weil eben damals unter diesen beyden Ständen über die Jagd-Gerechtigkeit gestritten wurde, welche der Adel den Geistlichen nicht zustehen wolte, und diese letzteren auch, die Wahrheit zu sagen, gar wohl entbehren konnten; so ergriff jener eine so schöne Gelegenheit mit beyden Händen, und brauch-

brauchte den Dippel, wie er sich am liebsten brauchen ließ, nemlich die Priesterschaft brav durch die Hechel zu ziehen. Und zwar so mußten ihm diese Leute hier und allenthalben nothwendig verhaßt seyn, weil ihre hauptsächliche Pflicht darinnen bestehet, daß sie die Fülle der Gnaden und Wahrheit, die in Christo ist, verkündigen, welches aber Dippeln ein Gestanck ist.

Ich sagte: Solte man ihm wohl nicht einigermassen zu viel thun? Solte er wohl die Gnade GOttes in Christo so gäntzlich verwerffen, als lange er nicht die gantze heilige Schrift verwirfft? Doct. Fabricius antwortete: Das Wort Gnade behält und braucht er zwar, dasjenige aber, was selbiges fürnehmlich in sich fasset, verwirfft er durchaus. Von der gerechtmachenden Gnade, welche dem Sünder Christi Verdienst zurechnet, und der Seelen allererster Zugang zu GOTT ist, der ihr sonst ewig ein verzehrend Feuer seyn würde, von dieser Gnade, sage ich, will Dippel im geringsten nichts wissen. Aber die heiligende und reinigende Gnade, welche alsbald auf die Rechtfertigung folget, ist es, von der er den Anfang macht, und nimmt keine andere Rechtfertigung an, als die Heiligung. Ich sagte: Auf die Weise ist er ja ein Naturalist, und seine Lehre von jener heydnischen Philosophorum Lehre nicht unterschieden; gestaltsam diese eben sowohl auf den Weg der Tugend hingewiesen, und ein rechtschaffenes Leben so unumgänglich nothwendig gehalten haben, daß man ohne solches GOtt nicht gefallen könnte. Allein, die Quelle war ihnen unbekannt, woraus der von Grund aus verderbte Sünder Kraft hernehmen solte, vom Bösen abzustehen und das Gute zu thun, nemlich Christi, des Sohnes GOttes, Glaube und Liebe, welche, nach Pauli Worten, dasjenige ist, so uns dringet, dergestalt, daß wir dafür halten, die da leben, müssen nicht sich selbst, sondern dem einigen leben, der für alle gestorben ist.

Doct. Fabricius sagte: Ja, eben dieser eigentliche Kern des Evangelii und Aug-Apfel der Kirche ists, was Dippel

schen Gefängniß. Was für ein Gefängniß, sagte ich, ist er seiner Lehre halber verfolget worden? Nein, gab er zur Antwort, ob sichs schon viele eingebildet haben, und die Lehre auch vielleicht gewisser Orten bey seinen Beschuldigungen mit zu Hülffe genommen worden. Die Sache an sich selbst aber war von gantz anderer Beschaffenheit. Nemlich er hatte einer Dame von hohem Stande versprochen, daß er, als ein Adeptus, ihr Gold genug verschaffen wolte, wenn sie ihm nur erst dasjenige verschaffete, woraus er es machen müßte. Diese güldene Hoffnung nahm den gewöhnlichen Weg zum Schorstein des Laboratorii hinaus. Hierzu kamen auch noch einige gar zu kühne Redens-Arten, welche ihm, seiner Meynung nach, alle Welt zu gute halten müßte, weil der langmüthige GOtt es that. Es wolte ihm aber nicht angehen. Der, so ihm neulich den Titul eines Königl. Dänischen Cantzeley-Raths verschaffet hatte, brachte nunmehro zuwege, daß die Cantzeley-Thür allen seinen Klagen verschlossen gehalten ward. Hierauf mußte er als ein Staats-Gefangener etliche Jahr auf der Insel Bornholm sitzen bleiben, bis er endlich, nach ertheiltem Revers, loß und nach Stockholm kam.

Ich sagte: Wie durfte er es wagen, diesen Weg zu nehmen, da die Schweden besondere Eiferer wider irrige Lehrer seyn sollen? Doct. Fabricius antwortete: Ja, Dippel wußte auch in Schweden seine Rolle zu spielen, so gut als anderwerts. Er wurde zwar, als ein sehr berüchtigter Ketzer, welcher sein Unkraut auszustreuen schon angefangen hatte, von der auf dem Reichs-Tage versammleten Geistlichkeit alsbald zu Rede gestellet. Doch der Adel nahm sich seiner in so weit an, daß er Freyheit erlangte, Jahr und Tag daselbst zu bleiben. Denn weil eben damals unter diesen beyden Ständen über die Jagd-Gerechtigkeit gestritten wurde, welche der Adel den Geistlichen nicht zustehen wolte, und diese letzteren auch, die Wahrheit zu sagen, gar wohl entbehren konnten; so ergriff jener eine so schöne Gelegenheit mit beyden Händen, und brauch-

brauchte den Dippel, wie er sich am liebsten brauchen ließ, nemlich die Priesterschaft brav durch die Hechel zu ziehen. Und zwar so mußten ihm diese Leute hier und allenthalben nothwendig verhaßt seyn, weil ihre hauptsächliche Pflicht darinnen bestehet, daß sie die Fülle der Gnaden und Wahrheit, die in Christo ist, verkündigen, welches aber Dippeln ein Gestanck ist.

Ich sagte: Solte man ihm wohl nicht einigermassen zu viel thun? Solte er wohl die Gnade GOttes in Christo so gäntzlich verwerffen, als lange er nicht die gantze heilige Schrift verwirfft? Doct. Fabricius antwortete: Das Wort Gnade behält und braucht er zwar, dasjenige aber, was selbiges fürnehmlich in sich fasset, verwirfft er durchaus. Von der gerechtmachenden Gnade, welche dem Sünder Christi Verdienst zurechnet, und der Seelen allererster Zugang zu GOTT ist, der ihr sonst ewig ein verzehrend Feuer seyn würde, von dieser Gnade, sage ich, will Dippel im geringsten nichts wissen. Aber die heiligende und reinigende Gnade, welche alsbald auf die Rechtfertigung folget, ist es, von der er den Anfang macht, und nimmt keine andere Rechtfertigung an, als die Heiligung. Ich sagte: Auf die Weise ist er ja ein Naturalist, und seine Lehre von jener heydnischen Philosophorum Lehre nicht unterschieden; gestaltsam diese eben sowohl auf den Weg der Tugend hingewiesen, und ein rechtschaffenes Leben so unumgänglich nothwendig gehalten haben, daß man ohne solches GOtt nicht gefallen könnte. Allein, die Quelle war ihnen unbekannt, woraus der von Grund aus verderbte Sünder Kraft hernehmen solte, vom Bösen abzustehen und das Gute zu thun, nemlich Christi, des Sohnes GOttes, Glaube und Liebe, welche, nach Pauli Worten, dasjenige ist, so uns dringet, dergestalt, daß wir dafür halten, die da leben, müssen nicht sich selbst, sondern dem einigen leben, der für alle gestorben ist.

Doct. Fabricius sagte: Ja, eben dieser eigentliche Kern des Evangelii und Aug-Apfel der Kirche ists, was Dippel

mit aller Gewalt unter die Füsse tritt, sonder Zweifel in der Meynung, GOtt einen Dienst daran zu thun. Christus für uns oder an unserer statt, ist ihm gar nichts, aber Christus in uns, ist ihm alles einzig und alleine. Was die Schrifft an so vielfältigen Oertern von Versöhnung, vom Vergleich, von Vergebung und Nachlassung saget, ist ihm ein Traum und Einbildung. Aber in so weit ist die Sünde vergeben und der Sünder gerecht gemacht, als die bösen Neigungen aus der Seelen ausgereutet sind. Was davon bey dem tödtlichen Hintritt des Menschen überbleibt, muß, nach seiner Meynung, durch ein schmertzend und zugleich reinigendes Feuer, welches wir, nach unserm Gefühl, den Zorn GOttes nennen, in der That aber nichts als GOttes Liebe selbst ist, ausgebrannt und gesaubert werden. Wenn nun dem also wäre, so könnte Christus uns nicht versichern, daß, wer an ihn glaube, den Tod nicht sehen, noch in das Gericht kommen solle, und Paulus könnte nicht sagen, daß keine Verdammung an denen sey, die in Christo JEsu sind. Denn in ihnen ist ja noch die Erb-Sünde mit ihrer Versuchung, und zwar verdammlich genug, doch nicht wircklich verdammend, bey denen, die in Christo erfunden werden, und von ihm ihre Gerechtigkeit haben, nach eben dieses Apostels Zeugnisse. Ich sagte: Mich deucht, es könne nichts kräftiger seyn, den Dippel damit zu binden, als die Worte 2 Corinth. V. v. 21. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt. Denn daraus folget unwidersprechlich, daß, wie Christus nicht wesentlich, sondern durch Zurechnung fremder Sünden zur Sünde gemacht wurde, also auch wir nicht wesentlich, sondern durch Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit, gerecht gemacht, oder gerecht gesprochen und erkläret werden. Dasferne die Gerechtigkeit nicht solchergestalt aus dem Evangelio herkommt, sondern aus dem Gesetze, (das ist, aus der vollkommnen Uebereinstimmung unsers Zustandes mit

dem

dem Gesetz und allem demjenigen, was dasselbe nach äusserster Strenge nur erfordern mag;) so wird das Evangelium zu nichte, die Gnade GOttes vergeblich, und CHristi Tod überflüßig und ohne Nutzen. Gal. II. v. 21.

Doct. Fabricius sagte: Gar recht, dieser letzte Knoten ist auch dem Dippel der allerschwereste und unmöglich aufzulösen, warum nemlich CHristus (welchen er, wider der Socinianer Satz, mithin zu desto mehreren Schwürigkeit für seine Lehre, als GOttes Sohn erkennet,) seinen unschätzbaren Leib und Blut im Tode aufgeopfert, falls der Endzweck seines Amts wäre, nicht als Hoherpriester zu versöhnen, sondern nur als Prophet durch Worte und Exempel zu lehren. Denn dieses letztere hätte ein heiliger Engel in menschlicher Gestalt vollkömmlich ausrichten können, und wäre nicht nöthig gewesen, daß der Sohn GOttes in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. So hoch hätte GOtt, der doch nichts vergeblich thut, die Welt nicht lieben dürffen, daß er ihr seinen Sohn gegeben. Aber Versöhnung, und Nachlaß der Sünden sowohl als der Straffe, konnte ohne Blut-vergiessen nicht geschehen, ja nicht ohne solches Blut, welches vermittelst Vereinigung der beyden Naturen zu einer Person, GOttes eigen Blut konnte genannt werden. Ap. Gesch. XX. v. 28.

Von dieser theuren Wahrheit, welche eben dasjenige ist, was St. Paulus eine thörichte, jedoch seligmachende Predigt nennet, besprach ich mich oft und mit manchen Evangelischen Christen, aber nirgends mehr, als hier mit Doct. Fabricio, der diesen Artickel so wichtig hielte, daß er der Meynung war, die gantze christliche Religion müßte mit demselben stehen oder fallen. Könnte, sagte er, der Lügen-Geist nur erst diesen Artickel unter den Christen umstossen, so würde aus ihrem Christenthum unvermerckt die blosse natürliche Religion selbst werden; Und obgleich sie ein wenig anders raffinirt und eingekleidet wäre, so liefs im Grunde doch auf eben das hinaus, was alle philosophische Moralisten allezeit gelehret haben. Sie sta-

tuiren nemlich ebenfalls, daß ein ernstliches Bestreben, sein Gemüth von allen unordentlichen Bewegungen, und seinen Wandel von bösen Wercken zu reinigen, was höchstnöthiges wäre. Je weiter man auf diesem Wege der selbsteigenen Reinigung gekommen, je nähere Gemeinschaft man mit GOtt, Kraft dieser Reinigung, haben könnte, als welche da alles das hinwegnähme, was GOtt von uns absonderte, nemlich die Sünde. Ein mehrers Christenthum lehret Dippel und andere Mystici nicht, aber weniger hat Plato, Seneca und Socrates auch nicht gelehret.

Ich fragte, ob er meynte, daß die mystischen Lehrer dahin gleichfalls zieleten? Er sagte: Ja, die Art und Weise, auf welche sie GOtt durch selbsteigene Reinigung suchen, ist im Grund eben dasselbe. Die Rechtfertigung ist bey ihnen anders nichts als die Heiligung. Daher kommts, daß die mehresten unter ihnen im Papstthum nicht anstößig, sondern vielmehr wohl gelitten sind, massen der Pelagianismus daselbst zu Hause gehöret, der Evangelische Gnaden-Weg aber fremd ist. Zu geschweigen, daß sothane Lehre von einer Rechtfertigung, die in der That nichts anders als die Heiligung, folglich stets eine unvollkommene Rechtfertigung ist, dem Feg-Feuer, oder einer Reinigung nach dem Tode, Platz macht. Denn, wo die Versöhnung nichts ist, so ist die Folge nothwendig, daß alle, auch die Frömmsten, als welche doch eben auch Sünder sind, sich zu einer Reinigung von etlichen Jahren gefast halten müssen.

Dieses nun streitet wider die GOtt so anständige gantze Gnaden-Haushaltung. Es hebt die Gnade, als Gnade, auf, und führet an deren statt eine eigene Bezahlung oder Würdigkeit ein. Es wirfft das gantze Evangelium über den Hauffen, insonderheit obangezogene Worte des HErrn Christi und Pauli, nicht weniger das, was der Geist Offenb. XIV. zu Johanne saget: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Wercke

folgen

folgen ihnen nach. Diejenigen nun, welche im HErrn sterben, haben niemals so wohl gelebet, daß sie nicht in ihrer letzten Stunde mit St. Johanne bekennen müßten, sie haben Sünde, obschon keine herrschende, doch Schwachheit-Sünde. So lange sie aber die haben, haben sie, nach dem mystischen Systemate, auch Materiam peccantem oder die geistliche Ungesundheit an sich, die von der göttlichen Gerechtigkeit muß angezündet und verzehret werden. Bis daß diese Reinigungs-Tage, welche die Wiedergebohrne und Unwiedergebohrne in einigem Grade mit einander gemein haben, geendiget sind, sind sie nicht selig, ruhen nicht, und werden nicht belohnet, im Fall Dippel und seines Gleichen Recht haben. Wie unzulänglich die Gerechtigkeit unsres eignen Lebens oder die Reinigkeit des Hertzens sey, auch bey dem Allerfrömmsten, das weiset sich fürnemlich in der Todes-Stunde aus, da man nicht länger raisonniret, disputiret, oder mit Worten und Meynungen spielt, sondern im Ernst zu mercken beginnt, was es auf sich habe, vor seinen Richter hinzutreten, und vor dem offenbar zu werden, dessen Augen wie Feuer-Flammen sind. O! da will in Wahrheit nichts den Stich halten, und das, was unsere Seele da trösten soll, muß was göttliches, unendlich- und recht vollkommenes seyn, nemlich, die Versöhnung, so durch JEsum Christum geschehen ist, den einzigen Gnaden-Stuhl, den einzigen neuen lebendigen Weg, ohne welchen niemand zum Vater kommt, als zu einem Vater, aber wohl als zu einem Richter. Dieses letzte Prüfungs-Feuer verbrennet die losen Gründe der Hoffnung, mithin alle eigene Wercke, Reinigungen und Verdienste. Das Zeugniß, welches man sodann mit Ezechia bey sich selbst etwan antreffen möchte, wegen eines vor GOtt aufrichtig und redlich geführten Wandels, giebt zwar grossen Trost, jedoch nur diesen, daß man aus den Wirckungen des Geistes versichert seyn kann, man gehöre GOtt zu. Die Ursache aber, warum man ihm zugehöret und vor ihm erscheinen kann, ist und bleibt eine unver-

diente Gnade, folglich tröstet unsere eigene Gerechtigkeit und Frömmigkeit nicht unmittelbar oder für sich selbst, nein, keinesweges, sondern es giebt uns selbige nur allein mittelbarer Weise die Versicherung von unsrer Seligkeit. Das Leben ist in dem Sohne GOttes, die Seligkeit ist in keinem andern, und folglich ausser ihm nichts als Verdammniß.

Ich fragte Doct. Fabricius, ob er es für wahr hielte, daß Dippel Gold machen könnte? Er antwortete: Es kann vielleicht seyn, nemlich auf gleiche Weise, als seine Cameraden diese Kunst zu üben pflegen. Die guten Leute wissen wenigstens fremdes Gold zu dem ihrigen zu machen. Mir ist gewiß bewußt, daß Dippel bald diesen bald jenen beredet hat, ihm seine Gold-Börse auszuliefern. So bald er nun selbige erhalten, so war er ja ein würcklicher Adeptus, das ist, ein solcher, der etwas attrapiret und seinen Zweck erreichet hatte. Wie er aus Schweden zurück kam, persuadirte er einen gewissen Doct. Medicinæ in Kopenhagen, der einen reichen Schwieger-Vater hatte. Mit einem Theil seines Goldes zogen sie beyde nach Kiel, allwo die chymische Arbeit vor sich gehen solte. Doch, sie konnten ihres Dinges nicht recht einig werden, so, daß ein jeglicher seines Weges reisete, und behielte, was er hatte.

Ich fragte Doct. Fabricius, was es doch immer für eine Beschaffenheit mit den symbolischen Büchern hätte, von welchen er neulich gedacht, daß Doct. Meyer ihre Zahl mit einem dergleichen vermehret haben wollen, welches D. Speners und seiner Anhänger vorgegebene Irrthümer zurücke treiben, mithin die Lehre der Kirchen auf dieser Seiten in Sicherheit setzen solte. Läßt sich das unter den Protestanten wohl thun, daß ein Lehrer über der andern ihren Glauben und Gewissen sich erheben, und sie mit Banden belegen, oder ihnen andere Grentzen, als die Worte der Schrift fürschreiben kann. Es scheinet dieses mir etwas papistisch heraus zu kommen. Wenn man doch einen Papst oder Regenten über den Glauben haben wolte, es

sey eine einzige Person oder ein gantzes Collegium, so könnte es ja gleich gelten, ob derselbe zu Rom oder anderswo wohnte. So müßte man auch demjenigen, den man dafür anzunehmen gedächte, das Privilegium des Römisches Papstes, nemlich die Unfehlbarkeit, ebenfalls zustehen; denn es würde gedoppelt ungereimt seyn, ihm Macht und Gewalt über die Worte der Glaubens-Artickeln einzuräumen, und doch selbst zweifeln, ob er die rechten Worte träffe, oder nicht. Die Protestanten führen ja diesen Namen eben daher, daß sie wider Menschen-Gebot protestiren, und wider ein jedwedes fremdes Joch, daß man den Jüngern auflegen will, als welches die Apostel, die in ihren Kirchen-Versammlungen den Heiligen Geist zum Anführer und Regierer hatten, nicht gut befanden. Warum findet man es denn jetzo für gut, und warum beschweret man sich über die Papisten, daß sie sich auf die Lehre und Traditionen der Kirchen-Väter beruffen, und prætendiren, daß ein Gläubiger demselben unterworffen seyn solle; da doch St. Paulus uns so ernstlich vermahnet, in der Freyheit, womit Christus uns befreyet hat, zu bestehen, und nicht aufs neue der Menschen Knechte zu werden?

Doct. Fabricius antwortete: Symbolische Bücher, in ihrem rechten Gebrauch, sind nicht ohne guten Nutzen, und kann die Kirche ihrer nicht entbehren, da so viele gefunden werden, die die Freyheit in Glaubens-Sachen zum Deckel der Bosheit brauchen, und die Gewissen täglich mit neuen Lehren irre machen und verwirren. Wenn nun diese Leute Anlaß dazu geben, so ist ja freylich nöthig, daß sie durch neue Symbola zurück gehalten werden, gleichwie neue Sünden neue Gesetze erfordern, gleichwie eine Armee ihr besonderes Feld-Zeichen hat, woran man sie von dem Feinde unterscheiden kann; so muß auch die Kirche ihr Symbolum oder Zeichen haben, um von der Ketzerey unterschieden zu seyn. Daß man aber eben darum einer Gattung päpstlicher und unfehlbarer Autorität benöthigt sey, folgt nicht, indem das untrügliche und feste prophetische

Wort allezeit zum Grunde muß geleget werden, und ohne dessen Autorität kann auch nichts vorgeschrieben werden, dergestalt, daß diejenige Kraft, so gedachte Bücher haben, die Gewissen zu verpflichten, ihren Ursprung nicht von Theologis, sondern von GOttes selbsteigenem Worte hat.

Ich sagte: Bestehen denn die Symbola bloß und allein aus Worten der Schrift, ohne, daß von Menschen-Wort das geringste darinnen zu finden. Er antwortete: Nein, das würde nicht angehen können. Denn weil die Glaubens-Artickel nicht an einer Stelle in der Schrift beysammen, sondern hier und da zerstreuet stehen, so ist nöthig, daß die Theologi dieselbigen sammlen, und der Connexion oder des Zusammenhangs wegen, etliche Wörter dazwischen fügen. Weil auch die Schrift von den Ketzern zu Behauptung ihrer Meynungen angeführet wird, so erfordert wiederum die Nothwendigkeit, die einzige rechte Meynung auszulesen, zu determiniren und feste zu setzen. Wohl, sagte ich, gehöret denn hierzu nicht die vorerwehnte Unfehlbarkeit. Denn indem ich nach meiner Absicht hie und da einige Sprüche der Schrift aussuche, und solche mit meinen eigenen Worten vermenge, so bin ich ja dadurch im Stande, meiner Meynung ein solches Ansehen zu geben, als sie sonst nicht eben hätte. Wenigstens kann ein ander, sonderlich ein Ungelehrter, nicht gewiß versichert seyn, daß ich die rechte Meynung getroffen habe, da er höret, wie andere derselben widersprechen, oder er müßte mehrgedachten Unfehlbarkeits-Credit für meine Person haben. Woferne diesen menschlichen Lehrern solte zugestanden werden, so müßten vorhero entweder alle einer Meynung seyn, oder wenigstens müßte die Zahl der Widersprecher gegen diejenigen zu rechnen gantz geringe seyn, welche den wahren Verstand eines streitigen Spruchs feste zu setzen, auf sich genommen hätten. Wenn aber Symbola von eigenräthigen Köpfen im Winckel gemachet, (wie ich höre, daß man hier in Hamburg hat thun wollen,) darnach ans Licht gebracht, und durch den weltlichen Arm denen Gläubigen

gan-

gantzer Städte und Länder für eine göttliche und seligmachende Wahrheit zu erkennen und anzunehmen dergestalt aufgedrungen werden, daß alles, was damit streitet, für einen verdammlichen und von der Seligkeit ausschliessenden Irrthum gelten muß, alsdenn sage ich noch einmal, kommt mirs als Papisterey vor, obschon unter einer andern Façon.

Doch hats hiemit gar nicht die Meynung, als ob die theologischen Sammlungen des Wortes GOttes in eine gewisse Form und Ordnung, in Ansehung der Art zu lehren, nicht grossen Nutzen schaffen könnten. So gestehe ich auch, daß die Obrigkeit das öffentliche Lehr-Amt nach einer solchen Form austheilen könne und müsse, daferne es ihr sonst nicht gleichgültig ist, was in ihrem Lande gelehret wird. Bey dem allen aber halte ich dennoch dafür, daß dergleichen Symbola oder Sammlungen nur allein als eine Form und Vorschrift von Meynungen, und nicht als eine solche untrügliche Vorschrift des seligmachenden Glaubens anzusehen seyn, deren Widersprecher von der Gnade GOttes und Hoffnung zur Seligkeit müßten ausgeschlossen werden. Insonderheit scheints mir gefährlich, wenn man anderer ihrem Glauben, nicht nur in gewissen allgemeinen Grund-Wahrheiten, von welchen die Schrift oft und deutlich redet, sondern auch in andern nicht so wichtigen, und in den selbsteigenen Worten der Schrift mit weniger Gewißheit entschiedenen Dingen, durch starcke Determinationes allzu enge Grentzen setzt.

Wir verstehen nur Stück-weise, sagt der Apostel, und bis wir das Vollkommne erreichen, will er, daß wir in der Erkenntniß wachsen sollen. Ist nun ein jeder Christ, so ist folglich auch die gantze Kirche, in ihrer Gemeinschaft betrachtet, schuldig, darnach zu streben. Wenn dem also, so muß ihr Raum gelassen werden, zu wachsen und zuzunehmen, fast wie mans mit den Schnür-Leibern oder andern Kleidern der Kinder zu machen pflegt, welche man von Anfang ziemlich weit läßt, damit sie nicht übers Jahr zu

enge werden und zerreissen, wenn man sie nicht auslegen und weiter machen kann. Und ich glaube gewiß, daß, daferne euer Doct. Meyer, oder andere ihm gleichgesinnete kleine Päpste Freyheit bekämen, die Erkenntniß der Wahrheit nach eignem Wunsche einzuschrencken, oder nach ihren eigenen Köpfen symbolische Bücher zusammen zu nehen, die hernach auf alle Köpfe sich passen solten, solches der allergewisseste Weg seyn würde, Unglauben, Verachtung der Religion und alle Gottlosigkeit in Schwang zu bringen.

Doct. Fabricius antwortete: In diesem letztern muß ich euch Beyfall geben. Ich bin davor, daß man ohne dringende Noth keine mehrere Gesetze mache, um nicht zu einer mehrern Uebertretung Anlaß zu geben. Was ihr aber vorhin von den Kleidern sagtet, selbige nemlich so weit zu nehen, daß sie übers Jahr nicht zerrissen, darinnen kann ich mit euch nicht übereinstimmen. Denn obgleich die Erkenntniß der Kirchen wächset, und es die Pflicht eines jeglichen Christen erfordert, sich täglich mehr und mehr erbauen zu lassen, so müß dabey dennoch kein anderer Grund geleget werden, als derjenige uralte, den die Propheten und Apostel geleget haben. Dieser ist und bleibet allezeit derselbe, zumal wir in Glaubens-Sachen keine neue Offenbarung gewärtigen, als, welche entweder mit der alten übereinstimmen oder damit streiten müßte, da sie dann im erstern Fall überflüßig, im letztern aber falsch seyn würde.

Ich sagte: Jenen alten Grund halte ich ebenfalls für den einzigen wahren Grund. Man erkennet aber nicht eben gleich auf einmal alles, was darinnen, als in einer reichen Gold-Mine, verborgen lieget. Nachgerade und je nachdem die genauere Erkenntniß der heiligen Sprachen, und andere Hülfs-Mittel die Schrift zu verstehen, wachsen, wächset auch die Möglichkeit von der Wahrheit immer etwas mehrers zu erblicken. Falls nun die Erkenntniß derselben nicht anders, denn nur allein in denenjenigen Materien wachsen müßte, welche mit jener ältern Theologorum ihrem Sinne übereinkommen, im übrigen aber daselbst

selbst aufhören und zurücke prallen, wo die symbolischen Bücher die Grentzen gesetzt haben, so würde es ja damit, wie mit einem Baume gehen, der in einem Treib-Hause wächset, und dessen Gipfel den obern Boden erreichet hat, sodann aber nicht weiter kommen kann. Wäre es nicht besser, wenn derselbe mehr Raum und freye Luft hätte, empor zu schiessen?

Zur Bestätigung dieser meiner Meynung, will ich aus dem festen prophetischen Worte selbst ein Exempel anführen. Dan. XII. v. 4. lesen wir diese merckliche Worte: Und du, Daniel, verbirge diese Worte, und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit: So werden viel drüber kommen und grossen Verstand finden, oder eigentlich: So wird man lauffen, und darinnen nachforschen, und das Erkenntniß soll vervielfältiget werden. Dieser Spruch verheisset sonder Zweifel den allerletzten Tagen der Welt ein Licht, oder einen solchen Grad des Lichts, als man von dem bevorstehenden Schicksal des Reiches GOttes noch nicht hat. Wenn nun derselbe in die Erfüllung gehen, das verschlossene Buch aufgethan, und das Erkenntniß daraus vervielfältiget werden wird, so ist noch erst wohl gar die Frage, ob diese neu-entdeckte Wahrheiten einen Frey-Brief und Erlaubniß bekommen dürften, für Wahrheiten angenommen zu werden. Denn geschiehet es, wie zu vermuthen stehet, das gedachte neue Wahrheiten diejenigen Grentzen weit übersteigen, welche in jenen symbolischen Büchern schon vorlängst ausgemacht und festgesetzet worden, so müssen ja alle, die in des Daniels Schule gelernet haben, zu lauter Ketzern und Phantasten werden.

Doct. Fabricius antwortete: Diejenige Entdeckung der Wahrheit, welche die Worte Daniels uns hoffen lassen, kann, wie ihr vermuthlich selbst gestehen werdet, unsere Gedancken in Ansehung des eigentlichen Wesens der Religion, oder in Ansehung des Weges, auf welchem der Sünder zu GOtt kommen muß, gar nicht verändern; wohl

aber

aber kann solches geschehen, was da betrifft die Haushaltung GOttes mit seiner Kirche, mit dem weltlichen Regiment, wovon Daniels Buch viel aber guten theils dunckle Dinge redet, ja überhaupt was das Ende der Welt, das Gericht und den Zustand der Todten betrifft, als in welches man sodenn von Nahen eine genauere Einsicht überkommen wird. Gut genug, sagte ich, sind denn diese so genannten Novissima oder letzten Dinge nicht schon abgemahlet, und deren Begriff determiniret. Ich meyne, es sey von jenen alten Lehrern bereits geschehen, da sie mit völliger Gewißheit anderer Meynung von dem, was das Ende mit sich bringen werde, verworffen und ihre eigene dagegen feste gesetzet haben. Die angeführten Worte lassen uns den Schluß machen, daß, weil die Wahrheit, so viel die letzten Zeiten und die letzten Dinge belanget, alsdann erst entdecket werden soll, vermuthlich keiner von uns dieselbe noch zur Zeit in Händen habe, und thäte man wohl, wenn man nicht suchte, GOtt hierin zuvorzukommen, oder seine Begriffe in dergleichen Materien auf eine oder die andere Art feste zu setzen, sondern einem jeden seine Gedancken ließ, im übrigen GOtt und der Zeit, als dem besten Lehrmeister, anheimstellend, die Sache klar zu machen.

Ueberhaupt, sagte ich, scheint mirs gefährlich zu seyn, jemanden eine Glaubens-Regel in solchen Dingen aufzudringen, wovon die Bibel entweder gar nicht, oder doch nicht so gantz deutlich redet, daß nicht auch eine andere Meynung solte statt finden können. Ich sehe klärlich, daß in der Christenheit Päpste wider Päpste, Concilia wider Concilia, symbolische Bücher wider symbolische Bücher, Facultæten wider Facultæten, Väter wider Väter, ja einige Väter platt wider sich selbst seynd, so daß man in ihren Schriften finden kann, was man will. Nur allein in GOttes eigenem Worte findet mein Fuß, worauf er ruhen kann. Dabey will ich bleiben im Leben und im Tode, und von demjenigen Grunde, welchen ich nach ernstlicher

Prü-

Prüfung darinnen finde, soll mich keine menschliche Autorität noch Ansehen jemals abziehen.

# XLVII. Brief.

Menoza beschliest, Dännemarck zu besehen, und geht nach dem Kieler-Umschlag, von dar ab nach Schleswig, woselbst er von Wowerii aufwachenden Gewissen und des General L** berufener aber criticirter Gottesfurcht etwas reden höret. Er reiset darauf über Flensburg nach Tondern, spricht mit Probst Schradern von denen unterschiedlichen Hindernissen des Christenthums in unterschiedlichen Ländern.

## Mein Herr!

In der Zeit, da ich mich zu Hamburg aufhielt, stund ich wegen meiner fernern Reise in Zweifel. Die Liebe zu meinem Vaterlande und eine Art des Verlangens, welches die Schweitzer das Heim-Weh nennen, fieng an, sich bey mir zu melden. Als Ninaruk, der lange vorher schon von dieser Kranckheit war geplaget worden, solches merckte, versäumte er nicht, mich auf diese Seite zu lencken. Wie ich ihm aber zu verstehen gab, daß wir nur zween Wege vor uns hätten, nemlich entweder nach Holland zu gehen, und von dar aus zu Schiffe nach Indien, oder auch den Land-Weg durch Dännemarck, Schweden, Rusland und die Tartarey zu nehmen; so erwählte er, weil ihm vor den See-Reisen grauete, den letztern Anschlag, und kamen wir demnach von Hamburg nach Kiel, zur Umschlags-Zeit des Jahres 1732.

Unterwegs trug sichs zu, daß mein Reise-Wagen in den bösen Hollsteinischen Wegen einigen Schaden nahm, daher ich mich genöthiget sahe, einen Tag über im nächsten Dorffe zu bleiben, um ihn repariren zu lassen. Es wurde daselbst eben eine Predigt gehalten, welche ich mit anhörete, und darinnen so viel gutes funde, daß ich von dem Priester, der sie hielt, als einem in den göttlichen Wegen wohl erfahrnen Manne, sehr vortheilhafte Gedancken fassete. Ich

wünsch-

wünschte mit ihm von derjenigen Materie zu sprechen, welche er abgehandelt hatte, wie wichtig nemlich einem weisen Menschen die Erinnerung der Ewigkeit seyn solle, und wie gewiß es sey, daß unser bevorstehender Zustand mit dem gegenwärtigen zusammenhange. Nach geendigtem Gottesdienst gieng ich zu ihm ins Haus, woselbst er mich freundlich bewilkommte; Als ich ihm aber sagte, was mein einiges Gewerbe wäre, nahm er solches für einen Schertz auf, und brachte etwas anders auf die Bahn. Ich versuchte es noch einmal, aber vergeblich, und vermochte ich ihn nicht dahin zu bringen, daß er sich mit mir in eine geistliche Unterredung eingelassen hätte, von andern Dingen aber, es mochte seyn, was es wolte, sprach er gerne. Denn es war derselbe ein lebhafter und höflicher Mann, Priester aber war er nicht länger, als die Zeit über, da er sich in der Kirchen befande. So bald er da herausgekommen, so schien er von denenjenigen Dingen, wovon er allererst viel, und zwar dem Ansehen nach, mit ziemlichen Ernst geredet hatte, so fremd und entfernt zu seyn, daß man Mühe hatte zu glauben, es sey vom Hertzen gekommen.

Diese Gattung von Priestern, sagte Ninaruk nachhero, sind für den Glauben die allergefährlichsten. Man solte sie nicht aus der Kirche kommen lassen, weil ihr Priester nur alleine daselbst und sonst nirgends zu Hause gehöret.

In Kiel hörte ich häuffige Klagen über böse Bezahler, so diesen Umschlag Banquerot gemacht, nachdem sie kurtz zuvor als grosse Herren aufgezogen kommen, nur damit sie ihren schlechten Zustand bedecken möchten. Ich fragte meinen Wirth, ob denn diese Betriegerey ihnen so ungestraft hingienge? Er sagte: Nach ihren adlichen Privilegien kann man ihnen nicht näher kommen, als daß sie auf Kosten der Creditoren Haus-Arrest halten müssen. Hier in meinem Hause ist ein solcher Juncker, welcher noch einen Spaß daraus machet, und sich vernehmen läßt, was massen

sen seine einzige Bekümmerung gewesen, wie er die Leute treuhertzig machen und Geld zum Lehn bekommen mögen; was aber die Bezahlung beträffe, so hätte er solches der Creditoren ihre Sorge seyn lassen. Ich sagte: Es wäre nicht unrecht, wenn dergleichen Leute im Gefängniß zur Arbeit angehalten würden, indem sie der Almosen nicht werth sind. Der Wirth antwortete: Wenn sie von Adel sind, wie könnten sie denn arbeiten? Wenn sie, versetzte ich, von Adel sind, wie können sie denn stehlen? Stehlen, sagte er, so muß mans nicht nennen, wenn es Leute von Qualité betrifft.

Der Fürstliche Hof-Staat scheinet in dieser kleinen Stadt ziemlich groß, gleichwohl wurde mir gesagt, daß sie neulich noch grösser gewesen. Der Erb-Printz ist ein Herr von grosser Hoffnung, und versichert man, daß auf seine Erziehung aller Fleiß gewandt werde.

Wie wir von Kiel aus durch die Provintz Dänischen-Wald zogen, fragte ich Ninaruk, ob er es spühren könnte, daß wir das heilige Reich nunmehro verlassen hätten? Er antwortete: Ich habs nicht einmal gewußt, daß wir in einem heiligen Reiche gewesen seynd, ehe da ichs von euch jetzt höre. Aber worinn bestehet denn diese Heiligkeit? Ich sagte: So heisset Teutschland; Das heilige Römische Reich ist der allgemeine grosse Ehren-Name dieses Landes. Ninaruk sagte: Solches würde ich nimmermehr errathen haben, denn in der Heiligkeit pflegt man ja daselbst so wenig eine Ehre zu setzen, daß sich die meisten Teutschen derselben vielmehr schämen, und die wenigen Heiligen oder Kinder GOttes, so unter ihnen gefunden werden, für offenbare Narren halten. Ich sagte: Das macht, daß sie sie nur für Heuchler und Scheinheilige halten. Wenn sie aber, gab er darauf zur Antwort, nicht glauben, daß eine wahre Heiligkeit sich unter ihnen finde, ja besonders viel davon, warum nennen sie denn ihr Land so? Ich wußte ihm hierauf nichts zu antworten, als daß ich sagte, es wäre solches nur ein Staats-Name, und würde nur eine Staats-Hei-

lig

wünschte mit ihm von derjenigen Materie zu sprechen, welche er abgehandelt hatte, wie wichtig nemlich einem weisen Menschen die Erinnerung der Ewigkeit seyn solle, und wie gewiß es sey, daß unser bevorstehender Zustand mit dem gegenwärtigen zusammenhange. Nach geendigtem Gottesdienst gieng ich zu ihm ins Haus, woselbst er mich freundlich bewillkommte; Als ich ihm aber sagte, was mein einiges Gewerbe wäre, nahm er solches für einen Schertz auf, und brachte etwas anders auf die Bahn. Ich versuchte es noch einmal, aber vergeblich, und vermochte ich ihn nicht dahin zu bringen, daß er sich mit mir in eine geistliche Unterredung eingelassen hätte, von andern Dingen aber, es mochte seyn, was es wolte, sprach er gerne. Denn es war derselbe ein lebhafter und höflicher Mann, Priester aber war er nicht länger, als die Zeit über, da er sich in der Kirchen befande. So bald er da herausgekommen, so schien er von denenjenigen Dingen, wovon er allererst viel, und zwar dem Ansehen nach, mit ziemlichen Ernst geredet hatte, so fremd und entfernt zu seyn, daß man Mühe hatte zu glauben, es sey vom Hertzen gekommen.

Diese Gattung von Priestern, sagte Ninaruk nachhero, sind für den Glauben die allergefährlichsten. Man solte sie nicht aus der Kirche kommen lassen, weil ihr Priester nur alleine daselbst und sonst nirgends zu Hause gehöret.

In Kiel hörte ich häuffige Klagen über böse Bezahler, so diesen Umschlag Banqueror gemacht, nachdem sie kurtz zuvor als grosse Herren aufgezogen kommen, nur damit sie ihren schlechten Zustand bedecken möchten. Ich fragte meinen Wirth, ob denn diese Betriegerey ihnen so ungestraft hingienge? Er sagte: Nach ihren adlichen Privilegien kann man ihnen nicht näher kommen, als daß sie auf Kosten der Creditoren Haus-Arrest halten müssen. Hier in meinem Hause ist ein solcher Juncker, welcher noch einen Spaß daraus machet, und sich vernehmen läßt, wasmassen

sen

sen seine einzige Bekümmerung gewesen, wie er die Leute treuhertzig machen und Geld zum Lehn bekommen mögen; was aber die Bezahlung beträffe, so hätte er solches der Creditoren ihre Sorge seyn lassen. Ich sagte: Es wäre nicht unrecht, wenn dergleichen Leute im Gefängniß zur Arbeit angehalten würden, indem sie der Almosen nicht werth sind. Der Wirth antwortete: Wenn sie von Adel sind, wie könnten sie denn arbeiten? Wenn sie, versetzte ich, von Adel sind, wie können sie denn stehlen? Stehlen, sagte er, so muß mans nicht nennen, wenn es Leute von Qualité betrifft.

Der Fürstliche Hof-Staat scheinet in dieser kleinen Stadt ziemlich groß, gleichwohl wurde mir gesagt, daß sie neulich noch grösser gewesen. Der Erb-Printz ist ein Herr von grosser Hoffnung, und versichert man, daß auf seine Erziehung aller Fleiß gewandt werde.

Wie wir von Kiel aus durch die Provintz Dänischen-Wald zogen, fragte ich Ninaruk, ob er es spühren könnte, daß wir das heilige Reich nunmehro verlassen hätten? Er antwortete: Ich habs nicht einmal gewußt, daß wir in einem heiligen Reiche gewesen seynd, ehe da ichs von euch jetzt höre. Aber worinn bestehet denn diese Heiligkeit? Ich sagte: So heisset Teutschland; Das heilige Römische Reich ist der allgemeine grosse Ehren-Name dieses Landes. Ninaruk sagte: Solches würde ich nimmermehr errathen haben, denn in der Heiligkeit pflegt man ja daselbst so wenig eine Ehre zu setzen, daß sich die meisten Teutschen derselben vielmehr schämen, und die wenigen Heiligen oder Kinder GOttes, so unter ihnen gefunden werden, für offenbare Narren halten. Ich sagte: Das macht, daß sie sie nur für Heuchler und Scheinheilige halten. Wenn sie aber, gab er darauf zur Antwort, nicht glauben, daß eine wahre Heiligkeit sich unter ihnen finde, ja besonders viel davon, warum nennen sie denn ihr Land so? Ich wußte ihm hierauf nichts zu antworten, als daß ich sagte, es wäre solches nur ein Staats-Name, und würde nur eine Staats-Hei-

lig

ligkeit dadurch bedeutet. Wohl, versetzte er, so geben sie sich denn ja für Staats-Heilige aus, das ist, für solche Leute, die sie selbst Heuchler nennen.

In Schleswig besahe ich unter andern das Proselyt- und Wayfen-Haus, so daselbst vor wenig Jahren von einem Prediger, Namens Herr Mercatus, angeleget worden. Derselbe hat dem seel. Prof. Francken nachfolgen wollen, und dieses gute Werck, ohne ein festes Capital zu haben, angefangen. Er sagte mir, daß Baron Görtz den Anschlag schon vorlängst gehabt, aber nicht ausgeführet hätte. Denn, als derselbe einsmals auf seiner Reise durch Halle kam, und bey der Gelegenheit Prof. Francken um Rath, dieser aber ihn um den Grund, worauf er zu bauen gedächte, fragte, antwortete der Baron, es wäre bereits ein Capital von zehn tausend Reichsthalern dazu beysammen. Franck sagte: Woferne dieses alles ist, so ists zu wenig. Jener meynte, es wäre zum guten Anfang genug. Nein, sagte Franck, habt ihr keinen andern Grund, so laßts bleiben, bis Glaube und Liebe dazu kommen. Ich fieng mit 4. Groschen an, und der HErr hat bis hieher geholffen.

Gedachter Herr Mercatus berichtete mir, daß man auch in andern Königl. Dänischen Städten, sonderlich in Flensburg und Tondern, neulich eben dergleichen Wayfenhaus-Anstalten aufgerichtet habe, und hofte er, daß solches zu mancher armen Kinder gründlicher Unterweisung gereichen würde. So werden auch, fügte er hinzu, viele grobe Aergernisse und manche Bosheiten, worinn dergleichen Vater- und Mutter-lose Kinder vor andern sonst gemeiniglich, sich und andern zum Schaden, aufwachsen, auf solche Weise verhütet. Die Erziehung der Jugend in der Erkenntniß GOttes ist wohl unter allen Mitteln, die man zu der Welt Besserung brauchen könnte, das dienlichste.

Auf dem Schlosse Gottorf siehet man verschiedene rare Gemählde, und darunter etliche, so gewisse zwischen Dännemarck und Schweden vorgefallene Bataillen vorstellen. Als derjenige, so mich herumführete, sahe, daß ich diese

Stücke

Stücke genau betrachtete, bat er mich, dem Mahler ja nicht zu glauben, als welcher sich nach dem Geschmacke der ehemaligen Bewohner dieses Schlosses gerichtet hätte. Solte mein Herr, sprach er, nach Friedrichsburg in Seeland kommen, so würde er die Arbeit eines andern Meisters sehen, und die ist anders. Ich sagte: Es wäre besser, wenn diese beyden Reiche von einer Religion durch beyderseitigen Ruin keine Ehre eingeleget hätten.

Bey den Portraits des namkündigen Hertzog H. Adolphs, und seines Geheimden Raths Joh. Wowerii, die nicht weit von einander stunden, erzehlte mir derselbe Mann eine Historie von derjenigen Gattung, die ich insonderheit zu mercken pflegte. Wowerius war derjenige, welcher gedachtem Hertzog rieth, die Pflug-Schatzung und dergleichen Auflagen in diesem Hertzogthum zu verhöhen. Als nun sein Herr anfänglich sich ein Gewissen darüber machte, soll dieser kühne Rathgeber kein Bedencken getragen haben zu sagen, was mancher Thor noch jetzo sagt, wenn er seinen Nächsten in seinen Sünden sicher machen will, nemlich: Die Sache darf ich auf mein Gewissen nehmen, es soll meine und nicht eure Sache seyn, ich wills vor GOtt verantworten. Wohl recht thörichte Worte, beydes in Ansehung des, der sie spricht, und des, der sie als einen zuverläßigen Grund seines Thuns und Lassens annimmt.

Nach einiger Zeit traf Wowerium die Reihe, daß er sterben solte, und an statt sein Herr sonst, aus einer besondern Gnade, diesen seinen getreuen Minister und Freund oft besuchet hatte, so geschahe solches doch jetzo nicht, wie oft auch der Krancke um sothane Gnade anhalten ließ. Der Hertzog merckte, wie viel der Zeiger geschlagen hatte, und sagte gerade heraus: Wowerius würde wohl wegen der Pflug-Schatzung auf andere Gedancken gekommen seyn, und sich nunmehro von der übernommenen Verantwortung losmachen wollen; allein, es gienge solches nicht an, er müßte nun Wort halten, und seine Gefahr stehen. Was ge-

schieht? Die nächstfolgende Mitternacht wird der Hertzog plötzlich aus dem Schlaffe aufgeweckt, und zwar kams ihm vor, als wenn es durch eine jämmerlich ächtzend- und klagende Stimme geschehen wäre. Ich Schrecken riß er den Vorhang weg, und als er niemand im Gemach vermerckte, rief er sofort einem Diener, der augenblicklich nach des Patienten Haus gehen und nach seinem Zustande fragen mußte, und solches zwar mit Vermeldung eines gnädigen Grusses, samt dem Versprechen, daß Seine Durchl. morgendes Tages kommen und ihn besuchen wolten. Doch, es war zu spät, massen jemand aus Wowerii Hause dem Diener unterwegens begegnete, welcher die Zeitung brachte, sein Herr wäre jetzunder eben gestorben. Der Hertzog schwieg nach Anhörung dieser Worte eine Zeitlang gantz stille, endlich sagte er: Es bleibt dabey. Er hat die Verantwortung freywillig über sich genommen, er soll sie auch alleine haben. Ob GOtt auch also gesagt habe, steht dahin. Unterdessen fiel mir die alte gute Vermahnung hiebey ein: Fac ea, quæ moriens facta fuisse velis, das ist, handle so, wie du wünschen wolteſt, gehandelt zu haben, wenn du einmal sterben mußt.

In meiner hiesigen Herberg logirte zur selben Zeit auch der alte General L**, der sonst in Eckernförde wohnte, aber in einer gewissen Verrichtung hier sich aufhielt. Man erzehlte mir viel von der ungewöhnlichen Gottesfurcht dieses Herrn, zugleich aber auch solche Dinge, auf die ich mich gar nicht verstehen, noch sie mit jener zusammenreimen konnte. Insonderheit wurde gesagt, daß er unmittelbar nach verrichtetem langen Gebet, und nach seiner sehr eifrigen Andachts-Uebung, gegen seine Bediente bisweilen eben so eifrig sich spühren liesse, so, daß dieselben zum öftern ein paar Ohrfeigen kriegten, wenn sie sich kaum vom Gebet, welches alle seine Bedienten täglich zweymal, und zwar sowohl als er selbst auf den Knien verrichten müßten, in die Höhe gerichtet hätten. Einer aus der Gesellschaft führte verschiedene Exempel davon an, und machte zuletzt

dar-

daraus den Schluß, daß seyn gantzes Wesen nichts als Heucheley und Scheinheiligkeit wäre. Ein ander dagegen nahm seine Parthey, und verwarff jenes harten Ausspruch, mit angefügter Frage, wem zu Gefallen der General L** denn wohl heuchelte, und was für ein Glück er zu machen hoffen könnte, auf einem Wege, der unter Leuten von seinem Stande was gantz ungewöhnliches wäre? Der Wirth fiel diesem letztern bey und sagte: Der General ist in seinem gantzen Betragen ein ehrlicher Mann, und so wenig er in seinem Stand und hohen Alter Ursach zu heucheln hat, so wenig hat er auch Gaben dazu. Daß seine Gottesfurcht aufs wenigste keine Nachäffung derjenigen allerneuesten Façon sey, von der man jetzt vieles reden höret, und die als eine Heucheley ausgeruffen wird, das weis ich am besten, nachdem er von vielen Jahren her sein gewöhnliches Logis in meinem Hause genommen. Er hat in alle der Zeit seine Bet-Stunden mit den Dienern, welchen diese Aufwartung die beschwerlichste zu seyn scheinet, imgleichen seine andere private Andachts Stunden vor sich allein gehalten. Die Woche vorher, ehe er zum Tisch des HErrn gehet, bekommt man ihn kaum zu sehen, da ich denn gewiß weis, daß er manche Stunden zugleich auf seinem Gesichte im Gebet und Anruffung lieget.

Der, so die Andacht des Generals vorhin criticiret hatte, suchte hier einen neuen Beweis hervor, fürgebend, daß solche lange Gebete, nach CHristi Ausspruch, pharisäische Gebete wären. Niemand wäre capable, viele Viertel- geschweige viele gantze Stunden eine wahre Andacht zu erhalten, insonderheit wenn das Gebet kniend oder auf dem Gesichte zur Erde liegend geschehen solte. Der Wirth sagte: Was für eine Art des Gebets, der Andacht oder Gedancken sein Hertz erfüllet, weis GOtt und er selbst. Daß aber seine Aufführung, so wie ich sage, beschaffen sey, können ihrer viele mit mir, wie auch dieses bezeugen, daß, wie er allezeit sehr mäßig lebet, und mehr Wasser als

Wein trincket, also er in gedachter Vorbereitungs-Woche eine fast beständige Fasten hält. Kaum genießt er so viel, als die Natur zu ihrer Erhaltung benöthigt ist, und habe ich ihm eine ungewöhnliche Art des Fastens um selbige Zeit abgemercket, da er nemlich des Schnupf-Tobacks sich gäntzlich enthält, welchen er sonst unterweilen, in bemeldter Woche aber so wenig diesen, als sonst was anders gebraucht, so zur Recreation, Erfrischung oder Erlustigung gereichen möchte.

Der andere sagte: Das ist ein selbsterwählter Gottesdienst nach papistischer Art. Wer fordert solches von ihm, und was verdienet er damit bey GOtt? Der Wirth antwortete: Ich glaube nicht, daß er GOtt das geringste damit abverdienen will. Ist es was selbst erwähltes, so ist es doch nicht ohne eine gewisse Absicht erwählet, wie solches aus dem, was ich jetzt sagen werde, zur Gnüge abzunehmen stehet. Die lange Bekanntschaft mit dem General machte, daß ich mir einmal die Freyheit nahm, ihn zu fragen, warum er unterweilen mit so harten Uebungen sich belegte, und sonst so gar selten ein Glas Wein ohne Wasser tränckе? Er antwortete: Meine unartige Natur erfordert alles dieses, und dennoch bin ich kaum vermögend, deren heftigen Bewegungen zum Zorn, als denjenigen grossen Feind, mit welchem ich zu streiten habe, zu unterdrücken. Ich bin unter der Herrschaft dieser Sünde alt geworden, und die Natur ist durch die lange Gewohnheit bestärcket worden. Nun ist es hohe Zeit, alles meinige zu thun, um durch Beten und Fasten von diesen Banden loßzukommen, als welches nach meiner Erfahrung und den Worten des HErrn CHristi, diesen Teufel bey denenjenigen austreiben kann, die es in einem Evangelischen Geist und im Glauben an den gekreutzigten JEsum thun. Seinen Leib zwingen, und denselben in die Dienstbarkeit führen, ist nach Pauli Regel und nicht papistisch gehandelt, wie etliche Leichtsinnige mir vorgeworffen haben, es wäre denn, daß es aus einem papistischen oder pharisäischen Grunde geschehe.

geschehe. Haben schon nicht alle andere Sünder eine so harte Cur nöthig, wie ich, so mögen sie GOtt dafür dancken, der ihnen den Weg leichter macht. Aber mit mir und meines gleichen kann es nicht anders seyn.

Ferner erzehlte der Wirth, daß die harte Uebungen noch eine andere Absicht hätten, nemlich die Erfüllung desjenigen Gelübdes, welches der General GOtt gethan, die gantze Zeit seines Lebens in gröster Demüthigung der Seelen und des Leibes sich einer erschrecklichen Sünde zu erinnern, so er in seiner Jugend in Paris begangen hätte. Daselbst war er mit einem Spieler in Schlägerey gerathen, und als er des andern Degen in zwey gebrochen, und ihn unter die Füsse gebracht, hätte der Beängstigte im Namen JEsu des Sohnes GOttes um Erbarmung geruffen. Alleine, L** gestunde, daß er diese greuliche und recht teuflische Antwort gegeben habe: Wärest du gleich selbst der Sohn GOttes, in dessen Namen du bittest, so soltest du doch nicht mit dem Leben davon kommen, worauf er ihm sofort einen tödtlichen Stoß durch die Brust gab, und damit hinrichtete. Dieses war die Sünde, sagte der Wirth, deren er sich ohne Einbildung einiges Verdienstes und nur bloß zu seiner selbsteignen desto mehrern Demüthigung, unter der strengsten Ueb- und Enthaltung, Zeit Lebens zu erinnern vorgesetzet hatte.

Derjenige aus der Gesellschafft, welcher vorhin das ungewöhnliche Bezeigen dieses Herrn getadelt hatte, fieng nun an: vielleicht habe ich ihm mit meinem kühnen Urtheil zu viel gethan, indem ich nicht alle seine Umstände gewußt: Allein ich bekomme aus dem, was ihr da erzehlet, eine genauere Einsicht in diejenige Art der göttlichen Gerechtigkeit, welche man Jus Talionis nennet, da einer auf eben die Weise gestraffet wird, als er gesündiget hat. Und gewiß, es ist dieses grosse Exempel so augenscheinlich, daß ich aus der Historie jetziger Zeiten kein grösseres anzuführen wüßte. Denn, eben wie ich nun höre, daß L**, nach seinem eigenen Geständnisse, den elenden Menschen, der ihn

in dem guten Namen um Verschonung gebeten, mit Todes Furcht geängstet, und zugleich ums Leben gebracht hat, so ist er ja auch selbst durch seinen eigenen Cammer-Diener geängstet worden, der mit dem Degen auf seine Brust zugestossen, obschon GOtt es wunderbarer Weise verwehret hat, daß der Mord nicht vollbracht wurde. Ich, so alles obangeführte stillschweigend mit angehöret hatte, bat um weitern Bericht, auf welche Weise dieser Mord-Anschlag wäre verhütet worden. Der andere antwortete: Die Sache ist hier zu Lande allen und jeden bekannt. Daß aber dieselbe in der Rache übenden göttlichen Gerechtigkeit solchergestalt gegründet gewesen, wie ich jetzt höre, habe ich vorhin nicht gewußt.

Die Sache ist kürtzlich diese: Als vor 12. Jahren der General L** neulich seinen Abschied, Alters und Schwachheit halber, genommen, und in den Hollsteinischen Flecken Kellinghusen sich zu wohnen begeben hatte, geschah es, daß er einen bösen Menschen zum Cammer-Diener kriegte, welcher entweder vom Geld-Geitz oder von Rach-Begierde, oder auch wohl von beyden zugleich angetrieben, den greulichen Vorsatz fassete, seinen Herrn mit einem Degen zu entleiben. Die bequemste Gelegenheit, solches ins Werck zu richten, schien ihm die zu seyn, wenn er des Morgens ihm das Ober-Hemd anlegen solte. So bald der General Unrath vermerckte, faste er den Diener um den Leib, der sich aber, als ein junger starcker Kerl, losriß, seinen Herrn unter sich warff, und ihm das eine Knie auf die Brust setzte. Hierauf zog er den Degen, und that nach dem Hertzen einen Stoß. Doch, was geschiehet? die Degen-Spitze traff just auf einen kleinen Knopf des Nacht-Camisols, und dieser Aufhalt setzte den Mörder in einiges Schrecken, den General aber in den Stand, sich so weit zu besinnen, daß er ihm den Degen begreiffen konnte. Zugleich rieff er um Hülfe und Rettung, die sich denn auch bald fande, indem unterschiedliche herbeygelauffen kamen, und dieses Spectackel sahen.

Während der Zeit nun L** unter des Mörders Hand da lag, und vermittelst einer Angstvollen Vorstellung das schmeckte, was der Tod am bittersten hat, so ist ihm ja von der göttlichen Gerechtigkeit der in Paris verübte Mord in einigem Grade, obgleich mit grosser Verschonung, vergolten worden, insonderheit aber auch die zuvorerwehnte gar zu greuliche Antwort. Der Wirth sagte: Ihr habt recht, und solches gesteht er selbst, wie er mir denn auch oft viele andere Sünden und Thorheiten seiner Jugend erzehlet hat. Aber selten wird man jemanden von seinem Stande demüthiger zum Creutze haben kriechen gesehen, als eben ihn.

Des Winters halber blieb ich bis Ostern in Schleswig. Sodann gieng ich nach Flensburg, welches mir ein kleines Hamburg zu seyn schien, indem daselbst alles auf Kauffmannschaft hinauslieff. Ich erkundigte mich nach solchen Leuten, denen es mit ihrem Christenthum ein wahrer Ernst wäre, und vernahm, daß deren etliche auch hier zu finden, jedoch nicht in so grosser Anzahl als in Tondern, wo sie, sagte mein Wirth mit einer spöttischen Mine, recht zu Hause gehören sollen. Ich fragte, woher es käme, daß dort mehr Christen wären, als hier in dieser Stadt, welche, wie er sagte, gedoppelt so groß als jene seyn solte? Ich bekam zur Antwort: Daß sie daselbst einen besonders heiligen Probst hätten, von dessen Eifer man allenthalben viel zu sagen wüßte.

Dieser Bericht machte, daß ich nach etlichen Tagen mich dahin begab. Ich hörte den bekannten Probst Schrader bald predigen, und zwar so gründlich und nachdrücklich, daß ich nicht gar viele seines Gleichen gehöret habe. Nach der Nachmittags-Predigt stellte ich mich nebst andern in die Bet-Stunde ein, welche er in seinem Hause hielt, da er unter steter Zueignung, einen von den Psalmen Davids durchgieng, und aufs allererbaulichste darüber redete. Wie alles zu Ende war, bat er mich, als einen Fremden zu verziehen, und ließ sich in ein langes

Gespräch mit mir ein. Ich machte bey seines Gleichen gar kein Geheimniß aus meinen Umständen, und aus der Absicht meiner Reise. Letztere gefiel ihm wohl, und als ich von ihm zu vernehmen begehrte, was für Hoffnung ich mir in diesen Dänischen Landen zu machen hätte, dasjenige zu finden, was ich suchte? gab er mir folgendes zur Antwort: Ich hoffe, daß das Reich GOttes, um welches wir bitten, daß es zu uns komme, sich je länger je mehr uns nähern werde. Doch können wir bis daher vom Christenthum unter uns nicht gar viel Rühmens machen. Hin und wieder hat der HErr die Seinigen, die er kennet, und allnachgerade lässet er, zu meiner Ermunterung, mich gleichfalls einige kennen lernen. Ich entdecke allmählig etliche verborgene Israeliten, welche zuvor in der Einsamkeit und in Einfalt des Hertzens GOtt gefürchtet haben, und die mir die theuersten und am wenigsten verdächtig sind: Dieselbigen ruffe ich hervor, um Christum freymüthiger zu bekennen. Andere, so bishero blind gewesen, werden durch GOttes Wort erleuchtet und erweckt, welches sich an einem und andern sowohl offenbar Bösen, als heuchlerisch Ehrbaren, eine Kraft GOttes erweiset. Der grosse Haufen ist, wie allenthalben, wo die Wahrheit frey verkündiget wird, also auch hier stets darauf bedacht, gegen dem Lichte die Augen zu verschliessen und der unabläßigen Züchtigung und Ueberzeugung der zuvorkommenden Gnade ihre Hertzen zu entziehen. Nicht wenige von denenjenigen, so bereits erwecket gewesen, scheinen wiederum einzuschlaffen, nachdem die erste Liebes-Hitze bey ihnen verrauchet ist. Ja man trift auch solche an, die vor einem Jahre voll Geistes schienen, nun aber aufs neue mit der Welt und deren Liebe mercklich erfüllet seynd. Ich habe beydes in meinem vorigen Amte zu Oldesloh, und hier an diesem Orte wahrgenommen, daß die Christen insonderheit zweymal am merklichsten Christen sind, nemlich einmal zu der Zeit, da sie sich bekehren, darnach, wenn es mit ihnen zum Sterben kommt.

Probst

Probst Schrader fragte mich, wie ich den Zustand des Reiches GOttes samt dessen Hindernissen in andern Europæischen Ländern gefunden hätte. Ich erzehlte ihm darauf bey Gelegenheit unterschiedlicher Besuche, die ich ferner bey ihm abstattete, einen ziemlichen Theil desjenigen, was ich bis daher meinem Herrn nachgerade in Briefen berichtet habe. In Spanien und Italien, sagte ich, wird das Reich GOttes durch die Inquisition, als ein rechtes Meister-Stück des Satans, wie auch durch die unglaubliche Unwissenheit des gemeinen Mannes, samt deren Frucht den Aberglauben, sehr gehindert, ja an den meisten Orten fast gar ausgeschlossen. In Franckreich geschiehet bey nahe eben dasselbige durch groben Unglauben, Wollust, Leichtsinnigkeit und durch die mehr als pharisäische Moral der Jesuiten. In Engeland durch zwey Extrema, nemlich auf der einen Seite durch Mißbrauch der Vernunft, und Erhebung der natürlichen Religion über die geoffenbarte, so daß daselbst das gantze Christenthum fast nur allein in einer blossen bürgerlichen Gerechtigkeit und Ehrbarkeit bestehet. Auf der andern Seite durch Geringachtung ja gäntzliche Verwerffung derselben, vermittelst der Phantasie derer Schwärmer und Träumer. In Teutschland durch innerlichen Zwiespalt unter denen Frommen, welche man neue Protestanten oder P** nennet, und die sich grösztentheils jährlich in neue Formen und Figuren umgiessen, je nach derjenigen Façon, die irgend ein klüglender Kopf hie oder da auf die Bahn gebracht.

Was die hauptsächliche Hinderniß des Reiches GOttes und des Fortgangs der Wahrheit hier in Dännemarck sey, möchte ich gerne wissen. Probst Schrader antwortete: Ich wills euch sagen, ehe ihr noch weiter hineinkommet, da ihr denn befinden werdet, daß ich die Wahrheit geredet. Es wird nemlich solches die Heucheley werden, und ist es allbereits, als die sich hier mehr denn an andern Orten zu äussern anfängt. Wie so, sagte ich, aus was für einer Quelle fließt denn dieses Uebel hier mehr als ander-

derswo daher? Zwar habe ich auch in Teutschland deßwegen viele Klagen gehöret, allein an den mehresten Orten verlohnt sichs nicht der Mühe zu heucheln, oder mit Worten und Wercken beständig zu lügen, welches in Wahrheit Mühe kostet, die niemand ohne Hoffnung guter Bezahlung über sich nehmen will. Gar recht, sagte er, und hier findet diese Hoffnung jetzo mehr denn anderwerts statt. Wir haben, GOtt Lob! einen Herrn, der seinen vornehmsten Zweck seyn lässet, seinen Namen sich gleichförmig zu erweisen, und in allen seinen Landen das Christenthum zu befördern, oder die Hinderniße desselben aus dem Wege zu räumen. Die seligmachende Wahrheit ist hier der Unterdrück- und Verachtung so wenig unterworffen, daß sie vielmehr in hohem Werth gehalten wird. So was seltenes und gutes es nun auch hiemit ist, so entstehet dennoch indirecte dieses Uebel daraus, daß manche, wenn sie sich nicht wahrhaftig zu GOtt bekehren, gleichwohl dafür angesehen seyn wollen. Sie kleiden sich äusserlich nach der Mode, bleiben aber nichts destoweniger in ihrer alten Haut stecken, und sind mithin dem HErrn, welcher, wie David spricht, zu derjenigen Wahrheit Lust hat, die im Verborgenen ist, ein zwiefacher Greuel. Sie verschertzen aber auch zugleich die Gunst der Welt, welche sie nur alleine darum hassen, weil sie einigermassen das Ansehen der Kinder GOttes haben. Ja der Fürst dieser Welt, der Teufel, der zwar klug, aber doch nicht klug genug ist, Hertzen und Nieren zu prüfen, mag ihnen vielleicht auch noch einmal so feind werden, da es scheinet, als ob sie seine Parthey verlassen hätten. Kurtz, sie sind dem Teufel gar zu fromm, aber GOtt nicht fromm genug, folglich finden sie nirgends eine Zuflucht, da sie es an beyden Haupt-Stellen verderbt haben.

Der Umgang beydes mit diesem Probst und mit einigen andern Christen gefiel mir so wohl, daß ich ein paar Monate hieselbst bliebe, insonderheit, da Herr Schrader mich ersuchte, ihm auf der Kirchen-Visitation im Amte Tondern

und

und Lygom-Kloster Gesellschaft zu leisten. Er versicherte, ich würde von derjenigen Vergnügung bey dieser Gelegenheit etwas antreffen, welche ich am höchsten schätzte, nemlich zu sehen, wasmassen die Erkenntniß der Wahrheit und die Liebe JEsu sich unter den einfältigen Land-Leuten schon ziemlich ausgebreitet habe. Die Hoffnung schlug nicht fehl, und fand ich in dieser Gegend nicht wenig ernstliches Trachten nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit. Auch so gar auf dem Felde, wenn die Bauren die Pferde vom Pflug abspanneten, um selbige ruhen zu lassen, versammleten sich die Nachbarn, um durch Lob-Gesänge, Gebet und Lesung des göttlichen Worts, sich unter einander zu ermuntern. Etliche von denen Priestern, die wir besuchten, waren auch rechtschaffene Männer, und hatten in ihren Gemeinen eine gesegnete Frucht zur Besiegelung ihres Beruffs und ihrer Treue, aufzuweisen. Einige derselben wußten uns herrliche Proben von der göttlichen Gnaden-Arbeit und deren kräftiger Würckung in Bekehrung des Menschen zu erzehlen. Diß war es auch, wornach der Visitator insonderheit und weit mehr als nach dem Kirchen-Gebäude von der Geld-Rechnung fragte.

Im Faretoftischen Kirch-Spiel erzehlte der Priester uns eine alte, aber merckwürdige Historie, die sich daselbst zugetragen hatte, und von der besondern göttlichen Vorsorge und wunderbaren Führung zeuget. Als im vorigen Seculo der Superintendent, Fabricius, der Visitation halber nach Faretoft kommen, und, wie gewöhnlich, in den Pfarr-Hof eingekehret war, wurde er am späten Abend mit einer solchen Gemüths-Unruhe befallen, von welcher er keine andere Ursach anzeigen konnte, als daß er sagte: Ich muß anderswo hin, ich kann die Nacht hier nicht bleiben, warum? weis GOtt, allein ich muß fort, ob es schon Schlaffens-Zeit ist. Man versuchte zwar, es ihm aus dem Sinne zu reden, wie er aber darauf bestunde, so brachte man ihn endlich in einen ein paar Büchsen-Schuß davon gele-

gelegenen Baur-Hof, woselbst er ruhig ward. Am folgenden Morgen sahe er, aus was für einer Gefahr GOtt ihn hatte erretten wollen, gestaltsam der Maaßbüller Teich durchgebrochen, der Pfarr-Hof, als seine bestimmte Herberg, samt allen darinnen befindlichen Leuten weggeschwemmet, und die nächsten Marsch-Gegenden durch eine plötzliche Spring-Fluth unter Wasser gesetzet waren, gedachter Bauer-Hoff aber, der etwas höher lag, nebst etlichen andern unbeschädigt geblieben.

Ich fragte den Prediger, ob nicht diese Marsch-Bauren durch die stete Gefahr, der sie unterworffen wären, um so vielmehr zum Gebet und zur Gottesfurcht getrieben würden. Er antwortete: Sie werden daher eben so wenig frömmer, als die Soldaten oder Schiffs-Leute. Vielmehr ist die Frisische Nation härter und sichrer, als ihre Nachbarn auf der Geest oder dem hohen Lande, wo ich in meiner Zeit viel mehr Zeichen der Gottesfurcht gefunden habe, als in der Marsch.

Da dieses Tondersche, nebst verschiedenen andern in Süder-Jütland belegenen Aemtern, vormals dem Fürstl. Gottorffschen Hause zugehöret hat, welches sich aber auf die bekannte Art selber den Verlust davon zugezogen, als fragte ich den Probst, ob denn die Einwohner nun vollkommen Dänisch-gesinnet wären? Er antwortete: Von demjenigen Geschlecht, so nun gebohren wird und aufzukommen anfängt, habe ich durchaus die Meynung. In Ansehung der Alten aber muß man einen Unterschied machen. Einige der Verständigsten sehen genugsam ein, daß sie niemals eine sanftere Regierung gehabt, und daß die ehemalige Theilung des Landes zu eitel Kriegen Anlaß gegeben, welche, sie mochten ausfallen, wie sie wolten, zum Verderben der Einwohner gereichten. Andere sind ungleicher Meynung, die jedoch nachgerade hinwegfällt; aber in den ersten Jahren machten sie sich ein Gewissen daraus, für die Dänische Regierung zu bitten, womit man, der

schwa-

schwachen Gewissen halber, einige Zeit durch die Finger sahe.

Ich fragte, auf welche Art er meynte, daß man in solchen Fällen die scrupulirende Gewissen am besten überzeugen könnte. Er sagte, mit Pauli Worten: Jedermann sey unterthan derjenigen Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wird durch die göttliche Vorsehung sothane Gewalt einem andern Oberhaupte zu Theil, und es befindet sich diejenige Obrigkeit, so mich vorher beschützet hat, nicht länger im Stande, dasselbige ferner zu thun, so höret die Verpflichtung auf, und bin ich dem zu gehorsamen schuldig, dem GOtt die Gewalt in die Hände gegeben hat. Noch weiter eigensinniger Weise widerstehen wollen, heißt der göttlichen Ordnung und Fügung widerstehen.

In Tondern hörte ich eine Leichen-Predigt einem reichen aber ungerechten und übelbeschrieenen Manne halten. Die sogenannten Personalien waren indessen sehr vortheilhaft gerathen. Probst Schrader, der sie nicht vorher übersehen hatte, las ein gut Theil her, ehe er sich besann, da er denn auf einmal abbrach, und sagte: Was ist das, was ich hier lese? Lauter Lügen, das kann die gantze Stadt bezeugen. Diese Freyheit wurde ihm von des Verstorbenen Freunden sehr verübelt; weil er aber kein Lügen-Prophet war, der ums Lohn weissagte, so achtete er solches nicht.

# XLVIII. Brief.

**Menoza reiset nach Kopenhagen, hält sich unterwegens in Odensee etliche Tage auf, und spricht mit Hr. A** von den beschrieenen Unruhen der Dänischen Kirche und einigen andern Dingen, insonderheit von Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen. Unterschied unter halben und gantzen Lutheranern. Unordentliche Diæt, sonderlich im Trincken.**

## Mein Herr!

Am Johannis begab ich mich weiter auf den Weg nach

nach Kopenhagen, und weil ich daselbst gantz fremd war, so versahe ich mich mit etlichen Briefen von gedachtem Probst an seine guten Freunde. Auf dem Fracht-Schiffe, welches mich über den kleinen Belt brachte, befande sich zugleich ein Fühnischer Edelmann von K. auf T**, mit welchen ich, nach der unter Reise-Gefehrten gewöhnlichen Weise, in Bekanntschaft kam. Wir blieben bis Odensee beysammen, und gieng es sauer ein, daß wir daselbst uns scheiden und unser bishero von unterschiedlichen Dingen geführtes Gespräch abbrechen mußten. Herr K. hatte selbst in seiner Jugend fremde Länder gesehen, und wolte den jetzigen Zustand derselben gerne wissen, weßwegen er mich um vieles fragte, und ich ihn eben desgleichen. Doch dasjenige, warum es mir eigentlich zu thun war, nemlich den Zustand der Kirchen zu wissen, war nicht eben seine Sache, dahero ich beschloß, etwann 5. oder 6. Tage in dieser Stadt zu bleiben, ihn ersuchend, daß er mir einen umgänglichen Mann, der Frantzösisch oder Teutsch sprechen könnte, anweisen möchte. Er sagte: Von solcher Gattung kenne ich hier niemanden, der besser wäre, als der Hr. Prof. A**, zu welchem wir mit einander hingehen wollen, und wenn ihr von hier reiset, so will ich euch gebeten haben, mich auf T** zu besuchen, welches nicht weit aus dem Wege liegt.

Ich meines Theils konnte nicht leicht aus meinem Wege reisen, demnach ich allenthalben einerley Gewerbe hatte, versprach also, zu ihm zu kommen, und blieb inzwischen hier, um mich ein wenig umzusehen und zu hören. Ermeldter Hr. A** ertheilte mir einen ziemlich genauen Unterricht, was den gegenwärtigen Zustand der Dänischen Kirche anbelanget. Er bekräftigte viel von dem, was Herr Schrader mir vorhin gesaget hatte, und als ich ihm berichtete, massen in Hamburg und anderwerts von denen Bewegungen und Religions-Streitigkeiten, die jetziger Zeit in Dännemarck graßiren solten, ein grosses Gerücht gienge, antwortete er: Gleichwie das Gesichte von weiten

alle

alle Dinge kleiner macht, als ſie an ſich ſelbſt ſind, ſo macht ſie das Gehör oder Gerüchte gemeiniglich ein gut Theil gröſſer. Unterdeſſen will ich nicht läugnen, daß viele hieſigen Landes Einwohner ſich freylich groſſe Schwürigkeiten vorgeſtellet haben, indem ſie dafür gehalten, als ob der Glaube beſtritten würde und in Gefahr ſtünde, da es doch nur allein der Aberglaube mit ſeinen Stützen, nemlich der Unwiſſenheit und Sicherheit des gemeinen Mannes, iſt, an deſſen Vertilgung man nun mehr denn jemals hier zu Lande arbeitet.

Das ſtarcke Geſchrey hätte anfänglich mich bey nahe ſelbſt auf eben die Gedancken gebracht, welche andere davon haben. Allein, als ich recht zuſahe, ſo wurde ich gewahr, daß der Vater der Lügen, ſo hier, wie anderwerts, die Gemüther durch unergründete Furcht und Eifer ohne Verſtand einzunehmen ſuchte, um die Wahrheit in Spott und Verachtung zu bringen. Vielen Geiſtlichen ſowohl als Weltlichen iſt gar nicht damit gedienet, von ihrer Sicherheit ſich wecken zu laſſen, oder daſelbſt ein Licht anzünden zu ſehen, wo die Finſterniß ihre Bosheit am beſten hat bedecken können. Jedoch will ich hiemit nicht ſagen, daß es alleine die Böſen geweſen, die ſich dem Fortgang der Wahrheit widerſetzet haben. Ich kenne rechtſchaffene, fromme und gottsfürchtige Leute, welche ebenfalls meynen, die Wahrheit ſtehe in Gefahr zu einer Zeit, da ſelbige mehr denn jemals ausgebreitet und gehandhabet wird. Für dasjenige, was ſie befürchten, hat man allerdings Urſache ſich zu fürchten, nemlich für Ketzerey, und muß man in ſo weit ihre Furcht gut heiſſen, als die ſich in einer Hochachtung der Wahrheit gründet. Was ihnen aber zu verdencken ſtehet, iſt dieſes, daß ſie nicht erſt unterſuchen, ob diejenigen, ſo man für Irrende hält, in der That irren oder nicht. Denn, wo ich den möglichen Fall ſetze, daß ſie nichts neues lehren, ſondern nur darauf umgehen, wie ſie die alten unſtreitigen Wahrheiten ausbreiten, und zur Uebung und Thätigkeit bringen mögen, ſo kann man ja ihr

Zeug-

Zeugniß nicht verwerffen, ohne GOttes eigenes Wort, als den Grund desselben zu verwerffen. St. Johannes will, daß wir die Geister prüfen sollen, ob sie aus GOtt sind. Und St. Paulus, daß wir alles prüfen und das Gute behalten sollen.

Ich sagte: Die wenigsten dürften bequem seyn, sothane Prüfung anzustellen. Es fällt ihnen viel leichter, auf anderer Leute ihren Credit zu glauben, und dem grossen Hauffen zu folgen, indem sie ruffen, was dieser ruffet, es sey so, oder anders. Er antwortete: Dieses kann man den armen Papisten zu gute halten, aber nicht denen Protestanten, welche die Richtschnur des Wortes GOttes in Händen haben, oder doch haben könnten, vermittelst deren sie denn das wahre Wesen der Religion, mitten unter allen weitläuftigen und unnützen Fragen, mit leichter Mühe finden würden. Denn so heisset es: (*) So jemand anders lehret, und bleibet nicht bey den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi, und bey der Leher von der Gottseligkeit, der ist verdüstert, und weis nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wort-Kriegen, aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn.

Ich sagte, daß man mir in Engelland und Teutschland von dieser Art Unruhe genug erzehlet hätte. Er antwortete: Ja, der Teufel spielet bald hier bald da seine Comödie, welche, ihrem Wesen nach, allemal dieselbige ist und bleibet, nur daß er den Namen und die Umstände in etwas ändert. Hier zu Lande hat die Obrigkeit weislich und bey Zeiten verboten, jemanden mit dem anderwerts so gebräuchlichen Spott-Namen eines P** zu belegen. Allein, welches Gesetz kann allen Thoren das Maul stopfen? und man bedienet sich unterweilen gedachten Namens, um jetzterwehnte Comödie damit zu spielen. Ich will euch hievon ein artiges Exempel erzehlen, so neulich ohnweit Odensee sich

(*) 1 Timoth. VI. v. 3. 4.

ſich zugetragen hat. Der Conſumtions-Pachter war mit ſeinen Leuten nach einem gewiſſen Dorffe gezogen, um einige Branteweins-Pfannen zu confiſciren und der Stadt Privilegium zu handhaben. Die Bauren, ſo hievon Wind bekommen hatten, waren ſo ſchalckhaft, daß ſie dieſen Leuten auf dem Felde mit Heu-Gabeln und Stangen entgegen kamen, vorgebend, ſie wären P**ſten, falſche Propheten und Verführer, von welchen ſie täglich reden horeten. Sie ſolten ſich augenblicklich aus dieſen Gegenden packen, wo man vor dem neuen Glauben einen Abſcheu trüge, und dagegen bey dem alten leben und ſterben wolte. Man mochte ihnen dawider ſagen, was man wolte, ſo war es umſonſt, und hieß es: Wir wiſſens ſchon, ihr wollet euer rechtes Gewerbe nur nicht mercken laſſen, und kommet deßwegen unter einem andern Scheine, aber uns werdet ihr nicht betrügen.

Bey einer anderweitigen Unterredung fragte ich Hr. A**, ob ſeine doppelte Arbeit, da er die Jugend auf den Gymnaſio und in der Schule unterweiſen müßte, ihm nicht allzu ſchwehr fiel, und wie ſein Gemüth dieſe Beſchwehrlichkeit zu ertragen vermögte? Er ſagte: Es iſt wahr genug, was Doct. Luther ſpricht, daß derjenige, welcher zehen Jahr den Schul-Staub gelecket, mit Recht unter die Märtyrer könne gezehlet werden. Monſieur Patin ſtellet einige Vergleichung an zwiſchen der Todes-Straffe, ſo die Römer Damnari ad Beſtias nannten, (den reiſſenden wilden Thieren unterworffen zu werden,) und zur Unterweiſung der Jugend einen Beruff zu bekommen. Aber ich kann aus eigener Erfahrung ſagen, daß zwey Dinge dieſe Arbeit dem, der mit natürlichen Kräften dazu verſehen iſt, ſo leicht als irgend eine andere machen. Das erſte iſt diejenige Luſt und eigne Neigung, ſo die göttliche Vorſehung gewiſſen Menſchen zu dieſer, andern zu einer andern Lebens-Art, wenn ſie gleich noch ſo beſchwehrlich, darum eingepflantzet hat, damit keinem Stande Leute mangeln ſolten. Es giebt ja Handwercke, von welchen man gedencken ſolte, es wür-

de niemand, der die freye Wahl hätte, dieselbigen erwählen, und gleichwohl geschiehet es vermittelst einer verborgenen Hand, die alle Hertzen beuget. Die Jungen der unvernünftigen Thiere sind weniger wild und lassen sich noch leichter regieren, als die meisten jungen Leute, und was es für Gedult erfordere, ihnen Tugend und Weisheit beyzubringen, glaubt keiner, der es nicht versucher hat.

Nichtsdestoweniger kann ich sagen, daß eben diese Arbeit mir die allerliebste sey, und dünckt mich, daß mir eine jedwede andere Arbeit, wozu ich könnte beruffen werden, weit schwerer fallen würde. Für diese Lust und den Trieb just das zu thun, was mir jetzt oblieget und zu thun befohlen ist, sage ich GOtt Danck, als für die allergrößte Wohlthat in zeitlichen Dingen. Denn, wo es daran fehlet, so kann man unmöglich ruhig seyn, oder des übrigen, so GOtt giebt, mit Vergnügung geniessen. Das andere Hülfs-Mittel, wodurch die Schul-Arbeit erleichtert wird, ist eine gute Ordnung und ein vernünftiger Umgang, der je nach den unterschiedlichen Temperamenten und daraus fliessenden Gemüths-Arten der Jugend unterschiedlich eingerichtet ist. Die thörichte Jugend kann uns doppelt zu schaffen machen, daferne wir derselben nicht durch Weisheit zuvorkommen, und uns selbsten helfen, indem wir ihr helfen. Nun ist die Gottesfurcht der Weisheit Anfang, und so viel ich von meinen Untergebenen auf diesem Wege gewinnen kann, die sind am gewissesten gewonnen, sowohl was den Gehorsam, als den Fleiß, ein anständiges Wesen und alles andere Gute betrifft. Ja, wie die Gottesfurcht zu allen Dingen nütz ist, so ist sie es in Wahrheit auch um gute brauchbare Leute zu machen. Aber, wie fängt mans, sagte ich, mit den übrigen an. Die mehresten jungen Leute gedencken ja nicht gerne an ihren Schöpfer, ehe und bevor die bösen Tage kommen, mithin thun oder lassen sie nichts, um dieses alleredelsten Getriebes willen. Er antwortete: Es ist freylich allzu wahr, und denen, welche solcher Art sind, gebe ich vor allen Dingen kei-

nen Anlaß zu heucheln, oder ſich beſſer zu ſtellen, als ſie ſind, ſondern laſſe ſie nur wiſſen, daß ich ihren Zuſtand kenne; dabey halte ich mit Vermahnen an, und wenn das nicht heifen will, mit Strafen, wenn aber auch dieſes nicht anſchlägt, ſo werden ſie als untauglich und die einer andern Züchtigung (*) bedürffen, aus der Schule verwieſen. Ich laſſe meine fürnehmſte Pflicht ſeyn, zugleich an Beſſerung des Willens der jungen Leute zu arbeiten, indem ich ihren Verſtand zu erläuchten bemühet bin. Dahero tractire ich am liebſten mit ihnen ſolche Scribenten, aus welchen ſie, nebſt den Sprachen, eine Luſt und Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, eine Hochachtung derer heiligen Dinge, Treue gegen die Obrigkeit und eine großmüthige Bereitwilligkeit, dem Vater-Land oder dem allgemeinen Beſten ſeinen beſondern Nutzen aufzuopfern, einſammlen können. Auf dergleichen bürgerliche Tugenden dringe ich bey aller Gelegenheit, und halte mich länger dabey auf, als bey der zierlichen Art, womit ſie vom Plutarcho, Livio oder Floro beſchrieben werden. Ich weiſe ihnen, daß der ſelbſteigene Wehrt des Edelſteins dasjenige feinſte Gold weit übertreffe, worinn derſelbe etwan eingefaſſet iſt; und daß man jene Stücke vom Raube des heydniſchen Egypti wohl gebrauchen müſſe, wo ſie von uns ſollen beybehalten werden. Von der heydniſchen Helden ihren preißwürdigen Thaten nehme ich Anlaß zu zeigen, wie weit es auch ſchon die bloſſen Kräfte der Natur in Ausübung der Tugend, ſonderlich in der Mäßigkeit, Sanftmuth, Gedult, Genügſamkeit und ſo ferner, bringen können; dergeſtalt, daß die Chriſten, die einer weit höhern Kraft der Gnaden ſich rühmen, und mit den Mitteln derſelben täglich umgehen, ja wohl freylich gedoppelte Urſach haben, wegen der Herrſchaft ihrer ungezähmten Lüſte und Affecten ſich beydes zu fürchten und zu ſchämen.



(*) Si cui tam eſt mens illiberalis, vt objurgatione non corrigatur, is eiam ad plagas, vt peſſima quæque mancipia, durabitur. Quintilian. Lib. I. cap. 3.

Diejenigen unter den heydniſchen Scribenten, ſonderlich den Poeten, welche durch unverſchämte Worte den Saamen unreiner Gedancken ins Gemüth ſtreuen, halte ich für eine Peſt und Gift der Jugend. (*) Imgleichen die, ſo andern Laſter als Tugenden vorſtellen, oder auch leichtſinnig davon reden, ſo daß ſie ihre natürliche Abſcheulichkeit verlieren, und man ſie ohne Schrecken und Abſcheu anzuſehen gewehnet wird. Die gröſßte Tugend, welche ich in der jungen Leute ihre Hertzen zu pflantzen und darinnen zu befördern mich beſtrebe, iſt die Redlichkeit und ein aufrichtiges Verhalten gegen alle Menſchen, folglich zuerſt gegen ſich ſelbſt, oder in Anſehung des innerlichen Geſetzes, des Gewiſſens, und ſolches auch ſo gar in den allergeringſten Dingen. Ich ſage ihnen, daß ſo lange einer ſich nicht ſelbſt getreu iſt, er es nimmermehr in Abſicht auf den Nächſten wird; aber das heißt ſich ſelbſt getreu ſeyn, wenn man ohn Unterlaß auf dasjenige Acht hat, was unſer eigen Hertz ſo heimlich und geſchwind verdammet oder freyſpricht, und ſothaner Ueberzeugung aufs allergenaueſte folget. Gewehnt man ſich, dieſelbe zu verachten, ſo kann keine wahre Tugend im Hertzen ſtatt finden. Wenn dieſe höchſtnöthige Sentiments, von der Wahrheit und genauen Beobachtung des Gewiſſens, den jungen Gemüthern bey Zeiten eingeſchärfet werden, ſo wachſen und breiten ſie ſich mit ihnen aus, gleichwie die Buchſtaben, die man in die Rinde eines wachſenden Baumes ſchneidet.

Dieſes wohl verſuchten Schul-Mannes ſeine Gedancken von Verbeſſerung der jungen Hertzen, wodurch zugleich den Lehrern ihre Bürde erleichtert wird, gefielen mir wohl; doch, ſagte ich, es ſcheinet mir noch ein Ding zu ſeyn, welches vor allen andern nurgedachte Würckung thun könne. Dieſes iſt eine ſtete Abſicht auf die Ewigkeit und

(*) Et morum quidem in his haud dubie prior ratio eſt. Quintil. Lib. I. c. 1. Omne convivium obſcœnis canticis ſtrepit, pudenda ſpectantur. Fit ex his conſuetudo, deinde natura. Diſcunt hæc miſeri NB. antequam ſciant vitia eſſe. Lib. I. c. 3.

und auf die Haushaltung jener Welt, allwo ein jegliches zeitliches Werck wieder zum Vorschein kommen, und je nach seiner Natur einen Lohn bringen wird, dergestalt, daß die edelsten und größten Wercke auch den edelsten und größten Lohn davon tragen werden. Nun ist gewiß, daß kein Werck vor GOtt grösser ist, als das da auf eine recht gründliche Besserung des menschlichen Hertzens abzielet, damit selbiges wiederum zu seiner ersten Gemeinschaft mit GOtt gelangen möge. Hierzu kann zwar ein jeder Christ in seinem Theil etwas beytragen, doch aber keiner so viel als die Lehrer. Wenn diese entweder selbst böse und folglich andern ärgerlich sind, oder sie versäumen das ihnen anbetrauete grosse Werck, so wird ihre Verantwortung unglaublich groß und ihr Urtheil erschrecklich werden. Sind sie aber im Leben und in der Lehre erbaulich, so muß auch, nach dem vorangeführten Grunde, ihre himmlische Krone, vor vieler andern, eine recht herrliche Krone werden.

Diese Hoffnung kommt, meiner Meynung nach, nicht nur den guten Lehrern überhaupt, sondern auch denen Schul-Lehrern insonderheit zu, welche diejenige Jugend wohl erziehen und zurichten, die dermaleinst das Saltz der Erden und das Licht der Welt werden sollen. JEsus bat nicht für seine Jünger allein, sondern auch für die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden. Siehet ein frommer Schul-Diener einen jeden wohlgearteten Schüler als ein solches Werckzeug an, durch welches viele tausend entweder unmittelbar- oder mittelbarer Weise zum Glauben gebracht, und vor dem künftigen Zorn bewahret werden können; so müßte er, düncket mich, sichs nicht verdriessen lassen, aus alleräusserstem Kräften an einem solchen unschätzbaren Wercke zu arbeiten, sondern mit jenem Mahler, der lange, doch ohne verdrießlich zu werden, über seiner Arbeit war, sagen: Pigno æternitati, (ich mahle für die Ewigkeit.) Wahrlich, dafern ein jeglicher, nach des Apostels Ausspruch, erndten soll, was er gesäet hat, so werden diejenigen, welche in mehrerwehntem Stande ge-

arbeitet, eine reiche und recht selige Ernde haben. Sie, meyne ich, sind es, die nicht nur nebst andern, sondern auch vor andern, auf sich zueignen können, was Dan. XII. v. 3. gesagt wird: Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glantz, und die viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.

Er sagte: Ja es ist freylich wahr, daß, wenn wir mit mehrerer Gewißheit auf das Unsichtbare hinsehen könnten, unsere Arbeit im Sichtbaren mercklich erleichtert werden würde. Ich erinnere mich aus denen Dingen, womit ich umgehe, daß die Heyden selbst eine grosse Belohnung für rechtgesinnete Lehrer gehoffet haben. (*)

Mein Wirth hieselbst war ein Frantzose, welcher unschuldiger Weise den guten Namen B** bekommen hatte. Als ich vernahm, daß er viele Sprachen redete, aber nichts als eitle Worte, in denen, die ich verstunde; so fragte ich ihn, zu welcher Religion er sich bekennete? und erhielt die Antwort: J'ay couru cent religions & enfin j'en ay pris une. d. i. Ich bin hundert Religionen durchgelauffen, und endlich habe ich eine davon angenommen. Ich wolte wissen, was für eine, und hörte, es wäre die Landes-Religion oder die Lutherische, indem er unter den Lutheranern geheyrathet hätte. Das Gemüth dieses Mannes schien nicht böse zu seyn, aber der Kopf war mit flüchtigen Einfällen dermassen angefüllet, daß keine ernstliche Gedancken bey ihm statt finden konnten. Sein Lebens-Lauf, welchen er mir erzehlte, war aus vielen wunderlichen Zufällen zusammengesetzt, deren jedweder grosse Proben der göttlichen Vorsehung zu erkennen gab. Bald war er von den Corsaren gefangen worden, bald anderer Ge-

(*) Quique Sacerdotes casti dum vita manebat,
Quique pii vates & Phœbo digna locuti,
Inventas aut qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo,
Omnibus his nivea cinguntur tempora vitta.
Virgil. Æneid. L. VI.

Gefangenen Befreyer geweſen, bald zu Lande, bald zur See, bald oben, bald unten am Glücks-Rade. Nachgehends war er in Norwegen zu einem ſolchen Artzt gedieen, welchen Moliere nennet: Le Medicin malgré luy. Er hatte ſein Abſehen auf eines vornehmen und reichen Mannes Tochter. Um nun dieſelbe zu bekommen, ſo gab er ſich vor einen Doctrem Medicinæ aus, und offerirte ſich, ihren Vater an einem gewiſſen Zufall zu curiren, den ſonſt niemand zu heben verſprechen wolte. Es glückte von ohngefehr, und er erhielte ſeinen Zweck, noch ehe ſein Schweher inne ward, daß ſeine Tochter nichts weniger als einen Doctorem bekommen hätte, nur daß ihn die Liebe ſo desperat gemacht.

Er geſtunde, die verſchonende Barmhertzigkeit GOttes wäre in Anſehung ſeiner ſehr groß und mercklich geweſen, dahingegen viele von ſeinen Mitbrüdern auf eben demſelben breiten Wege, ja an ſeiner Seite, ins Verderben wären hingerücket worden, und ein Ende mit Schrecken genommen hätten. Ich fragte, warum dieſer Reichthum der göttlichen Langmuth ihn nicht zur Bekehrung geleitet hätte? Er antwortete: Kann man ſich auch beſſer bekehren, als ich mich bekehret habe, da ich Lutheriſch worden bin? Ich antwortete: Wäret ihr es nur vollkömmlich und nach Lutheri Sinne, ſo würde es genug ſeyn. Allein mich deucht, daß ihr nur halb Lutheriſch ſeyd, und muß ich euch ſagen, daß die halb Lutheriſchen in meinen Augen etwas ärger daran ſind, als die Papiſten, oder welche andere Irrende ihr nennen wollet.

Er verlangte zu wiſſen, was denn für ein Unterſchied unter dieſen beyden Arten der Lutheraner wäre. Er hätte von halben und gantzen Lutheranern zuvor niemals reden gehöret; maſſen denn auch derjenige Prieſter, der ihn bekehret, das iſt, zuerſt auf Lutheriſch gebeichtet hätte, nur einer Gattung Erwehnung gethan? Ich antwortete: Die halben Lutheraner ſind die ungläubige, weltlich-geſinnete und eitle Menſchen, welche die Freyheit vom Papſt-

thum und anderm Gewissens-Zwange zum Deckel der Bosheit haben, als Feinde des Creutzes Christi wandeln, und sich als Menschen eines irrdischen gekränckten Sinnes erweisen, die der Wahrheit beraubet sind, sie mögen einen Namen und Bekenntniß haben, wie sie immer wollen. Gantze Lutheraner hergegen sind diejenigen, welche mit Luthero ihre Haupt-Sache seyn lassen, das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen zu haben.

Er sahe mich an, und sagte: Ich höre nun schon, daß ihr des neuen Glaubens seyd, und mich verführen wollet, wo ihr sonst könnet, allein ich bedancke mich des. Hiemit fieng er an, einen Eyd nach dem andern auszustossen, daß er sich schon wolle in Acht zu nehmen wissen, er wäre zu alt dazu, toll und närrisch zu werden. Eins von seinen Kindern, welches bey uns herumgieng, und mit seinen Geschwistern von andern Dingen redete, hub fast auf eben die Art, wie der Vater, zu fluchen an. Das arme Kind bekam eine gewaltige Ohrfeige, und dabey diesen Verweiß: Solt du so fluchen, wie alte Leute. Warte erst, bis du zum heiligen Nachtmahl gewesen bist. Noch hast du keine Seele, wobey du schweren könntest. Er selbst sprach kaum drey Worte, ohne einen Schwur mit unterlauffen zu lassen, und wenn ich es anhörete, sagte er allemal gleich darauf: GOtt vergebe mir meine schlimme Sünden. Diese Interlocutoria kamen, nach Anzahl der Schwüre, so oft und vielmals, daß seine Rede dadurch um ein grosses verlängert wurde. Seine Haus-Frau, die eine verständige Frau, und nicht sonder einige Bewegung zur Gottesfurcht zu seyn schiene, seufftzete hierüber, durfte aber nichts sagen, ob ich schon mercken konnte, daß unsere Gedancken nicht weit unterschieden waren.

In dieser meiner Herberg logirten zugleich mit mir verschiedene andere Fremden, welchen man bey aller Gelegenheit Aquavit, oder andere starcke und hitzige Liqueurs præsentirte. Ich wunderte mich nicht wenig darüber, und

fragte

fragte den Wirth, warum man doch die Artzney ſolchergeſtalt mißbrauchte, friſche geſunde Leute kranck damit zu machen? Er antwortete: Glaubet nur mir, guter Brantewein iſt niemals bös. Des Morgens öffnet er den Magen zum Frühſtück. Wenn man Thee getruncken hat, ſo treibt er das Waſſer. Gegen den Mittag macht er guten Appetit. Oben auf die Speiſen iſt er am beſten, und ſo ferner bis auf den ſpäten Abend. Ich antwortete: Wo jemand ſich wohl dabey befindet, ſo iſt es wohl eher euer Beutel, als die Geſundheit euer Gäſte. Ein Proprietarius vom Lande, der dieſes mit anhörte, gab mir hierinnen Beyfall, und ſagte: Wir Dänen ſind von alten Zeiten her ſtarcke Eſſer geweſen, und ſeit dem die Polniſchen Hülfs-Trouppen, welche um die Mitte des vorigen Seculi hereinkamen, ihr Brantewein-ſauffen hier zu Lande recht bekannt und allgemein machten, ſo iſt dannenhero wahrlich eine groſſe Unordnung erfolget. Der Vorwand war, und iſt noch jetzt, die Geſundheit, und daß der Brantewein den Appetit befördern ſolle, obſchon ein geſunder Magen gar nicht nöthig hat, dieſes Hülfs-Mittel täglich zu gebrauchen. Doch mercke ich auch, daß der tägliche Brantewein-Geſchmack bey vielen nachgerade abgenommen, ſint der Zeit das Thee-Trincken Mode geworden. Dieſer Wechſel wäre vielleicht nicht ſchädlich, da man doch etwas zur Veränderung haben will. Nur iſt hiebey zu bedauren, daß einige gute Leute eine neue Mode im Eſſen und Trincken zu der andern kommen laſſen, ohne das alte abzuſchaffen. Sie gieſſen das eine Ueberflüßige oben auf das andere. Ex. gr. Man iſſet zu viel, trinckt aber Caffée, um die Speiſen zu verſetzen, Thee um den Caffée, und Brantewein um den Thee zu verſetzen. Womit ſoll nun der Brantewein verſetzet werden, vielleicht durch Limonade, oder ein ander kühlendes Getränck, und dieſes abermals durch ein Glaß wärmenden Wein. In allen dieſen Correctiven, deren geſunde Leute benöthigt ſeyn wollen, beſchuldigt man ſich ja ſelbſt offenbar einer groſſen Unmäßig-

keit. Warum thue ich das, was ich augenblicklich wieder ändern muß?

# XLIX. Brief.

Menoza besucht einen von Adel auf T**, und spricht mit demselben von der Herrlichkeit und dem Gewissen der sogenannten Kirchen-Patronen, ingleichen von Gesellschaft und Einsamkeit. Eine Begebenheit, so sich auf dem Fracht-Schiffe von Nyeburg nach Corsör zutrug. An diesem letztern Orte wird der Separatisten gedacht.

In Rodschild des Gewissens.

## Mein Herr!

Als ich mich in dieser Stadt ein wenig umgesehen und gehöret hatte, wiewohl ich aus Mangel der Sprache mit wenigen reden konnte, so besuchte ich, genommener Abrede nach, vorgedachten Hrn. K** auf T**. Er hatte in der kurtzen Zeit unsrer Conversation und Reise-Gefährtschaft grosse Gutheit vor mich gefasset, und wußte nicht Worte genug zu finden, um mich zu bereden, daß ich den noch übrigen Theil des Sommers bey ihm paßiren möchte. Der Ort war so angenehm und die Leute so höflich, daß ich bewilligte, zu bleiben.

Sowohl diese, als die andern mit dem Belt umgebene Dänische Insuln sind voller lustigen Gegenden, fruchtbaren Felder und kleinen Waldungen. Aber nirgends findet man so viel adeliche Höfe als in Fühnen. Ihre Zahl erstreckt sich über 120., obschon das Land nur 10. Meilen ohngefehr lang und nicht gar so breit ist. Herr K** gab sich, wie gedacht, alle Mühe, mir unterschiedliche Vergnügungen zu machen, und nahm mich bald zu diesem, bald zu jenem von seinen Nachbarn mit sich hin, die ihn denn wiederum besuchten. Dieser Umgang schiene mir etwas weitläuftig zu werden, und fragte ich meinen gutthätigen Wirth, wie er solches in Ansehung des Gemüths aushalten könnte; denn aus der täglichen Unterredung war ich genugsam versichert, daß er von dem Leben, das aus GOtt

ist,

ist, nicht gantz entfremdet war, und von der züchtigenden Gnade stets anhaltende Erinnerungen hatte? Er antwortete: Ich scheue die Melancholey, als ein Uebel, wozu ich von Natur inclinire.

Ich sagte: Die Kranckheit ist bös, aber eure Artzeney ist nicht viel besser. Beweget euch zu Fuß oder zu Pferde, doch mehr vor euch selbst allein, als in grosser Gesellschaft. Eine Gesellschaft, welche unserem Gemüth einige wahre Ruhe, eine wahre Vergnüg- und Erfrischung geben soll, kann nicht weitläuftig seyn. Denn in der Weitläuftigkeit ist eine Zerstreuung des Gemüths, in der Zerstreuung Unruhe, Arbeit und heimliche Angst, oder wenigstens der Weg dazu, verstehe bey denenjenigen, die einigen Vorschmack des Umgangs mit GOtt nach dem verborgenen Menschen des Hertzens haben. Desselben stiller und sanftmüthiger Geist ist köstlich vor ihm, und diesen müssen wir niemals aus dem Gesichte verlieren, wofern unsere rechte Freuden-Sonne nicht soll verfinstert werden.

Wenn ich nicht einen oder zween vertrauliche Gemüths-Freunde zum Umgang haben kann; so bestehet meine gewisseste Gesellschaft in unbekannten, abwesenden und verstorbenen Personen, welche in ihren Schriften leben und mit mir reden. Diese Gesellschafts-Brüder sind mir zur Erfrischung des Gemüths die allerdienlichsten, massen ich aus einer grossen Anzahl erwählen kann, welche ich will, und wann ich will. Sie schlagen mir ihren Besuch nicht ab, und sie bleiben keinen Augenblick länger, als ich sie haben will, da sie denn, ohne verdrießlich zu werden, bis auf ein andermal sich hinwegweisen lassen. Tägliche Gastmale oder Gast-Reisen sind gefährlich für Gesundheit und Gewissen. Er sagte: Es ist wahr genug, und bin ich letzteres etlichemal gewahr worden, da ein gewisses Verlangen, einen guten Wirth zu agiren, mich mit der Trunckenheit übereilet hat, wovon ich doch sonst ein Feind bin. Ich sagte: Ein Kind, das sich einmal gebrannt hat, brennet sich hernach so leicht nicht wieder, sondern scheuet das Feuer;

Feuer; so muß es auch derjenige machen, der den geringsten Anfang zur Gottesfurcht oder zum Gefühl des Gewissens hat. Er sagte: Gewissens-Nagungen habe ich darüber oft gehabt, und ich kann versichern, daß ich niemals trincke, um truncken zu werden, aber ich werde truncken, weil ich trincke. So geschiehets auch niemals, wenn ich bey andern bin, aber wohl, wenn andere bey mir sind, und ich erwehntermassen einen guten Wirth abgeben will.

Ich sagte: Mercket demnach hier an, was es sey, der Welt zu dienen und ihr sich gleich zu stellen. Wer keinen bessern Herrn kennet, kann in dieser Sclaverey sich genügen lassen. Weil ich aber aus euren Worten und Wohlgefallen an geistlichen Büchern schliessen muß, daß euch die Sünde weit schwerer falle, als denenjenigen, die gantz todt darinn sind, oder kein Gefühl des Gewissens haben, so habt ihr ja doppelte Ursach, diese Bande zu zerreissen. Wer mit dem Hertzen zwischen GOtt und der Welt schwebt, ist in gewissen Absichten ärger daran, als ein vollkommnes Welt Kind. Denn dieses genießt gleichwohl sein bisgen Freude, so wie sie denn auch ist, mit einer Art des Friedens auf einige Zeit. Der aber, welcher die Sünde als eine Quelle der Unseligkeit fühlet, und nichts destoweniger derselben nachhänget, ist doppelt übel daran und wird auf beyden Seiten gedrückt. Das Gegenwärtige giebt ihm weniger Vergnügung, und wenn er an das Künftige gedenckt, so jagt ihm solches einen grössern Schrecken ein. Er gab mir hierinnen Recht, und setzte sich für, durch die Gnade GOttes nach diesem einen wahren Ernst in Verläugnung der Welt zu gebrauchen.

Seine Ehe-Liebste war eine der tugendhaftesten ihres Geschlechts. Ihre Gottesfurcht war ernstlich, nach dem Grad ihrer Erkenntniß. Weil aber diese sich nicht so weit erstreckte, daß sie die Sache des Reiches GOttes gantz übersehen konnte; so war sie auch aus der Zahl derer, die ich hier zu Lande über die Bewegungen in der Kirche

jäm-

jämmerliche Klagen hörte. Doch ihre Furcht fiel ziemlichermassen hinweg, als ich ihr zeite, wasgestalt die Kirche, gleich einem krancken Leibe, einer Reinigungs-Cur höchstbenöthigt wäre. Dieselbe könnte ohne einige schmertzliche Empfindungen nicht abgehen, welche ihr jedoch eben so dienlich wären, als das Fieber dem Patienten, der ein dickes und schleimichtes Blut hätte.

Hr. K** hatte einen andern Edelmann zum Nachbarn, welcher ihn in der Zeit meines Daseyns besuchte, um bey ihm, wegen Vergebung einer Pfarre oder Prediger-Dienstes, sich Raths zu erholen. Es hatten unterschiedliche Studenten darum angehalten, er selber aber konnte mit sich nicht recht einig werden, wem er gedachten Dienst gönnen wolte. Hr. K** sagte: Die erste Frage, die hier zu erörtern vorfällt, ist, ob eure Absicht mehr dahin gehet, den Dienst oder Amt mit einem Manne, oder den Mann mit einem Dienst zu versehen? Der andere antwortete: Meine Absicht ist auf beydes zugleich gerichtet, doch gestehe ich, daß letzteres dem erstern hier einigermassen zu nahe treten will; denn der, dem ichs, wegen Conservation der Familie, am liebsten gönnete, ist, nach meiner Meynung, eben nicht der erbaulichste für die Gemeine. Hr. K** sagte: So hütet euch, daß ihr nicht die Haupt-Sache der Neben-Sache aufopfert. Was man die Conservation der vorigen Priester Familie nennet, oder deutlicher zu reden, daß der Nachfolger des verstorbenen Predigers nachgelassene Wittwe oder Tochter heyrathe, ist an und vor sich selbst zwar etwas, das man wünschen möchte, aber als eine Bedingung es vorzuschreiben, steht nicht zu rathen, weil es sodann wohl gar darauf ankommen dürfte, was für einer denen Augen des Frauenzimmers am besten gefiele. Jener antwortete: Diese Gedancken sind mir eben auch eingefallen; allein, wenn ich erst selber nach meinem besten Wissen und Gewissen ein Subjectum ausgesucht habe, kann ich denn nicht ohne Sünde erwehnte Bedingung in Vorschlag bringen? Hr. K** sagte: Wenn ihr ihm vor-

her eine gantz frey- und unbedingte Vocation gegeben habt, so könnet ihr, oder wer es sonst wagen darf, mit Heyraths-Stiftungen sich abzugeben, einen solchen Vorschlag thun. Dafern es aber auf die Art einer vorhergehenden Bedingung geschiehet, so versuchet ihr den Candidaten zum Mein-Eyd. Ist er auch redlich gesinnet, so wird just diese Bedingung eine Ursache seiner Wegerung seyn, da sonst sein Gemüth, bey gelassener völligen Freyheit, sich von selbsten dahin, wo mans wünschet, hätte lencken können. Ich habe an etlichen Exempeln hier zu Lande wahrgenommen, daß durch diesen Weg eben die redlichsten und besten Gemüther ausgeschlossen werden, die nichtswürdigsten aber, so am wenigsten Bedencken tragen, alles einzugehen, die Thür am ersten offen finden, da dieselbe ihnen doch am allerlängsten verschlossen bleiben solte. Man glaubts nicht, zu welcher erschrecklich grossen Sünde es uns so genannten Kirchen-Patronen gereiche, wenn wir, unsrer Pflicht schnurgerade zuwider, der Gemeine GOttes so schlecht patrociniren, daß wir derselben einen untüchtigen, oft auch einen ärgerlichen Menschen daselbst hinsetzen, wo er die Zeit seines Lebens denjenigen ausschliesset, der beydes hätte thun können und auch thun wollen, was jener weder thun kann noch will, nemlich die Sünder von ihrem irrigen Wege zurück bringen, und die Seelen vom Tode erretten. Thut ein Prediger dieses nicht, so thut er nichts von dem, das ihm zustehet, und bleibt samt seinem gnädigen Patrone dem göttlichen Zorn ewig unterworffen. Der andere sagte: Man ist in dergleichen Fällen übel daran, und diese vermeynte Herrlichkeit, Prediger beruffen zu können, gereichet mir zu einer recht grossen Last. Hr. K** gestund eben dieses, aber aus einer andern Ursache, indem er meynte, die gröste Schwürigkeit wäre, diejenige Person zu treffen, womit der Gemeine am besten gedienet seyn könnte. Er sagte: In alten Tagen, da die Patronen nur die Wahl zugleich mit den sieben so genannten Berufs-Männern, oder Vorstehern der Gemeine, hatten, würde

ich besser zurechte gekommen seyn, als jetzo, da man die Gewalt und folglich auch die Verantwortung in einer so wichtigen Sache alleine hat. Treff ichs mit der Wahl eines Verwalters nicht nach Wunsche, so kann ich ihn wieder los werden, und der Schade ist bis weiter mein eigen, dabey auch nur zeitlich und gering. Aber in der Priester-Wahl einen Fehl-Griff thun, und einer gantzen Gemeine mit einem blinden Leiter vergeben, ist so gefährlich, daß ich unter andern auch nur deßwegen wünsche, daß die beyden Prediger, so ich auf meinem Gute habe, mich überleben mögen.

Als dieser Fremde hinweg war, sagte Hr. K** mir, wie derselbe sein Nachbar vormals unter der Hand etliche Prediger-Dienste, gleich andern Kauffmanns-Waaren, um baares Geld verkauft hätte. Er habe gemeynet, daß, da das Recht, Prediger zu setzen, eine Kaufmanns-Waare ist, und mit dem Kalck und Steinen der Kirchen zugleich, von einem Eigenthümer auf den andern übertragen wird, es nicht Unrecht seyn könnte, sich dasselbe eben wie irgend ein ander gutes Eigenthum zu Nutze zu machen, oder etliche hundert Reichsthaler von demjenigen zu nehmen, der sie mit Freuden gäbe, und sich gar nicht beschwehrete, daß ihm beym Kauf zu nahe geschehen sey. Seiner Meynung nach könnte es alsdenn erst heissen: Gratis date, wenn es vorher geheissen: Gratis accepistis. Da aber sein Kirchen-Patronat auf öffentlicher Auction um bares Geld wäre gekauft worden, als müßte ihm dasselbe auch wieder einbringen, so viel nur immer daraus zu machen stünde.

Ich fragte, ob er denn noch jetzo dieselbe Meynung hätte, und warum er sich dißmal mehr Gewissen machte? Hr. K** antwortete: Mein Nachbar ist in manchen Absichten ein gantz anderer Mann, als er vorhin gewesen, und zwar so hat eben ein sehr böser und unordentlich wandelnder Priester, welchen er selbst vocirt, oder eigentlich, mit welchem er einen Kauf-Contract über den erledigten Dienst gemacht hatte, zu dieser seiner Aenderung Anlaß gege-

gegeben. Selbiger arme Mann gieng alle Bedingungen ein, die man ihm nur fürschrieb, gestaltsam es eine von den fetten Pfarren war. Wie das Gerüchte gehet, so bekam er für sein Geld auf einmal einen Priester-Dienst, eine Frau und vielleicht ein Kind oben in den Kauf, womit er denn anfänglich nicht übel zufrieden war. Ein Jahr darnach aber wurde er dermassen mißvergnügt, daß die Melancholey ihn zur Liederlichkeit brachte. Er gieng von einem Tage zum andern unter der Straffe seiner Sünde dahin, mit einem Brandmahl im Gewissen; Und als er mit Cain vor GOttes Angesicht flohe, gleichwohl aber eine Art des Trostes suchte, er mochte auch herkommen, wo er wolte, so ergab er sich dem Wein sauffen, und ward so liederlich, daß der, welcher ihn zu seinem Seel-Sorger beruffen hatte, selber einen Eckel empfande, zum Tisch des HErrn bey ihm zu gehen. Er hätte ihn zwar gerne vor dem Bischoff angeklaget, weil aber der geschlossene Kauf-Contract im Wege stund, so hielt ein Schwerdt das andere in der Scheiden. Der arme Priester nahm zuletzt ein Ende mit Schrecken, und stieß in der letzten Todes-Stunde etliche harte Worte wider sich und seinen günstigen Beförderer aus. Sint der Zeit ist unter den Bauern ein altväterisches Gerüchte entstanden, als wenn es im Priester-Hofe spuckte, und ob mein Nachbar schon nicht unter die Leichtgläubigen gehöret, so ist er durch diese Umstände gleichwohl gerühret worden. Man sieht ihn niemals frölich, und das Andencken des verstorbenen Priesters hat ihn in der Priester-Vocation behutsam gemacht.

Nachdem ich mich hieselbst ein paar Monate aufgehalten hatte, setzte ich meine Reise nach Kopenhagen fort. Hr. K**, dessen mir erzeigte grosse Höflichkeit ich Ursach zu rühmen habe, leistete mir bis Nyeburg Gesellschaft. Unweit dieser Stadt zeigte er mir etwas merckwürdiges, nemlich den Stump einer alten Eiche, die man vor etwan zehn Jahren abgehauen, und in ihrem hohlen Stamme zu vieler Leute Verwunderung ein vollkommnes Menschen Gerip-

pe

pe gefunden hatte. Man würde an der Ursach des Todes dieses Menschen, und wie derselbe zu einem solchen Begräbniß gekommen, genug zu errathen gehabt haben, wenn nicht der dabey gelegene Degen, mit König Caroli Gustavi Namen und Krone bezeichnet, zu erkennen gegeben, daß es ein Schwede gewesen, der Ao. 1659., nach gehaltener Schlacht, in diesem holen Baum sich habe verbergen wollen, und vermuthlich so starck in die Klemme gekommen, daß er sein Leben zu einer Zeit eingebüsset, da er es nun gerettet zu haben vermeynet. Von seinen 8000. Lands-Leuten war damals keiner, der nicht hier den Todt oder das Gefängniß gefunden hätte, ausgenommen die beyden Generals, der Printz von Sultzbach und Otto Steinbock. Als letzterer auf einem Fischer-Bote zu Corsör, wo sein König war, ankam, wurde er mit diesen Worten bewillkommet: Hat der Teufel alle Ziegen geholet, so hätte er den Bock immer mitnehmen mögen. Diese Niederlage zog hochermeldter Herr sich dermassen zu Gemüthe, daß diejenige Febrilische Kranckheit, welche sein Leben endigte, (*) selbigen Tages den Anfang nahm.

In Nyeburg, wo ich zu Schiffe gieng, um den grossen Belt zu paßiren, hörete ich ein heftiges Gezäncke zwischen den Matrosen und zweyen reisenden Weibs-Personen, welche mit übers Wasser wolten, und von jenen zurückgewiesen wurden. Weil ich kein Dänisch verstunde, so fragte ich meinen Diener, den ich der Sprache wegen angenommen hatte, was es da zu thun gäbe? mit dem Bedeuten, daß, wofern etwan die armen Leute kein Fehr-Geld hätten, er für sie bezahlen möchte. Nein, sagte der Diener, sie könnten schon mitkommen, wenn sie nur einen Eyd thun wolten, aber es sind eigensinnige Leute, mit denen man kein Mitleyden haben kann. Was für einen Eyd, sagte ich, von uns verlangt mans ja nicht? Ja, antwor-

tete

(*) Daß er, eben wie sein Enckel, vor Friedrichshalle sollte erschossen worden seyn, ist ein ungereimtes Gedichte.

tete er, der Herr ist kein P..st. Dergleichen Leute will man im Schiffe nicht wissen, und kennet man dieselben daran, daß sie, aus grosser Scheinheiligkeit, nicht, wie alle andere, schwehren wollen. Wie ich merckte, daß man die armen Leute durch dieses Schibolet nur plagen wolte, ließ ich den Schiffer bitten, von einer so thörichten Fordrung abzustehen. Er lachte, und sagte: Es wären nur seine Leute, die sich eine Kurtzweil machten. Sie setzten ihre Schalckheit insonderheit nachhero fort, als wir aufs Wasser kamen, und wegen contrairen Windes auf dieser kleinen Ueberfarth eine gantze Nacht die See halten mußten, um hin und her zu laviren. Denn weil es angenehmer Mond-Schein war, und die mehresten Reisenden sich oben auf die Decke des Schifs gesetzt hatten, so bediente man sich dieser Gelegenheit, mit gedachten armen Dirnen eine Art einer Comoedie anzufangen. In Nyeburg hatte man gesagt, sie wären von den neuen Heiligen jetziger Zeit, und hier fragte man dieselbigen, ob sie nicht ein wenig predigen wolten? ob sie nicht wolten sehen lassen, wie sie es in ihren heimlichen Zusammenkünften machten, und andere in ihren Künsten unterweisen? ob sie nicht jetzt nach Copenhagen gedächten, um in der Heiligen Zahl eingeschrieben zu werden, Geld auf die Hand zu bekommen, und von ihren frommen Brüdern die Verläugnung zu lernen, oder ob sie sich nicht lieber etliche Brüder in dieser weitläuftigen Gesellschaft aussuchen wolten? Man fieng darauf ein Lust- oder Kinder-Spiel an, und als sie sich wegerten mitzumachen, mußten sie sich aufs neue verspotten lassen, welches sie theils mit Stillеschweigen, theils mit einem Spruch aus der Bibel beantworteten. Wie sie aber sahen, daß auch dieses nur Anleitung zu neuer Raserey und lächerlichen Einfällen gab, so verfügten sie sich unter das Verdeck des Schiffes.

Dieses unverschämte und sehr ärgerliche Betragen gieng so weit, daß zween Passagiers fremder Religion, der eine nemlich ein Catholick, der andere ein Jude von Fridericia,

sich

sich dieser Dirnen annahmen. Nach derjenigen Erklärung, die mein Diener mir darüber gab, so kamen sie beyde darinn mit einander überein, daß sie dem Schiffs-Volck sowohl, als den andern Reisenden die Unruhe und Betrübniß verweislich vorhielten, welche sie diesen armen Weibs-Personen verursachten, als die da mit weinenden Augen hinunter gehen mußten, obschon sie, um der gewöhnlichen See-Kranckheit zu entgehen, wohl nöthig gehabt hätten, oben in freyer Luft zu bleiben. Der Catholick gieng hierinn noch weiter, und hielt ihnen vor, wasgestalt es gar wohl möglich wäre, daß diese beyden Personen GOtt fürchteten, und eben dahero ihre unverschämte Reden und ärgerlichen Umgang meideten. Da kann man sehen, fügte er hinzu, wie viel die Gottesfurcht unter den Lutheranern gelten müsse. Dieser wurde sogleich erkannt, man hieß ihn einen catholischen Hund, den man an seinen Rosen-Krantz aufhencken solte, und es fehlte nicht viel, so hätte er Schläge dazu bekommen.

Diß währete bis nun der Tag bald anbrechen wolte, da ein grosses Ungewitter entstund, und die Schiffs-Leute gantz was anders zu thun bekamen. Die mehresten Passagiers wurden mehr als ernsthaft, und als die Schiffs-Geräthschaft einigen Schaden nahm, worüber der Schiffer heftig fluchte, und zu verstehen gab, daß hier Lebens-Gefahr wäre; so hörte man die lustigen Gäste aus einer verzweifelten Hertzens-Angst heulen und weinen. Hingegen sahe man die vorhin schüchterne Mädgen nunmehro freymüthig zum Vorschein kommen. Die Zunge wurde ihnen auf einmal gelöset, und fragten sie jene rohe Menschen, wo denn nun der Muth wäre? Man wolte wissen, ob sie keine Furcht hätten? worauf sie mit nein antworteten. Dieses, sagten sie, ist der grosse Vortheil, welchen die Gottsfürchtigen haben, daß es mit ihrer Sache allezeit wohl stehet, wenn auch Himmel und Erde übern Hauffen fielen. Wer GOtt nicht fürchtet, muß alles, auch das geringste, fürchten, indem ihm solches schon genug ist, an seinen Feinden

Rache auszuüben. Derjenige aber, so in Einfalt, nach dem ersten Gebot GOtt fürchtet und liebet, und auf ihn sich allein verlässet, kann allezeit zufrieden seyn. Er kann mit seinem Willen, der in GOttes Willen eingewickelt ist, auf GOttes Vorsehung, Weisheit, Gutheit und Allmacht getrost und freudig ruhen.

Nachdem wir endlich ohne weitern Schaden zu Corsör angelanget waren, und in der Herberg daselbst mehr Reisende vorfanden, hörte ich in ihrem Gespräch, das fremde Wort Separatist zum öftern nennen; ich konnte aber nicht verstehen, was sie davon urtheilten. Einer aus der Gesellschaft sprach Teutsch, welchen ich fragte, worinn das bestünde, was alleweile von den Separatisten so häuffig wäre gesprochen worden, und ob sich hier einige fänden, die man also nennete? Er sagte: Ja, leider! das ist bekannt genug. Ich sagte: Woran kennet man doch eigentlich diese Leute? Er antwortete: Man kann sie leicht kennen; denn sie wollen, mit dem Pharisäer, nicht seyn wie andere Leute. Ich sagte: Ihre Abwege beklage ich; aber berichtet mir doch, womit sie sich hiesigen Orts eigentlich so verhaßt machen, ists vielleicht ihre Enthaltung vom Beichtstuhl und Abendmahl, so wie ich in Teutschland über die Verachtung des göttlichen Worts und der Sacramenten habe klagen gehöret?

Er antwortete: Ja, das möchte noch so hingehen, wenn sie nur nicht so viel andere Irrthümer hätten, daß man weder Anfang noch Ende daran weis. Es kann bald nicht anders seyn, sagte ich, denn diejenigen, welche sich solchergestalt losreissen, und alle Bande der Gemeinschaft fahren lassen, bleiben nicht lange bey einem Sinne. Sie werden leichtlich von einem jeden Wind der Lehre umgetrieben. Von einer jedweden wunderlichen Meynung, die sie hören, bleibt allezeit etwas bey ihnen bekleben, und sie sind allezeit fertig, das anzunehmen, was da neu und von der Lehre der Kirchen entfremdet scheinet. Zuletzt wird ihr Begriff dermassen verwildert, daß sie, woferne nicht

eine

eine besondere göttliche Gnade sie bewahret, und zur Einfalt zurücke führet, in einen gäntzlichen Unglauben und recht unseligen Zustand dahin fallen. Doch wird es vermuthlich mit euren Separatisten noch nicht so weit gekommen seyn, indem ich gehöret, daß ihre Absonderung von der Kirchen nur erst neulich geschehen sey. Vielleicht möchten sie auch noch von denen, die da geistlich sind, mit einem sanftmüthigen Geist wiederum können zurechte gebracht werden.

Er antwortete: Nein, ich wüßte einen bessern Rath mit diesen Leuten. Wolte man mich nur rathen lassen, ich wolte ihnen die Grillen bald vertreiben. Ich ersuchte ihn nochmals, mir einige von ihren Grillen, die sie insonderheit hieselbst hätten, zu sagen, massen es unterschiedliche ja mancherley Arten von Separatisten gäbe. Er antwortete: Ihre andere Irrthümer lasse ich dahin gestellet seyn, aber einer drunter ist gefährlich. Sie wollen nemlich die Sünde abgeschaffet und dagegen eine grosse Heiligkeit in diese sündige Welt eingeführet wissen. Sie nehmen alles aufs genaueste, daß man durchaus kein Böses thun müsse, sondern vielmehr vollkommen seyn und GOttes Gebote halten, obgleich solches gantz unmöglich ist, wie es uns die Priester tausendmal und zwar deutlich genug sagen.

Ich antwortete: Es sind keine gute Priester, die meinen Herrn gelehret haben, daß er unmöglich GOttes Gebote halten, und sich von wissentlichen Sünden enthalten könne. St. Johannes sagt 1 Epist. III. v. 9.: Daß die, so aus GOtt gebohren sind, nicht sündigen können, nemlich mit Vorsatz und wider das Gewissen. Nach ihrer neuen Natur können sie nicht anders, denn das Böse hassen und dem Guten nachhangen, welches ist, GOttes Gebote halten in der Aufrichtigkeit eines Evangelischen Geistes, und nennet GOtt selbst sothane Aufrichtigkeit eine Vollkommenheit. (*) Der Unbekannte, mit dem ich redete, begunnte

(*) Von Haltung der Gebote GOttes, siehe 1. Joh. III. v. 3. 4. und

gunnte mich hierüber starre anzusehen, und zu fragen, ob ich mit diesen Irrenden einerley Meynung hätte? Ich antwortete: GOtt weis, was sie von andern Dingen für Meynungen hegen, worinnen sie von mir weit genug unterschieden seyn können, so wie ich von ihnen. In demjenigen aber, was mein Herr als einen Haupt-Beweis ihres Irrthums anführet, gebe ich ihnen völligen Beyfall, weil es mit der Schrift übereinstimmet. Er wolte wissen, wer ich wäre, und woher ich käme, allein ich hielts für unnöthig, Leuten von einem so schlechten Geschmack solches zu sagen, und schieden wir darauf von einander. Nach der Zeit habe ich zur Gnüge wahrgenommen, daß, so wahr als es auf der einen Seite ist, daß die Separatistisch-gesinnten irren, und durch ihre Absonderung von der Kirche sich versündigen, so wahr ist es auf der andern Seite, daß die allermeisten

Matth. XXVIII. v. 20. Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Diesem Spruch schnurgerade zuwider, die Gebote GOttes auflösen und die Leute anders lehren, nemlich, daß auch so gar die Kinder GOttes keinesweges die Göttlichen Gebote halten könnten, ist sonder Zweifel eine der grösten grundstürtzenden Irrthümer und allereigentlichsten Ketzereyen. Unsere Protestantische Kirche an sich selbst hat solche verkehrte Lehre niemals gehabt, noch für die ihrige erkannt, obgleich die Papisten uns dessen beschuldigen. Allein dieses ist, leider! gewiß, daß nur allzu viele private Glieder derselben davon eingenommen sind, und sich nicht entsehen, wider so viel klare und unwidersprechliche Stellen der Schrift, dieselbige zu vertheidigen. Dieser Abweg zur lincken, wird durch einen andern Abweg zur rechten veranlasset, da nemlich etliche phantastische und ohne Ursach aufgeblasene Menschen einen absolute sündenlosen Zustand hier auf Erden fürgeben, obschon weder in der Schrift, noch in der Erfahrung, die Person unsers HErrn JEsu ausgenommen, zu finden ist; und solchergestalt sucht eben der listige Feind zwo Fliegen auf einmal zu schlagen. Wann er einen Irrthum auf die Bahn gebracht, so weiß er schon, daß es bey dem einen nicht bleibet. Die, so sich dawider setzen wollen, fallen sehr oft auf einen andern Abweg. Lutherus vergleichets einem trunckenen Bauer, dem man auf der lincken Seite so nachdrücklich aufs Pferd hilft, daß er auf der rechten wieder herunter fällt.

meiſten Glieder der Kirchen diejenigen Leute gar nicht ſind, die ſich hier zu melden, oder wider jene Irrende zu rühmen Urſache haben.

In Roeſchild blieb ich einen Tag über, um die Königlichen Begräbniſſe zu beſehen, unter welchen Chriſtiani III. und Friderici II. die koſtbarſten zu ſeyn ſchienen, die ich von ſelbiger Art irgendswo gefunden habe. Als ich im Wirths-Hauſe, meiner Gewohnheit nach, mich mit Leſung derer Namen, Symbolorum und Verſe amuſirte, welche einige Reiſende an die Fenſter-Scheiben zu ſchreiben pflegen, fande ich unter andern folgende Worte, die ein Holländer geſchrieben hatte:

Geld gout ende Excellencie
Gaet niet bowen en goede Conſcientie.

Dieſes war von einem andern als eine Prahlerey angeſehen worden, welcher daher drunter geſetzt hatte:

Vous vous vantez d'une conſcience precieuſe,
Mais qu'un ducat pour elle ſeroit très dangereuſe.

Ein anderer Reiſender, welcher mit zugegen war, und ſahe, daß ich dieſe Worte genau betrachtete, ſagte auf frantzöſiſch zu mir: Mein Herr, ich habe mir, eben wie ihr, ein Vergnügen daraus gemacht, daß der mit ſeinem edlen Gewiſſen prahlende Holländer ſeine Abfertigung ſo wohl bekommen hat. Es iſt wahr, ſagte ich, daß der, ſo nach ihm gekommen, ihn für einen Prahler gehalten, ob er es aber ſey, oder nicht, iſt GOtt bekannt. Wenigſtens ſcheints nicht muthmaßlich zu ſeyn, daß unſers gleichen Reiſende, die etliche Worte an eine Fenſter-Scheibe ſchreiben, eine andere Abſicht darunter haben ſolten, als ſich zu amuſiren, und von der Fülle ihres Hertzens etwas auf dieſe oder jene Art auszudrucken. Wer weis, was für eine Verſuchung er vielleicht mag gehabt haben, wider das Gewiſſen zu ſündigen, was für Kräfte GOtt ihm verliehen, um derſelben zu widerſtehen, und was für Troſt er daher etwan empfunden haben kann. Hingegen ſcheinets; daß derjenige, ſo ſeiner geſpottet, ſelbſt ohne Empfindung des

Gewissens gewesen, indem er gemeynet, daß dasselbe bey allen für einen Ducaten feil seyn müsse.

Der Fremde versetzte: Vielleicht ist der Tax hoch genug gesetzt. Ich kenne diesen Gewissens-vollen Holländer nicht, weis aber wohl, daß seine Lands-Leute gemeiniglich alles ums Geld feil haben. Dieses nun gab uns zu einem weitläuftigen Discours vom Gewissen Anlaß, da wir denn endlich in so weit einig wurden, daß derselbe innerliche Richter ein Statthalter des unsichtbaren GOttes, und seinem Principal so getreu sey, daß er sich niemals bestechen noch abhalten lasse, in dem Sünder wider den Sünder selbst zu ruffen; dergestalt, daß es niemanden zum Trost gereichen möge, wenn gleich ausser ihm alle Welt spräche: Mein ehrlicher Mann; oder ihm irgend einen andern Ruhm beylegte, soferne das Gewissen zu gleicher Zeit inwendig rufft: Ja, ja, du ehrlicher Mann, bist doch ein Schelm, das weis du selbst am besten.

Aber, sagte der Fremde, da das Gewissen nicht allezeit die Erkenntniß der Wahrheit zum Grunde hat, als kann ja dasselbe, im Fall es irret, eben so unverschämt zum Unrecht rathen; und woher weis ich, ob dessen Forderung gegründet sey, oder nicht? Ich sagte: Das, worinn es irren kann, ist nicht das wahre Fundament und Wesen der Gerechtigkeit selbst, sondern es betrifft sothaner Irrthum nur allein einige äusserliche Umstände. Was aber die Haupt-Sache, nemlich die Aufrichtigkeit unsrer eigenen Meynung, und die Redlichkeit unsers Verhaltens gegen den Nächsten, nach Vorschrift der Liebe gegen uns selbst, anbelanget; so liegt uns dieselbe allezeit so klar vor Augen, daß wir keinen Augenblick darinnen fehlen können. Dieser hurtige Zeuge übereilet sich nicht, und wir gehen am sichersten, wenn wir ihm Schritt vor Schritt mit allergenauestem Gehorsam folgen. Woferne wir nur hierinn nicht irreten, so könnten unsere übrigen Irrthümer uns nicht verdammlich seyn. Denn die Sünde bestehet eigentlich in der Intention, sündigen zu wollen, ich weis aber selber am besten,

was

was ich will, oder nicht will. Wer sich nur nicht selbst zu betrügen Lust hat, wird leichtlich finden, was er thun, oder lassen solle. Zweifelt er, so legt er sich selbst diese Frage vor: Dürftest du wohl eben dasselbige thun, wenn du gewiß vermuthetest, daß solches deine letzte Verrichtung in diesem Leben seyn würde?

Der andere sagte: Verzeihet mir, es ist gleichwohl nicht allemal sicher, seinem Gewissen zu folgen. Einige, die offenbar Böses thun, (ex. gr. die da meynen, sie thun GOtt einen Dienst daran, wenn sie Christi Jünger tödten,) scheinen hierinnen aus einer völligen Ueberzeugung und mit Erlaubniß des Gewissens zu handeln, ja so gar mit einer solchen Versicherung desselben, die nicht den geringsten Widerspruch findet. Ich antwortete: Es kann uns andern so vorkommen, die wir nicht zugleich alles einsehen, was unterdessen in jener Leute Hertzen, wo sich die Gedancken unter einander bald verklagen, bald entschuldigen, vorgehet. Hätten wir aber Augen zu sehen, wie GOtt siehet, so bin ich versichert, man würde daselbst einen heftigen Streit und Widerspruch gedachten unpartheyischen Richters antreffen. Man überschreiet, übertäubet und unterdruckt denselben durch falsche Gedancken, die aus unordentlichen Lüsten und Begierden ihren Ursprung haben. Vermittelst dieser verwirreten Einbildung hält man, nach des Apostels Ausspruch, die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf, so daß sie, als gefangen, nicht hervorkommen kann. Aber eben diese Irrende, welche dieselbe zurücke halten, mercket dennoch zu gleicher Zeit, daß sie etwas zu halten oder zu dämpfen und zu unterdrücken haben. (*) Wenn dieses nicht wäre, so könnte man nicht sagen,

(*) Wenn man von Conscientia erronea, d. i. von einem irrenden Gewissen redet, so ist solche Redensart nicht allerdinge richtig und accurrat. Scientia oder die Wissenschaft kann falsch seyn, mithin bequem, der Forderung des Gewissens sich zu widersetzen. Allein dieses bleibet darum doch, was es ist, und behält seinen sensum Numinis, das ist, ein Gefühl von GOtt, folglich von der ewigen Wahrheit

gen, daß das Gesetz oder der wahre Abdruck des gerechten göttlichen Willens, auch so gar in der wildesten Heyden ihre Hertzen geschrieben sey, wie es denn auch, in solchem Fall, nicht heissen könnte, daß sie keine Entschuldigung hätten. Nun aber haben sie keine, indem sie von ihren eigenen Gedancken gerichtet werden, ehe jemand anders sie richtet. Der Ausspruch dieses Gerichts ist, eben wie das Wort GOttes selbst, inappellable und ewig fest. Derselbige ist es, welchen GOtt an jenem grossen Offenbarungs-Tage bekräftigen und an einem jeden vollstrecken will, und kann er demnach hier schon gewiß seyn, wie es ihm künftig ergehen werde. O! daß wir dieser allergewissest- und nützlichsten Wahrheit glaubten, so würden unsre Augen stets auf GOtt gerichtet seyn, gleichwie seine auf uns gerichtet sind. Wir würden, ausgenommen in grossen Anfechtungen, niemals desjenigen Trostes ermangeln, welchen die Versicherung der Freundschaft GOttes denen geben kann, die da Hoffnung haben, bald näher zu ihm zu kommen.

## L. Brief.

**Menoza erreicht Kopenhagen. Die Feuers-Brunst und Wiederaufbauung dieser Stadt. Bekanntschaft mit St** und St**. Anleitung zu den Kopenhagner Unruhen und deren Untersuchung. Frage, woher der schädliche Separatismus komme, und ob GOtt, der ihn zuläßt, nicht aus diesem Bösen selbst etwas Gutes für seine gantze Kirche zuwege zu bringen wisse?**

Mein

---

heit und Gerechtigkeit, und zwar in allen Dingen, die einige Moralité haben, oder an sich selbst entweder gut oder böse seynd. Durch eine lange Uebung und Gewohnheit zu sündigen, kan man im Gewissen eine harte Haut bekommen, wie die gebrandmahlten an der Stirn, und alsdann ist man in einen verkehrten Sinn dahingegeben. Aber bey den meisten Sündern ist es so weit noch nicht gekommen. Sie wissen und fühlen die Wahrheit mehr, als ihnen lieb ist, und das ists eben, was sie unruhig macht.

## Mein Herr!

Die Haupt-Stadt eures Vaterlandes, Kopenhagen, in welcher ich kurtz nach Michaelis anlangte, wird ihren äusserlichen Umständen nach zu beschreiben nicht nöthig seyn, indem dieselbigen euch weit besser bekannt seyn müssen, als mir. Nur will ich dieses überhaupt sagen, daß, da der größte und beste Theil davon wenige Jahre zuvor durch die grosse Feuers-Brunst in die Asche geleget worden, ich mir die Vorstellung gemacht, daß ich daselbst nicht vielmehr als einen Stein-Haufen antreffen würde. Allein, ich sahe mit Verwunderung, massen an die hundert gantz neue Gassen bey nahe fertig, und mit einem so herrlichen Bau besetzet stunden, daß derselben wenig Europæische Städte an Schönheit gleich kommen.

Ich fragte meinen Wirth, wie das zugienge, und woher alle die armen abgebrannten, folglich von Nahrung entblößten Bürger, so viel Geld bekämen, als dieser kostbare Bau erforderte? Wenn einer oder etliche solchen Schaden nehmen, und die andern Nachbarn sämtlich verschonet werden, so findet er bey ihnen Hülfe. Aber wer hilft so viel tausenden zugleich recht kostbare Gebäude aufführen? Die Stadt muß grossen Zuschub an aus- und inländischer Freygebigkeit erhalten haben? Er antwortete: Es ist wahr, allein die allgemeine Hülfe oder Beysteuer wird fast nur bloß zu Aufrichtung der Kirchen und anderer publiquen Gebäude verwandt. Was den Privat-Personen forthilft, ist die wunderbare Vorsehung GOttes, welche macht, daß alle Bemittelte in der Stadt und auf dem Lande mehr Lust haben, ihr Geld auf Unter-Pfand der Häuser, als sonsten auszuthun, insonderheit seit dem, daß die neue Brand-Versichrungs-Casse ist aufgerichtet worden, und Credit genug verschaffet.

Weil mein Wirth die wunderbare göttliche Vorsehung zum Grunde legte, so begehrte ich einen etwas genauern Unterricht von den Wegen dieser Vorsehung, so

weit

weit ihm dieselbigen bekannt wären. Er sagte: Als die Stadt brannte, so konnte jedermann deutlich sehen, daß es ein Zorn-Feuer war, von derjenigen Hand ausgegossen, welcher alle menschliche Anstalten nicht widerstehen mögen. Nunmehro, da sie aus ihrer Asche weit herrlicher wiederum hervorsteigt, als sie jemals zuvor gewesen, läßt sich die göttliche Vorsehung abermals darinnen spühren, daß ein jeder, der Gelder zu belegen hat, selbige weit lieber in Gebäude als in Ländereyen setzt, in Betracht letztere eben jetzo im allerschlechtesten Preiß sind. Die Ursache dessen ist, daß das Geträyde und Vieh, worinnen des Landmanns Nahrung bestehet, in diesen guten Jahren sehr wenig gilt, und von den Nachbarn nicht so sehr als vorhin gesuchet wird. Ein Proprietarius oder Besitzer eines Land-Guts hat demnach von seinem Gelde kaum vier pro Cent, da er hingegen, wenn er dasselbe auf vorbesagte Art in der Stadt unterbringet, 5. bis 6. pro Cent bekommen kann. Wären in diesen Jahren die Land-Güter in ihrem gewöhnlichem Preise geblieben, so würde man es mit Wiederaufbauung der Stadt, welche bereits viele Millionen baares Geld gekostet, nicht halb so weit gebracht haben.

Wenn die Stadt niemals abgebrannt wäre, und man dieselbe nach Bequemlichkeit dergestalt abgebrochen hätte, daß Materialien und Meublen wären conserviret worden, so schien es doch, nach menschlicher Rechnung, unmöglich gewesen zu seyn, daß sie in so kurtzer Zeit wieder hätte sollen aufgebauet werden können. Ja, wofern es aus Befehl der Obrigkeit, und nicht nach erheischender Nothwendigkeit hätte geschehen sollen, so würde es sehr langsam damit hergegangen seyn. Nun kam das Feuer, welches an Materialien sehr wenig, das brauchbar, an Meublen aber noch weniger übrig ließ; und gleichwohl sieht man jetzt die Häuser nicht nur auswendig grösser und kostbarer, sondern auch inwendig an Bezug und Hausrath schöner als jemals zuvor; welches weiset, daß GOtt überschwenglich mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen.

Die-

Diesem gab ich Beyfall, fragte aber zugleich, ob nicht einige von den Bauenden die gnädige Vorsehung GOttes zum Uebermuth und Pracht, welchen ihr Stand nicht erfordert, mißbrauchten? Er antwortete: Ja, davon haben wir viele Exempel. Einer will es dem andern gleich- oder gar zuvorthun, ohne vorher seine Kräfte zu erwegen, dannenhero mancher banquerot macht, noch ehe er angefangen hat, sein Haus zu bewohnen. Ja manche herrliche Häuser kommen an den dritten Eigenthümer, bevor sie vollends fertig sind.

Ein ander in der Gesellschaft, welcher hörete, wasmassen meine Neubegierde fürnehmlich auf dasjenige abzielte, was in dergleichen seltenen Fällen göttlich und höchstwunderwürdig heissen könnte, fragte, ob ich hätte sagen gehöret, daß diese Feuersbrunst acht Jahr zuvor deutlich geprophezeyet und verkündiget worden? Als ich mit nein antwortete, und zu verstehen gab, wie ich zweifelte, daß sich heutiges Tages irgend ein solcher Geist der Weissagung äussern solte, erzehlte er folgendes, so ich nach der Zeit von vielen andern habe bekräftigen, und von niemand widersprechen oder in Zweifel ziehen gehöret, massen der Zeugen viel waren, die guten Theils noch jetzt am Leben seynd. Im Jahr 1720. predigte Doct. H. Dürkop in St. Petri-Kirche vor der Teutschen Gemeine, und handelte eine solche Materie ab, die eine Warnung wider GOttes gerechten Gerichte enthielt. Unter andern gebrauchte er folgende Worte: Ehe zehen Jahre zu Ende gehen, soll Kopenhagen zum Steinhauffen werden. Mercket wohl, was ich sage, und ich will es noch einmal sagen, damit ihr es desto besser mercken möget: Ehe zehen Jahre zu Ende gehen, soll Kopenhagen zum Steinhauffen werden. Diese Weissagung nahmen einige zu Hertzen, andere hingegen lachten darüber, und als Ao. 1728. der Termin bis auf zwey Jahre verflossen war, so wurde viel von dieser Sache geredet. Ehe man sichs versahe, ward diese Prophezeyung erfüllet, und Doct. Dürkop

kop selbst schien so wenig als andere solches damals gewärtiget zu haben; gestaltsam sein Schrecken so groß war, daß selbiger seine langwürige Kranckheit nach sich zog.

Derjenige Freund, bey welchem Probst Schrader durch Schreiben mir hieselbst einen Zutritt verschaffet, war Hr. Schr**, mit dem er seit vielen Jahren in der größten Vertraulichkeit gelebet hatte, indem sie zugleich mit einander bey Hofe gedienet, und der Königlichen Kinder Informatores gewesen waren. Dieser letztere war schon ziemlich bey Jahren und von schwacher Leibes-Constitution, sehr göttlich gesinnet, aber melancholisch, und hatte er oft mit grossen Anfechtungen zu kämpfen. Sein bester Freund, der auch bald der meinige wurde, hieß Hr. St**, dessen Name und Lob der Gottseligkeit mir bereits von Tranquebar her bekannt war, als woselbst die Dänischen Missionarii mir gesagt hatten, daß er von dem Königl. Collegio de cursu Evangelii promovendo ein Mitglied wäre. Von der Zeit an, und so lange ich nachher in den Europæischen Ländern herumreisete, hatte ich zu Dännemarck ein besonders gutes Hertz gefasset, nicht wissend, ob ich dasselbe jemals erreichen, weniger, daß ich mich daselbst länger als in irgend einem andern Lande aufhalten würde, welches doch auch, zufälliger Weise, wie ich hernach berichten will, geschehen ist.

Inzwischen blieb ich vor dißmal drey Viertel-Jahr in Kopenhagen, und gieng mit vorerwehnten beyden Männern um. Wie ich einsmals Hr. St** zu erkennen gab, wasmassen mirs hertzlich nah gienge, daß ein so frommer und rechtsinniger Christ, als der Hr. Schr** wäre, in täglicher Bekümmerniß und Angst dahin gehen solte, indem es ihm an derjenigen Freudigkeit ermangelte, welche man aus einer lebendigen und wohlgegründeten Hoffnung haben könnte, antwortete derselbe: Eben das ist auch meine Klage über eines so lieben Freundes schlechtes Schicksal in diesem Leben. Allein nach derjenigen Erkenntniß, die ich nun so lange von seinen Umständen gehabt, dürfte ihm so-

thane Gemüths-Bürde wohl bis an seinen Tod nachfolgen, da die arbeitende Seele eine um so viel desto süssere Ruhe finden wird.

Aber, sagte ich, hat nicht der gute Hirte den arbeitenden und beschwehrten Seelen auch in diesem Leben Ruhe versprochen, wenn sie im Glauben zu ihm kommen? Er antwortete: Ja, und solches Versprechen einer geistlichen Ruhe wird gewiß und genug daselbst erfüllet, wo die vorhergehende mühselige Arbeit und Beschwehrde nur allein aus einer geistlichen Ursache hergerühret; aber nicht allemal daselbst, wo der Haupt-Grund in einem ungesunden Cörper und melancholischen Blut bestehet. Die Gnade hebt wohl das geistliche, aber nicht das natürliche Uebel. Zwar klagt mein Freund mehr über geistliches als über leibliches Leiden, es ist doch aber in der That letzteres, das überhand hat, und zu letzterem Anleitung giebet. Die göttliche Haushaltung ist wunderbar, und woferne GOTT nicht seinen Freunden einen Himmel vorbehalten hätte, in welchem er alle ihre Thränen ihnen abwischen will, so könnte die Vernunft leichtlich versuchet werden, ihn in Ansehung desjenigen, was er über die frömmsten Menschen verhänget, einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

Wenn hier in dieser Stadt nur fünf Gerechte wären, so weis ich gewiß, daß der gute Schr ** einer davon seyn würde. Wenn aber auch nur fünf Elende und Trostlose hieselbst zu finden wären, so würde er gewißlich ebenfalls unter diese Zahl gehören. Ausser sothaner Bekümmerniß, die aus seinem eigenen Zustande ihren Ursprung hat, läßt er sich auch das Schicksal der Kirchen sehr zu Hertzen gehen, und seine Unruhe wird durch die bekannten Unruhen, welche sich absonderlich in diesen Zeiten hier zu Lande geäusert haben, nicht wenig vermehret. Da geht es meinem Freunde, sowohl als mir selbst und andern mehr in diesem Lande, wie Paulus saget: Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Noch heute kommen wir in der au-

geord-

geordneten Untersuchungs-Commission zusammen, aus welcher wir selten vergnügt zurück kommen.

Ich fragte, was solches für eine Commission wäre, und worauf sie eigentlich zielte? Hr. St** antwortete: Ich zweifle nicht, ihr werdet bereits anderwerts aus dem Gerüchte vernommen haben, wasmassen hieselbst eine Zeitlang, gleich als ein Erdbeben, eine Erschütterung, oder wie ichs sonst nennen soll, über viele Gemüther in dieser Königlichen Residentz und anderer Orten in Dännemarck gewesen sey. Die Sache ist bey unsern Nachbarn und vorher in Engelland fast ausagiret, und betrifft die Frage, ob nicht unsere protestantische Kirche, welche, GOtt sey Danck! keiner Reformation der Lehre bedarf, dennoch einer Reformation im Leben und in der Kirchen-Disciplin höchstbenöthigt sey, dergestalt, daß die offenbar bösen und ärgerlichen Glieder könnten ausgeschlossen, mithin der unläugbare Anstoß, welcher einen separatistischen Eifer erweckt, einige der besten Prediger unbrauchbar macht, und sie dahin bringt, daß sie ihr Amt verlassen, einigermassen aus dem Wege geräumet werden. Diese Sache, sage ich, ist nunmehro hieselbst in der grösten Bewegung. GOtt weis, was es noch für einen Ausgang damit gewinnen werde. Unterdessen hat die höchste Obrigkeit sich angelegen seyn lassen, das ihrige zu thun, um eine weitere Spaltung und Aergerniß zu verhüten. Ich fragte, welchen Weg gedachte Commission nähme, um ihren Zweck zu erlangen? Er antwortete: Diesen, daß wir nachgerade die Priesterschaft der gantzen Stadt einladen, und einen jedweden besonders fragen, ob er aus der Zahl derer-jenigen sey, die da klagen, daß der Wahrheit durch eine heimlich ausgestreuete Ketzerey zu nahe geschehe, und was für Exempeln er zu dessen Beweis anzuführen wisse, oder was in seiner Gemeine vorgefallen, so diesen Verdacht erwecken könnte? Die Ursache, warum man diesen Weg erwählet hat, ist, daß einige Priester in ihren Predigten fast unaufhörlich über die Gefahr der Kirchen, mittelst Ver-

fäl-

fälschung der reinen Lehre fast unaufhörlich lamentiren und klagen. Die Gemüther des gemeinen Mannes müssen auf solche Art nothwendig in Bekümmerniß und Verwirrung gesetzet werden. Inzwischen scheints doch, daß die Prediger einigermassen befugt seyn, nach der Wächter Pflicht, zu ruffen und zu warnen, daferne sonst einiger Grund und Ursache zu derjenigen Furcht, worinn sie selbst stehen, und die sie andern einjagen, sich findet. Letzteres hält die Obrigkeit nicht für rathsam, und hat mithin ernstlich verboten, auf der Cantzel Lermen zu blasen.

Weil es aber gleichwohl nicht unmöglich ist, daß ein und ander Prediger einen Grund und Ursache seiner Klage wissen könnte, in welchem Fall man demjenigen den Mund gar nicht zu stopfen gedencket, der dazu gesetzt ist, daß er sprechen soll; so hat man diesen Mittel-Weg getroffen, daß alles öffentliche Schelten auf Ketzer und Sectirer verboten, dahingegen aber ein jeder, insonderheit ordentliche Lehrer, die was wichtiges und erweißliches haben möchten, eingeladen und angewiesen worden, solches vor der ordentlich-bestellten Commission zu melden, und samt dem Beweisthum desselben ad Protocollum bringen zu lassen; da man denn nachgehends darauf bedacht ist, eine jedwede Sache zu untersuchen, der Entschuldigung der Beschuldigten zu hören, und ohne weitere Aergerniß nach Möglichkeit Rath zu schaffen. Ich wolte wissen, ob sich viele fänden, so etwas anzugeben hätten: Er antwortete: Wenn die Commission einmal wird geschlossen werden, kann ein jeder die Summe desjenigen zu sehen bekommen, was wir gefunden haben, allermassen hierüber eine kurtze Declaration zur allgemeinen Nachricht in Druck ausgehen wird. (*)

Ich

(*) Diese Königliche Declaration enthält unter andern folgendes: NB. Wir haben aus diesen allen vernommen, daß sothane gantze Spaltung und Uneinigkeit, theils aus üblen und ausser ihrem Zusammenhang ergriffenen Expressionen, theils auch aus den un-

Ich sagte: Was mag doch Anlaß gegeben haben, daß man zu diesen Zeiten mehr, denn zuvor, über Verfälschung der Lehre und Gefahr der Kirchen geklaget. Es muß doch wohl etwas daran gewesen seyn, denn nach dem Sprüchwort entstehet kein Rauch, wo kein Feuer ist. Hr. St** antwortete: Es ist freylich so, was gedachte Separatistische Principia anlanget, welche jedoch auf der Cantzel am allerwenigsten zu dämpfen stunden, da man eben daher die Anleitung dazu nimmt, wiewohl es hieran ohne diß schon nicht fehlte; denn es ist heut zu Tage was gar gewöhnliches, daß, wo das Licht wächset, und einem die Augen besser aufgehen, den erschrecklichen Abfall der mehresten Christen von dem Sinne des HErrn Christi, und wie weit sie von den Fußstapfen seiner ersten Nachfolger entfernet seyn, zu erkennen, wo, sage ich, dieses recht eingesehen wird, da entstehet sodann zugleich in manchen Seelen ein Eifer, der aber nicht allezeit mit dem rechten Grade der Weisheit, Liebe und Sanftmuth gemäßiget ist. Bey den meisten aber ist dieser Separatismus nur ein Uebergang, und wenn die erste Hitze vorbey ist, so läßt man sich daran begnügen, daß man auf sich selbst siehet, nach Pauli Regel: Ein jeder prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trincke von diesem Kelch.

Indem wir hiervon sprachen, bekam Hr. St** einen Besuch von Monf. P**, der etliche wenige Worte von unserm Discours hörete, und daher alsbald Gelegenheit nahm, über die Unruhe dieser Zeiten und den gestörten Kirchen-Frieden heftige Klagen zu führen. Hr. St**, welcher mir hernach sagte, daß P** ein ehrlich- und verständiger Mann

---

gegründeten Angaben und Relationen einiger zanckſüchtig- und friedhäßiger Zuhörer, ihren Ursprung genommen habe; so daß, wenn die Sache recht erwogen und beym Lichte besehen wird, viel Disputirens und Zanckens von solchen Dingen gewesen, die zwar wohl auf ein und andere problematische Neben-Sachen und Meynungen treffen und rouliren könnten; aber doch nichts enthalten, das an sich selbst gefährlich wäre und wider die Analogie des Glaubens stritte.

Mann wäre, aber von vorgefasseten Meynungen sehr eingenommen, gab mit einer sanftmüthigen Art, die seinen gantzen Umgang angenehm machte, zur Antwort: Es ist wahr genug, daß der Friede gestöret, und die Einigkeit in Zwietracht verwandelt worden: allein die Einigkeit ist ja zweyerley Art, entweder im Geiste, zum Guten, oder im Fleische, zum Bösen. Nun bin ich der Meynung, daß nicht die erste, sondern die letzte zu diesen Zeiten am meisten angefochten werde. Zwar ists nicht ohne, daß die Leute bishero einiger, ruhiger und mehr mit einander zufrieden gewesen, was die Religion und das Geistliche betrifft. Sucht man aber den Grund dieser Einigkeit, so bestehet derselbe nicht etwan darinne, daß die meisten vorhin mehr als jetzt, die seligmachende Wahrheit gemeinschaftlich gekannt und geliebet, daß die meisten an CHristum geglaubt und ihm angehangen hätten. Nein, leider! sondern es hat diejenige Einigkeit, die ich unter den meisten Gliedern der Kirche wahrgenommen, keinen andern Grund gehabt, als eine Uebereinstimmung in der Unwissenheit, Sicherheit, in unordentlichem Leben, sündlichen Gewohnheiten und Gebräuchen, worüber sich einer nicht mehr Gewissen gemacht, als der andere, und also keiner mit seinem Nachbar darüber gestritten hat.

Fast alle Glieder der Kirchen haben sich unter einander für gute Kinder GOttes und wahre Christen gehalten, in der Hoffnung, daß sie einträchtig in den Himmel, eben wie in die Kirche, mit einander gehen würden, obschon dieser grosse Hauffen sich auf dem engen Wege zur Seligkeit gar nicht versamlet gefunden. Denn, wenn dieses wäre, so hätte der HErr CHristus nicht sagen können, daß ihrer wenige seyn, die darauf wandeln, folglich wenige, die einig im Geist, einig, das eine Nothwendige zu suchen, und der Heiligung, ohne welche niemand GOtt schauen soll, nachzujagen. Sind aber schon die Bösen einig im Bösen gewesen, hat schon ein Blinder dem andern die Hand gereichet und ein Gottloser alle seines Gleichen, samt

sich für gute Kinder GOttes gehalten, so hat ja diese Einigkeit nichts getaugt und darf nicht beklaget werden, wenn sie durch Zweifel und genauere Erforschung der Wahrheit verlohren gegangen.

Monf. P** sagte: Ich gestehe gerne, daß Gemeinschaft im Bösen nicht gut sey, meynet ihr aber darum, daß Zanck und Zwietracht besser sey? Wird die Sicherheit dadurch curiret? Wird GOttes Ehre und der Menschen Wohlfahrt dadurch befördert? Hr. St** antwortete: Ich bin gantz gewiß der Meynung, daß selbige, vermittelst Durchschneidung des sündlichen Bandes und einer Oefnung in den Gewissen, befördert werde. St. Paulus spricht: (*) Es müssen Rotten unter euch seyn, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden. Dieser Apostel war ja kein Liebhaber der Zänckerey und Zwietracht, doch sahe er wohl, daß GOtt, der das Licht aus der Finsterniß hervorbringet, und aus dem Gift selbst eine heilsame Artzeney macht, die Wahrheit in denen Gewissen weit besser durch Anleitung des Streits, als durch fleischlichen Frieden offenbaret. Christus selbst, der grosse Friedens-Stifter, fand für nöthig, durch sein Evangelium, welches doch eine Friedens-Bothschaft ist, eine gewisse Art des Streits und der Zwietracht unter denen anzurichten, die bishero allzu einig in der Sicherheit gewesen, wovon seine Worte also lauten; (**) Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wolte ich lieber, denn es brennete schon? Meynet ihr, daß ich herkommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage nein; sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins seyn, drey wider zwey, und zwey wider drey. Seht ihrs wohl, mein lieber Freund, wenn der GOtt des Friedens den Satan unter unsere Füsse treten will, so geht es ohne Streit nicht ab; und gleichwie er Feindschaft gesetzet hat zwi-

(*) 1. Cor. II. v. 19. (**) Luc. XII. v. 49. 51. 52.

zwischen des Weibes Samen und der Schlangen Samen, so wird dieselbe zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsterniß, zwischen CHristo und Belial unaufhörlich bleiben.

Monſ. P** sagte: Alles dieses muß ich vor wahr erkennen, wenn man rechte Kinder GOttes und rechte Kinder des Teufels gegen einander setzt: Kann aber diese Wahrheit nicht gantz unrichtig appliciret werden, und sodann liebloſe Urtheile samt ärgerlicher Zwietracht nach sich ziehen? Wie oft sieht man nicht jetzo aufgeblaſene und eingebildete Heiligen, die sich für Kinder GOttes nur aus dem Fundament allein ausgeben, daß sie fast alle andere, als Kinder des Teufels weit von sich hinwegstoſſen, aus der Gemeinschaft der Kirchen lauffen und alle Bande zerreiſſen. Kann dieſes auf eine Beſſerung abzielen? Vor wenigen Jahren wußten wir hier zu Lande nichts von dergleichen Dingen zu sagen, jetzt aber steht der Schade fast nicht zu heilen, der hiedurch ist verursachet worden. Hr. St** antwortete: Dieſer Abweg ist würcklich nicht gut, und thue ich in meinem Theil, so viel ich kann, demſelben vorzubeugen. Doch weis ich, daß der GOtt, welcher denen, die ihn lieben, alles zum Beſten dienen läßt, auch die Geſundheit seines geiſtlichen Leibes oder seiner Gemeine durch dieſe Kranckheit zu befördern wiſſe, welche von der febriliſchen Art ist, und zur Reinigung dienet, obſchon die Paroxysmi derſelben unangenehm sind.

Monſ. P** sagte: Von der Hoffnung, solche Kranckheit zu curiren, will ich jetzt eben nicht reden, was aber das Gute belanget, so ihr daraus erwartet, so kann ich ſelbiges noch nicht abſehen. Sagt mir doch, glaubet ihr denn nicht, daß dasjenige, was man Separatismus nennet, mancher Seelen eine Anleitung zum ewigen Verderben werden müſſe? Hr. St** sagte: Ja, inſonderheit wenn das geſchiehet, was doch nicht allezeit geſchiehet, daß nemlich einer von dieſer Art, welcher kurtz zuvor wegen Rettung seiner eignen Seele bekümmert war, sich ſelbſt zu

vergessen anfängt, nur allein auf andere siehet, und solchergestalt in die allergefährlichste Schlinge des Versuchers, das ist, in geistlichen Hochmuth fällt, da er denn von offenbarer Bosheit und Gottlosigkeit nicht mehr weit entfernet ist. Man hat wohl Exempel gehabt, daß solche Leute, die im Jahr zuvor aus der Gemeinschaft der Kirchen, unter dem Namen grosser Heiligen bey ihren Brüdern, hinausgiengen, im folgenden Jahr als grosse Schelme, so GOtt und jedermann betrogen, zum Lande hinausgegangen seynd. Alles dieses ist unläugbar. Wohl, sagte Monſ. P**, was für Gutes läßt sich aus diesem Bösen denn gewärtigen?

Hr. St** antwortete: Aus dem Bösen selbst kommt freylich nichts Gutes, aber wohl kann durch dessen Anleitung eine Erweckung aus dem Schlaffe der Sicherheit kommen. Ich will solches durch ein Gleichniß von einem Lethargico, d. i. einem, der die Schlaff-Sucht hat, und nicht mercket, daß ihm das Haus über dem Kopf brennet, deutlich machen. Wie fängt man es an, einen solchen Menschen aufzuwecken? Dafern er in einem ordentlichen Schlaff läge, so würden die gewöhnlichen und gelinden Mittel hiezu hinlänglich seyn, man dürfte ihn nur anreden oder ein wenig anrühren, so würde er erwachen. Da aber sein Schlaff eine Schlaff-Sucht ist, und er in selbigem gleichsam begraben lieget, so muß hier hart durch hart vertrieben werden. Man muß eine Art der Gewalt brauchen, so daß man ihm entweder starck in die Ohren schreyet oder ihn kneipet, zerret oder stösset. Und obschon dieses Uebel seiner Gesundheit nicht gut ist, sondern ihm vielmehr schaden, oder wenigstens gelb- und blaue Flecken am Leibe verursachen kann, so ist es ihm doch bey obangeregter Gefahr zu Rettung seines Lebens dienlich.

Monſ. P** sagte: Kann man auch wohl die Kirche einen schlaffsüchtigen Leib nennen? Schläfft schon ein Arm, Fuß, oder irgend ein ander Glied, so solte man ja doch hoffen, daß wenigstens die übrigen wacheten. Hr. St**

ant-

antwortete: Wenn ihr nur erst mit mir einig seyd über der Frage, was da erfordert werde zu wachen, und im Geiste vor dem HErrn zu leben; so wird sichs bald finden, daß der grosse Hauffe derer Glieder der Kirchen mit einer Schlaffsucht beschwehret sey, wäre solches nicht, so würde man sich durch ein und andere ernstliche, jedoch liebreiche und wohl moderirte Wächter-Stimme, die GOTT in dem wüsten Zion dann und wann hat hören lassen, schon ermuntert haben. Insonderheit sind vom Anfange des vorigen Seculi bis zum Ende desselben dergleichen Stimmen erschollen, so daß bald ein, bald ein ander Elias sich eifrig erwiesen, zu wecken, zu warnen, und von der Evangelischen Christen ihrem unevangelischen Wandel, von ihrer Sicherheit und gewissenlosen Wesen zu zeugen, gestaltsam Lutheri Weissagung vom Mißbrauch des Evangelii zu etwas, das ärger wäre, als der papistische Gräuel selbst, vollkommen eingetroffen. Aber, was für Gehör haben diese Zeugen der Wahrheit bey den mehresten sowohl Geist- als Weltlichen gefunden? Welchen Eindruck hat ihr Zeugniß in den Hertzen ihrer Nachbarn zu deren Bekehrung gehabt? In Wahrheit, die meisten sind nicht mehr dadurch gerühret worden, als ein Reisender durch das Bellen der Dorff-Hunde, oder das Anhauchen der Gänse gerühret wird.

Dieses haben zu ihren Zeiten der selige Arndt, Möller, Grosgebauer, und hier in Dännemarck, insonderheit Brockmnn, Jersin, Sivers und andere Zeugen der Wahrheit mehr, zur Gnüge erfahren. Dieselbigen insgesamt waren gewißlich orthodoxe und moderate, aber zugleich ernstliche Erwecker sichrer Christen. Doch, siehe, die Erfahrung hat gelehret, daß, obwohl ihr Wort bey etlichen wenigen nicht ohne alle Frucht gewesen, es doch bey den allermeisten Gliedern erwehnten schlaffsüchtigen Leibes den gewünschten Eingang nicht gefunden habe. Woher weis man das? sagte Monsr. P**, und bekam zur Antwort: Daher, daß bis auf unsere Zeiten alle Stände

durch Sicherheit überschwemmet gewesen. Ein jeder hat sich selbst für einen Christen und ein Kind GOttes gehalten; seine Nachbarn, ja vielleicht seine Seel-Sorger, haben eben die Meynung von ihm gehabt, obgleich er in herrschenden Sünden und offenbaren Wercken des Fleisches dahin gelebet.

Um Verzeihung, sagte Monſ. P**. Wer hält solche Leute für Christen? Hr. St** antwortete: Das thun ja diejenigen, welche ohne Zucht und Prüfung dergleichen faule Glieder oder unreine Thiere der Gnaden-Mittel theilhaftig werden, oder bleiben lassen. Dieses ist es eben, was den schädlichen Separatismum, als ein gefährliches Weckungs-Mittel, zuwege bringt, indem der schlafffüchtige Leib auf andere Weise nicht zu wecken stehet. Monſ. P** sagte: Wie gehts denn damit zu? Ich möchte doch wissen, wo ihr mit der Gleichniß zuletzt noch hingedächtet? Das will ich bald zeigen, sagte Hr. St**. Mein Lethargicus, der durch jene sanfte Mittel, oder durch das Zureden solcher Männer, welche seine Freunde waren, nicht zu erwecken stund, bekommts hernachmals mit Feinden, ja mit Haus-Feinden zu thun. Diese fallen ihm um so viel desto härter, da sie selbst im Schoosse der Kirchen übel auferzogen sind, und folglich die Unordnung derselben am besten wissen. Diese nun greiffen den Schlafffüchtigen hart und ohne Schonen an. Sie treten ihn mit Füssen, und sind bereit, ihn gar zu zerreissen, indem sie sagen: Hier ist kein Leib, sondern ein stinckendes Aas, keine wahre Kirche, kein wahres Lehr-Amt, kein wahres Wort oder Sacramenten, sondern lauter Babel, Verwirrung und verderbtes Wesen. Bey einem so heftigen Angriff muß der arme Lethargicus freylich zuletzt erwachen, er fängt an umher zu sehen und sich ein wenig zu besinnen. Solchergestalt befindet er zwar, daß seine Wecker irrende, harte und unbescheidene Leute gewesen, doch siehet er zugleich, daß auch ein solches Wecken, ob es schon an sich selbst nicht

gut,

gut, dennoch weniger schädlich, als jener gefährliche Schlaff sey.

Es kann wahrlich nicht fehlen, die Separatistisch-gesinnte müssen, mit ihrem Ausgang aus der Kirchen, ein ernstlicheres Nachdencken bey den Zurückbleibenden erwecken. Mancher Mietling oder falscher Hirte muß gleichwohl heimlich zittern und beben, wenn er ihre erschrecklichen Vorwürffe und Bedrohungen anhöret. Sie entdecken ihm seine Schande mit einer solchen Dreistigkeit, als ein ander kaum thun würde, ob es ihm schon so grob nöthig thut, da das feinere, welches er lange gehöret, bey ihm nicht hat haften wollen. Ich glaube sicherlich, daß in den nächstabgewichenen wenigen Jahren vom geist- und weltlichen Stande ihrer weit mehr auf den Weg, nach der Wahrheit sich umzusehen, gekommen seynd, als zuvor in einer zehnmal längern Zeit nicht geschehen ist. Laß seyn, daß einige in ihrer Verbitterung bleiben, so dürften die mehresten doch wohl nachgerade in sich schlagen, und habe ich selbst eines und andern Orts Einwohner gestehen gehöret, was massen ihre Priester, durch die Unruhen dieser Zeiten, zur mercklichen Besserung im Leben, und in der Lehre sich hätten ermuntern lassen, wie denn letztere, nemlich die Lehre, insonderheit seit etlichen Jahren in der That viel gründlicher und ernstlicher geworden ist.

Ich mercke wohl, sagte Monf. P**, daß ihr nur allein auf den ungewissen Nutzen, welchen die Kirche indirecte aus diesem Unwesen haben kann, aber nicht auf den gewissen und offenbaren Schaden sehet, den sothane Aergerniß nach sich ziehet. Hr. St** antwortete: Ich sehe auf beydes, wenn ich aber eine Vergleichung darüber anstelle, so finde ich den Nutzen so groß, daß der Schade demselben nicht die Waage halten kann. Stellet euch einen Nachbarn für, der zur Nacht-Zeit euer Haus brennen, eure Diener aber schlaffen sähe. Wenn selbiger hierüber Fenstern und Thüren einschlüge, um zu warnen und retten; solte denn nicht der dadurch verursachte Schade von etlichen Reichsthalern,

lern, als ein grosser Gewinn zu achten seyn, in Betracht, daß gleichwohl ein weit grösserer Schade auf solche Art verhütet worden?

Monſ. P** nahm Abschied, ohne mit dem Wirth überein zustimmen, welcher nachhero meine Meynung wissen wolte. Ich saate: In der Haupt-Sache gebe ich euch Beyfall. GOttes Güte würde nimmermehr ichtwas Böses in der Welt zulassen, wenn nicht seine Weisheit daher Anleitung nehmen könnte, was Gutes hervor zu bringen, welches sonst aussen geblieben wäre. Daraus aber folget nicht, daß dasjenige, so an sich selbst böse ist, gehandhabet und vertheidiget werden müsse. Nun höre ich zwar wohl, daß man in Ansehung der separatistischen Abweichungen dieses letzere nicht thut, allein, vielleicht thut man auch nicht genug, um dieselbigen zu dämpfen und ihnen vorzubeugen. Denn es seynd sothane Abweichungen, wie ich in Teutschland wahrgenommen, dem fliegenden Sande gleich, welchen man bey Zeiten stopfen muß, wo er sonst nicht weit um sich greiffen soll. Hr Sr** sagte: Was ihr da münschet, daß es geschehen möchte, geschiehet würcklich durch Anwendung gelinder Mittel wider die Irrenden, als deren Zahl unter Verfolgungen nur grösser werden dürfte; gestaltsam die Ehre, zum Märtyrer zu werden, oder vielmehr, sich solches einzubilden, allererst manchen zum Abfall reitzen würde.

Hierzu kommt noch, daß man nicht alle Separatisten über einen Kamm scheren, oder ihre Irrthümer für gleich gefährlich halten kann. Von ihrer Separation unter sich selbst, und dem grossen Unterschied ihrer Meynungen und Lehren will ich jetzt nicht reden. Diejenige Sache, wozu sie sich alle mit einander bekennen, daß nemlich die Kirche ein Babel sey, und sie von GOtt den Beruff haben, dieselbige zu verlassen, äussert sich nicht bey allen auf gleiche Art und Weise. Einige sind recht redliche Menschen, aber theils durch eine natürliche Melancholey, theils durch Ueberredung etlicher Schwätzer auf diesen Weg hingerissen wor-

worden, worauf sie einen stillen Wandel führen, und ohne sich einigen Anhang zu machen, sie gute Bürger und aller weltlichen Ordnung unterthänig. Wolte man rathen, diese Irrende aus dem Lande zu treiben, oder sie auf andere Weise zu straffen und zu drücken, da man doch Juden und andere, so die Gemeinschaft unserer Kirchen scheuen, duldet, so hieß ja solches den Gewissens-Peinigern Recht geben, und selber das üben, was alle Protestanten als unevangelisch und der Natur des Reiches Christi zuwider erkennen. Denn wenn er spricht: sein Reich sey nicht von dieser Welt, so verbietet er auch seinen Dienern, mit weltlichen Waffen darob zu kämpfen.

Eine andere Gattung von Separatisten giebts, die grobe Spötter, Verführer und Sectenmacher sind. Von der vorgegebenen Gottseligkeit wird man kaum einiges Zeichen oder Schein gewahr. Sie seynd so wild, frech und zur Bos- und Thorheit so bereit und fertig, als irgend einer von denen, die sie Babels-Kinder nennen, nur immer seyn mag. Das, woran sie GOtt einen Dienst zu thun vermeynen, wenn es von andern heißt, daß sie ihm in der Kirchen dienen, bestehet darinn, daß sie zur Sommer-Zeit den Sonntag draussen vorm Thor mit Lustiren hinbringen, des Winters in einer warmen Stube sitzen, anstatt in dem grossen steinernem Hause zu frieren, imgleichen vor dem Fenster stehen, und die aus der Kirchen kommende Leute als abgöttische betrachten. Falls die Obrigkeit diese letztere von denen andern gewiß unterscheiden könnte, so gestehe ich, sie solten billig nicht dergleichen Frieden und Freyheit, als jene, geniessen.

Aber siehe, GOtt duldet mit grosser Langmuth sowohl diese als andere Arten des Unkrauts unter dem Waitzen, bis zur Erndte. Er hat uns geheissen, einen ketzerischen Menschen, nach ein und anderer Vermahnung, zu meiden, aber nicht denselben des Landes zu verweisen, es sey denn, daß er Dinge vornimmt, welche wider die Landes-Gesetze, und wider die Sicherheit und Ruhe der bürgerlichen

Gesell-

Gesellschaft offenbar streiten. In diesem Fall muß ihn der weltliche Arm straffen, weil er ein böser Bürger ist, ohne auf sein Christenthum zu sehen, als welches er mit sich in die Ewigkeit hinein nimmt. Der Richterstuhl CHristi ist hierinn sein rechtes Forum, und es hat Gefahr auf sich, GOtt ins Urtheil über den fremden Knecht, das ist, über einen jedweden Menschen in einer fremden und uns nicht angehenden Sache, zu fallen. Denn ich halte dafür, daß der HErr CHristus mit den mercklichen Worten (*) von einem bösen Knechte, welcher, indem sein Herr verziehet zu kommen, anfähet seine Mit-Knechte zu schlagen, insonderheit hierauf ziele. Es mögen diese Knechte einfach- oder gedoppelte Streiche verdienet haben, so ist doch unser keiner von GOtt dazu gesetzt worden, dieselbigen auszutheilen. Wäre gleich die Kirche so rein und gut, als die Gesellschaft des HErrn CHristi selbst in den Tagen seines Fleisches war, so müßte dennoch niemand zu deren Gemeinschaft gezwungen werden; denn, was that der Heyland, als bereits zu seiner Zeit etliche sich separirten oder absonderten, wie Joh. VI. v. 66. zu lesen: Von dem an giengen seiner Jünger viel hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Zwang er etwa diese Separirten, oder rächete er sich an ihnen? Nein, er sahe ihre Abweichung mitleidig an, und fragte die Zwölffe, ob sie auch weggehen wolten, womit er denn zeigte, daß solches bey ihnen stünde, und er keinen einzigen gezwungenen Nachfolger zu haben verlangte. So lange die Kirche aus lauter Volontaires bestund, so waren auch die meisten Glieder derselben lebendige Glieder. Seit Constantini Magni Zeiten aber, da jedermann mit Macht und Gewalt ein Christ seyn soll, würde es was ungereimtes seyn zu vermuthen, daß der grosse Hauffe mit seinem Namen übereinstimmen solte. Was die sehr eifrigen Separatisten betrifft, so pfleg ich zu ihnen zu sagen, was zur Zeit der Reformation ein Mönch zu den Lutheranern, obschon mit wenigerm Fug sagte:

(*) Matth. XXIV. v. 49.

sagte: Wartet ein wenig, sprach er, wenn euer Grapen oder Tiegel erst am Feuer so lange wird gestanden seyn, als der unsrige, so wollen wir sehen, ob er nicht auch anbrennen und stincken dürfte.

# LI. Brief.

## Jus talionis divinum, oder das göttliche Wieder-Vergeltungs-Recht. Die Eigenschaft der Dänischen Nation. Parallel zwischen Uhlfeld und Greiffenfeld. Gedelökke, ein jüdischer Proselyt. Witterung in Dännemarck, samt einigen andern Anmerckungen.

## Mein Herr!

Wie sehr ich hier auch trachtete unbekannt zu leben, so wolte mirs doch nicht angehen. Meine wenige vertraute Freunde hatten sonst noch einige dergleichen, und unter diesen jeglicher wiederum ein Paar von selbiger Art. Hierüber wurde mein Circkel etwas grösser, als ich anfänglich weder gewünschet noch vermuthet hatte, ob ich wohl sagen kann, daß die mehresten Gesellschaften, so ich hieselbst fande, mir ja so gut, als irgendswo in Europa gefielen. Bey der Dänischen Nation traff ich weniger Redens, und mehr reelles, in wenigen Worten begriffen, an. So ward ich bey ihnen auch weniger Ceremoniel als in Teutschland, weniger Leichtsinnigkeit als in Franckreich, und weniger Schwermuth als in Engeland gewahr. Weder daselbst, noch in Holland, kann sich ein Fremder eine so gütige Aufnahme und so bereitwillige Dienstleistungen, wie hier versprechen. (*) Gleichwohl habe ich darüber klagen gehöret, daß etliche Fremden sol-

(*) Les Danois sont bien faits, civils, honnêtes, braves & entreprennans, & leurs façons de faire ont quelque chose d'aimable, en ce qu'ils sont tout à fait affables & complaisanr. Je le croi gens de reflexion & de bon sens, eloignez de cette affectation & de cette vanité insupportable. *Baron de Labontan voyage en Dannemarc. pag. 187. edit. Amsterd. 1728.*

solches nicht genugsam zu erkennen wissen, welches sie, meiner Meynung nach, einer so guten Nachbarschaft gantz unwürdig macht.

Wie ich einmal in einem gewissen Hause, wo ich zur Mahlzeit gebeten war, und alle Anwesende, mir zu Gefallen, entweder Frantzösisch oder Teutsch sprachen, hievon reden hörete, fragte ich, woher doch solche Undanckbarkeit entstehen möchte? Der Wirth meynte, es rühre dieselbe aus Hochmuth und Eitelkeit her, worunter man seine vormaligen schlechten Umstände zu verbergen suchte; Denn, sagte er, ich kenne die Person, welche ihr Glück hieselbst weit besser gemacht hat, als sie es in ihrer Heymath jemals hätte hoffen können: Nichtsdestoweniger läßt sich derselbige bey aller Gelegenheit verlauten, als ob er sein Glück versäumt und Dännemarck durch seine günstige Anwesenheit höchlich verpflichtet hätte.

Ein ander aus der Gellschaft antwortete: Die nächste Ursache kann wohl diejenige seyn, die ihr jetzt gesagt habet, gehen wir aber weiter zurück, so dürfte wohl hierunter eine von den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung gefunden werden. Vielleicht hat das Jus Talionis oder dasjenige Recht, mit welchem gemeiniglich GOtt nicht nur einem jeglichen unter uns, sondern auch oft gantzen Nationen gleiches mit gleichen vergilt, in dieser Sache einigen Antheil. Dieses verursachte unter allen Gästen ein Aufsehen, und wolte ein jeder die Erklärung solcher Worte gerne vernehmen. Insonderheit sagte der Wirth: Wann haben sich die Dänen an fremden Orten so unbescheiden aufgeführet?

Monsr. G** war derjenige, welchem man anfänglich hierinnen keinen Beyfall geben wolte, er brachte sie aber auf andere Gedancken, als er sich folgendergestalt herausließ: Nimmermehr wird irgend ein Fremder, es sey Frantzose, Engelländer oder Teutscher, so impertinent und insolent hier zu Lande sich erzeigen, als unsere Vorfahren und Lands-Leute, die alten Dänen, in den mehresten Europæi-

ropæischen Landen sich erzeiget haben. Teutschland hatte sie täglich auf dem Halse. Hamburg, Bremen und andere namhafte Städte mehr bekamen ihre Ring-Mauren, nur damit sie diese unhöflichen Gäste abhalten möchten, wiewol sie dennoch durchbrachen. Der Frantzose setzte sie mit in die Litaney, (*) und bate GOtt, daß er sie vor ihrer Wuth bewahren wolte. Der Engeländer mußte, wenn er eine Lorddane sahe, den Hut in der Hand halten, und wenn ihm ein solcher begegnete, nicht weiter fortgehen, sondern mit Ehrerbietung so lange an die Seite treten, bis jener vorüber war. (**) Glaubt nur sicherlich, sagte er, die alte Schuld erwachet oftmals, wenn man sich dessen am allerwenigsten versiehet. Einige, auch der Wirth selbst, gaben ihm Beyfall, andere hergegen begunnten ihn auszulachen, und meyneten, daß es Monf. G** fein eigener Ernst nicht einmal wäre, aus einer so tieffen Quelle den Ursprung herzuleiten.

Inson-

(*) A furore Normannorum libera nos Domine. Daß diese Normanni, insonderheit unter Rollone, nicht Norvagi, sondern Dani gewesen, davon siehe ausführlich Gest. & Vistig. Dan. extra Dan. Tom. I. Cap. IV. Sect. §.

(**) *Henricus Knygthon Canonicus Leucestrensis* schreibt hievon De Eventibus Angliæ Lib. I. folgendergestalt: Iste (*Harde Canutus*) sustinuit Danos in Anglia in tantum dominari, donec hospitium quodlibet per regnum habuit unum Danum custodem & magistrum domus, super omnes hospitii, & sic deflora verunt uxores & filias & ancillas, & multa alia opprobria & contumelias ingesserunt nostris, in vituperium & dedecus Anglorum, donec Anglici, necessitate coacti &c. Von ihrem unerträglichem Stoltz und Uebermuth heißt es bey dem alten Annalisten Abbas Jornalensis in vita Harde-Canuti: Si Dacus Anglico super pontem occurrisset, Anglicus pedem movere ausus non fuisset, donec Dacus pontem pertransisset, & ulterius, nisi Angli, in honorem Dacorum, capita inclinassent, graves pœnas & verbera cito sentirent. Hieraus siehet man, daß, woferne unsere Nation mit der vorangeführten guten Beschreibung des Barons Lahontan, jetzo einigermassen übereinkommt, wir wohl rechte Antipodes von unsern Vorfahren seyn.

Inzwischen gab dieses zu einem Discours Anlaß, und zwar von dem Jure talionis divino insgemein, oder wasgestalt GOtt der HErr, auch in dieser Welt, oft jeglichem nach seinen Wercken bezahlete, dergestalt, daß zwischen der Sünde und der Straffe einige Uebereinstimmung gefunden würde. Unser Wirth, welcher die Materie von der göttlichen Vorsehung, Weisheit und Gerechtigkeit in Regierung der Welt, liebte, und zum öftern, beydes vor- und nachhero mit mir davon redete, war ein ernstlicher, aber freundlicher- und lebhafter Mann. Um das Gemüth, bey seinen vielen Amts-Bürden, ein wenig zu erfrischen, bat er dann und wann einige gute Freunde zur Mahlzeit, nicht um über die tägliche Nothdurft zu essen und zu trincken, massen sein Tisch allezeit schlecht und recht bestellet war, sondern um aus einer freundlichen Unterredung ein erbauliches Vergnügen zu haben. Er hatte unter der kleinen Anzahl seiner Gemüths-Freunde eine Autorität, die man ihm gerne ließ, da er dieselbe zum gemeinschaftlichen Vergnügen weislich anwandte. Demnach nahm er sich zuweilen die Freyheit beym Abschied zu sagen: Nächstkünftiges mal wollen wir, wo es uns an anderer Materie fehlen solte, von der und der Sache reden. Also sagte er auch dißmal: Ein jeglicher sey darauf bedacht, daß er bey nächster Zusammenkunft seine Lection wisse. Das Thema soll alsdann gedachtes Wiedervergeltungs-Recht oder Jus Talionis seyn. Wer hievon einiges merckliches Exempel weis, der bereite sich, solches uns mitzutheilen.

Ohngefehr 14. Tage darnach war eben diese Gesellschaft wiederum beysammen, und hatte ich die Ehre mit darunter zu seyn. Der Wirth gedachte der letzthin genommenen Abrede, und sagte: Mad. B** wird so gut seyn, einen Anfang zu machen; denn von ihrer Aufmercksamkeit und guter Memorie, so hierzu erfordert wird, haben wir öftere Proben gehabt. Diese Dame entschuldigte sich damit, daß sie von der Welt Lauf keine grosse Erkenntniß

hätte,

hätte, ausgenommen, was ihr die tägliche Erfahrung, und die Biblischen Historien hierinnen an die Hand gäben. Solches ist schon genug, sagte der Wirth: Was für ein Exempel finden sie in der Bibel mercklich? Sie antworte: Viele, wovon einige so bekannt sind, daß ich sie nicht anführen will. Doch, ein paar derselben zu berühren, es könnte, meiner einfältigen Meynung nach, fürs erste Jacobs Exempel hieher gezogen werden, der von seinen Söhnen, vermittelst eines blutigen Rocks, welchen sie fälschlich als einen Beweis angaben, daß sein Sohn Joseph todt wäre, geäffet und betrübet wurde. Vielleicht ist dieses im göttlichen Rath nicht ohne Absicht auf dasjenige Masskerade-Kleid gewesen, mit welchem Jacob in seiner Jugend seinen guten alten Vater Isaac betrog. Imgleichen deucht mich, daß ein mercklicher Theil der Straffe Davids wegen der mit eines andern Mannes Ehe-Frau betriebenen Sünde, in seines Sohnes Absoloms schändlicher That mit seines Vaters Kebs-Weibern bestanden habe. Soll ich von den täglichen Exempeln eines anführen, so kenne ich einige diebische, welche um die Zeit, da das Gesinde aus dem Dienst zu treten pflegt, ein paar silberne Löffel an die Seite gesteckt, um den Mägden Schuld zu geben, und ihnen den Lohn zu kürtzen; wohingegen sie von andern Dieben mercklich und oft sind bestohlen worden. Ferner kenne ich einige renommirte Lügner und Afterreder, von welchen jedermann Böses spricht. Vor ohngefehr 20. Jahren wohnte unweit dem so genannten Sqwalder-Hof eine Frau von derjenigen Gattung, die uns Frauenzimmer ins Gerüchte einer gar zu grossen Beredtsamkeit bringet. Diese vergriff sich gröblich an dem ehrlichen Namen des Nächsten. Insonderheit brachte sie ein paar tugendsame Jungfern in denjenigen Ruff, der unserm Geschlecht eben so unerträglich fällt, als einem Soldaten die Beschuldigung der Zaghaftigkeit. Was geschah? Zwo von ihren eigenen Töchtern kamen in eben denselben Ruff, und die eine bewieß mit einem lebendigen Augenschein, daß

man ihnen hierinnen kein solches Unrecht thäte, als ihre Mutter andern gethan. Wahrlich, dergleichen handgreifliche Exempel der wiedervergeltenden Gerechtigkeit GOttes, wenn ich sie gewiß weis, bestärcken meinen Glauben eben so wohl, als was ich von solcher Art in der Bibel lese; denn GOtt ist einer, und seine Haushaltung einerley.

Hr. T**, der ein Liebhaber der Historie seines Vaterlandes ist, sagte: König Regnar Lodbrog war ein grausamer Tyrann, und that den ersten Christen hier zu Lande alle nur zu erdenckende Marter an, dahingegen mußte er auch selber eines so schmähligen Todes sterben, als kaum erhöret ist. Man schnitte ihm bey lebendigem Leibe ein Loch in die Seite, und steckte eine Otter hinein, um sein Eingeweide zu fressen. König Erich Emund, der von Sorte Plog auf öffentlichem Dinge getödtet wurde, hatte kurtz zuvor seinen Anverwandten, Harald Kæsie, samt dessen beyden Söhnen, umbringen lassen. Der dritte Sohn dieses Haralds, welcher dem Blut-Bade entgieng, schlug Bischoff Ricco von Roeschild todt, und wurde selber von König Erich Lam erschlagen.

Monsr. F** sagte: Königs Waldemari II. Historie soll mir für dißmal zum Exempel dienen. Dieser Herr war, nach seinem Zunamen, siegreich und glücklich vor vielen seines Standes, bis er die grosse Untreue an Graf Henrich von Sverin begieng, obgleich er eine päpstliche Dispensation, um seine Verpflichtung brechen zu dürffen, genommen hatte. Nun, mit Untreue ward ihm auch wieder gelohnet, da nemlich in der grossen Schlacht bey Bornehoved, die von seinen Feinden erkauften Ditmarscher samt ihrem Anführer mitten im Streit auf die andere Seite übergiengen, und dadurch verursachten, daß alle des Königs Sachen so unglücklich ablieffen. In der Historie seiner Kinder und Kindes-Kinder ist viel dergleichen zu finden, welches ein jeder durch eignes Nachdencken wahrnehmen kann.

Als die Reihe an Hr. C** kam, sagte er, ich habe ohnlängst

längst einige alte Documenten gefunden, und darunter besonders etwas, so einer sonst dunckeln Sache ein Licht geben kann. Es betrifft solches die eigentliche Ursache des Falles, und der Landes-Verweisung jenes hochgelehrten und weitberühmten Ritters Tycho Brahe. Nun ist zwar bekannt, daß der Neid und die Mißgunst des Hrn. C. Walkendorps, welcher als des jungen Königes Christiani Vormund und erster Staats-Minister viel zu sagen hatte, die nechste Anleitung hiezu gewesen. Was aber GOtt der HErr wider T. B. gehabt, habe ich nicht gewußt, ehe ich unter gedachten Briefschaften ein langes Register von Beschuldigungen fande, welches ihm im Namen des Königes zur Beantwortung übersandt worden. Da steht unter andern: Du hast den Priester auf Wehn von seinem Priester-Hof gejaget und ihn genöthiget, mit deinem Gesinde zu speisen. Solte wohl gedachtem Ritter sothane Verstossung des Predigers von seiner Priester-Wohnung nicht damals eingefallen seyn, als er selbst Landflüchtig zu werden gezwungen wurde?

Hr. F** sagte: Von alten Dingen weis ich nicht viel, aber selbst habe ich mehr als ein Exempel erlebt, da Kinder, welche sich nicht gescheuet, ihre Eltern zu schlagen, von ihren Kindern gleichfalls sind geschlagen und bey den Haaren herumgezogen worden. Einer derselben, als ihn sein Sohn zur Stuben-Thür hinaus auf die Gasse schlepte, sagte: Genug, mein Sohn, nun nicht weiter; denn bis hieher war es nur, daß ich meinen Vater schlepte. Ich habe einen Mann gantz genau gekannt, der seinem Vater gefluchet, und wegen des Erbtheils nach der Mutter einen Proceß mit demselben geführet hatte. Eben dieses nun widerfuhr ihm von seinem Sohne, und dieser, welcher keine Kinder hatte, die ihn hätten schlagen können, ist unterdessen mit Blindheit an beyden Augen hart genug geschlagen worden.

Hr. St** sagte: Daferne ich meines Theils auch etwas beybringen soll, so weis ich einen gewissen Verwalter, der

ner Herrschaft zu Gefallen, eine falsche Beschuldigung gewisser ehrlicher Leute, gerichtlich beschwuhr, und sie dadurch in grosse Ungelegenheit stürtzte. Doch, ehe das Jahr zum Ende gieng, so kriegte er auf seine meineydige Zunge eine Blatter, welche zur Inflammation kam und ihm einen jämmerlichen Tod verursachte. Mir sind etliche dergleichen Exempel mehr bekannt, da Leute eben an denenjenigen Gliedern, mit welchen sie am meisten gesündiget haben, bis an ihren Tod, vielleicht zur Schon- und Warnung vor dem ewigen Tode, sind gestraffet worden.

Ich sagte: Die Historien eures Landes, an welche man, wie ich mercke, sich alleine hält, sind mir nicht so bekannt, daß ich daraus gleichfalls etwas beyzutragen wüßte, daferne ich nicht in Schleswig das merckliche Exempel mit dem General L** gehöret hätte, der von seinem eigenen mörderischen Cammer-Diener mit dem Degen auf der Brust geängstiget wurde, obgleich sich dabey eine wunderbare Erlösung fande. Er selbst derivirte diese Begebenheit von demjenigen Mord, welchen er in eben solcher Positur an einem andern in seiner Jugend verübet hatte. (*)

Unser Wirth, der zuletzt saß, sagte: Ja, ich wüßte schon mehr dergleichen anzuführen; damit aber uns die Zeit, von andern Dingen zu sprechen, nicht gäntzlich durch dieses einzige möge benommen werden, so will ich nur desjenigen gedencken, was sich in diesen Tagen begeben hat und dem gantzen Lande bekannt ist. Es hat zwar dieses Exempel keine solche Uebereinstimmung zwischen der Sünde und der Art ihrer Bestraffung (**) in sich; indem es eine Sünde ist, welche mit einer andern Sünde, und hernach beyde mit einem schmähligen Tode gestraffet worden. Gleichwohl aber gehörets mit hieher, wie ich nachgehends zeigen will. Niemand wußte, wohin er zielte, bis er also anhub: Heute vor vierzehn Tagen wurde ein Pachter, mit Namen Müller, bey Kallundburg hier in Seeland, auf

(*) Siehe oben den 47. Brief.
(**) Per quod quis peccat, per idem punitur & idem.

auf einem Scheiter-Hauffen verbrannt, nachdem er einer Sünde von der greulichsten Art, welche St. Paulus nicht will genannt haben, war überzeuget worden, und, merckts wohl, eben dieser Mann, hat im nechstabgewichenen Jahre, für eine Haupt-Person unter den Fabelmachern paßiret, welcher im gantzen Lande, und auch hier in der Stadt, wenn er monathlich mit seinem Krahm sich einfande, ausgestreuet, wasmassen er oft als ein Kundschafter in den berüchtigten Versammlungen der P*** zugegen gewesen, und mit eigenen Augen angesehen hätte, was für schandbare Dinge daselbst vorgiengen. Einmal kriegte ein gewisser Prälat ihn zu packen, und fragte, ob er sich getrauete, hierinnen einen Zeugen abzugeben? Da erschrack er, und sagte nein, er habe es nicht gesehen, sondern nur gehöret. Dasjenige nun, was er von andern so lügenhafter Weise gesaget hat, eben dasselbe, ja etwas noch ärgers von gleicher Art, kann jedermann frey von ihm sagen, gestaltsam es im Gerichts-Protocol stehet, und die Execution an ihm vollstrecket ist.

Gewiß, GOtt wandelt noch mercklich genug unter uns, und diese ungläubige Art dürfte die Augen nicht so gar weit aufthun, um seine Fußstapfen gewahr zu werden, und zwar in Ausübung bald der Gerechtigkeit, bald der Barmhertzigkeit. Daß er sich aber auch oftmals verbirget, wenn es uns Zeit zu seyn scheinet, daß er mit seinen Gerichten loßbräche, darüber dürffen wir uns nicht verwundern; denn die gegenwärtige Haushaltung ist eine Haushaltung des Glaubens und nicht des Beschauens. Hinter dem Vorhang des Todes werden die mehresten Executiones gehalten. O! daß doch der Sünder es glauben wolte. Pred. Salom. VIII. v. 11. 12. 13. Weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die bösen Wercke, dadurch wird das Hertz der Menschen voll, Böses zu thun. Ob ein Sünder hundertmal Böses thut, und doch lange lebet; so weis ich doch, daß es wohl gehen wird denen, die GOtt fürchten, die sein Angesicht

scheuen. Denn es wird dem Gottlosen nicht wohl gehen, und wie ein Schatte nicht lange leben, die sich vor GOtt nicht fürchten.

Nicht lange nach dieser Versammlung bekam einer von meinen besten Bekannten Hr. C** eine Traur in seiner Familie, indem ein Schwager desselben mit Tode abgieng. Er ersuchte mich, mit ihm in das Trauer-Zimmer zu gehen, um des Verstorbenen Wittwe zu condoliren. Diese traffen wir auf einem Parade-Bette in Parade-Trauer an. Ich meynte, daß sie würcklich kranck wäre, und fieng an nicht weniger über ihre Kranckheit als über ihres Mannes Tod mein Beyleid zu bezeugen. Allein ich konnte mercken, daß sie sich an dieses Compliment ein wenig stieß, der Meynung, daß ich mit ihr schertzen wollen, welches jedoch von meinen Gedancken, bevorab in einer Trauer-Stuben, sehr weit entfernet war. Man sagte mir hernachmals, es sey solches nur eine Ceremoniel-Kranckheit, welche hier zu Lande alle vornehme Wittwen des Wohlstands halben über des Mannes Tod zu haben, scheinen müssen.

Die Dänische Nation ist, vielleicht eben wie die Holländische, nach Beschaffenheit der Luft, ziemlich phlegmatisch, und weder so grämender, noch so übermäßig lustig- und leichtsinniger Art, wie ein Theil andere. Des Frauenzimmers Wesen schien mir sehr ehrbar, und weit von derjenigen freyen Lebens-Art entfernt zu seyn, die ein gewisser Scribent ihnen beyleget. (*) Weit besser, meyne ich,

(*) Il n'est pas extraordinaire, de voir de belles personnes en Dannemark: les villageoises y sont communement fort jolies & les jeunes filles ont presque toutes un air degagé, des manieres égrillardes & une physionomie fine - - elles étalent leurs cheveux sur de grands bourrelets - - Ce sont des tresses plondes propres á faire dire mots nouveaux á un Poëte amoureux. La vertu des Danoises semble estre faite pour leur beauté; c'est á dire, qu'elle en permet Pusage, & ne souffre pas que ce soit un tresor inutile: ce n'est point toutefois en elles une inclination vicieuse; c'est une facilité non chalante, & je suis per-

ich, habe ein ander glaubwürdiger Autor es getroffen, wenn er gerade das Gegentheil saget. (*) Doch, es ist eben nichts ungewöhnliches, daß unterschiedliche Scribenten sehr unterschiedliche Urtheile von einerley Nation fällen; denn ein jeder pflegt nach Beschaffenheit derer wenigen besondern Personen, mit welchen er umzugehen und sie kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt, das gantze Volck zu richten.

Unter andern besondern Anmerckungen, die ich in Kopenhagen machte, war auch diese, daß die Schrift, so auf C. Uhlfelds Seule befindlich, in der letzten Feuers-Brunst dergestalt beschädiget worden, daß das Wore Forrädere, kaum mehr konnte gelesen werden. Ein Freund, der mit mir gieng, und gewahr wurde, daß ich hierüber meine Gedancken hatte, sagte: Ihr seyd es nicht alleine, der über diesen Zufall sein Bedencken hat, welcher in Wahrheit omineux zu seyn scheinet. Gleichwohl glaube ich nich, daß sich die Unschuld des C. Uhlfelds daher erweisen lasse; denn gesetzt, er sey unschuldig gewesen, was die erste Beschuldigung betrifft, welche das Mädgen Dina, die deswegen mit dem Leben bezahlen mußte, wider ihn auf die Bahn brachte; so hat er sich doch an seinem König und Vaterlande dadurch gröblich versündiget, daß er nach Schweden entwich; und nicht nur unter Königin Christina, sondern auch fürnemlich unter König Carl X. solche Anschläge gab, die zu Dännemarcks Verderben ein grosses

---

suadé. qu'elles péchent seulement pour n'avoir pas la force de se défendre de laisser pécher les hommes. Memoires du chevalier de Beaujeu Liv. I. chap. II. p. 58. edit. Amst. 1700.

(*) Cæterum ille sua nimia gravitate atque modestia, omnem amo rem & familiaritatis spem & occasionem excludunt. Nullæ ibi prætereuntium oculis insidiæ tenduntut, nullum est incendendi, aut vibrandi sese lenocinium; non pectus detegunt, non capillos crispant, ac ne ostendunt quidem: Carolus Ogerius, in Itiner Danico. p. 35.

ses beytrugen: (*) Seines letzten Anschlages und darauf vorgenommenen Flucht, so die eigentliche Ursach war, daß sein Haus niedergerissen und die Schand-Seule daselbst aufgerichtet wurde, nicht zu gedencken.

In den vielen kleinen Piecen, welche in unterschiedlichen Sprachen von dem wunderlichen Schicksal dieses Mannes geschrieben sind, kommen etliche Dinge mit vor, die mehr einen Roman, als einer wahren Historie gleichen. Inzwischen ists doch gewiß, daß sich gantz seltsame Dinge mit ihm zugetragen haben, und sein Character von der raresten Art, insonderheit sein Verstand ungemein groß gewesen ist. (**)

Man siehet eben daher an ihm ein grosses Exempel des Mißbrauchs natürlicher Gaben zum Bösen, schnurgerade wider die Absicht des guten Gebers. Dafern er und andere seines gleichen mehr, nicht erst so groß gewesen wären, so würden sie auch nimmer so klein geworden seyn. Je höher der Ort ist, je tieffer ist der Fall, und je leichter kommt einen der Schwindel an. Gleichwol geschichts selten, daß einer aus des andern Schaden klug wird.

Diese Wahrheit bestärcket ausser Uhlfeld, auch das Schick-

(*) Ses conseils furent d'une merveilleuse utilité a Charles Gustave, & l'on ne sçauroit dire, combien les machinations politiques, qu'il mit en jeu, furent puissantes pour avancer en Dannemark les conquêtes de ce Prince. Baile diction. T. IV. p. 465.

(**) Uhlfeld a été un des primiers esprits du XVII. Siecle & s'il n'eut pas terni sa reputation, en manquat de fidelité a son Souverain, on le mettroit avec raison au nombre des plus grands hommes. Baile l. c. p. 465.

Seine Gemahlin, Eleonora Christiana, glich ihm an Verstand, und besaß daneben eine Erudition, welche man, auch so gar ausser ihrem Geschlecht, rar nennen kann. Insonderheit soll sie in der Poesie eine grosse Gabe gehabt, und ihren Ehe-Herrn, als er auf Bornholm gefangen saß, und sich verlauten ließ, wasmassen er seines Lebens gantz überdrüßig wäre, mit folgenden sinnreichen Worten getröstet haben:

Rebus in angustis facile est contemnere mortem.
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Schicksal eines andern berühmten Dänischen Herrn, nemlich P. Greiffenfelds. Selbiger wird von den meisten für einen ehrlichen Mann gehalten, daß es aber mit ihm einen fast eben so schlechten Ausgang, als mit jenem gewonnen, schreibt man seiner Ambition zu, welche bey andern von gleicher Gemüths-Art, gemeiniglich Feindschaft erwecket.

Der Stein, worüber Greiffenfeld, als er selbigen vergeblich an die Seite zu stossen gesucht, eigentlich fiel, war Hertzog H. A. von P*, welcher die Armee commandirte, und dannenhero sich von Greiffenfeld nicht wolte commandiren lassen. Inzwischen ists mercklich, daß der blühende Stamm dieses Fürsten alsbald verdorrete und ausgieng. Unter allen Beschuldigungen, welche Greiffenfeld zur Last kamen, soll keine so erweislich gewesen seyn, als diese, daß er Priester-Dienste, und folglich die Wohlfahrt mancher Seelen, ums Geld verkaufte. Man sagt, daß in der Nacht vor der angesetzten Execution dieses Herrn, das Glaß aus seinem Spiegel-Rahmen gefallen sey, welches er selber eben so ausgedeutet, als es die Erfahrung gewiesen hat, nemlich, daß er das Leben behalten würde, nachdem er für Ehrloß erkläret worden. Er soll auch, als er auf dem échafaut Pardon erhielte, keine sonderliche Freude darüber bezeiget haben.

Ob

(*) Hierauf zielet dasjenige Sinnbild, welches an vielen eisernen Oefen gefunden wird, nemlich ein Kind, das einen Adler beym Fuß ergreifft, von selbigem aber mit hinweggeführet wird, worunter dieser lehrreiche Reim zu finden:

Da jeg greeb Overmand om Food,
Toog han mig bort med sig;
Thi raader jeg hver Den saa good,
Han speyler sig i mig.

i. e.

Als meinen Uebermann ich bey dem Fusse nahm,
Führt' er mich mit hinweg, daß ich nicht wiederkam.
Nun spiegle dich an mir, wo dir zu rathen steht,
Daß es dir deines Theils nicht eben so ergeht.

Obschon ich vorhin Greiffenfeld mit Uhlfeld gewisser massen in Parallel gesetzt habe, so ist doch hiebey zu erinnern, daß sie, was die Verdienste gegen das Vaterland betrifft, einander gar nicht gleich gewesen. Denn wie Uhlfeld nicht wenig dazu contribuirte, daß Schonen verlohren gieng, so war es jener fürnemlich, der die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Dännemarck brachte, welches ohne die Wachsamkeit dieses grossen Mannes, dem Ansehen nach, kaum geschehen seyn würde.

Als ich beym Spatziren gehen vor der Juden ihren Kirchhof übergieng, und sie eine Leiche beerdigen sahe, erzehlte Monsr. H**, der neben mir gieng, eine seltsame Begebenheit, die sich ohnlängst vorher mit einem Procurator, namentlich Gedelökke, zugetragen hatte. Dieser hatte, wie er fürgab, an den mancherley Christen und ihren Disputen, sich dergestalt geärgert, daß sie ihm alle mit einander verdächtig wurden, wannenhero er das Heil seiner Seelen in der Gemeinschaft mit den Juden, als Kindern der gläubigen Patriarchen, suchte. Sothaner heimlicher Abfall und Uebergang wurde nicht eher recht kund, bis er auf dem Tod-Bette lag, da der Pfarr-Herr an der runden Kirche, Hr. A, ihn ein und andermal besuchte, und auf den rechten Weg führen wolte. Er fand ein verschlossenes Hertz, und einen unverschämten Mund, worüber er in solchen Eifer gerieth, daß er Gedelökke dem Satan übergab, welches einige überflüßig, andere zu dreiste gehandelt hiessen.

Als dieser Elende solchergestalt seinen Geist aufgegeben, und das Gerüchte sich ausgebreitet hatte, wurde durch den Policeymeister den Juden befohlen, sich der Leiche ihres todten Mit-Bruders anzunehmen, und ihn auf ihrem Kirchhof mit eigenen Händen zu begraben. Lange wegerten sie sich, und suchten sich davon loßzukauffen, unter dem Vorgeben, daß, weil er nicht beschnitten wäre, ihnen und ihrem Kirchhof durch ihn zu nahe geschähe. Allein es half nicht, und mußten sie sich, obwohl unter vielem Jammer-

mer-Geschrey zu dieser unreinen Arbeit bequemen. Doch brachten sie es hernachmals so weit, daß die Leiche durch andere Hände wieder aufgenommen und anderswohin begraben wurde.

Daß solchergestalt die Juden einen Proselyten in Kopenhagen machten, war um so viel desto mehr zu verwundern, als man um eben dieselbe Zeit hieselbst bedacht war, die Juden zum Christenthum zu bringen, massen man zu dem Ende, eben wie in Rom, gewisse Predigten und Gespräche in der Wäysenhaus-Kirchen angeordnet hatte. Es mußten nemlich jedesmal einige Juden sich dabey einfinden, das Evangelium zu hören, wobey ihnen frey stund, alle mögliche Einwürffe zu machen, und von dem, was ihnen ungegründet schien, weitern Grund zu erfordern. Allein die grosse Feuers-Brunst, wodurch gedachte Kirche in die Asche gelegt wurde, und die Verwirrung, worinn die gantze Stadt gerieth, machte der Sache ein Ende, als sie kurtz vorher ihren Anfang genommen hatte, so sagte man mir auch, daß die Anzahl der Juden hier nicht über 50. Familien betrüge, und von ihnen keine grosse Erndte zu hoffen stünde.

Bey dieser Gelegenheit fragte ich Monsr. H**, ob nicht die Zahl der Kopenhagner Inwohner durch erwehnten Brand um ein merckliches wäre verringert worden, da sonder Zweifel ihrer viele sich anderswohin hätten wenden müssen? Er antwortete: In diesen und andern Fällen bringt eine Ursach oft eine gantz andere Wirckung hervor, als man wohl davon erwarten solte. Die Anzahl der Gebohrnen war in den 3. ersten Jahren würcklich viel geringer. Jetzo aber mercken wir, daß sie nachgerade wiederum voll wird, indem der vielen neuen Gebäude halber ein Hauffen Handwercks-Leute, sowohl aus- als inländische hieher zusammenkommen, auch die Weggeflohenen sich gröstentheils wieder einfinden. Ich glaube, daß ehe

wir

wir 1740. schreiben, an der ehemaligen Zahl nichts ermangeln werde. (*)

Gleichwie ich hier zu Lande allzu frühzeitig des Sommers gewärtigte, so waren auch meine Winter-Anstalten eher als es nöthig gemacht. Bis in die Mitte des Novembers hatte man hier noch ein sehr gelind und gutes Wetter, und als es um Weyhnachten zu frieren begunnte, war die Kälte weder so hart noch so anhaltend, als ich mirs vorgestellet hatte. Monsr. H** welcher wahrnahm, daß ich Peltzwerck kaufte, um meine Winter-Kleider damit zu füttern, sagte, es wäre solches überflüßig, und würde hier zu Lande von den wenigsten gebraucht, welches ich auch hernachmals mit Verwunderung wahr zu seyn befande. Die Wintere, so ich hieselbst gelebet, kommen mir eben so vor, als in Engeland. Ein solcher Frost und Schnee,

(*) P. S. Zu weiterer Nachsicht wird hiebey ein zuverläßiges Verzeichniß der Gebohrnen und der Verstorbenen in den nächstverflossenen 18. Jahren mitgetheilet.

| Anno. | Gebohrne. | Verstorbene. |
|---|---|---|
| 1725 | 2770 | 2495 |
| 1726 | 2518 | 2883 |
| 1727 | 2383 | 3231 |
| 1728 | 2346 | 2494 |
| 1729 | 2070 | 3056 |
| 1730 | 2105 | 2471 |
| 1731 | 2187 | 2420 |
| 1732 | 2403 | 2289 |
| 1733 | 2378 | 2668 |
| 1734 | 2516 | 1971 |
| 1735 | 2465 | 2110 |
| 1736 | 2520 | 2900 |
| 1737 | 2432 | 3319 |
| 1738 | 2573 | 2797 |
| 1739 | 2764 | 2400 |
| 1740 | 2702 | 3475 |
| 1741 | 2377 | 3860 |
| 1742 | 2395 | 2710 |

Die mittelste oder ordinaireste Zahl der jährlich Verstorbenen bleibt folglich 2600.

Schnee, der einen gantzen Monath hindurch beständig anhält, ist so rar, daß er kaum übers vierte Jahr eintrifft.

Als ich Hrn. C** um die Ursache fragte, sagte er: Gleichwie wir auf den Dänischen Inseln nirgends recht weit von der See-Kante entfernet sind, also machen die halb-warmen Dünste, welche das Meer, absonderlich zur Winters-Zeit, ausläßt, unsre Luft beständig etwas milder, und ist es fast eben so was seltenes, daß bey uns die See zufrieret, als daß bey Paris die Seine zufrieret. Unser Frühling, sagte er, kommt spat, und ehe der May halb zum Ende, sieht man die Höltzung selten grün. Nachhero findet sich die Wärme auf einmal ein, und währet, obschon mit Unbestand, bis weit in den Herbst hinein, als welcher hier die angenehmste Zeit des gantzen Jahres bringt.

Wie ich zu verstehen gab, daß dieses von meinen vorigen Gedancken weit entfernet wäre, sagte Hr. C**: Wir stellen uns von weiten die meisten Dinge gantz anders vor, als sie an sich selbst sind. Unsere Nachbarn gegen Süden, welche, wenn sie hieher kommen, gestehen, daß des Winters bey ihnen die Kälte gemeiniglich weit härter, als bey uns ist, meynen, daß so gar auch der Verstand in Dännemarck gefrieren müsse, und entschuldigen uns aus diesem Grunde, wenn wir, ihren Gedancken nach, nicht so geistreich sind, als sie. Doch ihr Mitleiden ist in beyden Fällen überflüßig, wie ihr selber befinden werdet. Eben dergleichen Beschaffenheit hats hier zu Lande mit andern sowohl natürlich- als politischen Dingen mehr, welche andere aus blosser Muthmassung bey weiten nicht so temperirt und mild bey uns, als bey ihnen halten, da doch gewiß ist, daß sie gerne mit uns tauschen, oder dasjenige nehmen möchten, was wir wircklich haben, an statt desjenigen, welches sie sich einbilden zu haben.

Monsr. H** war von derjenigen Art von Leuten, die ihr größtes Vergnügen darinnen suchen, daß sie andern ein Vergnügen machen, und wandte etliche Tage an, mich an die Oerter, so von Fremden pflegen besehen zu werden, her-

herumzuführen. Insonderheit zeigte er mir die Königl. Kunst-Kammer und Bibliotheck, imgleichen die Universitäts-Bibliotheck. Letztere ward zugleich mit der runden Kirche, über deren Gewölbe sie verwahret wird, Ao. 1728. in die Asche geleget. Doch war man mit der neuen Sammlung und Einrichtung bereits ziemlich weit gekommen, und was ich am besten bewundern mußte, war die Menge von Historischen Msc., welche durch des Herrn Arnæ Magnæi letzten Willen hieher gekommen sind. Sie machen 1400. Bänder aus, und bestehen alleine aus Dänischen, Norwegischen, Isländischen und Schwedischen Schriften, ein Schatz, desgleichen wenig Länder aufweisen können. Unterdessen will man versichern, daß in gedachtem Brande von selbiger Sammlung eine gleiche Anzahl umgekommen sey. Der runde Thurm, auf welchem man zu dieser Bibliotheck hinauf gehet, ist, nach dem Geständniß aller Bau-Meister, ein Kunst-Stück ohne gleichen. Man kann auf einer breiten gewölbten Schnecken- oder Wendel-Treppe ohne Tritte mit Pferden und Wagen bis zu öberst hinauf fahren, woselbst er eine überaus angenehme Aussicht über die gantze Stadt und umherliegende Gegenden hat.

Mit dem Königl. Schloß-Bau war man damals noch nicht recht weit gekommen. Allein der gemachte Anfang und die Menge der Arbeiter gaben gnugsam zu erkennen, daß etwas grosses daraus werden würde, ich bekam auch, durch Hülfe eines guten Freundes, das Modell desselben zu sehen. Da nun solches nicht nur exequiret, sondern auch vermehret und verbessert seyn soll, so dürfte dieses Schloß wohl das Schloß in Europa, und nicht in Dännemarck alleine bleiben. (*)

## LII.

(*) P.S. Als dieses Schloß, Christiansburg genannt, nachhero fertig geworden, hat man unter andern Schau-Pfennigen einen gesehen,

# LII. Brief.

**Des Ninaruks Kranckheit veranlasset eine Reise nach dem Helsingburgischen Gesundheits-Brunnen. Gespräch mit einigen Schwedischen Edelleuten von der Nachbarschaft und Macht dieser Nationen. Einige aus Schweden vertriebene Separatisten nehmen unterschiedliche Dänische mit sich. Uebermuth in der Kleider-Tracht. Guten Gesetzen wird schlecht nachgelebet. Göttliche Vorsehung bey einigen öffentlichen Stiftungen. Die Finmarckische und Grönländische Mission zu Bekehrung der Heyden.**

## Mein Herr!

Ich brachte diesen Winter und den darauf folgenden Frühling in Kopenhagen mit Vergnügen zu. Als ich mich aber im May anschickte, durch Schweden und Rußland nach Hause zu reisen, ward mein Freund Ninaruk mit einer fieberhaften Kranckheit befallen. Ob nun zwar dieselbe bald vorüber gieng, so hinterließ sie dennoch einen solchen Ungesundheits-Rest, daß die Medici nicht rathen durften, eine lange Reise anzutreten. Sie hielten dafür, daß die Helsingburgische Brunnen-Cur ihm zuträglich seyn würde, welches mich bewegte, gedachten Ort in Schonen zu besuchen. C** reisete aus besonderer Gut-

---

schen, dessen Aufschrift, insonderheit was den Inhalt der zehnten und eilften Zeile betrifft, merckwürdig ist.

Palatium. Hafnienſe.
Veteſtam. Septentr. Regum. Sedem.
Chriſtianus. VI.
Ex. Integro. Denuo. Auguſtiore. Ambitu.
Splendidiore. Cultu. Grandiore Mole.
Exædificatum.
Cujus. Primum. Fundamenti. Lapidem.
An. MDCCXXXII. d. XXI. Apr. Dedicarat.
Stupenda. Magnificentia. &. Reg. Sumptu.
Sed. Proprio.
Nec. Unico. Quidem. Obolo. e. Loculis. Civium.
Expreſſio. Conſummavit.
MDCCXL.
d. XXVIII. Nov.

Gutheit und nur blos; Gesellschaft haben, mit uns dahin. Doch fanden wir bey gemeldtem Brunnen ohne diß Gesellschaft genug, indem sowohl Schwedische von Adel als andere vornehme Leute, um gedachten Brunnens willen, auch unterweilen so gar von Stockholm herabkommen. Zu der Fremden ihrer Bequemlichkeit sind hier zwar einige Anstalten, doch sind sie nicht so gut als in Teutschland, vielleicht aus der Ursache, daß es noch so gar lange nicht her ist, da die heilende Kraft dieses Brunnens bekannt geworden. So ists auch, wie ich mercke, eine gewöhnliche Gemüths-Kranckheit des Nordischen Volcks, daß sie spät, oft durch Hülfe fremder Lehrmeister, auf die Gaben der Natur in ihrem eigenen Lande zu reflectiren anfangen. Sie lauffen lieber nach ausländischen Dingen, solte es auch schon nicht einmal so gut als dasjenige seyn, was sie bey der Hand haben.

Unter dem täglichen Spatzieren-gehen bey dem Brunnen hatte man Gelegenheit, mit ein und anderm verständigen Manne sich zu besprechen. Insonderheit traf Hr. C**, welcher die Gutheit hatte, überall mit herumzugehen, an dem Hrn. F** einen alten Bekannten an. Denn weil derselbe ein Stamm-Guth in Jütland besaß, und bald da, bald in Schonen wohnte, so kam er bey solcher Gelegenheit öfters nach Kopenhagen. Durch ihn kamen wir auch mit etlichen andern guten Leuten von einem höflich- und angenehmen Umgang in Bekanntschaft. Einsmals wurde vom Mangel nachbarlicher Freundschaft, von Mißverständniß und Mißgunst, welche unter solchen Nationen gemeiniglich gefunden wird, die von der Natur, vermittelst der Nachbarschaft, zu einer gedoppelten Freundschaft und gemeinsamer Vertheydigung scheinen eingeladen zu seyn, gesprochen. Hr. F** sagte: Just diejenigen, so einander am nächsten berühren, bekommen um so viel eher etwas unter einander zu theilen, und die unordentliche Selbst-Liebe versucht sie mehrentheils zu Zwietracht. Ich sagte: Die Gottesfurcht, welche zu allen Dingen nütz ist, und

die

die Verheissung alles Guten hat, solte ja wohl vor allen Dingen dienen, die Selbst-Liebe ordentlich, mithin billig gegen den Nächsten, eben wie gegen sich selbst, zu machen.

Insonderheit deucht mich, daß diese beyde Nationen, welche einerley Religion und Sprache haben, aus der Einigkeit in Treib- Vermehr- und Vertheidigung ihrer Kaufmannschaft einen gemeinschaftlichen Nutzen schöpfen könnten, wie ich denn auch mercke, daß man jetzo mehrern Fleiß daran wendet, als zuvor geschehen seyn mag. Baron T**, ein Herr von gutem Verstande, sagte: Alles dieses spricht sich selbsten das Wort. Allein es wird ja die Welt mehr durch Einbildung als wohlgegründete Ursachen regieret. So lange dasjenige Geschlecht noch lebet, welches an dem Kriege mit einem benachbarten Volcke Theil gehabt, so wird die heimliche Feindschaft durch öffentliche Friedens-Schlüsse nicht gehoben. Solte GOtt uns aber, wie ich hoffe, einen beständigen Frieden mit unsern Nachbarn, den Dänen, verleihen, so dürfte, meiner Meynung nach, auch wohl die alte Lieblosigkeit auf beyden Seiten hinwegfallen. Wahrlich, daferne diese beyde Nationen sich erst recht dahin miteinander vereinbarten, den grossen Kauf-Handel, der hier in der Ost-See fällt, zu theilen, massen sie es denn alleine sind, die den Schlüssel und ein von der Natur selbst angewiesenes Privilegium dazu haben, so würde solches unstreitig zu ihrem größten Vortheil gereichen. Doch die, welche der Schaden treffen würde, sind eben deßwegen schon zur Gnüge darauf bedacht, wie sie das divide & impera spielen mögen. Denn gewiß ists, daß, falls die Macht der dreyen Nordischen Reiche durch einen Rath regieret würde, dieselbe alle Anschläge der Mißgünstigen vernichten würde. Ich fragte Baron T**, welche von beyden Mächten er für die größte hielte, die Schwedische oder die Dänische? Er antwortete: Ausser Zweifel die erstere. Das solte ich auch wohl meynen, sagte Hr. F**; denn nach der Land-Karte zu urtheilen, so ist Dännemarck und Norwegen samt den darunter gehörigen In-

seln nicht halb so groß als Schweden und Finnland, welches letztere wohl recht ein Großfürstenthum heissen mag, da selbiges alleine, nach Ausweisung der Land-Karte, grösser als Groß-Britannien oder Italien ist. Jedoch muß ich dabey gestehen, daß es voller Wüsteneyen, unbrauchbarer Höltzungen, Seen, Moräste und Klippen ist. Ein einziges Kirchspiel erstreckt sich auf 14. bis 16. Meil Weges, welches (*) auch an einigen Orten in Schweden statt findet, obschon die Kirchen gegen den Schonischen Grentzen herab selten über 2. bis 3. Meilen von einander liegen.

Hr. C** wolte letzteres nicht für möglich halten, der Meynung, sie müßten in Schweden weit näher als auf 2. bis 3. Meilen Weges liegen. Denn sonst, sagte er, wäre es plat unmöglich, daß Schweden so viel Kirchspiele begreiffen könnte, als es würcklich thut. Wie viele meynet ihr wohl, sagte Baron T**, und bekam zur Antwort, ich habe von achtzehn tausend sagen gehöret. Ich auch, sagte Hr. F**, es ist eine allgemeine Sage, und erinnere ich mich von der Kindheit auf gehöret zu haben, daß, wenn der König von Schweden nur einen Mann aus jedweden Kirchspiel nähme, er eine Armee von achtzehn tausend Mann hätte. Wahr ists, diese Zahl ist mir ziemlich groß vorgekommen, ich bin aber hierinnen dem allgemeinen Gerüchte gefolget. So pflegen wir es zu machen, sagte Hr. U**, welcher bis daher nichts geredet hatte. Ich habe eben dasselbe seit vielen Jahren gehöret und mit einem solchen blinden Beyfall, als die Papisten ihrer Lehre von der Transubstantiation, ohne Prüfung geben, geglaubet. Ich habe von geraumer Zeit her befürchtet, daß es nicht möglich wäre, oder so nicht seyn könnte, und mir gleichwohl eingebildet, daß es also wäre.

Ja, solte sichs denn wohl nicht auch in der That so verhalten, sagte Baron T**. Weit gefehlet, sagte Hr. U**, ja

(*) In dem grossen Finnland beläuft sich die Zahl der Kirchen auf 190., nemlich im Stift Abo 130., und im Stift Borgo 60.

ja so sehr weit als drittehalb und achtzehen von einander stehen. Wollet ihr die eigentliche Zahl der Schwedischen Kirchspiele, die Finnländische und Schonische mitgerechnet, wissen, so ist dieselbe accurat 2538. Das müssen Pastorate seyn, sagte Hr. F**, und müsset ihr bedencken, daß ein jeglicher Prediger verschiedene annectirte Kirchen sammt ihren Kirchspielen hat, welche denn zur Haupt Kirche hingerechnet werden. Nein, antwortete Hr. U**, es werden hiebey die kleinesten Annexa für ein volles Kirchspiel gerechnet; denn die Zahl der Pastorate ist nicht halb so groß und nicht mehr als 1381. Das scheinet unglaublich, sagte Baron T**, hätte ich meine Bibliotheck zur Hand, so solte dieser Streit bald entschieden seyn. Hr. U** antwortete: Wollet ihr euch die Mühe geben, darnach zu sehen, so werdet ihr es befinden, wie ich sage. (*) Hr. C** zog daraus den Schluß, daß die Dänische Macht die Schwedische um ein merckliches überträffe, indem in Dännemarck und Norwegen über 3000. Kirchspiele sind. Weiter, sagte er, was das eigentliche Dännemarck anlanget, so hat selbiges den Vortheil, daß die Einwohner zu gemeinschaftlicher Hülfe und Beystand gantz nahe beysammen wohnen. So ist es auch ein Kornreiches Land, welches seinen Proviant nicht anderswoher suchen darf, sondern jährlich eine Menge an andere überlassen kann.

Baron T** sagte: Diese Rechnung kommt mir seltsam vor, obschon ich nichts dawider einzuwenden weis, doch muß ich dabey dieses erinnern, daß, wenn Schweden nicht ein sehr Volckreiches Land wäre, so hätte dasselbe nicht solche zahlreiche Armeen sowohl im vorigen als in diesem Seculo aus dem Lande senden, noch so grosse Dinge ausrichten können, als weltkündigermassen, absonderlich in dem dreyßig-jährigen teutschen Religions-Kriege geschehen ist. Hr. C** antwortete: Die Armeen, welche aus



(*) Siehe A. J. von Henel. Anno 1735. zu Stockholm ausgegangene Beschreibung, genannt: Florerenda Sverrige. p. 243.

Schweden ausgangen sind, sind, wie ihr selber wisset, anfänglich nur mäßig gewesen, nachhero aber in Polen und Teutschland durch grossen Zulauff von Fremden sehr vermehret worden. Und was den letzten Krieg betrifft, so war ja am Ende desselben das Land von junger Mannschaft dermassen entblösset, daß man alte Männer ausschreiben mußte.

Nichtsdestoweniger gestehe ich, daß das Land gar bald wieder Volck gesammlet hat, sowohl bey euch, als bey uns, obgleich es bey euch auch um so viel leichter scheinen mag, da jährlich bey weiten nicht so viele Schwedische als Dänische Unterthanen in fremde Länder gehen, insonderheit See-Leute, wovon Norwegen, Jütland und Holstein jährlich einen Schwarm von vielen Tausenden hergeben. Diese kommen zum Theil entweder alle Winter, oder nach langen Reisen, übers dritte oder vierte Jahr wiederum nach ihrer Heymath, bis sie zuletzt im Alter gar zu Hause bleiben, um das Verdiente zu verzehren. Allein eine gute Anzahl von ihnen kommen im Wasser oder sonsten um, insonderheit in Holland, allwo der gröβte Theil der See-Leute Königl. Dänische Unterthanen sind. Nach sichrer Berechnung kann man um Michaelis, wenn die Ostindische, Westindische, Grönlandische und andere Flotten insgesamt zu Hause angelanget sind, in Amsterdam alleine 8. bis 9000. Dänische, Norwegische und Holsteinische Matrosen zehlen. Der Menge Dänisch- und Norwegischer, insonderheit Jütländischer Mädgens zu geschweigen, welche in Amsterdam dienen, um jährlich 100. Gülden an Lohn zu bekommen. Hieraus siehet man, daß die Nordischen Länder zu unsern Zeiten, nicht weniger als vormals, vagina gentium sey, obschon ihre Wanderschaften nun nicht mehr mit gesammleten Hauffen, folglich unvermercketer, wie auch ohne Schaden der Nachbarn, geschehen.

Es hielten sich hier ein Paar Geistliche Gesundheit halber auf, mit welchen ich etlichemal vom Kirch-Wesen und dem Zustande des Reiches GOttes in Schweden Un-

ter-

terredung pflog. Sie sagten beyde, daß, obschon hier sonst niemand anders als die Augspurgischen Confeßions-Verwandte die freye Religions-Uebung hätten, und dannenhero in Zeit von hundert Jahren, kein sonderlicher Religions-Streit zu spühren gewesen; man doch nunmehro beklagen müßte, daß manche Gemüther durch separatistische Bewegungen verwirret würden. Solches hätte sich fürnemlich geäussert, sint der Zeit da Dippel, welcher allenthalben Zwietracht stiftete, hier gewesen, und einen solchen Saamen, der täglich zur Verwirrung ausbräche, hinterlassen hätte. Ich fragte, welcher Mittel man sich bediente, um zu verhindern, daß die Dippelianer sich nicht weiter ausbreiteten? Sie sagten: Man hat die Irrende durch eine sanftmüthige Ueberführung zu gewinnen gesucht. Weil aber solches bey den meisten nicht zureichen will, so ist nichts anders als eine Landes-Verweisung zu gewärtigen, obgleich die Anzahl ziemlich groß ist, und auch einige Personen von Adlicher Familie darunter zu finden sind.

Als ich zu wissen verlangte, ob alle diese Separatisten auch an dem Hanpt-Irrthum des Dippels oder der Verachtung des Evangelii Theil hätten? wurde mir solches von dem einen der beyden Geistlichen mit ja, von dem andern aber mit nein beantwortet, welcher letztere zugleich bedauerte, daß einige seines Standes beydes hier und anderwerts in der Evangelischen Kirche, das Wort der Wahrheit nicht recht theilten, und auf solche Weise dergleichen Widersprechern Thür und Thor öffneten. Gewiß ists, setzte er hinzu, daß die Grundfalsche und gefährliche Lehre des Dippels nimmermehr einen so starcken Beyfall würde gefunden haben, daferne die Lehren von der Versöhnung und Heiligung allezeit mit gleichem Fleisse wären eingeschärfet worden. Da aber ihrer viele nur allein die erstere fürs Evangelium, und die andere fürs Gesetz ansahen, obgleich die göttliche Verheissung sowohl dieser letztern als der erstern eine Gnaden-Verheissung und ein unzertrennliches Evangelium ist; so hat sich wahrlich daher grosse Sicherheit und

ein ruchloses Leben gefunden. Das Gewissen und die natürliche Religion ist in manchen Hertzen durch falsche Ausdeutung des Evangelii und durch Hoffnung zur Seligkeit, selbst mitten in den verdammlichsten Sünden, danieder gerissen worden: da doch eben derselbe GOttes Wille, welcher unsre Versöhnung ist durch Christi Blut, nicht weniger unsre Heiligung ist durch seinen Geist, ohne welche, nach des Apostels Versicherung, niemand GOtt schauen soll. (*)

Mei-

(*) Die so genannten Antinomi, oder Feinde des Gesetzes, deren Anführer Joh. Agricola war, wurden zu Lutheri Zeiten zwar einigermassen gedämpfet, doch erwachte dieser Geist gleich darauf wieder. Er wachet und äussert sich auch noch jetzo hier und da bey manchen, welche vielleicht aus guter Meynung, um nicht Gesetz und Evangelium in einander zu mengen, mit Hindansetzung aller andern Lehre und Vermahnung von nichts als Versöhnung, Gnade und Vergebung reden. Ihre Absicht ist wohl nicht, die Welt sicher zu machen, es läuft aber doch zuletzt auf nichts anders hinaus, da sie das, was GOtt zusammengefüget und sowohl die Aposteln als der HErr JEsus selbst allezeit zugleich geprediget haben, von einander trennen. Zum Exempel will ich nur die Berg-Predigt des HErrn Christi anführen, welche gantz moralisch ist. Auf daß nun diese guten Leute den Antinomischen Geist mögen kennen lernen, und sehen, wie weit sich derselbe zuletzt in Ungereimtheit, auch unter dem Scheine des Guten, vergehen könne, so will ich einige Lehren dieser übermüthigen Evangelisten, so wie sie der recht Evangelische Luther citiret, hieselbst anführen. Tom. VII. Altenb. f. 316. 1. Das Gesetz ist nicht werth, daß es GOttes Wort genannt sollte werden. 2. Bist du eine Hure, Bube, Ehebrecher, oder sonst ein Sünder, gläubest du, so bist du im Wege der Seligkeit. 3. Wann du mitten in der Sünde steckest aufs höchste, und bist: gläubest du, so bist du mitten in der Seligkeit. 4. Decalogus oder die zehn Gebote gehören auf das Rathhaus, nicht auf den Predigtstuhl. 5. Alle die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren, an Galgen mit Mose. 6. Wir sollen nicht die Menschen bereiten zum Evangelio, durch die Predigt des Gesetzes, GOtt muß es thun, des Werck seyes. 7. Im Evangelio solle man nicht handeln von der Uebertretung des Gesetzes, sondern von dem Leiden des Sohnes GOttes. 8. Das Wort hören und darnach leben, ist die Folge des Gesetzes.

9. Das

Meine Meynung war, von hier nach Stockholm zu gehen. Weil aber die Kranckheit meines Freundes mehr zu- als abnahm, so mußten wir, nach Verlauff eines Monaths, uns wieder nach Kopenhagen wenden. Inzwischen waren ermeldte Schwedische Separatisten in zweyen Schiffen daselbst angelanget, und ob sie wohl keine Erlaubniß erhielten zu bleiben, wo sie wolten, sondern nur allein an denen Orten in Ihro Majestät Landen, wo die Gewissens-Freyheit andern fremden Secten vergönnet wird; so thaten sie doch bey ihrer kurtzen Anwesenheit in Kopenhagen ihr möglichstes, eine Anzahl unbefestigter und wanckelmüthiger Hertzen in selbige für Seele und Leib gefährliche Abwege mit sich dahinzureissen. Ich nenne sie auch in Ansehung des Leibes gefährlich, gestaltsam diese arme Leute nach der Zeit auf den Dänischen Gewässern herumschwebten, und nirgends an Land stiegen, ohne wenn es die Noth erforderte, Proviant einzukauffen. Kamen ihre Schiffe irgendswo auf den Grund zu stehen, so liessen sie dieselbigen im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung immerhin stehen. Nach solcher Vorsehung wolten sie entweder sincken oder fliessen, und sich keiner menschlichen Hülfe, um sich wieder flot zu machen, bedienen, insonderheit als es ihnen einmal nach dem andern glückte, daß das hohe Wasser ihre Fahrzeuge, welche sie, wie die Arche Noä, für das einzige ihnen angewiesene Rettungs-Mittel ansahen, wiederum lichtete. Nachgehends zerstreuete sich diese Gesellschaft, da denn einige wenige sich in Friedrich-

stadt

---

9. Das Wort hören und es im Hertzen fühlen, ist die rechte eigentliche Folge des Evangelii. 10. Petrus hat christliche Freyheit nicht gewußt. 11. Sein Spruch: Certam facientes vocationem vestram per bona opera, das ist: Thut desto mehr Fleiß an euren Beruff und Erwählung vest zu machen durch gute Wercke, taugt nichts. 12. Alsbald du gedenckest, so und so solt es in der Christenheit zustehen, es solten da feine, ehrbare, züchtige, heilige, keusche Leute seyn, so hast du des Evangelii schon gefehlet.

stadt und Altona niederliessen, andere nach Herrenhuth, Berleburg und Büdingen, die allermeisten aber nach Holland zogen, nachdem sie sich unter einander veruneiniget hatten.

Ausser denen Emigranten, die mit jenen Schwedischen Separirten aus Dännemarck hinwegschiffeten, blieb auch ein gut Theil angesteckter in Kopenhagen zurück. Selbige fiengen zum Theil eine gantz andere Lebens-Art an, in Kleider-Tracht, Profeßion und dergleichen. So sahe man zum Exempel Studenten Peruque und Degen ablegen, und sich bey Handwerckern in die Lehre geben. Andere erfunden etwas anders, das eine grosse Demuth und den gewissen Ausgang aus Babel anzeigen solte. Mit diesen armen Leuten mußte man Mitleyden haben, massen man Ursache zu glauben hatte, daß die mehresten gleichwohl eine gute Absicht führeten, nemlich die Rettung ihrer Seelen, ob sie schon aus Mangel der Einsicht sich überschnellen lassen, thörichte Mittel zu gebrauchen.

Was die Kleider-Tracht anlanget, so muß ich gestehen, daß hierinnen Kopenhagen ein anstößiger Ort für diejenigen seyn, die sich an dergleichen stossen können. Der Geringste will hier dem Fürnehmsten in ansehnlichen Kleidern nicht weichen, daferne er nur das Vermögen dazu hat. Ich erinnere mich, daß, als ich zuerst nach Kopenhagen kam, ich mir einbildete, niemals eine solche Menge Standes-Personen an einem Orte beysammen gesehen zu haben; denn für dergleichen sahe ich oft Handwercks-Leute, sonderlich weiblichen Geschlechts an. Wer hätte auch wohl anders gedencken sollen, denn daß ein Frauenzimmer, welches wohl coifiret und mit Edelsteinen behengt zur Kirchen fähret, von Adel sey, oder daß in einer Drap d'ornen Weste, und in Kleidern mit Dammast gefüttert, eine schlecht und rechte Person, ja oft eines Kaufmanns oder andern Bürgers Domestic stecken solte.

Von dieser Materie sprach ich einmal mit Hr. Schr**, welcher solches auch anders wünschte, aber dabey zu verstehen

stehen gab, es würde schwer halten, der Eitelkeit des Sinnes alle Ausflüchte zu verstopffen. Es wäre dieselbe denen Beulen eines mit Ungesundheit angefülleten Cörpers gleich, welche nicht sobald an einer Stelle vertrieben würden, ehe sie an einer andern ausbrächen. Die einzige gründliche Cur, sagte er, muß hier inwendig in eines jeglichen Menschen Hertzen und Gemüth geschehen, in Betracht, daß gleichwohl alle äusserliche Dinge keine andere Moralité haben, als welche die Absicht des Hertzens ihnen giebt, und daß überhaupt in Ansehung des Gewissens eine Thorheit so gut als die andere ist, obgleich in Ansehung der Unkosten und des Wohlstandes des bürgerlichen Wesens, eine Mode Landverderblicher als die andere, und dannenhero mehr im politisch- als moralischen Betracht, werth seyn kann, durch obrigkeitliches Verboth abgeschaffet zu werden.

Er erzehlte mir dabey folgende Historie: Etliche Jahre vor dem seel. Hintritt des Hochlöblichen Königs Frid. IV. kam hieselbst ein Mensch aus Teutschland an, welcher vorgab, daß er das lebendige Wort GOttes hätte und als ein Prophet gesandt wäre, dem Könige zu offenbaren, wie es GOttes Wille sey, den übermüthigen Kleider-Pracht hier zu Lande abzuschaffen. Der seel. Herr trug Belieben, den wohlmeynenden ein paar mal vor sich kommen zu lassen, und hörte ihn mit Gedult: Aber das war es auch alles, indem er selbst aus der Erfahrung wußte, was es für Schwürigkeit habe, gute Gesetze zu geben. Doch, da dieser vermeynte göttliche Bote beständig anhielt, und sich nicht wolte abweisen lassen; so wurde dem Hof-Prediger, Herrn Conradi, befohlen mit ihm zu handeln, und seinen Vorschlag von einer möglichen Verbesserung anzuhören, zumal der Fehler unläugbar. Derselbe nun griff die Sache also an, daß er ihm alles eingestunde, worüber er in diesem Stücke klagete, indem er zu ihm sägte: Ich disputire euch nicht euren Beruff, vielweniger die Wahrheit dessen, worüber ihr klaget. Ich verspreche euch auch mein Bestes zu thun, sothane Verbesserung zuwege zu bringen.

Aber einerley fordre ich vorhero von euch, welches ihr mir nicht versagen müsset, nachdem ihr GOttes Mund an uns seyd, nemlich ehe und bevor die jetzige Kleider-Tracht verbothen wird, so schaffet uns ein von GOtt merckliches approbirtes Model zu einer neuen. Laßt uns eine Probe der rechten GOtt-gefälligen Façon und Farbe sehen, so soll die Sache ihre Richtigkeit haben. Solches konnte der gute Mann nicht, und folglich ward aus der Sache nichts.

Hr. Schr ** sagte weiter: Ich habe in meiner Zeit viele Veränderungen der Moden erlebet, und für meine Person mich allezeit an die Regel gehalten, daß wie ich nicht von den allerersten seyn wollen, eine neue Mode anzunehmen, also auch nicht von den allerletzten, die alte abzulegen; denn in beyden kann die gesuchte Distinction gleich groß seyn, und diese ists bloß und allein, welche der Eitelkeit die Nahrung giebt. In dergleichen Fällen ist der sicherste Weg eines Christen, sich zu verbergen, und solches geschiehet mitten unter dem Hauffeu, aber nicht zur Seiten, es sey zur rechten oder zur lincken. Was die Peruquen insonderheit betrifft, so habe ich glaubwürdig erzehlen gehöret, daß als diese Mode zu des Hochlöbl. Königes Christ. V. Zeiten hier zu Lande erst bekannt wurde, die eifrigsten Prädicanten ihre grosse Amts-Pflicht darinnen setzten, daß sie wider dieselbe, als wider eine Zauberey-Sünde, declamirten. Man sagte: Kein Christ müsse sein Haupt mit fremden Haaren, worunter leichtlich Diebs- und Huren-Haare seyn könnten, bedecken. Es dienete solches nur, diejenigen Schälcke zu verbergen, die ihre Ohren eingebüsset und nach dem Gesetz keinen Ohren-Brief zur Versicherung ihrer Ehren, erhalten hätten. Wurde ein Kind mit einem monströsen Kopf gebohren, oder ein ungewöhnlicher Fisch gefangen, so mußten es sofort Propheten seyn, die die Sünde solten straffen helffen. Was geschah, der Legations-Prediger, H. G. Masius, ward von Paris nach Hause beruffen, und zwar als Hof-Prediger und Professor Theologiæ. Dieser Mann war unter den

Geist-

Geistlichen hier zu Lande der allererste, welcher mit einer Abbé-Peruque gesehen wurde. Seine Mit-Brüder seufzeten anfänglich, wenn sie ihn sahen, allein sie bedachten sich auf seine Versicherung, daß diese Tracht in diesen kalten Ländern gedoppelt unschuldig wäre, gar bald eines andern. Der älteste von seinen Collegen glaubte dieses sowohl, als er vorher das Gegentheil geglaubet hatte, und schaffete sich eine kleine Peruque an, welchem Exempel die andern guten Leute nachgerade folgten. Doch diese erste Peruquen waren sehr simpel und schlecht, es währte aber nicht lange, so kriegten sie beydes Front und Frisure. Hierunter litte der Bart das allermeiste; denn da man denselben mit dem Kübitz im Nacken zu tragen begunnte, so konnte er sich nicht lange am Kinne schicken.

Als ich mit Hr. Schr * * hievon redete, bekam ich von Hr. C * * einen Besuch. Unser voriger Discours veranlassete ihn zu berichten, wasmassen in der Stadt ein Gerüchte von einer vermuthlichen Kleider-Verordnung gienge. Nach selbiger solte die Kleider-Tracht eines jedweden Standes reguliret und insonderheit der bisherige Mißbrauch der Gold- und Silber-Galonen abgeschaffet werden, indem es mit einer guten Haushaltung nicht bestehen könnte, jährlich eine ziemliche Quantität von nur erwehnten kostbaren Metallen an Lieberey-Kleidern und Hüten, an den Mützen, ja so gar an denen Schuhen und Pantoffeln der Dienst-Mägde, verschleissen und verstieben zu lassen. Hr. Schr * * sagte: Die Zeit wirds lehren, ob dieses Gerüchte gegründet sey oder nicht. Man pflegt sonst hier zu Lande von künftigen Verordnungen eben so zuverläßig, als die Calender-Schreiber von der Witterung zu prophezeyen, und gehet man gemeiniglich auf dem Eise, ehe es frieret. Aber sagt mir, wie meynt man, daß sothane Kleider-Verordnung den Leuten anstehen würde, falls es jemals dazu kommen solte.

Hr. C * * antwortete: Wie dem thörichten gemeinen Manne die wider seine Abweichung von seiner eignen

Wohl-

Wohlfarth gesetzten Schrancken gemeiniglich gefallen, solches wissen wir wohl: aber das kann gleich viel gelten; denn wie GOtt der Thoren Vormund ist, so ist hinwiederum die Obrigkeit in diesem Vormünder-Amt GOttes Gevollmächtigter, und wer da weis, was allgemeine Wohlfahrt heisset, kann nicht umhin, GOtt zu dancken, daferne aus der Sache was werden solte. Hr. Schr** sagte: So weit, als ich den Kopenhagenschen Geschmack kenne, so wette ich, daß in gedachtem Falle nicht nur der gemeine Mann, sondern auch manche andere, die sich zu einer höhern Classe rechnen, und für verständige Leute paßiren, anfangs übel zufrieden seyn werden, obschon die Erfahrung sie nachgerade eines andern belehren kann. Hier findet sich zum Exempel jetzo der Etats Rath, der oft beklaget, daß er jeden Geburts-Tag 3. bis 400. Reichsthaler auf galonirte Kleider verwenden müsse, blos aus der Ursache, weil andere Etats-Räthe, welche von ihren eignen Mitteln leben, solches ohne Beschwerde thun, er hingegen mit größter Beschwerlichkeit, indem er nur von seiner Gage lebet, die grossentheils in diesen Bagatellen, so zur Ehre des Königs gemeynet seyn sollen, dahin gehet.

Meynet ihr aber wohl, daß ein solcher Mann oder seine Frau gut darauf zu sprechen seyn würden, wenn man alle Galonen abschaffete? Hr. Shr. ** sagte: Ja, das könnte nicht fehlen. Hr. C** versicherte dagegen, nein. Ich weis, fuhr er fort, was für eine grosse Gnade dem Militair-Stand durch das Verboth, sich nicht anders als mit des Regiments Uniforme zu kleiden, es möchte so schlecht seyn, wie es wolte, erzeigt wurde: Nichtsdestoweniger aber fanden sich im Anfange der Mißvergnügten genug, welche sich einbildeten, als ob ihnen die Flügel, womit sie bishero geflattert hatten, zu sehr beschnitten wären.

Ich fragte, ob dergleichen Kleider-Verordnungen und andere Anstalten auch fleißig nachgelebet würde, da mich deuchte, hier zu Lande darüber klagen gehöret zu haben? Hr. Schr** antwortete: Ihr möcht wohl fragen, und diejenigen,

jenigen, welche über einen Mangel der Execution unsrer Gesetze klagen, haben in so weit nicht Unrecht; nur beklage ich, daß etliche derselben über sich selbst klagen, und indem sie andere beschuldigen, sich selbsten mitbeschuldigen. Eine Kleider-Verordnung ist doch der Uebertretung am wenigsten unterworffen, weil selbige den Policey-Bedienten sofort in die Augen fällt. Aber sonst ist es gewiß, daß unsre preißwürdige Gesetze und Verordnungen überhaupt nur schlecht in Acht genommen werden, absonderlich in den Provintzen, wo keine solche Aufsicht ist, weßhalben einige wünschen, daß dermaleinst hier und da Land-Fiscäle gesetzt werden möchten. Hr. C** sagte: Ja, man wünschet dieses und anders so lange, bis es geschiehet; was wird aber hernach daraus? Ich war ohnlängst an einem gewissen Ort, wo von selbiger Materie pro & contra gesprochen wurde. Ein verständiger Mann, der dabey saß, schwieg gantz stille, doch eben dieses erweckte bey der Gesellschaft eine so viel grössere Begierde, seine Meynung von gedachten Fiscalen zu wissen. Zuletzt, als man ihn nicht länger wolte schweigen lassen, sagte er: Ich will euch eine Historie erzehlen, aus selbiger könnet ihr so viel nehmen, als ihr wollet, und daraus machen, was ihr wollet:

Ein gewisser Mann, welcher so blind war, daß er auch nicht das allergeringste sehen konnte, hatte dahingegen ein so unvergleichlich starckes Gefühl, daß er zu sagen wußte, obs weiß oder schwartz wäre, was man ihm in die Hände gab. Einmal gedachte sein Nachbar ihn mit einem Paar junger Wölfe, die er gefangen hatte, recht auf die Probe zu setzen. Er brachte dieselben zu dem Blinden, und bat, daß er doch fühlen möchte, ob diß nicht zwey hübsche junge Hunde wären? Er fühlte sie so lange, und sagte darnach: Hunde sinds nicht, was es auch sonst für Thiere seyn mögen. Was denn für welche, sagte sein Nachbar? Hieran werde ich eure Kunst erkennen. Der Blinde fühlte noch einmal, und ließ sich darauf vernehmen: Ich weis

zwar

zwar nicht völlig, was ich von diesen Thieren sagen soll, aber so viel finde ich gantz gewiß, daß sie freßig sind und grimmig werden, sich selbst zu nähren, dafern sie nicht genug zu fressen kriegen.

Ein andrer in der Gesellschaft sagte: Ich höre schon, wo ihr hinaus wollet, und ist eure Meynung von der meinigen nicht weit unterschieden. Aber ists nicht schlimm genug, daß man in einem christlichen Lande andere Fiscale nöthig hat, als eines jeden selbsteigenes Gewissen, wessenthalben St. Paulus will, daß man aller menschlichen Ordnung gehorchen solle. Das Gewissen, sagte sein Nachbar, giebt bey den meisten einen schlechten Fiscal ab. Gottesfurcht vermag da gar nichts, aber Menschen- Richter- und Fiscal-Furcht vermag doch etwas. Wenig genug, antwortete der andere, auch selbst die Fiscal-Furcht; denn wozu brauchen wohl manche Beamte die Verordnungen anders, als zur Beförderung ihrer eigenen Absichten. Hievon will ich euch ein wahrhaftiges Exempel erzehlen: In einem sichern Raths-Collegio ward vor einigen Jahren ein Gesuch übergeben, aber sofort abgeschlagen, da der, welcher das Wort führte, sich vernehmen ließ: Wie darf der Mann das begehren, was doch dem Gesetze schnurgerade zuwider ist? Hier liegt eine klare Verordnung, dies ihm auf einmal abspricht. Was geschah? Der Supplicant hatte gute Freunde, welche Mittel wußten, diesen Mann auf andere Gedancken zu bringen, da er zur Antwort gab: Gut, man lasse aufs neue ein Memorial deßwegen einlauffen. Wie solches erfolgte, erinnerte abermals einer aus der Versammlung, daß sichs nicht thun liesse, weil die Verordnung im Wege stünde. Derjenige aber, welcher vorhin eben so gesprochen hatte, fieng nun aus einem andern Tone an, und sagte: Was denn? Verordnungen sind alsdenn gut zu gebrauchen, wenn man gewisse Leute zu packen haben und sie peinigen will. Weil ich gedachter Ursache wegen, der langwierigen Kranckheit nemlich meines besten Freundes, genöthiget wurde, viel länger in Ko-

pen-

penhagen zu bleiben, als sonst mein Vorsatz gewesen, oder als ich mich anderwärts aufgehalten hatte: so vergnügte ich mich mit wiederholter und genauerer Besehung der öffentlichen Gebäude, Bibliothecken, Collegien und dergleichen, worinnen zwar Kopenhagen weder London noch Paris gleich kommt, aber auch fast alles übertrifft, was ich in Teutschland davon gesehen habe. Insonderheit mußte ich mich über manche herrliche Stiftungen ad pios usus, noch mehr aber über dasjenige verwundern, was, vor Menschen Augen zufälliger Weise, jedoch aber gewiß genug nach GOttes weisem Rath, dazu Anlaß gegeben. Aus verschiedenen Exempeln will ich nur eins anführen, welches Hr. St** mir erzehlte, als wir das Collegium Mediceum, sonst nach seinem Stifter Borrichianum genannt, besahen.

Dieser ruhmwürdige Mann, welcher das Sprüchwort: dat Galenus opes, mit seinem Exempel bestätigte, würde den Nachkommen zum Besten nicht so viel Gutes gethan haben, falls er selbst Kinder gehabt hätte. Daß er aber keine hatte, gieng folgendergestalt zu: Er war mit einer Jungfer aus der W** Familie versprochen. Diese war nicht sowohl in seine Person, als in sein vieles Geld verliebt; und wahrlich ist ein armer Freyer allezeit mehr, als ein reicher der Haupt-Sache wegen versichert. Einmal besuchte er seine Braut und wurde wohl empfangen: weil er aber an seinen Füssen lahm war, hinckte sie verächtlich nach ihm, indem sie nebst ihrer Mutter ihm zur Thür folgte. Ob nun schon solches hinter seinem Rücken geschah, ward er es doch gewahr. Ein vor ihm hangender Spiegel gab ihm nicht nur diese erste Verachtung, sondern auch zugleich das in Zukunft daher zu erwartende Mißvergnügen zu erkennen. Dieses verursachte ihn, den Handel bey Zeiten aufzukündigen, er beschloß, sein Leben im einsamen Stande zu vollenden, und gab alle seine Mitteln zu erwehnter Stiftung, welche eine der preißwürdigsten ist, die von einer Privat-Person jemals geschehen.

Man

Man sagt überdiß auch, daß dieser Stifter durch unterschiedliche Proben, sein rechtschaffenes Christenthum, und daß mithin seine Gabe eine Frucht des Glaubens und der Liebe gewesen, gezeiget habe. Es ist sonst solches nicht eben allezeit eine Folge, wie St. Ambrosius von manchen Wollüstigen sagt, daß sie gemeiniglich gutherzig sind, weil sie weiche Hertzen haben: Dant sua Christo & se ipsos Diabolo, das ist: Ihr Gut geben sie Christo, und sich selbst dem Teuffel.

Noch grösser fand ich dasjenige Exempel, welches kurtz darauf aus Wiburg berichtet wurde. Es hatte nemlich der gottselige und gelehrte Bischoff daselbst, Herr Trellund, ein Testament ohne gleichen folgendergestalt gemacht, daß von seinen sechtzig tausend Reichs-Thalern seinen beyden Kindern zwey Drittheile gehören, und ein Drittheil, nemlich zwantzig tausend Reichs-Thaler, armen Wittwen, Schulen und dergleichen zu gute kommen solte, daß also das Publicum mit seinen Kindern zu gleicher Theilung gieng. Als Hr. Schr** sahe, daß ich mich freuete, einen solchen Beweisthum des Glaubens und der Liebe zu finden, welches sonst was rares in Israel ist, sagte er: Die, so da fürgeben, daß nur die Furcht vor dem Fegfeuer so grosse Stiftungen zuwege bringen könne, als in vorigen Zeiten von unsern papistischen Vorfahren gemacht sind, irren weit, und bedencken nicht, daß zu unsern Zeiten wahrlich grosse Liebes-Gaben und Stiftungen geschehen. Ich will sie deßwegen so nennen, weil ich in der Liebe vermuthe, daß der Grund und Vorsatz des Gebers solcher Art gewesen sey. Solte aber auch gleich ein eitler Eigen-Ruhm bey einigen Theil daran gehabt haben, so ist zwar ihr Lohn, nach des HErrn Christi Wort, dahin, inzwischen wird doch das gemeine Beste dadurch befördert. Wollet ihr mir glauben, fügte er hinzu, daß zu meiner Lebens-Zeit, ausser verschiedenen considerablen Wittwen-Cassen und Hospitälern, sechs Adliche Klöster gestiftet sind, dergestalt, daß in jeglichem derselben eine gute Anzahl Personen

nen von den beständigen Renten Standes-mäßig leben können.

Ich fragte, obs nicht besser gewesen wäre, wenn man, anstatt der sechs Adlichen Klöster, sechszehn Armen-Häuser oder Hospitäler für eine grössere Anzahl Nothdürftiger, deren Unterhalt nicht so viel erforderte, gestiftet hätte? Er antwortete: Das eine Gute hebt das andere nicht auf. Wir haben ohnehin gute Hospitäler für arme Leute von gemeinen Stande; daß aber seit einigen wenigen Jahren hier zu Lande sechs dergleichen Adeliche Stiftungen errichtet worden, solches kann ich keineswegs überflüßig nennen, angesehen man zur Zeit der Reformation dasjenige allzu rein ausfegte, was an andern Orten im Stande gelassen wurde, so weit nemlich, als darinnen eine Liebe und Vorsorge für Adliche Kinder zu finden war. Und gewißlich sind dieselben in Armuth gedoppelt übel daran, und werden mehr als andere von ihren Adlichen Ahnen und Wapen gedruckt. Denn wenn eines andern Mannes Tochter aus Noth dienen muß, so kann sie einen Dienst bekommen; wolte aber auch schon ein Adliches Fräulein resolviren, eben dasselbe in größter Demuth zu thun, so würde sie doch niemand haben wollen, weil niemand mit ihr gedient zu seyn glaubte.

Als ich das Königliche Waysen-Haus besahe, welches damals beynahe fertig stund, erzehlte mir Hr. Schr**, der dessen Mit-Directeur war, daß unter den verschiedenen zu diesem Gebrauch hingelegten grossen Capitalien zehn tausend Reichs-Thaler wären, die aus folgender unverschämten Vermessenheit ihren Ursprung genommen hätten. Der aus seinen Fatis bekannte Graf R** brauchte für eine ihm zugesandte Königl. Ordre so wenigen Respect, daß er in hübscher Leute Gegenwart dieselbe einem seiner Jagd-Hunde ins Maul gab, und ihn damit zum Fenster hinaus peitschete. Falls nun diese Dumm-Kühnheit durch Geld solte gebüsset werden, so hätte es freylich nicht weniger als jetztgedachte Summe seyn können, und wäre

selbige nimmermehr so wohl angewandt worden, wenn nicht die göttliche Weisheit sothane Thorheit zum Besten gekehret hätte.

In gedachtem Wayſen-Hauſe zeigte man mir eine von den so genannten Rune-Bommen, oder Hexen-Trommeln, welche der Lector von Westen, vorhin Probst der Finmarckischen Mission, den Finländern hatte wegnehmen lassen, und deren ein gut Theil im letzten Brande mit darauf gegangen war. Ich nahm daher Anlaß, sowohl Hr. Schr * * als St * *, wegen des ihrer Aufsicht anbetraueten Missions-Wesens eins und anderes zu fragen. Die Indianische Mission betreffend, so war dieselbe mir schon längst bekannt: daß aber hieselbst auſſer dem noch zwo Nordische, die eine in Finmarcken, die andere in Grönland anzutreffen, bekam ich jetzo erst zu wissen. Von der Finmarckischen Mission sagte man mir, daß sie bey nahe ihren Zweck erreicht habe. Aufs wenigste sind zu einer buchstäblichen Erkenntniß von Christo fast alle diejenigen Finnen gebracht worden, welche auf den Grentzen zwischen Norwegen, Schweden und Rußland wohnen, oder vielmehr mit ihren Zelten in selbigen Gegenden hin und wieder ziehen, und mit den Norwegischen Bauern und Kaufleuten handeln; denn es ist ein flüchtiges und unstätes Volck, gleichwohl aber von Liebe zu ihrem kalten und harten Lande dermassen eingenommen, daß man einen Finländischen Jungen nicht überreden kann, sein Vaterland zu verlassen, wenn man ihm noch so gute Conditiones anderwerts anbietet. Im Anfang dieses Seculi, sagte Hr. St * *, waren die Finnen, nach Hr. von Westens Bericht, annoch gantz unwissende und grobe Götzen-Diener, ob sie gleich von undencklichen Zeiten her an den See-Kanten, wo Norwegische Bauren wohnen, einige Kirchen gehabt, und selbige, um zum Tisch des HErrn zu gehen und in Norwegischer Sprache predigen zu hören, besuchet haben. Jetztgedachte Sprache wird von allen Manns-Personen

sonen verstanden, wohingegen ihre Weiber und Kinder nur allein ihre eigene uralte Finländische wissen.

Daß aber dieses Finnische Christenthum, bis auf die Zeit, da die Missions Anstalten von dem sel. König Frid. IV. verfüget wurden, im Grunde nichts anders, als ein Heydenthum, mit untergemischter Verspottung des göttlichen Namens, gewesen, läßt sich unter andern aus folgender Probe schliessen, welcher mehrerwehnter Hr. von Westen in seinen Briefen Meldung thut. Wenn ein Finnen, nach Gebrauch seiner Vorfahren, und um mit den Norwegern Handlung treiben zu können, jährlich einmal oder öfter beschloß zum Nachtmahl zu gehen, dabey aber in Sorgen stund, daß sein täglicher Gott, Saracha, solches als ein Zeichen der Untreu aufnehmen möchte, so pflegte er am Morgen desselbigen Tages gedachten Götzens Gesundheit zu trincken, und daneben dieses Gebet zu thun: Lieber Saracha, werde nicht böse auf mich, daß ich jetzunder genöthigt werde, hinzugehen, um des HErrn Kelch zu trincken. Gedencke nicht, daß ich dir oder andern Göttern dadurch meinen Dienst aufkündigen wolle. Nein, das sey ferne, eben deßwegen habe ich auch nun zuerst deine Gesundheit getruncken, unter dieser Versicherung, daß ich dir nach diesem ja so treulich als vorhero dienen will.

Wenn er nun zur Kirchen kam, versäumte er nicht, GOtt gleichfalls gute Worte zu geben, und auf dieser Seite die Freundschaft zu unterhalten. Das Gebet war alsdenn folgendes: Lieber grosser GOtt, zürne doch nicht, und straffe mich nicht darum, daß ich des Saracha Gesundheit getruncken habe, ehe ich hieher gekommen bin. Ich habe dir nicht meinen Dienst dadurch aufsagen wollen, sondern nur den Saracha zufrieden stellen, damit er und die andern Götter mir nichts Böses thun möchten. Nun will ich heute deine Gesundheit zur Versöhnung trincken, ja

solches nach diesem fleißig wiederholen, darum nimm mich zu Gnaden an, und vergieb mir meine Sünde.

Dieses Finmärckische Nachtmahl-gehen und Andacht-üben kommt zwar wohl einem jeden lächerlich genug vor. Unterdessen aber kann selbiges, nach Proportion der unterschiedlichen Erkenntniß, nicht gar so lächerlich, oder vielmehr so beweinenswürdig als derjenige Gottesdienst seyn, welcher bey der Menge unbekehrter und unchristlicher Christen gefunden wird. Alles läuft bey ihnen darauf hinaus, daß sie GOtt betrügen, und seine Gnade, Vergebung der Sünden und die Seligkeit erschleichen mögen. Insonderheit ist ihr Beicht-gehen ein unverschämter Lügen-Termin, so sie dem allwissenden GOtt setzen, und ihr Nachtmahl-gehen nichts anders als eine Entheiligung desselben, da sie GOttes und des Teufels Kelch zugleich trincken.

Nunmehro, sagte Hr. St**, hats GOtt Lob! mit der groben Abgötterey und Unwissenheit jener Finnen ein Ende genommen; ja, nach der Missionarien und der an der Strand-Seite wohnenden Norwegischen Prediger wiederholter Versicherung, so ist diesem armen Volck ein zulängliches Erkenntniß von dem Rath GOttes zu der Menschen Seligkeit beygebracht worden, gleich denn auch ihre Nachbarn, die Schwedischen Finlappen, mit guter Frucht unterwiesen und zurechte gebracht werden.

Als ich Hr. St** fragte, wie es um die Grönländische Mission stünde, und welchen Fortgang dieselbe gehabt hätte? sagte er: Die Sache ist neuer, und hat darum auch noch nicht so nahe zum Zweck kommen können, als die andere. Nachdem ein Norwegischer Priester, mit Namen Hr. Hans Egede, (*) einen besondern, und wie ihn deuchte, unwiderstreblichen Trieb in seinem Gemüthe wahrgenommen, sich der Unterweisung derer ihm damals noch unbekannten heydnischen Grönländer anzunehmen, haben

(*) Hernachmals Superintendent über die Grönländischen Missionarien und Catecheten.

haben zuerst einige gutwillige Kaufleute in Bergen, und nachhero, nach manchen zwischen einfallenden Umständen, Ihro Königl. Majestät selbst sich diese Sache angelegen seyn lassen, wovon einige gedruckte Berichte vorhanden sind. Sonst verhält sichs damit aufs allerkürtzeste folgendergestalt:

Die jetzigen Grönländer sind nicht, wie man wohl meynen möchte, ein Ueberbleibsel jener alten Norwegischen Colonie, sondern, wie es der Sprache und Situation nach am glaublichsten, ein Americanisches Volck, welches gedachte erste Einwohner vertrieben und gäntzlich ausgerottet hat. Das Andencken dieser letztern ist auch noch per traditionem (durch mündlich fortgepflantzten Bericht) in dem Namen Skrellinger übrig geblieben. Weil Grönland nur allein an den See-Kanten um die vielen Buseme herum, so das Meer ins Land hinein formiret, von Leuten zu bewohnen stehet, die von der Fischerey und Jagd sich ernehren können; so ziehen dessen Einwohner, gleich vorerwehnten Finlappen, des Sommers beständig von einem Ort zum andern, und leben in Zelten, von Rennthieren- und Seehunds-Fellen gemacht. Im Winter aber schlagen sich einige Familien zusammen, und bauen halb unter halb über der Erden von Soden und Steinen ein Haus, worinnen zwantzig oder mehr Menschen ihren Aufenthalt haben können.

Von Unterwürfigkeit oder dem bürgerlichen Regiment wissen sie bishero nichts, ausgenommen, was jedweder Haus-Vater über seine Kinder und Weiber, deren sie zwey oder drey zugleich nehmen, zu sagen haben. Sie leben friedlich und gerecht unter einander, und führen sich gegen das andere Geschlecht sehr ehrbar auf, daher ihnen das unverschämte Wesen unserer See-Leute oft zur grossen Verwunderung und zum Anstoß gereicht. Vom Geitz und Sorge der Nahrung wissen sie nichts zu sagen, sondern arbeiten und essen mit einander, so lange etwas da ist. Die Unsterblichkeit der Seelen ist ihnen bekannt, aber nach ei-

nem so groben Begriffe, daß sie seines Mannes Fischer- und Jagd-Geräthe zugleich mit ihm begraben, der Meynung, daß er dessen auch in jener Welt bedürffe, massen sie die Seligkeit in einer guten Jagd und Fischerey setzen. Wenn sie das bekannte Nordlicht in der Luft scheinen sehen, glauben sie, daß es ihre verstorbene Freunde seyn, die sich mit Tantzen erlustigen. Weil sie auch dafür halten, daß der Tod besser, als ein elendes Leben, welches lange währet, so vermeynen sie, nicht unrecht zu handeln, wenn sie ihre Eltern, oder andere gantz alte und krancke Menschen, in eine Grube hinablassen, und so lange Erde auf dieselbigen werfen, bis sie sterben.

Von einem höchsten Wesen im Reiche der Geister haben sie zwar einigen Begriff, es ist aber selbiger so dunckel und mit so vielen wiedereinanderlauffenden Dingen vermischet, daß man nicht sagen kann, ob sie es für gut oder böse halten. Doch solte man aus ihren Worten fast schliessen, daß sie an statt eines GOttes einen Teufel glauben, massen sie sich nur bloß für ihren Tongarsuk, wie sie ihn nennen, fürchten. Sie beweisen ihm auch gar keinen Dienst, da er nur allein ein König der Todten und nicht der Lebendigen ist. Es giebt unter ihnen eine Art Propheten oder Wahrsager, welche Angakukken heissen, und herumlauffende Betrüger sind. Sie weissagen ums Lohn und geben sich insonderheit dafür aus, daß sie vorher verkündigen können, ob man selbiges Jahr leben oder sterben werde. Ihre Propheterey besteht darinne, daß sie in die Runde tantzen, bis sie zur Erde fallen, und als im Schlummer liegen bleiben, da sie denn zuletzt aufstehen, um zu wahrsagen. Es begiebt sich gar selten, daß von Schlägereyen, geschweige von Mord unter ihnen etwas gehöret wird: Wenn aber ja einmal dergleichen begangen wird, so mag sich der Todtschläger nur immer weit genug hinwegpacken, wo er sonst nicht Blut mit Blut bezahlen will. Trägt sichs etwan den Sommer über zu, daß sie auf ihrer Fischerey oder Jagd in einen kleinen Wort-Streit gera-

then,

thun, so fodern sie einander auf nechstkünftigen Winter zu einer Art des Zweykampfs aus. Dieser nun bestehet darin, daß sie spöttische Lieder wieder einander tichten, welche sie in Gegenwart einer gantzen Gesellschaft absingen, und dabey eine kleine Trommel schlagen. Der, so mit seinen Beschuldigungen oder Vorwürffen den Anfang macht, verrichtet das seinige tantzend, unter welcher Zeit der andere da stehen und mit allem vorlieb nehmen muß: hernach stehts diesem frey, sich auf gleiche Weise zu rächen, und der in seinem Gesang das letzte Wort behält, wird von jederman für den Ueberwinder erkannt.

Ich fragte, wie man die Sache angriff, um diese arme Menschen zu verbessern, item ob solches so behutsam geschehen könnte, daß man sie durch den Umgang mit den verderbten Christen nicht etwan in weit grössere Seelen-Gefahr und Verantwortung bey GOtt setzte, als jetzt, da ihre Lebens-Art nicht gar so weit von der Unschuld entfernet zu seyn schiene, als sie es bald werden dürfte; dergestalt, daß, wenn man sie nur darum aus ihrem jetzigen Wesen herauszöge, um Maul-Christen und Herr-Herr-Ruffer aus ihnen zu machen, sie es ihren Bekehrern an jenem Tage schlechten Danck wissen dürften. Solches muste Hr. St** gestehen, und berichtete er darneben, daß die erste Dänische Colonie, so nach Grönland gesandt worden, und die sich, GOtt Lob! bald von dannen wieder hinweggestohlen hätte, nur die Bewohnung des Landes, nicht aber die Beförderung des Christenthums zum Zweck gehabt. Denn alle Männer wurden, sagte er, aus der Bremerholmischen Sclaverey, und die Weiber aus dem Zuchthause auf Christianshaven genommen, da sie dann ohne alle Freyerey, und nur allein nach dem Lose, an einem Tage getrauet und nach Grönland gesandt wurden. Nach der Zeit aber schickte man keine andere dorthin, als welche einen ehrlichen Namen und gutes Gerüchte hatten, einiger Familien von Herrenhuthischen Brüdern zu geschweigen, die sich bey der Colonie Got-Haab (der guten Hoffnung) nie-

dergelassen und deren Wort und Umgang, wie man vernimmt, nicht ohne alle Frucht gewesen. So nimmt man auch zu Missionarien und Catecheten die besten Leute, so nur zu bekommen seynd. Selbige werden durch Hr. Egede einigermassen præpariret, die wunderliche und in der Ausrede beschwerliche Sprache zu erlernen, gleich man denn auch eine einfältige Kinder-Lehre darinne hat drucken lassen, und jetzo beschäfftiget ist, für erst einige biblische Bücher zu übersetzen. Aus den jährlich eingesandten Journalen läßt sich so viel schliessen, daß man mit der Zeit einige Hoffnung haben kann, das Erkenntniß wachsen zu sehen, und was die Kraft anlanget, so mit dem Worte GOttes verknüpfet ist, und die sich allemal zeiget, daferne sie nicht durch Bosheit aufgehalten wird, so will man an selbiger eben so wenig zweifeln, sintemalen GOtt getreu ist, der es versprochen, und eine kleine Erfahrung es auch schon gezeiget hat.

# LIII. Brief.

## Unterschiedlicher Schade und Gefahr, so aus dem Müßiggang erwächset. Nutzen und Möglichkeit der angelegten Wollen-Fabriquen. Ob die Handelschaft der asiatischen Compagnie dem Lande Schaden oder Nutzen bringe?

### Mein Herr!

Unter denen hauptsächlichsten Dingen, wovon die Zeit meines Aufenthalts in Kopenhagen am meisten gesprochen wurde, war die damals angefangene Errichtung verschiedener solcher Fabriquen und Manufacturen, die bis daher keinen Fortgang gehabt hatten, und nach einiger Meynung auch nimmer hätten haben können. Mons. H** sagte einmal: Es freuet mich, daß ich dennoch endlich diese wichtige Sache mit grösserm Ernst angreiffen sehe, als zuvor geschehen ist, da zwar ein und andere particulier Person dergleichen etwas unternom-

nommen hat, aber auch mit Schaden davon abstehen müssen, indem die Widriggesinnten Gelegenheit gefunden, durch tausend Chicanen dieselben zu ermüden.

Was ist denn für Hoffnung, sagte ich, daß nicht dergleichen auch künftig geschehen werde? Er antwortete: Meine Hofnung gründet sich auf das zu dem Ende errichtete Oeconomie-Collegium, welches die Sache mit mehrerm Nachdruck befördern, und die täglich vorfallende Schwürigkeiten aus dem Wege räumen, insonderheit aber dem Absatz der Waaren die Thüre öffnen kann. Der Mangel dieses letztern hats verursachet, daß alle dergleichen Dinge in der Geburt ersticket worden sind; denn mit der Errichtung neuer Fabriquen in einem Lande ist es eben als mit der Fortpflantzung eines zarten Gewächses, oder der Erziehung eines kränclichen Kindes bewandt. Sie erfordert eine sehr vorsichtige Behutsamkeit, und kann es durch blosse Nachläßigkeit und Versäumung gar bald damit gethan seyn, so lange die Pflantze noch nicht recht Wurtzel geschlagen, und sich an die fremde Luft gewöhnet hat. Solches nun geschiehet in Ansehung dieser meiner Sache nicht eher, bis etliche tausend von unserer eigenen Nation gelernet haben, durch Bereitung der Tücher und allerley Arten von Stoffen sich zu nähern, oder bis die Tractir- und Behandlung dieser Dinge durchaus bekannt, und so gemein unter uns geworden, als jetzo das Schuh- und Hütemachen ist. Bis dahin wird Gedult, Aufsicht und ein Vorschuß zulänglicher Summen erfordert.

Hr. C** sagte: Ich bin ein Patriot, so eifrig als immer einer seyn mag, alles dasjenige zu wünschen, und nach meinem wenigen Vermögen zu befördern, was auf irgend einige Weise dem gemeinen Wesen ersprießlich seyn mag. Daferne ich auch absehen könnte, daß erwehnte Fabriquen jemals zum Stande kommen würden, so möget ihr sicherlich glauben, es würde mir solches ein recht hertzliches Vergnügen erwecken, gleichwie michs jetzunder oft betrübet, manche gesunde Leute im Müßiggang zu sehen. Verwei-

set man sie von der in vielen Absichten so schädlichen Betteley, zur Arbeit, so ist die Antwort: Wir stehen darum müßig, weil uns niemand gedinget hat. Niemand giebt uns was zu thun, so hat uns auch niemand was lernen lassen. St. Paulus will schlechterdinge, daß die Christen ordentlich wandeln und ihr eigen Brod essen sollen, nicht stehlen, sondern mit den Händen arbeiten; auf daß sie haben zu geben den Dürftigen. Die tägliche Erfahrung lehret, daß Müßiggang des Teufels Ruhebanck sey, und aller Laster Anfang; massen der, welcher nichts Gutes thut, gantz gewiß was Böses schmiedet, und die Seele, als ein immer-denckendes Wesen, nothwendig mit einem oder andern beschäftigt seyn muß. Diß ist sonder Zweiffel die Ursache, warum GOtt Adam und seine Kinder angewiesen hat, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen. Laß es dem ersten Ansehen nach eine Straffe seyn: Aber auch da, wo der liebe GOtt straffet, behält er doch im Grunde allemal eine liebreiche und sorgfältige Hertzens-Absicht, die Menschen zu verbessern. Nun sahe er aber wohl, daß, wenn er die gefallenen Menschen ohne saure Arbeit alles voll-auf hätte behalten lassen, (welches ihm eben so leicht, nach als vor dem Falle würde gewesen seyn,) es tausendmal ärger würde ausgesehen haben, als jetzunder, da er der Uhr ein Gewicht gegeben, dieselbe in einem ebenen Gang zu erhalten.

Stellet euch einmal vor, daß der übel-erzogene grosse Hauffen in grossen und Volckreichen Städten, wie diese eine ist, und jährlich immer mehr und mehr wird, nicht zur ordentlichen Arbeit, als seinem angewiesenen Joche, gewöhnet werden solte. Wahrlich, so wenig der allgemeine Friede, als die Hoffnung zur Rettung der Seelen, würde bestehen können. Bettler zeugen Bettler, das ist, beynahe öffentliche Misserhäter, die allerelendesten und des Lebens unwürdigsten Menschen. Ja wenn ich auch gleich den unmöglichen Fall setzen wolte, daß andere reich genug wären, sie in solchem Stande zu ernähren; so würde es

doch

doch ein liebloses Allmosen seyn, wobey man durch Unterhalt der Leiber die Seelen tödtete. Was für unglaublich grosse Gottlosigkeit und Bosheit, ja was für eine Menge in einander geflochtener heimlicher Bosheiten in der Gesellschaft der Bettler vorgehen, wird man sich kaum vorstellen, bis man einige von den auf dem Convent-Hause gehaltenen Examinations-Protocollen gelesen hat.

In diesem Betracht möget ihr wohl glauben, daß ich die Aufmunterung und den Fortgang der Fabriquen wünsche; denn wollen wir den gemeinen Mann aus seinem müssigen Lager heraustreiben, so müssen wir ihn anderswohin treiben. Man muß zum voraus einen andern Raum für ihn bestellen, und auf andere Anstalten bedacht seyn, um seine künftige Lebens-Art zu reguliren. Deren Ermangelung ist es fürnemlich gewesen, welche die längstgewünschte Gelebung so vieler preißlichen Anordnungen, wegen Abschaffung der Betteley, verhindert hat, gestaltsam diese Abschaffung allemal gewisse Arbeits-Häuser und andere öffentliche Anstalten zum voraus setzen. Ausser dem aber, daß solchergestalt dem Müßiggang und denen daraus herrührenden grossen Gottlosigkeiten gesteuret werden, und dahingegen den wenigen wahrhaftig Armen eine zulängliche Verpflegung angedeyen könnte, als welches sodann erst eine Möglichkeit wäre; so bin ich auch der Meynung, daß inländische Fabriquen eben so gut als Gold-Minen seyn würden, wo es sonst Grund hat, daß der ersparte Thaler eben so gut, als der erworbene ist. (*) Wie viel Tonnen Goldes könnte Dännemarck nicht erspahren und inne behalten, oder innerhalb seiner Grentzen von Stadt zu Stadt rouliren lassen, an statt daß man sie jetzo in fremder Nationen Beutel hineinrullen läßt. Das ärgste hiebey ist, daß sie das Wiederkommen vergessen, als lange unsere ausgehende Waaren den eingehenden, oder was wir von Fremden zu kauffen genöthigt sind, die Wage nicht halten können. Unsere Begierde nach fremden Erfindungen

steigt

(*) Non minor est virtus quam quærere, parta tueri.

steigt täglich höher, wohingegen unsre Producten bleiben, was sie allzeit gewesen sind. Es redet sich demnach diese Sache bey allen Verständigen selbst das Wort.

Wann ich euch nun solchergestalt erst versichert habe, daß mir die Aufnahme unsrer einländischen Fabriquen darum nicht zuwider sey, weil euch bewußt ist, daß ich einen Kramer zum Schwager habe, und daheim gemachter Zeug mit einem altem Namen Kramer-Unglück genannt wird; so muß ich euch doch frey heraus bekennen, daß, so erwünscht mir auch die Sache scheinet, so wenig mache ich mir dennoch Hoffnung, sie jemals im Stande zu sehen. Sie wird wohl nebst manchen andern, inter pia desideria stecken bleiben, oder denen Krebsen gleichen, die zwar im Briefe aber nicht im Korbe gefunden wurden.

Monf. H**, der dieses alles gedultig mit angehöret hatte, ließ sich hierauf vernehmen: Ihr seyd mir mit Erinnerung desjenigen grossen Interesse, so die Krämer bey dieser Sache haben, zuvorgekommen. Ich will nun diesen guten Leuten nicht zu nahe reden, weil ich der Hoffnung lebe, sie werden nicht alle gleich weit von einer patriotischen Aufrichtigkeit entfernet seyn. Nein, einige, obschon wenige derselben, sind mit mir durchaus einerley Meynung, und thun, zu Beförderung der Fabricken, alles, was man nur immer erwarten mag. Aber dieses kann ich für gewiß versichern, daß, falls nicht das allgemeine krämerische Interesse die so wichtige Sache unterminiret, sie ihren Fortgang schon erreichen wird, und hoffe ich, daß diejenigen Wege, auf welchen man vor diesem einhergeschlichen, um alle gute Beginne übern Hauffen zu werffen, nach diesem gäntzlich dürften abgeschnitten werden, da nunmehro die Obrigkeit sich der Sache mehr denn jemals annimmt, und zu Erreichung ihres Zwecks, welcher wahrlich so edel und hochnothwendig ist, als irgend ein Ding von zeitlicher und irrdischer Art immermehr seyn mag, jährlich ansehnliche Summen aufopffert. So lange die, welche ein streitiges Interesse haben, die geringste Hoffnung übrig behalten,

ten, jetzt wie vorhin durchzudringen, so werden sie nicht ablassen, durch tausend Einwendungen und Ausflüchte ihre Gegnere zu ermüden. Kommts aber nur erst dahin, daß die guten Leute selbst alle Hoffnung, zum Zweck zu gelangen, aufgeben, so kehren sie es gerade um, und befördern, durch Vermehrung des Absatzes, dasjenige selbst, was sie zuvor verhinderten.

Ich will euch dieserwegen an ein augenscheinlich- und grosses Exempel verweisen, wodurch ich manche Worte erspahren kann. Bis um die Mitte der Regierung des Hochsel. Königs Frid. IV. ward die gantze Dänische Armee mit allen benöthigten Dingen allein von Hamburg aus versehen. Jedwedes andere Jahr lagen die Regiments-Quartiermeister daselbst, sich und ihren Obristen ohne allen Schaden, und schlepten unglaubliche Summen zum Lande hinaus. Man glaubte, dieses müßte so seyn. Der General Sch** gab Ihro Majestät den Anschlag, aus seinem Vaterlande einige Tuchmacher kommen zu lassen, welche die noch jetzo herrlich-florirende grosse Fabrique auf dem Gold-Hause und Christianshafner Kinder-Hause anlegten, und zwar nur alleine für wollene Waaren, wovon ich hier eigentlich rede. Was geschah? Die Officiers, so hier die Stelle der Krämer vertraten, machten ein sauer Gesichte, und suchten bey dem Empfang eine Schwürigkeit über die andere hervor, versichrend, daß es dem Könige zum grossen Schaden gereichen würde, falls er das angefangene nicht wiederum eingehen ließ.

Es fehlte nicht viel, so hätten sie ihren Zweck erreicht. Das Werck stockte mehr als einmal, und man bedachte sich, ob man damit fortfahren solte, oder nicht. Zum Glück war der, so den Anschlag gegeben, selber ein Herr vom Militair-Stande, und die ratio status desselben ihm bekannt. Er wußte auch die Sache an gehörigen Orten zu unterstützen. Alle Klagen waren umsonst, und erhielte man die Antwort: Der Schade wäre des Königs, man solte nur fortfahren und sich um nichts anders bekümmern,

als zu gehorsamen. Nun fragte ich, mein Herr, ob nicht diese Sache, welche damals so unmöglich gemacht wurde, sich möglich genug erwiesen habe, und nach GOttes Willen bis ans Ende der Welt erweisen könne?

Daferne wir eine ausführliche Historie von allen denen Schwürigkeiten hätten, die sich wider die Beförderung und den Fortgang eben derselben Sachen in Engelland, Holland und anderwerts, wo sie nicht minder als hier ihren beschwehrlichen Anfang gehabt, gezeiget haben, so würden wir in Wahrheit befinden, daß das Sprüchwort, omne principium grave, (aller Anfang ist schwehr,) sowohl dort als hier zu Lande, statt gefunden. Eine jede neue Machine geht anfänglich nicht so wohl, als wenn sie eine Zeitlang gebraucht worden ist. Ein Paar neue Schuhe drücken den andern Tag, da sie getragen werden, weniger als den ersten, und eine jedwede Cur fällt an sich selbst etwas schmertzlich, sie ist aber darum doch eine Beförderung der Gesundheit. An jeglichem Staats-Cörper findet sich bald diese bald jene Wunde, es sey Uebermuth, oder Müssiggang, oder anders dergleichen. Ist nun diese Wunde alt und im Grunde verderbt, so erfordert die Cur wohl gar eine Incision. Selbige verursachet denen nächsten Theilen, so vom Messer berühret werden, Schmertzen. Sie sind aber zur Gesundheit des gantzen Leibes und zur Erhaltung des Lebens nöthig.

Hr. C** sagte: Ja, in Wahrheit will es den Krämern etwas kosten, falls euer und mein Wunsch jemals erfüllet werden solte, woran ich aber doch zweifle. Ich bin versichert, es würden ihrer viele sich genöthigt sehen, ihre Kramläden zu schliessen, und das Thor auf den Rücken zu nehmen. Ja ich habe so gar einige damit drohen gehöret. Monsr. H** antwortete: O! schweigt nur stille, es hat damit keine Noth. Ich wette, er wird kein einziger aus der Ursache seinen Laden schliessen; denn ihre Einwendung, den ausländischen Credit zu verliehren, ist ungereimt, gestaltsam sie ja keines ausländischen Credits weiter benöthigt

thigt sind, wenn sie von aussen her nichts weiter kommen lassen. Hier finden sie einen weit gemächlich- und gewissern Handel, wenn sie in kleinen Partheyen nehmen und bey den Fabricanten dasjenige selbst bestellen können, was sie am besten abzusetzen wissen.

Ueberhaupt so ist es der Kauffende, welcher anfänglich die Waaren etwas theuer bezahlen muß, und solches kann nicht anders seyn. Hr. C** antwortete: Es möchte darum gleichviel gelten, wenn man nur noch gute Waaren fürs Geld bekäme, woran aber gar sehr gezweifelt wird. Wenigstens will man das daheim gemachte nicht für gut halten, massen ihr ja selber wisset, daß es hier zu Lande eine allgemeine Gemüths-Kranckheit ist, sein eigenes geringer zu achten, als was man bey andern siehet. Monsr. H** sagte: Dergleichen vorgefassete Meynungen kann alleine die Erfahrung, als der beste Lehrmeister, mit der Zeit unterdrücken.

Madame H** kam eben dazu, und sagte: Ich höre, daß mein Mann wiederum in der Materie von den Fabriquen ist, deren Vertheidigung er gerne so getreulich über sich nimmt, daß man gedencken solte, er sey des Oeconomie-Collegii Advocat, und in Wahrheit setzt er sich bey den Krämern dadurch in den Verdacht, als ob er etwas wider sie hätte. Was mich betrifft, so wird er mich nicht so leicht auf seine Seite bringen, und sage ichs ihm oft genug, er verliehret seine Sache, das wird die Zeit lehren. Jegliches Land und jeglicher Stand wird wohl seine alte Nahrung behalten. Ein Stein kann auf den Hügel gebracht werden, aber ehe man sichs versiehet, so fällt er zurück, und sucht den Ort, wo er zuvor lag. Unterweilen, meine liebe Frau, sagte Monsr. H**, und wenn er zurücke rollet, so geschiehets nur darum, daß man denselben nicht fest genug auf seiner bequemsten Seite geleget hat. So ist es zu verschiedenenmalen mit den Wollen-Manufacturen hier zu Lande ergangen, jetzo aber hoffe ich, man werde durch Schade kluger worden seyn.

Doch laßt uns von etwas anders reden, das du besser verstehest. Was düncket dich von der Zeitung, die ich heute als ein blosses Gerüchte gehöret habe? Ist sie gegründet, so ist sie auch so gar in Ansehung deiner und meiner von grosser Wichtigkeit. Was denn? sagte sie, dafern sie mich gleichfalls angehet, so möchte ich sie gerne wissen, sonst aber bekümmere ich mich nur um mein eigenes Haus-Wesen. Nur bald, sage mir, worinn die wichtige neue Zeitung bestehet? Ihr Mann sagte: Bist du mit deinem Brauer zufrieden? Und als sie ja antwortete, ich bin mit ihm recht wohl zufrieden, er ist mir gut genug, wenn ich nur gut Bier von ihm bekomme; so fuhr der Mann weiter fort und sagte: So hast du demnach Ursache, den guten Mann zu beklagen, als der nun bald alle seine bisherige Nahrung verliehren wird. Es geht ein Gerüchte, daß wir nach diesem Rostocker Bier trincken sollen. Rostocker Bier, sagte Mad. H * * mit einer lächelnden Mine, warum nicht Kopenhagner Bier in Kopenhagen? Nein, sagte er, nach deinem vorigen Satz muß ja zuletzt der Stein sich wiederum an den Ort hinwältzen, wo er vorher gelegen war. Ist dem also, so dürfte wohl gedachtes Gerüchte gegründet seyn. Denn einmal ist gewiß, daß unsere Vorfahren nicht nur hier, sondern auch durch gantz Dännemarck, fast all ihr starckes Bier, welches der Zeit mehr im Gebrauch war, von Rostock und Wißmar kommen liessen. Gerste und Maltz brachte man dorthin, und nahm Bier dafür zurück.

Wir dürfen nur alte Rechnungen lesen, um davon überzeugt zu werden. Aus selbigen siehet man, daß auf einer jedweden Hochzeit, Kind-Tauffe oder Begräbniß 6., 10., ja 20. Tonnen Rostocker oder Wißmarisch Bier getruncken worden. Solchergestalt wurden jährlich grosse Summen aus dem Lande gezogen, und ermeldte Hansee-Städte dadurch bereichert, so daß, nachdem dieselben diese und andere dergleichen Nahrung verlohren haben, ihnen kaum der Schatten ihres vorigen Flors und Wohlstandes übrig

geblie-

geblieben, wohingegen Kopenhagen dreymal so groß ist, als es der Zeit gewesen. Mad. H** sagte: War man denn hier zu Lande so einfältig, daß man nicht selber brauen konnte. Es war Wunder, daß unsre Vorfahren nicht auch ihr Brod in Teutschland backen liessen; doch das konnte wohl nicht angehen, weil es leicht hätte schimlicht werden können. Ihr Mann sagte: So ist es, und daß man nach aller Möglichkeit sowohl Brod als Bier von dannen haben wolte, ist bekannt genug. Man hat der Lübschen Zwibacken und Strümpen, wie man jene lange Waitzen-Brode nannte, noch nicht gantz vergessen, obschon sie jetzo nur selten und zufälliger Weise gesehen werden. Vormals aber waren sie sehr gemein worden, zum schlechten Vortheil unsrer Becker.

Mad. H** sagte: Wie wurde aber dieser Handel abgeschaffet? Ihr Mann antwortete: Fast auf gleiche Art, wie jetzo der Handel mit ausländischen Tuche abgeschaffet wird, nemlich, nicht ohne viele Schwürigkeiten und Widerspruch. Die, so diesen Handel getrieben hatten, beydes jenseits dem Wasser und hier, lachten anfänglich nur darüber, daß man sich die Möglichkeit sothaner Veränderung einbilden wolte, und diejenigen guten Leute, welche am Rostocker Bier und an der Wißmarschen Mumme Geschmack gefunden, dürften wohl gar darauf schweren, daß es nimmer angehen würde, an unser eigenes Bier sich zu gewehnen, als welches keinesweges so gut werden könnte. Allein, der Hochsel. König Christian IV. nahm es auf sich, die Möglichkeit dieses Mirackels zu erweisen, indem er auf das fremde mit einem allgemeinen Namen also genannte teutsche Bier einen sehr hohen Zoll legte; (*) sodann auch die Kopenhagener Brauer-Zunft errichtete und privilegirte, welche in den folgenden Zeiten die besten Bürger dieser Stadt

(*) Wann ein Innungs-Bruder in alten Zeiten solte gestraffet werden, so hieß es gemeiniglich: Dabit duas lagenas cerevisiæ Allemannicæ, d. i. Er soll zwo Flaschen teutsch Bier geben.

Stadt ausgemacht, und dem Könige und Lande zum Dienst, ansehnlichen Wohlstand gesammlet.

Ist es demnach eine handgreifliche Thorheit und grosser Staats-Fehler gewesen, daß Dännemarck zur selben Zeit all sein starckes Bier in Teutschland brauen ließ; so frage ich, obs viel weislicher gehandelt sey, daß wir hundert Jahr länger das Tuch, so hier verbraucht werden solte, in Teutschland, Holland oder Engeland haben fabriciren lassen? Zu derjenigen Portion Tuch, Stof oder dergleichen, welches ich dieses Jahr in meinem Hause gebrauche, haben vielleicht voriges Jahr ein Dutzend alte Frauen oder andere in Holland die Wolle gesponnen. Zu eben der Zeit aber giengen ihrer hier von selbiger Art genug herum, welche in kalte Fäuste bliesen, und fragten, ob man sie nicht um GOttes Willen im Müßiggang ernähren wolte? Deucht dich diese Haushaltung so beschaffen zu seyn, daß sie nicht zu verbessern stünde, und hätte man nicht Ursache, an statt wider solche Veränderung zu murren, GOtt zu Ehren einen Lob-Gesang deßwegen anzustimmen.

Hr. C** sagte: Mad. H**, es fehlt nicht viel, wir haben unsre Sache verlohren, und weil wir dieselbe gemeinschaftlich wider ihren Mann haben, so muß ich doch noch ein Haupt-Argument anbringen, das wir noch zum Besten haben, nemlich, ein anders ist Rostocker Bier trincken, wenn man selber Maltz und Hopfen in Dännemarck hat, ein anders ist fremd Tuch verschliessen, da es uns in Dännemarck an der benöthigten Wolle fehlet, als die man von aussenher muß kommen lassen, daß man also das Geld doch nicht gäntzlich einbehalten kann. Nicht gäntzlich, sagte Monsr. H**: das gestehe ich, die feine Wolle müssen wir anderswoher haben, allein müssen denn nicht die Engeländer es eben so machen, und einen Theil ihrer Wolle von Spanien holen? Ja müssen nicht die Holländer alle ihre Wolle von andern, und auch von uns haben? Aus Jütland und Eiderstet holen sie jährlich viel Schifs-Ladungen; so daß demnach, was sie verkauffen, nichts als ihre auf

fremde

fremde Materialien angewandte Arbeit ist. Der Arbeits-Lohn macht auch wircklich über die drey Viertel aus, wie euch solches die Fabriquanten sagen können, dergestalt, daß, wenn eine Elle Tuch ex. gr. zwey Reichs-Thaler kostet, die Wolle kaum einen halben Reichs-Thaler zu stehen kommt. Der Rest geht in Arbeits-Lohn dahin, welcher hier kann verdienet und wieder verzehret werden.

Noch eins, sagte Hr. C**: Kopenhagen und alle grosse Städte sind für Fabriquen unbequem, sintemal die Victualien daselbst in höhern Preiß sind, welches macht, daß man den vielen Hand-Arbeitern einen grössern Lohn geben muß. Wann nun dieser wiederum auf die Waaren fällt, so werden dieselben theurer, als man sie anderwerts haben kann, und das ist es eben, was einen ungezwungenen Absatz verhindert. Monsr. H** antwortete: Diesem Einwurff muß ich weichen, wiewohl derselbe nur einer matten Kugel gleichet, die bald an dem ist, ihre gantze Force zu verliehren, welches die Erfahrung ausweisen wird. Der Direction und anderer Anstalten halber hat die Obrigkeit für gut befunden, die ersten und von fremden Orten hereinkommende Fabriquanten in Kopenhagen sich niedersetzen zu lassen, wie ihnen denn auch, in Ansehung der Haus-Miethe und andrer Douceurs, der Anfang leichter gemacht worden. Da aber dieselben keine andere als Dänische Lehr-Jungen annehmen müssen; so sind wir binnen wenig Jahren mit der benöthigten Anzahl Dänischer Tuchmacher versehen, welche schon von selbsten bedacht seyn werden, in kleinern Städten sich niederzulassen. Bis dahin müssen wir nicht sonderlich über einen höhern Preiß klagen. Ich habe diejenigen, welche es besser als ich verstehen, versichern gehöret, daß man innerhalb wenig Jahren mit den Ausländern werde Kauf halten können.

Können schon diese letzteren, so das Werck schon lange geübet haben, anfänglich bessern Kauf geben, als wir, so ist in verständiger Leute Augen solches kein Wunder. Ueberhaupt muß man wissen, daß die Engeländer, vermit-

telst des sogenannten Drabacks, ihre Tuch-Waaren ausserhalb Landes wohlfeiler machen, als sie bey ihnen selbst sind. Es ist gewiß, daß man in Hamburg eine Elle Englisch Tuch etwas leichtern Kaufs als in London hat. Uebrigens muß ich hier erinnern, daß, im Fall es unsere Dänische Nation, wie ich hoffe und von Hertzen wünsche, jemals dahin bringet, daß wir uns in dasjenige, was bey uns selbst gemacht wird, kleiden können, gleichwie vor vielen andern wir von unseres eigenen Landes Früchten uns nähren können, wir ein glücklich und wohlbehaltenes Volck seynd.

Verzeihet mir, daß ich euch in die Rede falle, sagte Hr. C**: Wir nähren uns ja auch nicht von unserem eigenen, so lange wir Wein, Thee und Caffee trincken. Ich werde euch bis weiter Recht geben müssen, was die Fabriquen betrifft, möchte aber bey dieser Gelegenheit gerne wissen, was ihr von dem Asiatischen Handel haltet, und ob es zu einer guten Haushaltung gehöre, jährlich eine halbe Million oder mehr an baarem Gelde für Thee und Thee-Schälchen oder dergleichen Kleinigkeiten, wovon zum Glück unsere Vorfahren nichts wußten, zum Lande hinauszuschleppen.

Monsr. H** sagte: Um diese Sache auszumachen, wovon sonst ein jeder nach seiner Einsicht redet, muß man eine gedoppelte Frage thun. Erstlich, obs besser wäre, wenn man mit all den Gebrauch jener Chinesischen Waaren abschaffte, und an statt des Thees zum Frühstück eine Bier-Suppe speisete, wie unsere Vorfahren gethan? Darauf antwortete ich: Ja es dürfte solches vielleicht wohl so gut seyn; wenigstens würde dergestalt das Debit unsrer eigenen Landes-Waaren befördert. Wenn wir aber jene fremde Waaren je haben wollen, an welche wir uns seit dem Anfange dieses Seculi immer mehr und mehr gewöhnet haben, und denn fürs andere gefraget würde, obs besser sey, daß wir selbst mit unsern eigenen Schiffen und Leuten sie jährlich einmal in grosser Quantité aus der ersten Hand, oder aber dieselbigen täglich in kleinen Partheyen aus der

andern, dritten und vierten Hand holen, so redet ihr die Sache selbst das Wort? Wenn jetzo auf einmal mit etlichen Schiffen von Kopenhagen grosse Summen nach China gehen, so machts mehr Aufsehens. Meynet ihr aber, daß weniger Geld aus dem Lande würde gesandt werden, wenn gleich dieses nicht wäre, und man doch Thee trincken wolte? Nein, wahrlich nicht weniger, wohl aber noch einmal so viel, dergestalt, daß wir es jetzo wenigstens um die Helfte dessen haben, was sonst darauf gehen würde. Aber der hauptsächlichste Unterscheid ist dieser, daß wenn schon unvermerckter Weise, gedoppelt so viel ausgienge, so daß jedweden Post-Tag an Wechseln und kleinen Remisen von hunderten und tausenden aus einer Stadt, von hunderten und tausenden aus einer andern Stadt in Dännemarck nach Holland geschickt würde, gleichwie vor diesem geschehen ist, es weniger Aufsehens machte, obschon es in der That, wann die jährliche Summe berechnet werden solte, mehr denn gedoppelt so hoch als nun hinauflauffen würde. Dieses kann genug seyn zu erweisen, daß zum wenigsten die Sache nicht schädlich sey, verstehe, wenn, wie vorerwehnet worden, wir doch Thee trincken wollen, er komme auch her woher er wolle. Nun will ich aber weiter gehen, und den überschiessenden Gewinn und Vortheil erweisen, da man sagen kann, daß die Nation ihren Thee jetzo gantz frey und umsonst habe.

Nein, mein lieber Mann, sagte Mad. H**: Das weis ich besser, die ich jedwedes Blat bezahlen muß. Meinen Nachbarinnen gehts vermuthlich eben so, was wolten wir ihn denn umsonst haben? Monsr. H** antwortete: Du irrest nur in einem Punct, nemlich, daß du dich selbst für die gantze Nation hältest. Meine Meynung ist diese, daß nicht allein eine eben so grosse Summe, als aus Dännemarck nach China gehet, sondern auch noch eine grössere jährlich von ausländischen Kaufleuten hereingebracht wird: ja der Ueberschuß dürfte wohl so angesehen seyn, daß derjenige Thee, den wir selbst trincken, damit bezahlet werden

könnte. Was habe ich aber davon, sagte sie, da ich in der Asiatischen Compagnie nicht interessiret bin? Das gantze Land, antwortete er, ist darinn interessiret, wo nicht unmittelbar, dennoch mittelbarer Weise, und was dem allgemeinen Wesen zu Gute gewonnen wird, gereicht allezeit, in einigem Grade, einem jedweden zum Vortheil, indem das Publicum dadurch bestärcket wird. Aber vielleicht ist dir das Publicum eine unbekannte Person, und würde mir deren Beschreibung, da ich nicht viel Zeit habe, vorjetzo zu weitläuftig fallen.

Das viele Silber betreffend, so die Europæer jährlich nach China und Indien hinwegschleppen, und von wannen es vielleicht niemals wieder zurücke kommt; so bin ich der Meynung, daß die göttliche Weisheit, welche die Thorheit der Menschen zu einem bessern Ende, als sie sich selber vorsetzen, lencket, auch hierunter ihre verborgene Wege habe. Das Silber, als das gewisseste Handlungs-Mittel, muß seinen Preiß behalten: Das könnte aber nicht geschehen, dafern es nicht durch den einen Weg einen eben so starcken Abfluß hätte, als Zufluß durch den andern. Bedenck einmal, wie viel die Spanische Silber-Flotte jährlich aus America bringt, und wie viel desselben jährlich aus unsren Europæischen Berg-Wercken herausgeholet wird. Wahrlich, es dürfte kaum den Werth des Kupfers behalten, wenn es nicht den Weg nach China und Indien gefunden hätte.

# LIV. Brief.

## Wie GOtt die wesentlich guten Dinge der Natur so unpartheyisch ausgetheilet. Ob ein Land sich mit seinen Waaren behelffen könne? Ob die Welt zu unsern Zeiten ärmer oder reicher als vormals sey? Daß nur allein der Uebermuth den Menschen ihren Weg enge und beschwerlich mache.

## Mein Herr!

Da die Kopenhagener Luft nicht eben die gesundeste ist, so suchte

suchte ich um die andere Woche durch angestellte kleine Reisen nach den herumliegenden Königlichen Schlössern und andern Sommer-Häusern mich zu erfrischen. Sie sind Kopenhagen gegen Norden in lustigen Wald-Gegenden belegen, und ist darunter insonderheit Friedensburg von einer so anmuthigen Situation, und so bequem, das Auge zu erlustigen, daß ich kaum weis, ob ichs irgendwo schöner gesehen habe.

Monf. H**, der jährlich in dieser Gegend einige Sommer-Stuben miethete, hatte einmal Hr. C**, Schr** und St** auf eine kleine Collation zu sich hinaus erbeten. Nach der Mahlzeit satzten wir uns auf einen Hügel in der Höltzung dergestalt nieder, daß wir über die lange See bis nach Esrom-Kloster, eine freye Aussicht hatten. Mad. H** schätzte die in dieser schönen Gegend wohnende Bauren glücklich, sagte aber dabey, ich glaube, daß sie weniger Geschmack daran finden als wir, indem sie dasjenige täglich geniessen, wornach wir andere nur alsdenn reisen, wenn es uns nicht länger beliebet, in den engen Kopenhagener-Gassen eingeschlossen zu seyn. Hr. Schr** gab ihr Beyfall, und sagte: So ist es mit allem demjenigen beschaffen, was die Welt Gutes hat. Unsere begierige Seele schätzt sie hoch und verspricht sich darunter die Glückseligkeit, das ist, ein vollkommnes Vergnügen, es währet aber nicht länger, als bis wir dessen satt haben, so taugts uns schon nicht mehr, und ist der Wunsch wieder auf was anders gerichtet. Wir können daraus die Unsterblichkeit der Seele spühren, oder, daß dieselbe erschaffen sey, dermaleinst was bessers, als das allerbeste, so sie sich hier nur immer vorstellen mag, zu geniessen. Denn da ihr Verlangen immerwährend ist, und solchergestalt zu einem Ziel, welches sich verbirget, immer weiter fortgezogen wird, so liegt darunter eine heimliche Zusage einer wahren Glückseligkeit in jener Welt, falls wir uns deren nicht selbst berauben.

Als wir das Schloß Friedensburg ansahen, lies Hr.

St.** sich also vernehmen: Ich gedencke daran, wie ein so gar weniges doch grosse Herren zum Voraus haben, ob sie gleich alles zum Voraus zu haben scheinen, und man von ihnen saget, daß sie das Land alleine besitzen. Aber sie haben in der That nur ihren persönlichen Theil daran und geniessen andere kleine Leute, so unter ihnen wohnen, ihren Antheil eben so völlig. Eben daran erkennen wir die unpartheyische Liebe des Schöpfers in natürlichen Dingen, daß er die allerwesentlichsten Dinge in der Welt zu einem gemeinschaftlichen Gute gemacht hat. Der vier Elementen geniessen wir doch alle nach Wunsch, so lange wir Gesundheit und Freyheit haben. Bauer und Edelmann gehen hier zu gleichen Theilen. Die Wärme der Sonnen, gut Wetter, frische Luft, gute Aussicht, der Schatten des Waldes, der Gesang der Vögel, der Geruch der Blumen und dergleichen Annehmlichkeiten, sind Dinge, die der Arme so wohl als der Reiche hat.

Was ists doch, daß die Gewaltigen und Herrlichen dieser Welt besonders haben, wenn man auf die wesentlichen Glückseligkeiten des Lebens hinsiehet? In Wahrheit weit weniger, als es von ferne scheinet. Ein wohlhabender Mann kan für seine Person einen eben so grossen, und nach seinem Geschmack, eben so guten Theil in dieser Welt finden. Er kan ja, wie wir an diesen Bauren sehen, eben so angenehm und lustig, obschon in einem kleinern Hause, wohnen. Die eine Stube oder Kammer, welche er zu seinem Auffenthalt erwehlet, ist doch eigentlich sein Theil, gleichwie der Reiche sich ein Gemach erkiest, und das übrige von andern bewohnen läßt. Er kan sich eben so warm und noch dazu bequemer kleiden, obschon das Tuch etwas gröber, und dennoch nach dem Gefühl seiner groben Fingern eben so fein ist. Er kann ja seinen Hunger und Durst mit Dingen, die ihm schmecken, eben so oft und eben so wohl stillen, ob er schon nicht so vielerley Gerichte, aber auch nicht so vielerley Kranckheiten, hat.

Uebrigens kan er sein Gemüth mit Lesen, sein Gesicht

mit Beschauung der Sonnen, des Mondes, der Sternen, des Himmels, der Erden, der Thiere, des Feldes, Waldes und Wassers, sein Gehör mit einer natürlichen Music eines rieslenden Wassers, eines singenden Nachtigals, oder einer blöckenden Heerde Schaafe oder andern Viehes ergetzen. Hieraus folgt, daß kein Weiser mit seinen gegenwärtigen Umständen mißvergnügt seyn, noch einem andern sein Theil mißgönnen und darnach schnappen müsse, sondern vielmehr mit einem frölichen Hertzen GOtt dancken, und alleine nach dem Erb-Theil der Heiligen im Lichte trachten. Wer eine wohlgegründete lebendige Hoffnung dazu hat, muß niemals lange betrübt seyn, dafern sonst ein gesundes Gemüth in einem gesunden Leibe sitzet.

Als ich zu einer andern Zeit mit diesen guten Freunden versammlet war, sagte Hr. C**: Was düncket euch, solte es wohl nicht mit der Gesundheit und dem natürlichen Gesetze, imgleichen mit der Christlichen Gnügsamkeit und Verleugnung der unordentlichen Lüste besser übereinstimmen, wenn wir beydes zur Kleidung und Nahrung alleine dasjenige gebrauchten, was das Land selbst hervorbringet. Es hat ja der weise und gütige GOtt so gar nicht vergessen, einem jedweden Volcke solche Artzneyen zu geben, als zu Heilung derer Kranckheiten, welche das Land und die Luft am meisten mit sich führen, dienlich sind. Und Monl. Patin hat seine Patriotschaft so weit getrieben, daß er für einen Frantzosen fast kein ander Medicament verordnen wolte, als dasjenige, was aus Frantzösischen Simplicibus gemacht werden konnte, in der Meynung, daß das Land, welches Leben und Brod gäbe, auch im Stande seyn würde, Gesundheit zu geben. Dem sey nun wie ihm wolle, so deucht mich doch, es solte ein jedwedes Volck seine Kleider und Speisen so nehmen, wie es ihm die Natur in seinem Climate angewiesen hat. (*)



(*) Prospexit natura sibi, Quod habere necesse est,
Sub quovis cœli climate mundus habet.

Monſ. H** ſagte: Da alle Europæiſche Nationen die erſte einfältige Lebens-Art ſchon längſt verlaſſen haben, und, nicht ohne GOttes beſondere Vorſehung, durch Schiffarth und Kaufmannſchaft, woraus denn auch eine gute Anzahl Menſchen, die ſonſt ihr Brod nicht zu gewinnen wüßten, ihren Unterhalt nehmen, einander unentbehrlich worden ſind; ſo weis ich nicht, ob darinnen eine Aenderung zu wünſchen wäre, wenn auch dieſelbe gleich möglich wäre, wie ſie doch jetzo nicht iſt. Aber ſo viel deucht mich doch rathſam zu ſeyn, daß derjenigen unmäßigen Begierde, mit welcher auch ſo gar der gemeine Mann fremder Nationen ihrer Lebens-Art in Eſſen, Trincken und Kleidern nachäffet, per leges ſumptuarias gewiſſe Grentzen geſetzt würden; denn das, was einer Nation nicht viel koſtet, ſo lange es alleine von einer kleinen Anzahl adlicher und fürnehmer Perſonen gebraucht wird, läuft auf ein allgemeines Verderben hinaus, wenn faſt jedermann es haben will. Uebermuth gebieret Armuth, und Armuth bey den allermeiſten Gottloſigkeit. Man meynet, diß und jenes ſey nach der Mode und des Nachbarn Exempel nöthig, und muß man es derowegen haben, es mag auch herkommen, wo es will. Ich bin kein Feind von ſolchen neuen Moden, die auf einigen Vortheil, oder wenigſtens Bequemlichkeit zielen, wenn ſie dabey keine oder geringe Koſten verurſachen. Aber bisweilen kommt eine neue Mode auf,

---

Eſt ſtupor in nobis, gravis ignorantia mentes
Poſſidet, & qvæ ſunt proxima ſpernet homo.
Qvod procul eſt curat, longinqvis qværit in oris,
Sponte licet tellus det meliora domi.
Paſcimur indigenis cives, curamur iisdem
Tutius. Ex alio quod venit orbe nocet.
Scilicet in terris vigor eſt, ubi naſcimur, ipſis,
In ſe qvem, Socio Numine, planta trahit.
Vicinis natura parens animantibus illum
Deſtinat. Hic populo convenit ipſe ſuo.
Quæ tibi ſubjecit Deus, hæc inqvire, nec ultra
Tende, procul culpa noſcitur iſte labor.

auf, welche, nachdem sie sich ungehindert ausgebreitet, so weit als sie will, einer Nation gantze Tonnen Goldes kostet, und hat man sich doch, meinen Gedancken nach, eben so sehr dafür zu fürchten Ursach, als ob der Feind ins Land gefallen wäre.

Ich, der ich eine Zeitlang stille geschwiegen, mußte dieser Meynung Beyfall geben, insonderheit hier zu Lande, wo ich, mehr als sonst irgendswo, den gemeinen Mann bereit fand, alles nachzumachen, und die Grossen in neuen Kostbarkeiten nicht lange etwas voraus haben zu lassen, welches alleine genug seyn kann, die Stärcke eines Landes unnützlich zu verzehren. Das schadet dem Publico nicht, sagte Hr. C**, sondern macht, daß Geld unter die Leute kommt, und manche Handwercker ihr Brod verdienen können. Es ist wahr, antwortete Monſ. H**, wenn das, was zur allgemeinen Mode wird, im Lande und von einheimischen Materialien gemacht werden kann, sonst nicht. Was dünckt euch, Hr. Menoza, ist die Welt jetzo ärmer oder reicher, als sie vormals gewesen?

Ich antwortete: Daheim in meinem Vaterlande, woselbst die Lebens-Art sehr einfältig, und so viel man weis, von tausend Jahren her, allezeit einerley gewesen ist, glaubt man gäntzlich, daß auch noch jetzo die Kräfte einerley seyn. Aber hier in Europa kann man auf den Wohlstand des Landes keinen gewissen Ueberschlag machen, indem der wachsenden Begierde der Einwohner weder Maaß noch Ziel gesetzet wird. Insonderheit habe ich in Teutschland und Franckreich lauter Klagen über eine fast allgemeine Armuth und Verminderung der Kräfte bey Grossen und Kleinen gehöret. Engeland und Holland, welche lange Zeit die Reichsten gewesen, sind doch mit vielen publiquen Schulden beläſtigt, daß die jährlichen Zinsen etliche Millionen erfordern, bey deren Bezahlung man ziemlich die Achseln ziehet, insonderheit, da es scheint, daß diese auf den publiquen Fonds haftende Schulden niemals können bezahlet wer-

werden, und daß mithin sothane Zinsen ein Geschlecht nach den andern drücken wollen.

Hier in Dännemarck ist, wie ich höre, keine publique Schuld, und unter privat-Personen mehr Geld auf Pfand zu bekommen, als man gemeiniglich unterzubringen weis, dergestalt, daß die Besitzer desselben sich unterweilen genöthiget sehen, gantze Fudern vom Umschlag oder so genannten Snapsding zurückzuführen. Ob letzteres ein Zeichen mehrern oder wenigern Reichthums sey, darüber ließ sichs disputiren, es ist aber mehr eure als meine Sache, dergleichen Reflexions zu machen. Doch, nach der wenigen Erkenntniß, die ich von diesen Lande bekommen habe, so deucht mich, daß, wann eure Producten gesucht werden und im Preiß seynd, Dännemarck, gegen andere Länder zu rechnen, ein wohlhabendes Land seyn müßte, dafern ihr euch nur einigermassen an eurem eigenen woltet begnügen, und nicht eure Lüsternheit gar zu oft, bald auf dieses bald auf jenes verfallen lassen, immassen solches, beydes dem natürlichen Gesetz und der allgemeinen Wohlfahrt convenabler seyn würde.

Vom Christenthum, und was die Nachfolge CHristi JEsu erfordern könnte, will ich nicht einmal reden; Dieser Bewegungs-Grund hat bey den mehresten wenig Kraft zu überreden, oder besser zu sagen, findet wenig Eingang in die Gemüther, da Augen-Lust, Fleisches-Lust und hoffärtiges Wesen die allgemeinen Götzen sind, welchen man dienet. Ihr habt Recht, sagte Monsr. H**: weil aber die Welt im Argen liegt, und bereits darinnen lag, als St. Johannes von ihr schrieb, wir sie auch nicht aus diesem ihren Element herausmoralisiren werden, so laßt uns vorjetzo dieselbe nur allein auf ihrer natürlichen Seite betrachten, und da fragt sichs, ob die übermüthige Welt jetzunder reicher oder ärmer als vormals bey einer einfältigen Lebens-Art sey? Die Frage, sagte Hr. C**, ist bald zu beantworten: Ich meyne, die Welt werde von Tage zu Tage ärmer, und sey niemalen so arm gewesen, als sie

nun

nun ist. Und ich, sagte Monl. H**, getraue mir zu erweisen, sie sey niemaln so reich gewesen, als sie nun ist.

Wir sahen ihn alle mit Verwunderung an, mußten ihm aber Beyfall geben, als er sich folgendergestalt erklärte: Die Welt ist heutiges Tages beydes reicher und ärmer, als vor Zeiten, beydes mehr und weniger wohlhabend, je nachdem man das Wort Reichthum nehmen will; denn es muß erst ausgemacht werden, was wir unter dem Namen des Reichthums verstehen, ehe wir wissen können, wo selbiger statt habe. Sagen wir, daß derjenige mit Diogene der reichste sey, welcher am wenigsten nöthig hat, von wenig zu sagen weis, und eines wenigen bedarff, so sind unsere Vorfahren weit reicher gewesen, als wir, ja die Grönländer sind sodann noch reicher, ob man schon selbige sonst sehr arm nennen könnte. Soll hergegen der Reichthum darinne bestehen, daß man viele Dinge hat, und zwar grossentheils solche, welche die Natur würcklich nicht fordert noch bedarff, so ist die Welt augenscheinlich so reich, als sie nimmer gewesen ist; der Gebrauch der Dinge breitet sich täglich aus, und mit der eingebildeten Nothwendigkeit derselben gehts eben so.

Je reicher wir nun an unnöthigen Dingen sind, je geringer unser Vermögen seyn muß, das Nöthige anzuschaffen, und je nachdem das übermüthige Wesen unter uns zunimmt, so muß unsere wesentliche Wohlfahrt abnehmen, das ist, der Weg, gnug zu bekommen, muß enger werden, weil jetzt zum Gnug so viel erfordert wird. St. Paulus sagt uns etwas, das wir als wahr erkennen müßten, wenn es gleich in GOttes Wort nicht stünde, nemlich, daß, wenn wir Leibes-Nahrung, oder Speise, Tranck und Kleider haben, wir uns begnügen lassen, und folglich für reich gnug halten sollen. Wenn dieser Wahrheit nachgelebet würde, so wäre es nicht möglich, daß in einem so fruchtbaren Lande, als unsres ist, so viel arme Leute gefunden werden könnten, und die geringe Anzahl derer, die sich sodann fänden, würde an Wohlthätern um so weniger einigen

gen Mangel haben, je weniger es letztern bey einer so gnügsamen Lebens-Art an Kräften fehlen könnte, andern mitzutheilen. Man bedencke aber jetzo nur, wie viel und grosse eingebildete Nothwendigkeiten seit hundert Jahren aufgekommen seynd, so wird sichs finden, daß, wie ich vorhero gesagt, die Welt mitten in ihrer Armuth sehr reich, und mitten in ihrem Reichthum sehr arm sey. Sie hat viel überflüßiges, und eben daher kommts ihr sauer an, dasjenige zu finden, was sie täglich nöthig hat.

Hr. C** sagte: Ich fange an, euch Recht zu geben, und sehe nun erst, was ihr sagen wollet. Ich habe vorlängst schon beynahe eben dieselben Gedancken gehabt, aber um es deutlicher zu machen, und zu desto mehrerer Ueberzeugung von dem wunderlichen Zusammenhang der in Armuth reichen und in Reichthum armen Welt will ich euch gebeten haben, uns, nach eurer Weise, diese Sache in etlichen Exempeln zu erklären.

Gar gerne, sagte Monsr. H**, wir können davon sprechen, ob wir es gleich nicht ändern können. Wir sind im Strohme, und lassen uns damit fortreissen. Jedoch ist es einem Christen gut, daß er vor andern die Eitelkeit, welcher die Creatur eine Zeitlang unterworffen ist, ansiehet, auf daß er, gleichwie sie, nach der Befreyung seufftzen und dabey sterben möge, auch so gar auf demjenigen Wege, worauf er sonst, nach der Welt Lauf, mit fortgehen muß, sich etliche Schritte zurück zu halten. Denn der Sinn Christi erfordert Enthaltung, obschon nicht in einem solchen Grade, daß man in äusserlichen Dingen absurd und ungereimt seyn müßte, aber doch wahrlich so weit, daß man so lange zurückhalte, als es ohne Absurdität geschehen kann.

Nun, ich solte beweisen, wie reich die arme Welt zu unsern Zeiten an überflüßigen Dingen sey, welche ihr die Kräfte rauben, das Nöthige anzuschaffen. Materie zum Beweis können wir in allen Städten, in allen Häusern und Stuben finden. Das, was in vorigen Zeiten nur

allein

allein Königlich war, ist schon längst Adlich geworden, und was Adlich war, ist jetzo einem vermögenden Bürger nicht gut genug. Ja für eine jedwede kostbare Mobilie, die vormals in einer Stadt gefunden wurde, werden deren nun hundert von gleicher Art oder noch besser gefunden, und was vormals ein Herr zum Voraus als eine Herrlichkeit hatte, das hat nun ein jeder Bürger und fast ein jeder Diener eben sowohl, und ist der Meynung, daß er es nothwendig haben müsse. Man berechne alle diese Dinge zu Gelde, und alsdenn sage man mir, ob nicht diejenige Stadt, welche man jetzt arm nennet, in ihrer Armuth viel reicher sey, als sie vormals gewesen, da sie mit mehrerer Wahrheit, obschon mit wenigerm Ansehen reich genennet ward.

Speisen, Getränck, Kleider, Haus und Haus-Gerath sind die allgemeinen Namen, welche den Reichthum der Welt in sich fassen, und worauf derselbe verwandt wird. Ich will von der letztern Art den Anfang machen, und durch einige Exempeln zu weitern Nachdencken Anleitung geben. Anstatt eines jeden Dutzend kostbarer Spiegel, die nun in Kopenhagen sind, war vor hundert Jahren kaum eins zu finden. Anfänglich spiegelte man sich, wie jener Poet sagt, (*) am Ufer, gleich etwa noch jetzo manches Bauer-Mädgen sich bey einem Eimer voll Wasser putzen kann. Darnach brauchte man stählerne Spiegel, und endlich Spiegel-Glaß. Dieses waren zuerst kleine Stücken mit breiten Rahmen, und doch nur ein einziges im gantzen Hause; hernach mußte man sie weit grösser, und zwar in einer jeden Stube eins, haben. Nunmehro ist es an einem in jedweder Stube schon nicht mehr genug. Es muß, spricht die Mode, der grimmige Tyrann, nothwendig an jedem Postament der Mauer zwischen den Fenstern ein Spiegel seyn, und überdiß noch, als Lampeten, hier und da etliche kleine Spiegel. Dieser Spiegel-

Reich-

(*) Nec sum adeo informis, nuper me in littore vidi.

Reichthum und das zerbrechliche Glaß-Gut erfordert anjetzo ein grösseres Capital, als vormals aller nöthige Haus-Gerath zusammen.

Was ferner Tische und Bäncke anlanget, so waren dieselben in alten Tagen so beschaffen, daß die Kinder und Kindes-Kinder ausdauren konnten. Nur allein bey den Bauren und etlichen wenigen altväterischen Priestern sieht man annoch, wie es in des Edelmanns und des größten Staats-Ministers ihren täglichen Stuben ohngefehr zugestanden. Der Länge nach mit den Fenstern stund zwischen zweyen Bäncken ein Tisch von Eichen-Holtz, 6. bis 7. Ellen lang, und 4. bis 5. Zoll dick. Oben am Ende des Tisches saß der Haus-Vater in dem sogenannten Hoch- oder Ehren-Sitz, und hatte er zu beyden Seiten seine Ehe-Frau, Kinder und Gesinde. Doch war für dieses letztere besonders gedeckt und angerichtet, wiewohl sie sonst Tisch und Aufsicht gemeinschaftlich mit den andern hatten. Die Bäncke waren sowohl als der Tisch darnach gemacht, daß sie von Geschlecht zu Geschlecht da stehen solten, und zu Ehren wurden sie mit den sogenannten Banck-Pfühlen gezieret. Waren mehr Stuben im Hause, so hatten sie doch eben solche Mobilien. Man hatte nicht nöthig, was neues machen zu lassen, sondern es stund und fiel mit dem Hause selbst.

Wenn man nun die vielen kleinen Tische, Stühle und Kanapeen jetziger Zeiten damit in Vergleichung stellet, so sind dieselben wohl bequemer, aber auch unsäglich kostbarer. Zwar möchte es mit dem ersten Kauf noch hingehen, wenn nur die zerbrechliche Beschaffenheit samt den veränderlichen Moden nicht machten, daß keines von allen die halbe Lebens-Zeit eines Mannes, geschweige seiner Kindes-Kinder, ausdauren kann. Dieses lässet sich insonderheit von den laquirten und vergüldten, noch mehr aber von den kleinen Marmor-Tischen sagen, welche auf vergüldeten Löwen-Füssen stehen, die so krumm, dünn und subtil sind, daß es nicht lange währen kan, ehe des Löwen Tatzen wurmstichig

stichig werden, da denn das kostbare oder spröde Blat herunter fällt und in Stücken geschlagen wird.

Mad. H** sagte: Es ist aber doch bequemer, daß man den Ort seiner Stühle und kleinen Tische nach Belieben verändern kann, und nicht eben an einen langen Tisch von Eichen-Holtz gleichsam angebunden seyn darf. Ich meines Theils hätte in der altfränckischen Welt nicht zu rechte kommen können, welche mir gar zu ungereimt scheinet. (*) Ihr Mann antwortete: Der, welchem nichts anders bewußt war, hielt dieses für sehr gut. Aber gleich viel, hier ist nur die Rede von dem Reichthum dieser Welt, als einer Ursache ihrer Armuth.

Wie waren die Betten beschaffen? sagte sie, und bekam zur Antwort: Es waren lauter Schranck Betten von Holtz, ohne Vorhänge, als deren Stelle ein Bret vertrat, welches man auf- und zuschieben konnte, wie es noch jetzo die Bauren gebrauchen. Dahingegen müssen wir nun kostbare Vorhänge haben, und hast du mir selber gesagt, daß, wenn wir dermaleinst unsre Tochter aussteuren, dieselbigen, weil sie von Dammast und mit Taft gefüttert seyn müssen, kaum für 200. Rthlr. können angeschaffet werden, und so viel gebrauchten die Alten zu Meublirung eines gantzen Hauses. Mad. H** sagte: Diese Meublirung war leicht gethan, weil, wie ich höre, fast gar nichts neues ins Haus kam. Ihr Mann antwortete: So siehest du demnach, daß die Welt jetzo nicht arm, sondern dem äusserlichen Ansehen nach, und in Betracht derer Dinge, welche man entohniget seyn könnte, wenn man sie nicht kennete, überaus reich ist. Weiter, sagte er, waren die Wände, selbst in Königlichen Gemächern, mit so dicken Eichen-Brettern getäfelt, daß sie auch fast die Mauer ausdauren konnten. Anjetzo aber muß die Wand, die doch nicht frieret, mit kostbaren Tapeten oder anderm Bezug von

(*) Prisca juvent alios, ego me nunc denique natum
Gratulor. Hæc ætas moribus apta meis.

von einer solchen Art, die da bald die Farbe ändert oder gar verfaulet, und also binnen wenig Jahren was neues erfordert, bekleidet seyn.

Mad H** sagte: Wir haben vom alten und neuen Reichthum genug gehöret, was die Mobilien anlanget. Last uns nun auch etwas von den Kleidern hören. Waren selbige in alten Zeiten kostbarer? Er sagte: Für Leute vom bürgerlichen Stande durchaus nicht. Ein Brustlatz von schwartz, und eine Schürtze von rothem Tuch waren die Feyerkleider einer Bürgemeisterin. Um die Mitte des vorigen Seculi begunnten etliche von diesem Stande Röcke von Seiden-Tobiin zu tragen. Aber das war ein Ehren-Kleid für die Mutter, so lange sie lebte, und für die Tochter nach ihr. Jetzo gehöret gantz was anders dazu, insonderheit seit dem die Reif röcke allenthalben anstossen, und die Kleider noch einmal so bald verderben, ihres greulichen Umfanges von vielen Ellen zu geschweigen, da man mit dem Poeten sagen kann:

Pars minima est ipsa puella sui.

Wenn mein Mann mit seinem Latein kommt, sagte Mad. H**, so traue ich ihm nicht: Herr Menoza, ich bitte mir diese Worte zu erklären. Ich sagte: Es ist doch weiter nichts, als daß eine Jungfer den wenigsten Theil ihrer selbst ausmacht. Sie antwortete: Man hat allezeit an des Frauenzimmers Tracht so viel auszusetzen, und in Wahrheit sind die Manns Personen darinnen eben so eitel als wir.

Monsr. H** sagte: Das gestehe ich gerne. Denn gleichwie ihr die Mode, Peruquen zu tragen, von uns entlehnet; so haben wir dagegen von euch gelernet, unsre Kleider mit Fisch-Bein zu steiffen, welches nothwendig den Wallfisch-Fang befördern muß. Dünne Seiden-Röcke tragen die Manns-Leute nun eben sowohl als ihr, ob sie ihnen schon nicht so lange aushalten, weil sie nicht so loß hangen, sondern um den Leib gespannet werden. Und wenn ja der Rock von Tuch ist, so muß er doch mit Taffent, Dammast, oder wohl gar mit einer Art Sammet gefüttert seyn. Die

Schuhe werden so gemacht, daß sie ohngefehr einen Monat ausdauren; denn es sind Seiltäntzer-Schuhe, an welchen man die Sohlen nicht muß sehen können. Die Peruquen und deren Pflege kosten jährlich einen guten Schilling, welcher vormals gantz ersparet wurde. In Leinen-Geräth ist jetzunder ein Bürger so delicat, als vorhin kein Edelmann, ja keine Nation, die Englische ausgenommen, wendet so viel auf feine Leinwand, als wir. Unsere daheim gemachte Leinwand, die wir ihrer Grobheit wegen kaum dürffen sehen lassen, giebt an Feinheit derjenigen nichts nach, welche in Franckreich selbst zu Ehren getragen wird.

Ein Degen, der nicht silbern, ist keinem Handwercks-Burschen gut genug. Ja er muß noch dazu eine Uhr in der Tasche haben. Selbst mein Diener vermeynet derselben nicht entrathen zu können, da alle andere dergleichen haben. Du, ich und unsere Tochter müßten demnach von rechtswegen güldene Uhren tragen, wenn ichs nur übers Hertz bringen könnte, 300. Rthlr. dafür zu bezahlen. Urtheile nun selbst, ob die Welt jetzo ärmer sey, als sie zu der Zeit gewesen, da ein Ehrlich- und Wohlgebohrner Hr. Andreas Bilde, Reichs-Marschall, einen Mantel von Lamms-Fellen, ein Wams von Baum-Seide und Plüssene Bein-Kleider trug.

Was Essen und Trincken betrifft, so möchte es zwar wohl das Ansehen haben, als ob jetzo die Welt darinnen sparsamer sey, denn vormals, da man bey Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtauffen, Begräbnissen und einer jeden andern Gelegenheit 30. 40. und mehr Menschen zu Hause brachte, um, nicht etwan einen, sondern etliche Tage nach einander zu essen und zu trincken, und ich muß gestehen, daß man anjetzo nicht bey weiten so viel daraus macht. Aber dahingegen ist auch dieses gewiß, daß die heutigen Tractamenten gemeiniglich kostbar, und der Wein viel gebräuchlicher ist. Ja es ist seit einigen Jahren gar so weit gekommen, daß man seinen Gast, nicht ohne Erröthung, einen ordinairen Franschen Wein über der Mahlzeit vorsetzen

dürfte. Es muß da etwas seyn, das noch einmal so viel kostet, ja man muß beydes rothen und Rheinischen Wein haben, damit man fragen könne, von welcher Art man beliebe. Das Tisch-Geräthe ist nun weit überflüßiger und kostbarer. Von Servietten wußten die Alten nichts, vielweniger von doppelten Servietten und zwey Tisch-Tüchern eins über dem andern. So gar Messer und Gabel mußte jeglicher Gast in seiner Tasche mit sich bringen.

Wollen wir von den Trinck-Geschirren der Alten reden, so waren dieselbigen zwar kostbar, aber dabey auch starck und von langer Dauer, nemlich silberne Kannen und Becher. Anjetzo wird in jedwedem Hause jährlich ein Theil von dem Werth des Silbers auf Glas und Porcelain verwandt, davon das zerbrochene zu nichts mehr nütze ist. Es ist heuer ein kleines Capital, das übers Jahr verschwunden ist. Unterdessen aber zweifle ich doch, daß der Alten ihre silberne Kannen, Becher und Schaalen so viel sich betragen haben, als die jetzigen Thee-Töpffe, Caffee-Kannen mit ihren Unter-Schaalen, Thee-Büchsen, Zucker-Schaalen, Zucker-Büchsen, Thee-Machinen, Spühl-Kommen, Leuchter, silberne Messer, Plats de Menage und dergleichen zu stehen kommen, welche noch dazu wenigstens jedes zwanzigste Jahr nach der Mode müssen umgemachet werden.

Noch ein Wort von der auf Reisen oder bey Visiten gebräuchlichen Equipage. Die Alten ritten, oder fuhren auf einem Wagen, den sie zugleich zu einem Last- oder Arbeits-Wagen gebrauchen konnten. Nun aber haben wir Kutschen, Chaisen, Porte-Chaisen, Phaethons und Kariolen zu unterhalten. Wir müssen eine so viel grössere Anzahl Pferde füttern, je mehr die Zahl der Kutschen jährlich nicht nur in Kopenhagen, woselbst vielleicht tausend oder mehr zu finden sind, sondern auch in kleinern Städten, wächset. In einer Stadt, die fünfhundert Häuser hat, wird man flugs funfzig Kutschen, Chaisen oder verdeckte Wägen zehlen, da doch vor 30. Jahren kaum 3. oder 4. darinn zu finden wa-

waren. Von diesen Wägen dependiret nun Liwrey für Kutscher und Diener, item Pferde und Pferde-Geschirr ꝛc.

Wir musten hierauf seinmüthig gestehen, daß Mons. H** in seiner Meynung, vom Reichthum der armen Welt, Recht hätte, und daß, wenn es jetzo beschwerliche Zeiten wären, solches nicht daher käme, daß etwa des Geldes weniger wäre, sondern daß selbiges mehrerwerts zu schaffen hätte. Die neuen Erfindungen, vermittelst deren man sich der Dinge bald so, bald anders zu gebrauchen wüßte, und womit es je länger je weiter in seinem Circkel gienge, diese Erfindungen, sage ich, machten, daß das Geld mehr als vormals vertheilet wurde. Aber eben dieses könnte auch zum Zeugniß dienen, daß das eitle Verlangen menschlichen Gemüths zunähme, und von der alten aber verachteten Regel des natürlichen Gesetzes, Natura paucis contenta, sich immer mehr und mehr entfernte.

Ja wohl freylich ist die Natur selbst mit wenigen zufrieden, aber das wollüstige Begehren derselben hat keine Grentzen, und wer weis, wie es noch in der Welt nach funftzig Jahren aussehen wird. Vielleicht dürften unsre Kinder und Kindes-Kinder uns denjenigen Ruhm eines sparsamen und einfältigen Wesens beylegen, welchen wir jetzo nicht verdienen. Hr. Schr** sagte: Wenn wir dieser Sache recht nachdencken, so darf man sich nicht, wie man sonst Ursach hätte, über den Lohn mancher Amts-Personen verwundern. Derselbe mag vor Zeiten groß gnug gewesen seyn; weil er aber auf eine gewisse Summe Geldes einmal festgesetzet ist, so kans nicht fehlen, er muß um ein merckliches geringer werden, je länger die Welt steht. Ein Bedienter, der vor Zeiten von 150. bis 200. Rthlr. sein reichliches Auskommen hatte, wird nun versucht, eben so viel durch krumme Wege an sich zu bringen, dafern er wie andere seines Gleichen leben will, und eben diß macht einem Christen, der nicht stehlen oder was unerlaubtes nehmen kann, wenn es schon andere thun können, den Weg zum Himmel noch einmal so schmahl.

# LV. Brief.

## Ob die Welt jetzo klüger als vormals sey, und ob alle die, so neue Anschläge oder Projecte machen, für gefährliche Leute zu achten? Ob mehr Schwärmerey und Heucheley ein Zeichen mehrer oder weniger Wahrheit und Gottesfurcht in einem Lande sey?

Mein Herr!

Indem wir von dieser Materie redeten, kam ein fremder Mann zu uns herein, der sehr mißvergnügt schien, und als er gefragt wurde, was sein Anliegen wäre? wolte er sich anfänglich in meiner Gegenwart nicht äussern. Als Monſ. H** solches merckte, sagte er ihm, ich wäre ein Fremder, der kaum etwas von der Landes-Sprache verstünde, wiewohl ich in der That schon mehr verstunde, als man gedachte. Ich hörte also diesen Mann lauter Klagen führen über neue Project-macher, welche die alten Grentzen verrückt, alte Einrichtungen verändert, und eine Reformation in diesen und jenen publiquen Dingen wolten vorgenommen wissen, ob dieselben schon, seiner Meynung nach, anjetzo weit besser wären, als sie bey irgend einiger Veränderung jemals werden könnten. Mad. H** gab ihm gleich Beyfall, und bat, daß GOtt allen denen verzeihen wolte, die was neues riethen, welches, ihren Gedancken nach, nimmermehr gut seyn könnte.

Ihr Mann und Hr. C** waren gantz einer andern Meynung, und sagte letzterer: Ich weis schon, wohin ihr zielet; allein glaubet mir, daß, gleichwie die alte Einrichtung bey ihrem Anfang auch was neues, und nach den Umständen damaliger Zeiten dennoch einmal was gutes gewesen; also andere Zeiten den Weg zu etwas, das noch besser, zeigen, ja wohl gar was bessers und zwar unumgänglich erfordern könnten. Denn, wie das wahre Sprüchwort lautet, so leben wir alle in einem GOtt, aber nicht in einerley Zeiten. Der Fremde sagte: Unsere Vorfahren waren weiser als wir, und solten wir das, wobey sie sich



wohl

wohl befunden, ungeändert lassen. Hr. C** antwortete: Sind unsere Vorfahren in allen Absichten weiser als wir gewesen, so ist uns solches eine gedoppelte Schande, indem wir älter sind als sie Mad. H** sagte: Wir älter als sie, wie hängt das zusammen? Es fehlt nicht viel, so weis ich bald nicht mehr, was man glauben soll. Vorher hieß es: Die jetzige arme Welt sey weit reicher, als sie jemals gewesen. Nun aber heißt es: Die jetzige neue Welt ist älter als die alte, und folglich auch klüger. Was nun auch sonst die Welt immer seyn mag, so wird sie mir mehr verkehret, und ihr guten Mannsleute verwirret durch eure Reden meinen Begriff von derselben, massen ihr daraus zu machen scheinet, was ihr wollet. Sind wir in dieser neuen Welt klüger als unsere Vorfahren? Daferne das sich beweisen lässet, so weis ich nicht mehr, was ich sagen soll.

Hr. C** antwortete: Es verhält sich gleichwohl nicht anders; eben wir sind älter als unsere Vorfahren und solten billig die Alten genannt werden. Jene hingegen waren jünger, und hatten dannenhero auch weniger Erfahrung. Wir haben an ihren Wissenschaften und Versuchen Theil nehmen können, sie aber nicht an den unsrigen. Ein Riese mag so weit sehen können als er will, so kann doch das Kind, welches auf seinen Schultern sitzt, noch weiter sehen. Und gesetzt, wiewohl es nicht zu erweisen stehet, daß unsere Vorfahren von Natur scharfsinniger und scharfsichtiger gewesen, als wir; so wäre es doch keine Folge, daß wir darum nicht in vielen Dingen eine bessere Einsicht solten haben können, als sie, da wir nach ihnen leben, und aus dem, was ihnen Lehr-Geld gekostet, haben klüger werden können. Die Jugend der Welt ist ja in ihrem Anfang, und ihr Alter gegen das Ende derselben. Stellet euch vor, als ob die gantze Welt nur eine Person ausmachte, müßte sie denn nicht jetzo älter heissen, als in den vorigen Zeiten, und solte wohl ihre Erfahrung jemalen grösser gewesen seyn, als sie nun ist? Der Fremde sagte: Ich baue nicht auf blosse Grillen und Speculationen, sondern auf augenscheinliche

und handgreifliche Dinge. Laß unsere Welt die älteste seyn, so ist sie doch nicht die klügste, und ich glaube, sie ist so alt, daß sie in Kindheit gehet, sonst würde sie sich von den Reformations-süchtigen Project-machern nicht so leicht betriegen lassen.

Ich leugne nicht, sagte Hr. C**, daß keiner so alt oder klug sey, der nicht könnte betrogen werden; so ist es auch an dem, daß unter den Project-machern sich oft dumm-kühne Stümper finden, welchen der Bauch vor lauter eingebildeter Weisheit berstet, imgleichen giebts auch etliche Diebische darunter, welche mit überhäuften Versprechungen güldene Berge, ehrliche Leute um ein gar zu grosses Lehr-Geld bringen. Aber dieses alles beweiset noch nicht, daß keine neue Anstalt oder Veränderung eine Verbesserung mit sich führen könne. Das offenbare Gegentheil liegt in vielen Exempeln zu hellem Tage. Ich will nur Josephs, des grossen Project-machers in Egypten, Erwehnung thun. Solte dieser Mann den Strick um dem Hals gehabt haben, als seine Feinde den Anschlag von Errichtung der Vorraths-Häuser examinirten, so fürchte ich, man würde gar zu fertig gewesen seyn, ihn, und in seiner Person zugleich die vielen Tausenden, welche durch seinen Rath erhalten wurden, zu erdrosseln. Ein Termin von 7. Jahren hätte scheinen können die rechte Ausflucht für einen Betrüger zu seyn. Aber überhaupt und unpartheyisch von der Sache zu reden, so bringts ja der Welt-Lauf mit sich, daß dieses Jahr daselbst eine Aenderung erfordert wird, wo vor hundert Jahren keine nöthig war. Was nach voriger Zeiten Art und Beschaffenheit nicht besser zu wünschen stund, daran kann jetzo gewisser zufälliger Umstände wegen verschiedenes auszusetzen seyn. Indem alle Dinge in steter Bewegung stehen, so wird bald dieses bald jenes Rad in der Machine abgenutzt und verschlissen. Will man nun hier alle Reparation und Reformation verdammen, so urtheilet man nur von einem Theil der Sache, ohne ihren gantzen Zusammenhang einzusehen, und dieses ist unter uns

ein

ein allgemeiner Fehler, welcher eine unordentliche Selbst-Liebe zum Grunde hat.

Der Fremde versetzte lächelnd: Ja, was meynet ihr wohl, daß es für eine Liebe sey, von welcher gedachte Reformatores öffentlicher Anstalten und Einrichtungen, getrieben werden? Solten sie es um GOttes willen thun? Nein, glaubet mir, sie schleiffen nicht ohne Wasser, obgleich Treue und Eifer für das allgemeine Beste der Vorwand seyn muß. Hr. C** antwortete: Nun, GOtt allein ist Richter der Gedancken, was aber das Sichtbare betrifft, so ist dasselbe oft gut, und erweiset sich hernach in der That also, nachdem es theils von interessirten, theils von unkündigen und folglich thörichten Richtern lange genug getadelt und criticiret worden. Gesetzt, daß in und bey den guten Erfindungen einige Unvollkommenheiten könnten gefunden werden: Gesetzt auch, daß bey Zuwerckrichtung derselben einiger Fehlgriff geschiehet; so ist ja eine absolute Vollkommenheit und Unfehlbarkeit dasjenige nicht, was wir Menschen von einander fordern müssen; es wäre denn, daß wir vergelten wolten, wer wir selbst sind, und wie viel in unsern besten Wercken zu criticiren stünde. Es ist offenbar, daß viele Dinge eine mögliche Verbesserung nöthig haben, aber auch eben so offenbar, daß der, welcher zu verbessern sich erkühnet, dem Ansehen eines unzeitigen Reformators in den Augen des gemeinen Mannes nimmermehr entgehen kann. Die Reformatores mögen seyn wer und welcherley sie wollen, es sey in der Kirche, im Landwesen, in der Kaufmannschaft, oder in der Militz, so darf ihrer keiner einigen Danck von dem Geschlecht, worunter er lebet, gewärtigen. Nein, sie scheinen Verwirrer und Stöhrer der gemeinen Ruhe zu seyn, und in Wahrheit ist es selten möglich, daß sie nicht einem oder andern zuwider thun solten. Solchergestalt werden fürs erste diejenigen gereitzt, die des Alten gewohnt sind und sich für ihre Person wohl dabey befinden, darnach alle derselben Schwäger, Freunde und Freundes Freunde, und endlich der blinde grosse

Hauffen, welcher auf gut papistisch ohne Prüfung glaubt, was die meisten glauben, und darum auch redet wie sie. Diese grosse Menge fällt einem jeglichen Reformator alsbald auf den Hals, und weis man demjenigen kaum böses gnug zu wünschen, der am treulichsten bedacht ist, etwas zuwege zu bringen, welches in die Länge und nach überstandenen Geburts-Schmertzen, sich so heilsam und gut erweisen, daß wenigstens das Geschlecht, so nach uns kommen soll, ihm dafür dancken wird. So ists mit allen denen Anstalten und Einrichtungen ergangen, die wir nun gut nennen, weil sie alt sind. Sie sind auch einmal neu (*) gewesen, und haben sonder Zweiffel der Zeit auch Mißvergnügen erweckt. GOtt selbst kann den thörichten Menschen selten etwas recht machen, solches weis er am besten, er wird aber darum nicht müde, gutes zu thun. Eben so müssen auch die nicht müde werden, welche ihm nachzufolgen wünschen, und im Glauben auf ihn mehr, als auf irgend einen Menschen, hinsehen.

Mad. H** sagte: Ihr Mannsleute möget eure Staats-Sachen, die ich nicht verstehe, noch Theil daran nehme, unter euch selbst ausmachen: Was aber vorhin von einer Kirchen-Reformation gedacht wurde, geht mich und andere, die für eine Seele zu sorgen haben, gleichfalls an. Ich möchte demnach wohl fragen, ob unsere Kirche einiger Reformation bedarf? oder, ob nicht vielmehr die guten Leute, die sich nun damit melden, allen den Haß und die böse Nachrede verdienen, welche sie sich selbst erwecken, da sie es doch besser haben könnten, wenn sie mit dem alten zufrieden seyn wolten und alles so bleiben liessen, wie sie es vor sich finden? Hr. C** antwortete: Anlangend eine Re-

for-

(*) Mercklich ist, was Albertus Krantzius Dan. Lib. VIII. p. 520. von unsrer grossen und glücklichen Königin Margaretha schreibet: Omnia innovavit, & rebus diligentissime procuratis, statim evasit locupletissima. NB. Diß war im ersten Jahr ihrer Regierung, als noch kein Zufall ihr Gemüth ermüdet oder ihre Hoffnung niedergeschlagen hatte.

formation des Lebens und Wandels, mithin der Kirchen-Zucht, imgleichen derer Kirchen-Anstalten, wodurch die Ausbreitung der alten Wahrheit befördert werden könnte; so ist sie unserer Kirche sonder Zweifel höchstnöthig, (*) ob die-

(*) Ehe und bevor man urtheilen kann, welche Mittel zulänglich oder unzulänglich seyn, mithin eine Verbesserung nöthig haben, so muß erst eine andere Frage ausgemacht werden, die damit verknüpfet ist, nemlich, welches eigentlich der Endzweck sey, den man durch sothane Mittel zu erreichen gedencket? Weis ich die Distance des Ziels nicht, so weis ich auch nicht die Hinlänglichkeit des Mittels. Zum Exempel, wenn ich einen Brunnen nicht über 7. Ellen tief schätze, so halte ich eine Stange von 7. Ellen lang gnug, den Boden oder Grund desselben erreichen zu können: Befindet sichs aber, daß der Brunn tieffer ist, so ist die Stange zu kurtz. Deutet man dieses auf gegenwärtige Sache hin, so sage ich: Die Ursach, warum viele meynen, die Kirchen-Anstalten bedürften keiner Verbesserung, sondern es müßte darinn alles gelassen werden, wie man es fände, ist diese, daß man das Christenthum für gut, oder wenigstens die Erkenntniß der Wahrheit unter dem gemeinen Manne für zulänglich gnug hält. Wäre dem also, so wäre auch alle Aenderung überflüßig, mithin gefährlich. Aber wer könnte wohl das erste sagen, ohne zugleich seine eigne Unwissenheit zu erkennen zu geben. Wahrlich, mancher würde nicht nur selbst besser werden, sondern auch zu anderer Leute Besserung mehr beytragen, wenn er erst das bessere kennete, und sodann auch überzeuget wäre, daß es eine absolute Nothwendigkeit sey, dasselbe zu suchen. Weil er aber den Rath GOttes von der Menschen Seligkeit nicht recht einsiehet, und die Sache kaum für halb so wichtig hält, als sie ist; so schläft er selbst in seiner Sicherheit, und erzürnet sich über alle die, welche nicht mitschlaffen dürffen, sondern ihn wecken und bezeugen, daß bis zum Ziele annoch ein weiter Weg sey. Hiebey ist zu mercken, daß die Pflicht der Menschen gegen GOtt, und folglich ihre künftige Verantwortung grösser wird, je nachdem dasjenige Welt-Alter, worinn sie leben, ihnen einen stärckern Beruff giebt, oder ihnen mehr Licht und bessere Anleitung zur Erkenntniß der Wahrheit anbietet. Ist da eine Zeit der Unwissenheit, worinnen GOtt durch die Finger siehet, so ist auch wiederum ein Tag der Heimsuchung, an welchem er mehr denn jemals den Menschen gebeut, daß sie sich bekehren sollen. Ap. Gesch. XVII. v. 30. Dieses kann eine hinlängliche Antwort seyn auf die thörichte Ausflucht, da man sagt: Solten wir denn alle

unsere

dieselbe schon einer Reformation der Lehre entohnigt seyn kann. Mad. H** sagte: Ja, das ist eben die Sache. Die Frage ist, ob man nicht zu dieser Zeit darauf umgehet, eine neue Lehre einzuführen, welches ich nebst vielen andern zu befürchten Ursach habe.

Hr. C** antwortete: Eure Furcht ist von einer solchen neuen Lehre, welche die alte Wahrheit verdringen könnte. Meine eben sowohl. Gleichwohl bin ich versichert, daß der Grund unserer Furcht sehr unterschieden sey. Ich mercke, Madame, daß sie in dieser wichtigen Sache etwas eifrig ist. Gefällt es ihr, mich kaltsinnig anzuhören, so will ich mich bestreben, ihr eine mehrere Gemüths-Ruhe zu verschaffen. Ein Ding kann neu genannt werden, entweder absolute und an sich selbst, oder in Betracht gewisser Leute, denen dasselbe bisher unbekannt gewesen. Man sagt ja, daß wir jede vierte Woche einen neuen Mond bekommen, obschon es gewiß gnug derselbige Mond, und er eben so alt als die Sonne ist, welche darum nicht neu genannt wird, weil wir sie täglich sehen. Als vor 200. Jahren der Aufgang aus der Höhe unsere papistische Vorfahren besuchte, hieß es, sie nähmen eine neue Lehre an. Dieses nun war die Wahrheit, nicht in Ansehung der Lehre selbst, als welche, nach Ausweisung jener guten alten Bibel, des HErrn JEsu und seiner Apostel eigene Lehre war. Nichtsdestoweniger ward sie nicht nur von den widersprechenden Papisten neu genannt, sondern es konnte dieselbe auch von andern gewissermassen neu genannt werden, und war solches in der That für die bis dahin blindgewesene Augen, welche die

unsere Vorfahren verdammen, die nichts anders wußten. Was ihnen gnug war, kann uns auch gnug seyn. So spricht der unweise Mund aus einem undanckbaren Herzen, welches nicht bedencket, daß der Gerechten Pfad gläntzet wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag. Der HErr wird bald einem jedweden geben nach seinen Wercken, und nicht nach seinem oder seiner Nachbarn losen Geschwätze oder Einbildung. Merckt dieses, ihr Wächter, die ihr von der Art seyd, daß ihr, anstatt andere zu wecken, selbst so gerne ein Schlaf-Pulver einnehmt.

die Wahrheit erst der Zeit in ihrer rechten Reinigkeit und vollem Zusammenhang zu sehen bekamen. So auch jetzo: Wenn irgend einem Unwissenden zum erstenmal die Augen recht aufgehen, das zu sehen, was sein besser unterwiesener Nachbar schon längst gesehen hat, so ist ihm das was neues, was dem andern was altes ist, folglich ists nur ihm, und nicht an und für sich selbst was neues, so wie die Algebra mir eine neue Wissenschaft seyn würde, falls ich heute den Anfang machte, dieselbe einzusehen. (*)

Verzeihet mir, Hr. C**, sagte Mad. H**, wenn der Eyfer, welchen ihr mir neulich beylegtet, eine Einwendung wider euch selbst aus eurem eignen Worte machet. Kurtz vorher sagtet ihr, daß unsere Vorfahren, zur Zeit der Reformation, die lange verborgen gewesene Wahrheit in ihrer rechten Reinigkeit und vollem Zusammenhange zu sehen bekommen. Ist diß vorlängst geschehen, so darf es ja nun nicht erst geschehen, ihr woltet denn sagen, daß das Licht, so damals hervor kam, wiederum sey verlohren gegangen, und nun zum andernmal als was neues gesucht werden müßte, welches doch, wie ich hoffe, eure Meynung nicht ist. Hr. C** antwortete: Es ist meine Meynung, und auch nicht meine Meynung, je nachdem es genommen, und entweder auf unsere gantze Kirche überhaupt, oder auf gewisse besondere Personen und Glieder derselben hingedeutet wird. Ist die Frage, ob unsere Evangelische Kirche in ihrer Gemeinschaft und nach ihrem öffentlichen Bekenntniß betrachtet, ein hinlängliches Licht der Wahrheit, von Zeit der Reformation an, bis hieher dergestalt gehabt, daß der, welcher demselben folgen will, den Weg zum Himmel gewiß dabey finden könne, so sage ich ja, und meyne von Hertzen, was ich sage.

Sehen wir aber die allermeisten Personen oder Glieder unserer wohl-erleuchteten Kirche an, so sind sie, leider! nur schlecht erleuchtet. Diß ist eine offenbare Wahrheit, die ihr selbst das Wort spricht, daß die meisten die Wahrheit nicht

(*) Visu carentem magna pars veri latet. Seneca.

nicht kennen, oder demit umgehen, sondern gehen vielmehr, was die allerwichtigsten Haupt-Puncten der Lehre betrifft, in der Finsterniß der Unwissenheit und folglich des Irrthums dahin. Sie verstehen nicht recht, was Sünde, was Gnade, was Gesetz, was Evangelium, was Wiedergeburt, was Bekehrung, was Rechtfertigung, was Heiligung, was Zweiffel, was Glaube, was Christus, was Erlösung, und was der Verlust oder die Wiederaufrichtung des Bildes GOttes im Menschen eigentlich und wahrhaftig sey, ob sie diese Worte gleich oft gehöret haben. Wenn nun solche arme blinde Menschen oft anfangen, den Zusammenhang der seligmachenden Wahrheit einzusehen, und daneben bey sich selbst mercken, daß es Wahrheit ist, nach eigner Erfahrung, gleichwie sie es zuerst aus GOttes Wort gehöret oder darinn gelesen haben. Wenn sie bekehret werden, und die Decke hinweggenommen wird, so bekommen sie zwar keine neue, sondern alte Wahrheiten zu sehen, aber doch haben sie alsdenn gantz andere Augen, womit sie dieselbigen ansehen, und in diesen Augen ist die Lehre neu.

Hier fiel Monsr. H** Hrn. C** in die Rede, und sagte: Verzeihet mir, daß ich meiner Frauen Parthey nehme, da es scheinet, als woltet ihr derselben zu starck werden, und sie gleichwohl nicht lauter Unrecht hat, wenn sie sich nur zu verantworten wüßte. Eine gute Sache kann auch durch Versehen des Advocaten verlohren gehen. Ich gestehe, was ihr saget, ist die Wahrheit, in Ansehung einer gar zu grossen Anzahl Menschen, sowohl hier als anderwerts in unsrer Evangelischen Kirche. Ihre Unwissenheit in Betrachtung des göttlichen Wesens und Willens ist viel grösser, als man es im dritten Jahrhundert, nach Reformation der Lehre, und da es so lange geheissen, GOttes Wort wohnete reichlich unter uns, gewärtigen könnte oder solte. Ich gestehe auch, daß die Haupt-Ursache, warum alles Predigen bishero so gar wenig zum Erkenntnisse des gemeinen Mannes ausgerichtet, daher rühre, daß man nicht

vormals, wie jetzo geschiehet, einen ordentlichen und gewissen Grund in den Hertzen der jungen Leute, durch catechetische Unterweisung von der Heyls-Ordnung und dem rechten Rath GOttes von der Menschen Seligkeit, geleget hat. Man ist dannenhero gemeiniglich eben so klug aus der Kirche gegangen, als man dahinein kommen war, und hat nicht gewußt, was man aus der Predigt machen solte, oder wie dieselbe mit den übrigen Wahrheiten zusammenhienge; denn, ohne daß vorher ein gewisser Grund geleget werde, hilft alles Predigen wenig oder nichts.

Aber nun habe ich zwey Haupt-Einwendungen wider die erwartete Kirchen-Verbesserung dieser Zeit. Erstlich, daß Erkenntniß und Wissen nicht gleich Gewissen ist. Wenn man es nachgerade im Wissen viel weiter bringet, und darum doch nicht besser lebet, als vorher, so wird das Reich GOttes noch nicht erbauet. Nein, vielen gereicht ihre aufblähende Erkenntniß nur zu desto grössern Verdammniß, da sie des HErrn Willen wissen, und nicht darnach thun. Kurtz, die Heucheley, der Kirchen Pestilentz, wird grösser. Fürs andere finde ich, daß, je mehr die Erkenntniß der Wahrheit unter die Leute kommt, je mehr derselben widersprochen wird. Manche unruhige Köpffe nehmen aus ihrem Licht Anlaß, allerhand Schwärmerey und phantastische Grillen in Religions-Sachen auf die Bahn zu bringen, wovon unsere einfältige Vorfahren viel weniger verwirret und am Glauben gehindert wurden, als wir.

Hr. C** antwortete: Eure gedoppelte Einwendung, aus der anwachsenden Heucheley und Schwärmerey dieser Zeiten hergenommen, habe ich zur Gnüge gefasset, und will sie beyde beantworten, jedoch von der letztern lieber den Anfang machen. Es steht nicht zu leugnen, daß die Schwärmerey sich zugleich mit der Erkenntniß der Wahrheit ausbreite; ich leugne aber, daß sie daraus, als aus ihrer eigentlichen Ursache herkommen solte, obgleich sie, wie gesagt, neben derselben folget, und daher Anleitung nimmt. (*)

Wäre

(*) Causa per accidens non est causa.

Wäre eure Meynung gegründet, so würde folgen, es sey wahr, was die Papisten vorgeben, daß nemlich der sel. D. Luther ein gefährlicher Innovator, und an allen denen Secten, Ketzereyen und Partheyen Schuld gewesen, die alsbald zur Zeit der Reformation zugleich mit der Ausbreitung des göttlichen Worts entstunden. (*) So lange, als weniger Licht unter den Leuten war, so mußte wohl freylich sich weniger disputirens über weiß und schwartz finden. Als aber die Reformatores das lange Zeit unter einem Scheffel gestandene Licht hervorsuchten, und dasselbe auf einen Leuchter satzten, damit es allen denen leuchten möchte, die im Hause waren, so wolten einige Undanckbare das Licht mißbrauchen, um das Haus dadurch anzuzünden, woran aber nicht das Licht, sondern ihre Bosheit Schuld war. Die andern, so sich dessen nicht gebrauchen wolten, mußten darum ihres Vortheils nicht beraubet werden. Die Grönländer trincken sich unter einander nicht truncken, warum? weil sie kein starckes Getränck haben. Aber deßwegen kann man nicht sagen, daß Grönland glücklicher sey, als diejenigen Länder, wo man mehr entweder zum Gebrauch oder Mißbrauch hat. Der sel. Doct. Luther klaget in seiner Erklärung der Epistel an die Galater, daß, gleichwie Paulus von falschen Aposteln wäre geplaget worden, also er von Schwärmern und Ketzern, von der Zeit an, da er GOttes Wort an den Tag geschaffet. Er sagt daselbst, daß nicht weniger als fünf und zwanzig nagelneue Secten wider ihn aufgestanden wären, die ihm genug zu schaffen machten, gleich-

(*) Ja mancher Schwärmer, insonderheit Joh. Agricola, und sein antinomischer Anhang berieffen sich auf Luther, beschmückten ihre Sache mit seinen Worten vom Evangelio und der Gnaden-Lehre, so, daß Lutherus mit Gewalt dawider protestiren mußte. Insonderheit schreibt er Tom. VII. Altenb. fol. 310. a. folgendergestalt: Der Satan will mich immer mit einmengen, als stehen die Sachen nicht so übel zwischen mir und ihnen, und sorge, wo ich zu Schmalkalden im Tode blieben wäre, hätte ich müssen endlich solcher Geister NB. Patron heissen, weil sie sich auf meine Bücher beruften.

gleichwie sie andern Theils den Papisten guten Anlaß gaben, das Werck der Reformation zu lästern. Je mehr wahren Saamen GOtt auf seinen Acker ausstreuet, je mehr Unkraut der Satan, als GOttes Affe, auf selbigen ausstreuen will. Je höher GOtt den Bau seiner wahren Kirche aufführet, je höher bauet der Satan seine Capelle daneben, damit er diejenigen irre machen möge, welche nicht recht zusehen, und die Wahrheit genau prüfen, weßhalben die Anfechtung nun manche, um so vielmehr, aufs Wort mercken lehret.

Betreffend die Heucheley und den Mangel der Treue, würdig zu wandeln nach der reichern Erkenntniß des Evangelii, so wird dieses auf eines jeglichen selbsteigene Rechenschaft vor GOtt ankommen müssen. Aber die drey Haupt-Stände sind höchlich verbunden, die Erkenntniß als ein Bekehrungs-Mittel zu befördern, wo sie sonst ein freyes Gewissen haben wollen. Es würden, obschon nicht alle, jedennoch viele tausend mehr, den Weg der Wahrheit erwählen, daferne sie denselben recht kenneten. So sehen wir auch, daß diejenige Erkenntniß, welche nicht alsbald, sonderlich bey jungen leichtsinnigen Menschen, die Bekehrung gebieret, gleichwol hernach bey einer oder der andern Gelegenheit aufwachet, fürnehmlich, wenn sich Leiden und Anfechtungen einstellen, wodurch manche verschlossene Hertzen geöffnet worden sind, welche den Geist der Wahrheit lange vergeblich anklopffen lassen, und ihn für einen Betrüger gehalten haben, aber zur Zeit der Noth denselbigen als einen wahren guten Freund erkennen lernen.

Mad. H** hatte keine Gedult, ihm länger zuzuhören, sondern fragte, womit er die je länger je mehr zunehmende Heucheley zu beschmücken gedächte, als welcher Punct ihr nur so obenhin beantwortet schien, da doch eben dieses die Haupt-Sache wäre, die man wider die vorgegebene Kirchen-Verbesserung dieser Zeiten hätte. Ja, das ist wahr, sagte der Mann, ich muß gestehen, das Kirchen-Wesen unserer Zeiten hat gewissermassen seinen Vortheil; allein, geht nicht durch Heucheley alles wieder verlohren? Ach! Heu-

cheley, das abscheuliche Gespenst hat ja niemals so grassiret und sich ausgebreitet, als es jetzo unstreitig thut. Ich erschrecke, wenn ich an die Heuchel-Kunst unsrer Zeiten gedencke, welche bey Geist- und Weltlichen recht hoch gestiegen ist. Doch jene müssen freylich heucheln, wo sie sonst befördert seyn wollen, oder wenn sie schon im Amte stehen, dasselbe behalten wollen, und von diesen lernen andere sothanes allerabscheulichste Laster. Hr. C** sagte: Was nennet ihr Heucheley? Monsr. H** antwortete: Ich nenne es, nach Pauli Worten, einen Schein der Gottseligkeit mit Verläugnung ihrer Kraft, oder eine Maske der Gottseligkeit, unter welcher Tartufe seine andächtige Comœdie spielet, nemlich eine falsche und bloß äusserliche Nachäffung der Gottesfurcht, Unlauterkeit oder Scheinheiligkeit, welches unser Wahrheit-liebender HErr JEsus am allermeisten straffet und das Wehe darüber ausruft. Dieses Laster ist also nicht neu, sagte Hr. C**, weil Christus und seine Apostel dasselbe zu ihrer Zeit gefunden haben? Nein, antwortete Monsr. H**, nicht neu, aber doch zu dieser Zeit und in diesem Lande niemals so gänge und gebräuchlich, als jetzt, da es von Heuchlern recht krimmelt und wimmelt. Das Kirchen-gehen der Soldaten wird mit seinem rechten Namen, eine Kirchen-Parade genannt. Manche andere paradiren und prangen nicht weniger mit einem äusserlichen guten Ansehen, welches in den verborgenen Menschen des Hertzens keinen Grund hat. Die wahre Gottesfurcht ist in der Demuth und Erkenntniß seiner selbst gegründet, weßhalben sie sich verbirget: aber die falsche kriechet hervor, und will bey aller Gelegenheit gesehen seyn.

Hr. C** sagte: Solte wohl die wahre Gottesfurcht sich nicht auch äusserlich in der That und Wahrheit ohne falsch zeigen können, oder meynet ihr, sie werde nur allein in GOttes Augen gesehen, und scheue allezeit das Zeugniß der Menschen. Nein, sagte Monsr. H**, ich weis, was Christus spricht: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Wercke sehen, und euren Va-

ter im Himmel preisen. Item St. Pauli Vermahnung an die Christen, zu scheinen wie die himmlischen Lichter mitten unter dem unartigen und verkehrten Geschlechr. So muß es demnach, sagte Hr. C**, eine sichtbare und nichtsdestoweniger wahre Gottesfurcht geben. Das leugne ich nicht, antwortete Mons. H**: Was aber ich zu behaupten suche, ist nur, daß anitzo die falsche mehr denn jemals Mode geworden. Laß dem also seyn, sagte Hr. C**: Meynet ihr, daß es ein böses Zeichen sey, was die Verbesserung der Kirche betrifft, wenn anjetzo mehr gefunden werden, welche sichs angelegen seyn lassen zu heucheln, denn vormals: Der andere antwortete: Ja, freylich halte ich solches für ein sehr böses Zeichen. Und ich, versetzte Hr. C**, hoffe mit gutem Grunde, daß eure Furcht ungegründet sey.

Ich meyne mehr Heucheley bey vielen sey mehr Zeichen einer wahren Gottesfurcht bey etlichen. Je mehr Gottlosigkeit an einem Orte herrschet und Mode ist, je weniger man sich bemühet, gottesfürchtig zu scheinen; denn was solte da einen bewegen, zu heucheln? Dencket doch dem Grund der Sache nach: Daferne die Heucheley eine Nachäffung der Gottesfurcht ist, ein blosser Schein und Schatten derselben, so folget ja dieser Schatten dem Leibe, und ist groß oder klein, je nach des Leibes Grösse. Wenn ein Mann und ein Kind neben einander im Sonnen-Schein stehen, so weiset der Unterschied ihres Schattens, wie viel des einen Leib länger als des andern sey. Ist nun die Heucheley zu unsrer Zeit bey einigen grösser, so beweiset eben dieses, daß auch die Gottesfurcht bey andern grösser sey. Es ist darinnen nichts ungereimtes und stehet zu vermuthen, wie ihr saget, ließ Mons. H** sich vernehmen. Hr. C** aber antwortete: Ja nicht nur reimt sichs und steht zu vermuthen, sondern es ist auch gantz gewiß. Zwar könnte es wohl anfänglich paradox und ungereimt scheinen, daß man eine grössere Gottesfurcht bey etlichen, aus einer grössern Heucheley bey andern, erweisen wolte: allein die Sache

hat ihre völlige Richtigkeit. Wo gar keine gute Müntze gebraucht wird, da giebts für die falschen Müntzer nichts zu thun. In Island, zum Exempel, braucht man gar keine courant Müntze, deßwegen man daselbst nicht nöthig hat, für falschen 8. Schilling-Stücken sich in Acht zu nehmen. In Dännemarck hergegen kann diese Betrügerey statt finden, und noch mehr in Holland oder Engeland, weil daselbst mehr gut Geld gefunden wird, worunter das böse sich verstecken läßt. Eben dasselbige warme Frühlings-Wetter, welches Gras und Blumen aus der Erden hervorlocket, giebt zugleich allerhand schädlichem Gewürm und Ungezieffer Gelegenheit, an den Tag zu kommen. Gleichwohl haben wir an der Frühlings-Wärme keinen Eckel, sondern belustigen uns weit mehr daran, als an der Kälte des Winters, welcher durch seine Rauhe zwar das Böse, aber auch das Gute zurücke hält.

# LVI. Brief.

## Daß einerley Ding, nach Unterschied derer Leute, die es ansehen, unterschiedlich scheine.

Frage: ob die Gottesfurcht dazu Anlaß geben könne, daß einige Menschen unsinnig werden? Von dem Wege der Wahrheit werden viele Abwege oder Ausflüchte gesucht. Zwo unterschiedliche Arten Leute stossen sich insonderheit zu diesen Zeiten an die Kirche. GOtt führet die Sache seines Reichs durch viel Böses zu einem guten Ende.

### Mein Herr!

Einige Tage hernach besuchten Hr. C** und ich diejenigen guten Leute abermals, deren ich in meinem letztern Schreiben erwehnet habe, und zwar so fand ich ihre Gedancken von dem jetzigen Zustand der Kirche ziemlich verändert. Mad. H** gab solches zu erkennen, indem sie anhub: Lieber Hr. C**, ich dancke für ihren letztern Besuch, und das darunter vorgefallene Gespräch, welches bey nahe meine Gedancken auf eine gantz andere Seite gezogen, und mir die unzeitige Furcht für eine schlech-

tere

tere Kirchen-Zeit als vormals, da alles ruhig und stille war, benommen hat. Ich mercke, es sey hiemit, wie mit andern Dingen beschaffen, welche gemeiniglich mehr als eine Seite haben, worauf man sie ansehen und betrachten kann. Indem ich über meine Rahme sitze und nehe, fällt mit ein, daß, wenn ich jemanden das genehete zeigen will, ich nicht die unterste Seite, welche übel aussiehet, und voller Enden und Knoten ist, sondern die andere Seite vorweise, welche, wenn ichs selbst sagen darf, ziemlich wohl aussiehet. Wahrlich, wir Menschen sind recht geschickt, und selbst mit den allerärgsten Gedancken und Auslegungen zu peinigen, die eine Sache nur immer annehmen kann. Insonderheit ist man in publiquen Dingen, sie seyn Geist- oder Weltliche, über die massen fertig, die Sache auf der ärgsten Seite anzusehen. Es mag wohl dieses ein Zeichen der Verderbniß unsres Hertzens seyn, daß es, wenn es die Wahl hat, nicht so leichtlich darauf verfällt, was gutes, als was böses zu gedencken. Wolte jederman die Umstände dieser Zeiten so auslegen, wie ihr thut, so würden augenblicklich viel verdrießliche Dispüten, ungleiche Gedancken und vermessene Urtheile auf allen Seiten hinwegfallen. Und gewiß, ich wundere mich, daß ich nicht vorlängst selbst eben dasselbige eingesehen und gedacht habe, wozu ihr mir anjetzo Anleitung gebet. Es ist doch weder was fremdes noch allzu hoch, sondern so beschaffen, daß auch wir einfältigen Frauenzimmer es, so zu sagen, mit Händen greiffen möchten. Doch wundere ich mich nicht so sehr über meine eigene vorgefassete irrige Gedancken in dieser wichtigen Sache, als über dererjenigen ihre, bey welchen man alle nöthige Scharfsinnigkeit vermuthen solte, um die Sache im Augenblick zu übersehen, wenn sie sonst Lust dazu hätten, und nicht mit Fleiß die Augen auf die unrechte Seite wendeten.

Hr. C** sagte: Madame, wen meynet sie damit? und erhielt die Antwort: Ich meyne unterschiedliche gute Männer, welche mit ihren unabläßigen Klagen über den Verfall und die Verderbniß der Kirche, mich samt viel tausend an-

dern in grosse Bekümmerniß gesetzet haben. Daß man gottlose und sichere Menschen, deren schlaffendes Gewissen durch genauere Einschärfung der verhaßten Wahrheit, sich nicht will molestiren lassen, solchergestalt klagen höret, darinne kann ich mich leicht finden. Aber was soll ich von so viel andern guten Leuten gedencken, von welchen die christliche Liebe und die Bekanntschaft, so ich mit ihnen habe, mich hoffen lässet, daß sie auch GOtt fürchten. Gleichwol ist die Gottesfurcht jetziger Zeiten ihnen so verdächtig gewesen, daß sie bey einer jeden Gelegenheit darüber lamentiret, und dieselbe als neu und gefährlich ausgeruffen haben. Hr. C** antwortete: Es ist mir lieb, daß ihr hier zweyerley Arten Leute unterscheidet, welche über den Zustand der Kirche jetzo mehr denn jemals klagen, obschon das, worüber sie klagen, solches am wenigsten verdienet, ja vielmehr eine Ursache abgeben solte, GOtt für die Ausbreitung seiner Erkenntniß zu preisen.

Ihr erinnert selbst, es sey nicht anders zu vermuthen bey gottlosen Leuten, welche zu dieser Zeit mehr als jemals vorher, vom Licht in ihren Gewissen gestraffet werden, und darum lieber selbst glauben wolten, daß die alte Wahrheit eine neue Lügen, Irrthum und Schwärmerey sey. Für des Sataas Reich müssen ja seine Diener streiten. Da nun diese hier zu Lande niemalen so laut geschrien haben, oder so bittere Klagen geführet; so ist solches ein untrügliches Zeichen, daß der, welcher durch GOttes Finger Teufel austreibet, ihnen niemalen so auf den Fuß getreten, wie anjetzo. Was aber die andern anlanget, von deren Gottesfurcht ihr ein besseres hoffet, und sie nichtsdestoweniger voll unzeitigen Eifers findet, so dürfet ihr euch darüber nicht so sehr verwundern. Ich entschuldige sie, und hoffe, GOtt werde ihnen diese Sünde, die sie nicht muthwillig begehen, verzeihen. Das, wofür diesen guten Leuten bange ist, und wowider sie ruffen, ist in der That böse, und in so weit haben sie Recht, ob sie schon in der Zueignung anstossen. Sie erzürnen sich über irrige Lehre, Heucheley, Schwärmerey,

Separa-

Separatismus und dergleichen, wie denn solches wircklich was Böses ist.

Aber nun versehen sich diese guten Leute darinne, daß sie in ihrem Begriffe jene böse Dinge mit denen sehr guten Anstalten confundiren, welche zu eben der Zeit zu Ausbreitung wahrer Gottesfurcht und Erkenntniß gemacht werden. Dieses Gute wird ihnen verdächtig, weil jenes Böse so nahe dabey sich finden lässet. In so weit erreicht Satanas seinen Zweck, welcher ist, die Kirche GOttes selbst durch böse Nachbarschaft verdächtig zu machen. Ohne sothanes Mysterium confusionis (Confundir- oder Vermengungs-Geheimniß) könnte Mysterium iniquitatis (Geheimniß der Bosheit) keinen Fortgang gewinnen. Denn dahin ists gleichwohl noch nicht gekommen, daß sich der Teuffel unterstehen dürfte, Wahrheit als Wahrheit, und Gottesfurcht als Gottesfurcht zu afterreden und anzuschwärtzen. Auf diesem offenbaren Wege getrauet er sich nicht fortzukommen. Was denn zu thun? Er muß falsche Geister erwecken, die da unter dem Namen eben derselben Wahrheit und Gottesfurcht, zu eben der Zeit und an eben dem Orte, eine Thorheit über die andere betreiben. Diß fällt denn sofort einem jeden in die Augen, und da kanns freylich nicht fehlen, es muß die ungefälschte Wahrheit und Gottesfurcht übel berüchtiget werden. Wolten diejenigen, welche, eurer Hoffnung nach, GOtt fürchten, und dennoch wider die Gottesfurcht dieser Zeit ruffen, einen Unterscheid machen, wo derselbe höchst-nothwendig erfordert wird, so würden sie bald gewahr werden, daß sie geirret hätten. Monsr. H** sagte: Dieses nimmt mich um so viel mehr Wunder, daß es unter ihnen Leute giebt, denen es an gutem Verstand und Einsicht in alle andere Dinge nicht fehlet. Hr. C** antwortete: Dieser Haupt-Schlüssel schließt zwar viele, aber nicht alle Schlösser auf. Der HErr Christus weiset uns einen bessern, wann er spricht: So jemand wird den Willen GOttes thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von GOtt sey. Monsr.

H** versetzte: Ja, aber ich rede nicht mehr von dem grossen Hauffen böser und blinder Menschen, sondern setze, vorgedachtermassen, zum voraus, daß es Leute seynd, die auch den Willen GOttes von Hertzen thun; die durch viele wirckliche Proben eines rechtschaffenen Wesens, dasjenige zu seyn sich beweisen, wofür andere sich nur bloß ausgeben. Saget mir, was ist mit solchen Leuten anzufangen, und wo soll man mit ihnen hin, wenn sie sich gleichwohl einigermassen dem Fortgang der Wahrheit und des Reiches GOttes widersetzen. Hr. C** sagte: Ihr sollet nirgends mit ihnen hin, sondern sie stehen lassen, und festiglich glauben, daß, wo sie, eurer Hoffnung nach, von Hertzen GOtt fürchten, derselbe schon nachgerade Schuppen vorgefaßter Meynungen von ihren Augen werde fallen lassen. Ein redlicher Widersprecher ist mir viel lieber, als ein heuchlerischer Ja-Bruder. Aus jenem kann GOtt sich mit der Zeit einen auserwählten Rüstzeug bereiten, wovon man viele Exempel hat. Von diesem letztern aber habe ich selten gesehen, daß er dem Reiche GOttes Nutzen gebracht.

Monsr. H** antwortete: Euer bescheidenes Urtheil über den Zustand der Widersprechenden gefällt mir um so viel desto besser, da nicht eben alle, die eurer Meynung sind, so behutsam darinnen verfahren. Ich habe für meine Person mich nicht wenig daran gestossen, daß einige von diesen guten Leuten mit solcher Kühnheit ein gar hartes und eben so ungewisses Urtheil über diejenigen zu fällen pflegen, so ihnen nicht in allen Dingen Beyfall geben, als welche sogleich Fleischliche und Unwiedergebohrne heissen müssen. Hr. C** sagte: Ich weis, was der HErr Christus seinen Jüngern geantwortet, als sie darüber klagten, daß etliche, welche ihm nicht folgten, dennoch eben auch in seinem Namen Teuffel austrieben. Ein sectirisches Wesen ist von meinem Wege weit entfernet. GOtt, der nichts mehr vom Haushalter fordert, denn daß er treu, redlich und aufrichtig erfunden werde, mache uns alle treu, einen jeglichen in sei-

seinem Theile; denn darinn sollen wir aufstehen, und darnach sollen wir gerichtet werden am Ende der Tage. (*)

Die Mutter der Mad. H**, welche beyseits gesessen und unsern Discurs stillschweigend angehöret hatte, trat nun hervor und sagte: Ich mercke, daß die junge Welt leichtgläubig sey. Hr. C** hat jenesmal die Einwendungen beantwortet, welche wider die Gottesfurcht gegenwärtiger Zeiten gemacht wurden. Ob seine Antwort hinlänglich gewesen, solches lasse ich dahin gestellet seyn. Von einer Sache aber, die mir am allerbedencklichsten vorkommt, habe ich noch nicht reden gehöret, ich meyne diejenige tieffe Melancholey, welche oft mit einer Unsinnigkeit und Beraubung der Vernunft geendiget wird. Dieses Uebel äussert sich heutiges Tages hier zu Lande mehr als vorhin, und habe ich gehöret, daß ihrer viele dafür halten, es rühre solches von Grillen und Scrupeln über Religions-Sachen her, wodurch schwache Köpffe in grössere Bewegungen gesetzt würden, als sie ertragen könnten. Ihr Schwieger-Sohn, Monsr. H**, fieng an zu lachen, und sagte: Vielleicht hat Mama darinne nicht allerdings Unrecht. Gewiß ist, daß die Zahl der Unsinnigen zu unsern Zeiten mercklich zunimmt. Der bekannte Monsr. Molesworth hat in seinen Memoires unter andern dieses auszusetzen, daß wir zu seiner Zeit nicht so viel unsinnige Menschen unter uns gehabt, als die Engeländer; woraus er den Schluß macht, daß es am andern Extremo, nemlich an grossem Verstande und Scharffsinnigkeit, gleichfalls fehlen müßte. Jetzt kann eine von Unsern Provintzen das Londonsche Toll-Haus, Bedlam, mit würdigen Gliedern erfüllen. Ich sagte: Hat man denn vormalen keine unsinnige Leute hier zu Lande gehabt? Nur allzuviel, antwortete Monsr. H**, und würde Molesworth solches bald inne geworden seyn, falls man ihm den wenigsten Theil derselben auf den Hals geschickt hätte. Doch ist es wahr, daß meine Schwieger-Mutter nebst andern mehr wahrgenommen, daß seit einiger Zeit die Anzahl mercklich



(*) Dan. XII. v. 13.

gröſſer wird, weßhalber man auch auf dem Peſt-Hauſe die Anſtalten vermehret hat. In ſo weit als dieſes Uebel bey vielen mit Melancholie und Hypochondrie, (welche unſre alten Leute, von meiner Schwieger-Mutter ihrer Art, die neue Kranckheit mit dem wunderlichen Namen nennen,) ſeinen Anfang nimmt, ſo ſuchen einige den Urſprung deſſelben im Thee- und Caffee-Trincken, welches heutiges Tages was allgemeines unter uns worden iſt.

Andere dahingegen vermeynen es beſſer zu treffen, wenn ſie ſagen: Es ſey nicht ſowohl die neue Diæt, als der neue Glaube und die neue Gottesfurcht Schuld daran, welche bereits ſo vielen Leuten den Kopf verwirret machen. Was düncket euch, Hr. Menoza? Kann die wahre Gottesfurcht eine ſo ſchlechte Wirckung haben, oder kann dasjenige, was eine ſo ſchlechte Wirckung hat, eine wahre Gottesfurcht heiſſen? Ich antwortete: Keinesweges. Nach Salomons Ausſpruch iſt die Gottesfurcht der Weisheit und nicht der Thorheit Anfang. Natürliche Kranckheiten des Leibes oder Gemüths können keine andere, als natürliche Urſachen haben. Ich bin gut dafür, daß bey einem geſunden Menſchen cauſæ morales an und vor ſich ſelbſt keine leibliche Kranckheit zuwege bringen. Wo aber bereits die Urſache einer natürlichen Kranckheit im Geblüt, Gehirn, oder in andern Theilen ſteckt, ob ſie ſich ſchon wie Feuer in der Aſche verborgen hält, da kann freylich dieſelbe durch ſolche Vorſtellungen und Gedancken-Bilder, welche das Gemüth und durch das Gemüth die Lebens-Geiſter oder das Geblüt in eine heftige und unordentliche Bewegung ſetzen, um ſo viel deſto eher zur Reiffe und zum Ausbruch kommen.

In dieſem Fall ſind ſothane Vorſtellungen nicht cauſa per ſe, ſondern cauſa per accidens, das iſt, nicht eigentliche Urſachen, ſondern zufällige Anleitungen zur Raſerey. Zum Exempel, wenn man ſagt: Dieſer oder jener iſt aus Geitz, vor Liebe, vor Hochmuth ꝛc. unſinnig worden, ſo iſt ſolches nicht eigentlich und accurat geſprochen; denn viele, die eines geſündern Temperaments ſind, fühlen dieſelbigen

Gemüths-Bewegungen eben so heftig, und vielleicht heftiger, doch werden sie nicht unsinnig, sonst müste fast ein jedwedes Haus sein eigenes Behältniß zu tollen Leuten haben. Daß aber etliche unsinnig werden, kommt daher, daß bereits im Blute eine hinlängliche materia peccans, oder Zunder ist, welcher nur darf angestecket werden.

Eben so, wenn man sagt: Der und der hat über Religions-Puncten, oder über den Zustand seines Gewissens und die Seligkeits-Sache, so lange gegrübelt, daß er Verstand und Witz verlohren hat, so nimmt man die uneigentliche Ursache an statt der eigentlichen, welche letztere gewißlich vorhero schon im Geblüte und Gehirn der Unsinnigen zugegen war. Daß er aber in seiner Unsinnigkeit immer aus der Fülle seines Hertzens oder von geistlichen Dingen spricht, gleichwie der Geitzige von Geld, der Hochmüthige vom Rang und der Verliebte von Liebe, solches rühret daher, daß die Gemüths-Bilder schon damals bey ihm Ueberhand gehabt, als er sich noch wohl befand, nur daß er sie besser zu verbergen gewußt. Dieses wird voraus gesetzt, und sodann, sage ich, daß, wo es wahr ist, daß man sich hier zu Lande jetzo mehr als vormaln, um Religion und Gewissens-Sachen bekümmert, es seine natürliche Richtigkeit habe, daß aus solcher Anleitung ihrer mehr denn vorhin entweder melancholisch oder wohl gar unsinnig werden könnten.

Ich nahm Abschied, und Hr. C** begab sich mit mir in mein Logement, woselbst mir noch etwas mehr von voriger Materie mit einander alleine sprachen, da ich denn zu vernehmen gab, wie schmertzlich es mir wäre zu hören, daß die Wahrheit und deren Fortgang so viele Verhinderungen allenthalben unter den Evangelischen Christen fände, und zwar auf der einen Seite von Schwärmerey und Heucheley, auf der andern Seite von einem weltlichen Sinn, Unwissenheit und vorgefaßten Meynungen. Hr. C** sagte: Es ist freylich Beklagens-würdig, ja hier zu Lande nun um so viel mehr, da hieselbst, mehr denn jemaln zuvor, Fleiß

angewandt wird, die Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit durch continuirliche Auflagen der Bibel und anderer guten Bücher, durch Predigten, Catechisationen, Aufrichtung vieler neuen Schulen und dergleichen dienliche Mittel, auszubreiten, wovon sich denn auch die Frucht in manchen Gemeinden gar mercklich spühren läßt. Ja es dürfte solchergestalt innerhalb wenigen Jahren das Land voller Erkenntniß des HErrn werden, vielen Widerspenstigen zu ihrem desto grösserm Urtheil, andern aber zu einer grössern und gewissern Anleitung zur Seligkeit. Dieses kann der Fürst der Finsterniß nicht vertragen, und darum spannet er alle seine Kräfte dawider an. Er nimmt mit mancherley Præjudiciis, oder vorgefaßten Meynungen, die Gemüther der Menschen ein, welche, ihrer Natur nach, ohne diß mehr die Finsterniß als das Licht lieben. Sie wünschten lieber, daß Wahrheit nicht Wahrheit wäre, da dieselbe sich ihren unordentlichen Lüsten widersetzet, und viele Stützen der Sicherheit danieder reißt, insonderheit diejenigen, welche sich mehr auf den Kirchen-Dienst und Religions-Ceremonien, als auf Religion und Christenthum selbst gründen. Ja es ist gewiß, daß des Satans Reich hierunter grossen Abbruch leidet, da die durchdringende Kraft der Wahrheit vielen tausenden, wider ihren Willen, die Augen öffnet, und sie aufs wenigste überführet, daß sie von neuen müssen gebohren, oder in ihrem Sinn und Gemüth gründlich geändert werden, daferne sie ins Reich GOttes kommen wollen. Wann nun das feindselige Tichten des Fleisches sich zu diesen Zeiten gleichsam belagert, geängstet und mehr denn vorhin in die Enge getrieben siehet, und sich dennoch nicht ergeben will, so wendet es noch einmal so viel Fleiß und Kräfte an, solche Schutz-Waffen zuwege zu bringen, womit es die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten möge. Der Vater der Lügen siehet dieses, und bestrebet sich eben deßwegen, seinen Kindern etwas Luft und eine Oeffnung in die hart belagerten Gewissen zu machen, welches nicht füglicher geschehen kann, als wenn er diejenigen

gen ins Geschrey der Schwärmerey und Heucheley bringet, die sich ihm am meisten widersetzen. Diesen seinen Zweck erreicht er nun mehr als zu wohl, vermittelst eines und andern würcklichen Phantasten, der neulichst für einen Zeugen der Wahrheit paßiret hat. Sobald ein solcher seine Thorheit mercklich zu verrathen anfängt, so klopft man in die Hände und ruft Triumph, nicht über ihn allein, sondern auch über alle die, welche kurtz vorher seines Gleichen schienen, ja über die göttliche Wahrheit selbst. Diese wird sodann von denen in Zweifel gezogen, welche sich schon längst eine Gelegenheit gewünscht, an dem zu zweifeln, was ihnen so unangenehm zu glauben fällt.

Nun stellet euch vor, daß eine gute Anzahl so gesinnter Menschen auf dem Wege zur Seligkeit entweder solche Anführer haben, die ihnen im Grunde gleich sind, und ebenfalls ein Interesse in dem Wunsch suchen, daß Wahrheit Lügen seyn möchte, oder wenn sie nicht gar so bösen Gewissens sind, doch so unweislich und indiscret handeln, daß sie die Zeichen dieser Zeiten nicht prüfen, oder unterscheiden, was zu unterscheiden ist, dergestalt, daß sie bey einer jeden Gelegenheit, Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß, süß für sauer, und sauer für süß ausruffen. Es. V. v. 20. Wenn, sage ich, dieses geschiehet, und solchergestalt die Sache des Reiches GOttes von denen gelästert und verdächtig gemachet wird, welche, ihrem Beruff nach, just das Gegentheil thun solten, siehe, so sitzt da oft in der Kirchen ein und anderer Laye, der bessere Augen und eine bessere Einsicht hat. Dieser stößt sich an den Diener der Kirche, und bald darauf an die Kirche selbst, welche er von andern verwirreten und irrenden für Babel hat ausruffen gehöret. Wie unverschämt auch diese Beschuldigung ist, so fängt sie doch in seinen Gedancken an, sich zu reimen. Es deucht ihn, daß manche Geistliche mehr ihre eigene als GOttes Sache treiben. Hierüber wirft er einen unverdienten Verdacht auf die gantze Clerisey, hält sie für einen Hauffen blinder Leiter, mit welchen er nicht in die Grube fallen will. Er sondert sich dannenhero ab, entweder aus einem ungegründeten Scrupel, oder aus Hochmuth und Vertrauen zu sich selbst. Er läßt sich bedüncken, mit seinen Augen weit über seine Lehrer hin zu sehen. Diese eingebildete Erkenntniß macht ihn täglich aufgeblasener. Es träumt ihn von lauter unmittelbaren Trieben, Führungen und unfehlbaren Ueberzeugungen des Lichts der Gnaden, woran seine Nachbarn, als blinde und fleischliche Menschen, nicht den geringsten Theil haben. Bey diesem Sinn und bey dieser Verachtung des ordentlichen Lehr-Amts, ist ihm nichts so lieb, als fremde Meynungen zu finden, und darum liest er am liebsten solche Schriften, die ihn in seinem Abwich bestärcken können. Die allerungereimtesten Scribenten sind ihm angenehm,

nehm, blos aus der Ursache, weil sie zugleich mit ihm Feinde der Kirche sind.

Summa, man stößt sich auf beyden Seiten, und das eine Vergehen gebieret das andere. Das ist denn Wasser auf der Teufels-Mühle. Er fängt in diesem trüben Wasser mehr als eine Art Fische; denn ohne diejenigen, die in sein subtiles Netz, welches ist geistlicher Hochmuth und das daraus fliessende fanatische Wesen, hineingerathen, so stärcket und befördert er zugleich viele im Scepticismo, Naturalismo und Atheismo, oder im groben Unglauben und Verachtung aller Religion. Dumme Menschen hören etwan ein Wort von der philosophischen Religion der sogenannten starcken Geister. Sie beginnen, die Kirchen-Tragödie, welche gespielet wird, mit einer indifferenten und kaltsinnigen Verachtung anzusehen. Das Licht und der Trieb der Natur wird ihr einziger Anführer. Vernünftige und ehrbare Menschen wollen sie seyn, aber die Fülle der Gnaden und Wahrheit in Christo JEsu, welcher ist unser neuer lebendiger Weg, scheinet ihnen eine Schwachheit zu seyn, die sie einfältigen kleinen Gemüthern überlassen, und solchergestalt nehmen ihrer viele, doch jeglicher auf seinem Abwege, den größten Schaden.

Ich sagte: Anjetzo mercke ich wohl, daß es hier eben so gehet, wie anderwerts. Fanaticismus und Pelagianismus, welche am weitesten von einander entfernt zu seyn scheinen, und es in der That auch sind, reichen gleichwol heimlich einander die Hand. Beyde sind geflissen, die alte Evangelische Wahrheit zu drücken, deren rechtes Kennzeichen ist, die wichtige Lehre von Natur und Gnade weislich abzuhandeln, und nicht eine durch die andere danieder zu reissen, weil sie beyde von GOtt herkommen, sondern einer jeden ihre rechte Grentzen anzuweisen. Wird die Lehre von der Gnade zu weit getrieben, so lauft sie auf ein fanat- und phantastisches Wesen hinaus. Tritt man aber der Gnade durch allzu hohe Anpreisung der Vernunft, des freyen Willens und der natürlichen Kräfte zu nahe, so wird das Christenthum zu einem elenden trocknen pelagianisch- ja blos naturalistischem Wesen. Doch die Kirchen Historie weiset, daß dieses nichts neues sey, ob sichs schon zu einer Zeit mehr als zur andern, am allermeisten aber daselbst äussert, wo die Wahrheit am meisten in Bewegung kommt, und die Hertzen rühret, da denn ihre unterschiedlichen Feinde nicht versäumen nachzufolgen. In einer schläfrigen Kirchen-Zeit geschiehet weniger Schade, was die Lehre, aber um so viel mehr, was Leben und Wandel betrifft. Uebrigens sey dem wie ihm wolle, so hoffe ich, daß GOtt, welcher denen, die ihn lieben, alles, auch selbst das Böse zum Besten dienen läßt, seine Kirche in solche Versuchung nicht würde haben kommen lassen, wenn er nicht gesehen, daß es derselben mehr gut als böse

und schädlich sey. Trübsal ist der Weg des Reiches GOttes für einen jeglichen besonders, und für die Kirche GOttes überhaupt.

Dieses ist auch meine Hoffnung, sagte Hr. C**, in privaten sowohl als publiquen Dingen. Gehts in selbigen anders, als ich wünschte, so tröste ich mich mit der Versicherung, die ich habe, daß der, welcher die Welt und Kirche regieret, von unendlicher Weisheit ist. Derselbige nimmt oft recht wunderbare Umwege, und handelt bald durch Mitwürckung, bald durch Zulassung solchergestalt, daß wir elende Thoren versuchet werden, zu fragen: Warum thust du dieses, und warum verhinderst du nicht jenes? Nun, seine Antwort an uns ist, wie an Mosen: Du wirst mir hinten nachsehen. In fine videbitur cujus toni. Es kommt bald eine Ewigkeit, da alle Wege GOttes in der Haushaltung dieser Welt, in unsern Gedancken so völlig werden gerechtfertiget werden, daß wohl eben darinnen ein wichtiger Theil von der himmlischen Freude und Seelen-Vergnügung der Auserwählten bestehen dürfte. Ich will sagen, daß sie alsdenn erst den weisen Zusammenhang in den wunderlichen Wegen GOttes übersehen können, und das wesentliche Gute, wozu ein zufälliges Uebel Anleitung gegeben hat; Denn ich bin gewiß, daß das göttliche Ziel, welches das Gute ist, allzeit feste stehe. Er führet alles das hinaus, und verlieret niemalen seine Sache, auch alsdenn nicht, wenn er sie so gut als verlohren zu geben scheinet.

Wenn es meinen eignen kleinen privat-Sachen gilt, so deucht mich wohl, daß ich über ihren Ausfall mich bekümmern kann, so lange sie noch in crisi stehen, das ist, in einer ungewissen Bewegung, entweder das zu werden, was ich wünsche, oder was dem entgegen ist. Wenn sie schon determiniret und entweder so oder anders feste gesetzet sind, so hat meine Bekümmerniß ein Ende. Alsdenn weiß und glaube ich, daß eben dasjenige, welches gekommen und geschehen ist, das allerbeste gewesen, was da hätte geschehen können, und daß ich es nicht ändern müßte, wenn es auch in meiner Macht stünde. (*) Gnug, wenn ich gewiß bin, daß GOtt mich liebet. Im übrigen mag dieser mein weiser Vater und Vormund handeln, wie es ihm gefällt; Denn eben diejenigen Umstände, die seine Vorsehung erwehlet, sind die allerbesten für mich, das ist, mir kann auf keine bessere Art geholffen werden. Ueber das wun-

der-

(*) Nil ergo optabunt homines. Si consilium vis,
Permittes ipsis expendere Numinibus quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris.
Nos magno impulsu cœcaque cupidine ducti
Conjugium petimus partumque uxoris at illis
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor.

*Juvenal.*

derliche Getümmel in dener Reichen der Welt, über die Unruhen und Anfechtungen, die der Kirche bald von dieser, bald von einer andern Art Feinden erreget werden, kann und muß man eben dasselbige Urtheil fällen, daß nemlich das Ende und äusserste Ziel erwünscht seyn wird, nachdem die streitigen Theile aller Dinge zur Gnüge geschwärmet, fermentiret und sich durch einander hindurch gedrungen haben. Inzwischen muß ein jeglicher unter uns seinen Posten beobachten, und nach seinem besten Wissen und Vermögen seine Pflicht thun, dabey aber auch glauben, daß alles, was ihm darnach widerfähret, gut, ja das allerbeste sey, so da kommen könnte, wo nicht an sich selbst gleich auf der Stelle, dennoch gewißlich in seinem Zusammenhang mit dem Gantzen und in Absicht auf die Hanpt Sache, welche noch verborgen lieget, aber zu rechter Zeit offenbaret werden wird. Wer diese Wahrheit recht gründlich einsiehet, und sein Gemüth zur Glaubens-Uebung und Ueberlassung aller Dinge in die Hand des weisen, mächtigen und liebreichen GOttes gewehnet, dessen Seelen-Ruhe, Friede und Vertrauen kann durch äusserliche Abwechslungen nicht verlohren gehen. Dieser sein glücklicher Zustand hänget nicht von unvermuthlichen Begebenheiten ab, und tummelt sich nicht mit denen mancherley Zufällen, welchen alle erschaffene Dinge stets unterworffen sind. Sein Oel schwimmet auf allen Wassern oben, und keiner von allen Umwegen der göttlichen Vorsehung ist ihm ein Abweg.

Man hat lange von bessern Zeiten geredet und geschrieben. Ob dieselbigen bey dieser Haushaltung eintreffen wollen, oder nicht, will ich dahin gestellet seyn lassen. So viel aber sehe ich deutlich, daß sie wenigstens nicht jetzo am nächsten vor der Thür seynd. Nein, viel eher eine grössere Noth und ein grösserer Jammer, fürnemlich in der Kirche, wo die Machten des Lichts und der Finsterniß sich zusammenziehen wie Donner-Wolcken, und es, wenn sie einander etwas näher kommen, einen harten Stoß geben wird. Nichtsdestoweniger ist mir wohl dabey zu Muthe; massen ich sehe, daß jetzo in Kirchen-Sachen auch viel Gutes geschiehet, da das Erkenntniß in allen Landen wächset, und ein Saame bereitet wird, der da aushalten und das Wort des HErrn in Gedult bewahren kann, wenn die Stunde der Versuchung über den Erdboden kommt. Da wird es mit der Geburt schwer daher gehen, aber auch das Gebohrne sehr gut seyn.

# Ende des dritten Tomi.

XXX (5 Bde) VII.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pontoppidan, Erik, 1698-1764 / Carstens, Nicolaus / Kayser, Johann Andreas

Menoza, Ein Asiatischer Printz, Welcher die Welt umher gezogen, Christen zu suchen, Aber des Gesuchten wenig gefunden

Bd.: 3

Copenhagen ; Leipzig 1754

P.o.rel. 5330-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047915-9
VD18 90061101